[illegible]

Geschichte
der
heiligen Elisabeth
von Ungarn,
Landgräfin von Thüringen und Hessen
(1207—1231)

Nach dem Französischen
des
Grafen Montalembert,
Pair von Frankreich.

Fünfte wohlfeile Auflage,
nach der dritten Auflage des Originals neu durchgesehen
und verbessert von

E. Hermeling,
Pfarrer.

Mit Genehmigung
des hochw. Erzbischöfl. General-Vicariates in Köln und des
hohen katholisch-geistlichen Consistorii im
Königreich Sachsen.

Köln, 1864.
Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz).

…sche Buchdruckerei in Bonn.



STATUE DER H. ELISABETH
in der Kirche Jhres Namens zu Marburg.
Lith. v. J.C. Baum, Cöln.

Geschichte
der
heiligen Elisabeth
von Ungarn,
Landgräfin von Thüringen und Hessen.
(1207—1231).

Nach dem Französischen
des
Grafen Montalembert,
Pair von Frankreich.

Fünfte wohlfeile Auflage,
nach der dritten Auflage des Originals neu durchgesehen
und verbessert von
E. Hermeling,
Pfarrer.

Mit Genehmigung
des hochw. Erzbischöfl. General-Vicariates in Köln und des hohen katholisch-geistlichen Consistorii im Königreiche Sachsen.

Köln, 1864.
Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz).

Geschichte

der

heiligen Elisabeth

von Ungarn,

Landgräfin von Thüringen und Hessen.

(1207–1231.)

Nach dem Französischen

des

Grafen Montalembert,

Pair von Frankreich.

Fünfte unveränderte Auflage,

nach der dritten Auflage, [illegible]

und erörtert von

C. Hermeling,

Pfarrer.

Mit Genehmigung

des hochw. Erzbischöfl. General-Vicariats in Köln und des hohen bischöflich-[illegible] Vicariats zu [illegible] u.

Köln, 1864.

Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz).

Capitel I.

Wie der Landgraf Herrmann in Thüringen und der König Andreas in Ungarn regierten, und wie die liebe heilige Elisabeth in Preßburg das Licht der Welt erblickte und nach Eisenach gebracht ward.

Unter den Fürsten, welche zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in den deutschen Landen herrschten, gab es keinen, der mächtiger und ruhmreicher, als Herrmann, Landgraf von Thüringen und Hessen und Pfalzgraf von Sachsen gewesen wäre. Muth und Kenntnisse, Erbtheile seines erlauchten Vaters Ludwig des Eisernen, Eines der ausgezeichnetern Fürsten des Mittelalters, das besondere Wohlwollen Pabst Innocenz III., die nahe Verwandtschaft mit Kaiser Friedrich Barbarossa, dessen Neffe er war, und mit dem Könige Ottocar von Böhmen, mit den Fürstengeschlechtern in Sachsen, Baiern und Oestreich, so wie die Lage seiner umfangreichen Staaten im Herzen Deutschlands, zwischen der Lahn und der Elbe, dies Alles gab ihm Anrecht auf bedeutenden Einfluß in der Politik seiner Zeit wie das auch schon dadurch erkennbar wird, daß sein Einfluß, ohne daß er Einer der sieben Kurfürsten des heiligen römischen Reichs war, die Kaiserwahl leitete und

sein Beistand von den Bewerbern um die Krone als entscheidend für den Erfolg angesehen ward. Mehr denn einmal entschied sein mächtiger Wille das Schicksal des Reiches, und in einem Gedichte aus jener Zeit lesen wir: Wenn da war ein König zu lang oder zu kurz oder nicht gar geschickt zu erfreuen sein Land und alle Welt, so nahm ihm der Herr von Thüringen die Krone und vergab sie nach seinem Willen. Auch der große Kaiser Friedrich II. verdankte besonders ihm seine Wahl im Jahre 1211.

Aber es war nicht allein seine Macht, die ihm Deutschlands Hochachtung erwarb; er glänzte außerdem durch eine edle Freigebigkeit, die keine Grenzen kannte, durch wahre Frömmigkeit und seine bemerkenswerthe Bildung. Jedesmal, ehe er sein Nachtlager suchte, las er ein Capitel aus der heiligen Schrift oder ließ sich ein solches vorlesen. In seiner Jugend hatte er in Paris, damals dem Hauptheiligthum alles geistlichen und weltlichen Wissens den Wissenschaften obgelegen, und brachte von da eine glühende Liebe für die Dichtkunst mit heim, die ihn antrieb die Heldengedichte der alten Deutschen im Laufe seiner Regierung zu sammeln und eine Anzahl Schreiber zu halten, welche ihm die Gesänge alter Meister sammeln mußten. In einer Zeit lebend, wo die, von ächt katholischem und ritterlichem Geiste belebte Dichtkunst im reinsten Glanze erschien, war er auch im Stande, die unsterbliche Schönheit derselben zu verstehen, und ohne mit Heinrich VI. und einer Menge Fürsten und Herren jener Periode in die Reihe der Minnesänger treten und seine Gedichte in Burgen und Hütten ertönen lassen zu können, übertraf ihn doch kein Fürst an Bewunderung der fröhlichen

Wissenschaft, an Freigebigkeit und Zuneigung gegen die Dichter, die seine gewöhnliche Gesellschaft und der Gegenstand seiner lebhaftesten Sorgfalt waren. Sein Hof war ihre Heimath, und niemals im Verlaufe seiner sturmbewegten Regierung verlor sich diese Vorliebe aus jugendlicher Zeit. Dafür hat das dankbare Gemüth der Sänger seinen Ruhm und seine hohen Eigenschaften auf eine beneidenswerthe Art verewigt; denn sein Name lebt fort im Titurel, Parcival und allen bekannten Dichtungen der Deutschen, und Walter von der Vogelweide, der erste Meister jener Zeit, sagt von ihm: „Wohl sind die andern Fürsten sehr gütig, aber keiner ist so freigebig als er; er war es und ist es noch... Niemand hat durch seine Eigenheiten zu dulden... Die Blume von Thüringen erglänzt durch den Schnee, und der Sommer und Winter ihres Ruhmes ist lieblich und schön, wie es der Frühling gewesen."

Es begab sich im Jahre 1206, daß der Herzog Herrmann sechs der berühmtesten Minnesänger Deutschlands auf seinem bei Eisenach gelegenen Schlosse Wartburg vereinte, als: Heinrich Schreiber, Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Reinhard von Zweţen, welche Ritter von edelm Geschlechte waren, dann Bitterolf, einen Edeln seines Hofes, und Heinrich von Ofterdingen, einen gewöhnlichen Eisenacher Bürger aus einer frommen Familie. Bald entspann sich eine gewaltige Eifersucht zwischen den fünf adeligen Sängern und dem armen Heinrich, der aber an Talent und in der Gunst des Volkes ihnen mindestens gleich war, und die Sage erzählt, daß sie ihm sogar nach dem Leben getrachtet, und ihn zusammen angefallen, so daß er sich nur retten konnte,

indem er sich zur Herzogin Sophie (der Herzog war abwesend) flüchtete und unter ihren Mantel sich verbarg. Um endlich den Streit zu schlichten, sollte nach ihrem eigenen Verlangen ein öffentlicher und entscheidender Wettstreit vor dem erlauchten Herrscher und seinem ganzen Hofe gehalten werden, wobei aber der Henker mit dem Stricke in der Hand zugegen sein sollte, um den alsbald zu ergreifen, dessen Gesänge unwürdiger als die des Gegners befunden würden, wodurch sie andeuten wollten, daß Ruhm und Leben unzertrennlich wären. Der Herzog gab seine Zustimmung, und leitete selbst den Festkampf, dessen Kunde Deutschlands Gaue durcheilte und dem eine große Anzahl Ritter und Herren beiwohnten. Die Meister besangen abwechselnd in verschiedenen Weisen das Lob ihrer Lieblingsfürsten, die erhabenen Geheimnisse der Religion, die unerschöpfliche Güte Gottes, die Macht der Reue, die Herrschaft des Kreuzes und besonders die Herrlichkeit Mariens, der Gottgeliebten, der neunmal Schönern als die Barmherzigkeit, die selbst hinwiederum die Sonne an Schönheit überstrahlt. Sämmtliche Gesänge sind bis auf unsere Zeiten erhalten und unter der Bezeichnung, der Sängerkrieg auf der Wartburg, bekannt und bilden eines der wichtigsten Denkmale der Literatur, einmal wegen ihres Reichthums an alten glaubensvollen Volkssagen, und dann als ein beredtes Zeugniß für den bedeutenden Einfluß der Dichtkunst im gesellschaftlichen Leben, der Wissenschaft und dem Glauben jener Zeit. Durch den Wettkampf konnte aber nicht über den Werth der Minnesänger entschieden werden und man kam dahin überein, Heinrich von Ofterdingen nach Transylvanien zu senden, um

den berühmten Meister Klingsohr nach der Wartburg zu entbieten, der in den sieben freien Künsten, besonders in Sternkunde und Zauberei so erfahren war, daß es hieß, die Geister selbst seien ihm dienstbar, und dem der König von Ungarn dreitausend Mark Silber Gehalt für geleistete Dienste gab. Man verwilligte Heinrich ein Jahr Frist zu dieser Reise und am bestimmten Tage war er mit dem weisen Manne an den Thoren von Eisenach.

Während Deutschlands Ritterschaft den Wettstreit anstaunte, dessen Andenken die spätesten Geschlechter noch bewahren werden, ersah ihn der Herr, Der eifrig über den Ruhm Seiner Auserwählten wacht, zu einer Gelegenheit, die Wiege Seiner demüthigsten Magd mit einem leuchtenden Kranze der Dichtkunst und des Volksruhmes zu schmücken. Denn als Klingsohr abgestiegen war in der Herberge Heinrich Hellgrefs, links vom Georgenthor, begab es sich, daß er des Abends in den Garten ging, allwo viele hessische und thüringische Edle, Hofleute und Bürger in der Absicht versammelt waren, den Meister zu sehen und nach der noch in Deutschland üblichen guten, alten Weise den Abendtrunk einzunehmen. Sie umgaben ihn und wollten Neuigkeiten von ihm erfahren, und siehe da, er erhob sich sinnend und lange schauend in die leuchtenden Gestirne und sprach dann also: „Ich will euch etwas Neues und Fröhliches verkünden; ich sehe einen glänzenden Stern aus Ungarn kommen, dessen Strahlen über Marburg und von da aus über die ganze Erde leuchten werden. Wisset, daß heute Nacht dem Könige von Ungarn, meinem Herrn, ein Mägdlein geboren wird, geheißen Elisabeth, die wird ehelichen den Sohn des Herrn dieser Lande; sie

wird heilig sein und ihre Heiligkeit wird die ganze Christenheit entzücken und erheben." Mit hoher Freude vernahmen die Zuhörer die Weissagung und die Edeln gingen am andern Morgen zur Wartburg, die Kunde dem Herrn zu berichten, der eben zur Messe ging, weshalb sie ihn nicht gleich störten, sondern dem Gottesdienste erst mit beiwohnten, dann aber berichteten, was gestern sich zugetragen. Mit nicht geringerm Erstaunen vernahm der Fürst und sein Hofgesinde die bedeutungsvolle Mähr, stieg zu Roß und begab sich mit großem Geleite hinab und holte den Meister Klingsohr auf die Wartburg, wo man ihn mit Ehren überhäufte, und besonders die Priester ihn, wie ein Zeitgenosse berichtet, einem Bischof gleich behandelten. Er saß mit dem Landgrafen zu Tische und sie sprachen nach der Mahlzeit lange mit einander und der Landgraf, in dem schon väterliche Sorge erwacht war, fragte ihn nach dem Stande der Dinge in Ungarn, was der König thäte, ob er noch in Frieden lebe mit den Ungläubigen oder ob der Krieg wieder entbrannt sei. Klingsohr gab ihm die genaueste Auskunft, beschäftigte sich aber dann mit dem großen Kampfe auf der Wartburg, leitete als vorsitzender Richter den erneuten Wettstreit und es gelang ihm, den Haß der Feinde seines Schützlings Heinrich zu besänftigen und dessen Werth öffentlich anerkannt zu sehen. Darauf reisete er zurück nach Ungarn und wie die Sage meldet, so, wie er auch gekommen: in einer einzigen Nacht.

Damals führte Ungarns Szepter Andreas II., dessen Regiment Gott und seinen Völkern wohlgefiel, und der eben so berühmt war durch seine siegreichen Kämpfe gegen die heidnischen Grenzvölker

als durch seine hohe Frömmigkeit und seine Freigebigkeit gegen die Kirche und die Bedürftigen. Unter seiner Regierung fand man einige der ergiebigen Schachte, die noch heute Ungarn bereichern, und das gläubige Volk sah darin eine göttliche Belohnung seiner Tugenden. Eines Tages verkündeten ihm die Bergleute, wie beim Arbeiten an einem Berge eine Stimme ihnen Muth zugerufen habe, indem der Fels einen unerschöpflichen Goldschatz berge, den Gott dem Könige Andreas bestimmt habe, um ihn für seine Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zu belohnen. Deß freute sich der König gar höchlich und benutzte den Zuwachs an Reichthum, um Kirchen und Klöster zu gründen und seine Almosen zu vermehren.

Seine Gemahlin, Gertrude von Meran oder Andechs, stammte aus einem der ersten Fürstenhäuser jener Zeit in gerader Linie von Karl dem Großen ab und besaß die schönsten Provinzen des mittäglichen Deutschlands. Ihr Vater, Berchtold III. war Herzog von Meran und Kärnthen, Markgraf von Istrien, Herr in Tyrol, und sein Bruder Berchtold IV. schlug im Jahre 1198 die Kaiserkrone aus, die ihm die Fürsten einstimmig geboten hatten. Eine ihrer Schwestern, Hedwig, die später heilig gesprochen wurde, war Herzogin von Polen; eine andere, berühmt durch Schönheit wie Unglück, war Agnes, Gemahlin Philipp Augusts von Frankreich. Gertrud stand ihrem Gemahl an Frömmigkeit nicht nach, und die Geschichtsschreiber rühmen ihren Muth und ihre männliche Seele. Die zärtlichste Liebe vereinigte beide so edle Gatten.

Im Jahre 1207, in der von Klingsohr zu Eisenach angegebenen Stunde genaß Gertrud in Preß-

burg eines Töchterchens, die Elisabeth*) genannt ward. Die heilige Taufe ward mit großer Pracht an ihr vollzogen; man trug sie zur Kirche unter dem schönsten Baldachin, der in Ofen gefunden werden konnte, wo doch damals der Stapelplatz alles morgenländischen Luxus war. Schon von der Wiege an bekundete das auserwählte Kind die hohe, von Gott ihm bestimmte Sendung, und die durch die Religion geheiligten Namen waren die ersten Worte, die ihre Aufmerksamkeit fesselten, und die sie zu lallen versuchte, als das Band der Zunge sich löste; als sie zu sprechen vermochte, that sie dies lange nur um Gebete herzusagen. Mit bewunderungswürdiger Aufmerksamkeit horchte sie auf die Lehren des Glaubens, obwohl gewiß eine innere übernatürliche Erleuchtung ihr schon die heiligen Wahrheiten erklärte. Die Schriftsteller versichern, daß sie schon im dritten Jahre ein besonderes Mitleid für Arme bethätigte und sich bemühte, ihrem Elend durch Geschenke abzuhelfen. So lag denn schon ihr ganzes späteres Leben im Keim in diesem Leben in der Wiege beschlossen: ihre ersten Handlungen waren Almosen, ihr erstes Wort Gebete; schon da ließ Gott offenbar ihr die Gnaden zu Theil werden, die sie später in so reichem Maaße über die Erde leuchten lassen sollte. Kaum hatte sie das Licht der Welt erblickt, da hörten die Kriege auf und selbst die inneren Zwiste, in welche Ungarn eben verwickelt war, verstummten. Eine allgemeine Ruhe drang

*) Erzebèt oder Erzsi, im Ungrischen d. h. nach hebräischer Etymologie, die voll ist Gottes. Also nimmt es Gregor IX. in der Canonisationsbulle an.

bald auch in die engern Kreise des Familienlebens; die Entheiligung der göttlichen Gesetze, die Ausschweifungen und Gotteslästerungen wurden seltner, und König Andreas sah sich am Ziele aller Wünsche, eines wahrhaft christlichen Herrschers. Einfache, fromme Gemüther erkannten alsbald den Zusammenhang dieses Friedens und dieser Glückseligkeit mit der Geburt des Kindes, dessen Frömmigkeit dem Alter voraus eilte, und als sich später die kindlichen Andeutungen so herrlich und segensreich entfalteten, erinnerten sich die Ungarn gern, daß nie ein Königskind ähnliche Gnaden seinem Vaterlande zugewendet.

Inzwischen hatte Herzog Herrmann emsig geforscht, ob die Weissagung Klingsohr's sich erfüllt habe und ob eine Prinzessin von Ungarn am bezeichneten Tage geboren worden, und als er nun erfuhr, das dem also sei und das Kind schon Zeichen von Gottesfurcht von sich gebe und Segen über das Land seiner Geburt gebracht habe, erwachte die Sehnsucht in ihm, die Weissagung ganz zu erfüllen und sie seinem jungen Sohne zu vermählen. Reisende, die von Zeit zu Zeit nach Thüringen kamen, gaben ihm Kunde von dem merkwürdigen Kinde, und ein Mönch berichtete ihm, wie er durch die Berührung der Prinzessin alsbald von vierjähriger Blindheit geheilt gewesen. „Ganz Ungarn," sagte er, „freut sich des Kindes, das ihm Frieden brachte."

Dies genügte, um den Herzog zu bestimmen. Er schickte eine Gesandtschaft edler Herren und Frauen aus Thüringen ab, um die Hand Elisabeths für seinen Sohn Ludwig zu begehren, und um sie wo möglich mit nach Thüringen zu bringen. Er wählte den Grafen Reinhard von Mühlberg, Walter, Schenk

von Varila und Bertha, die Wittwe Egilolfs von Bendeleben, welche nach den Chronikschreibern, durch ihre Weisheit, Bescheidenheit, Frömmigkeit ehrenvoll bekannt und dabei sehr schön war. Diese Dame hatte zwei Edelfräulein und zwei Edelknappen bei sich, die Ritter aber ein Gefolge von dreißig Pferden. Aller Orten wurden die Gesandten von Fürsten und Prälaten mit der Auszeichnung empfangen, die ihr Rang und der Name ihres Gebieters verdiente. Glücklich in Preßburg angekommen, fanden sie da eine wahrhaft königliche gastfreie Aufnahme, und gleich vom folgenden Morgen an Meßen in großer Anzahl. Nachdem sie dem Könige die Botschaft berichtet, berief dieser seine Räthe, um das Begehren des Herzogs von Thüringen in Erwägung zu ziehen. Klingsohr unterstützte es mit Feuer und entwarf in einer Rede, die uns einen Begriff von dem Zustande Thüringens zu jener Zeit gibt, ein glänzendes Bild der Reichthümer und der Macht Herrmanns, nannte die zwölf Grafen, die nebst so vielen Baronen und Rittern seine Vasallen wären, rühmte die festen Burgen, die Fruchtbarkeit des gut angebauten Bodens, die herrlichen Forste, die fischreichen Weiher und die Wohlhabenheit des Volkes, das starkes Bier tränke und gutes Weißbrod äße. Darauf verbreitete er sich lobend über die persönlichen Eigenschaften Herrmanns und fügte hinzu, daß es ihm geschienen, als wenn der Sohn Alles in sich vereinige, was man in solchem jugendlichen Alter von ihm fordern könne. Die Königin Gertrud war zur Erfüllung des Verlangens geneigt und ihr Einfluß bestimmte den König, sich von der geliebten Tochter zu trennen. Ehe er sie aber von sich ließ, stellte er ihr zu Ehren Festlich-

keiten an, berief alle Edle und deren Frauen und Töchter nach Hofe; bei drei Tage ward gespielt, turnirt, getanzt und durch Musik und Minnegesang die Zeit verbracht, worauf die thüringischen Gesandten sich beurlaubten. Dann brachte man die kleine Elisabeth herbei, damals erst 4 Jahre alt, gekleidet in Seide mit goldenen und silbernen Stickereien; man legte sie in eine Wiege von eitel Silber, und übergab sie so den thüringischen Herren, wobei der König zum Schenk von Varila die Worte sprach: „Deiner Ritterehre vertraue ich meine höchste Wonne." Auch die Königin empfahl ihm weinend ihr Kind, und der Ritter erwiederte: „Ich will sie williglich in meine Obhut nehmen und ihr treu bleiben ewiglich." Und er hielt Wort, wie wir später sehen werden.

Bevor die Gesandten Preßburg verließen, wurden sie reichlich vom Könige und der Königin beschenkt und nahmen fürstliche Gaben für den Herzog Herrmann und als Mitgift der Prinzessin mit heim. Die Zeitgenossen berichteten mit emsiger Genauigkeit davon und gestehen, daß nie vorher so Herrliches in Thüringen sei gesehen worden, was uns zu der Annahme berechtigt, daß diese Heirath dazu viel beigetragen, den morgenländischen Gewerbfleiß und Luxus auf deutschen Boden zu verpflanzen, und in Kunst und Gewerben eine neue Zeit zu begründen. Die Königin fügte noch tausend Mark Silber hinzu, und versprach, wenn der Herr das Leben ihr noch friste, diese Summe aus ihrem Privatschatz zu verdoppeln.

So reisten denn die Gesandten, die mit zwei Wagen angekommen, endlich ab, aber mit dreizehn Wagen, denn also hatte sich ihr Gepäck vermehrt.

Es waren ihnen auch anvertraut noch dreizehn junge Fräulein, die der König zur Gesellschaft seiner Tochter auserkoren und die Herzog Herrmann sämmtlich ausstattete und Edeln seines Landes vermählte. Der Heimweg ward ohne Hindernisse zurückgelegt, und als das Fürstenpaar auf Wartburg die Kunde der Annäherung der ersehnten Schaar und somit den glücklichen Erfolg der Sendung vernahm, beugten die Erlauchten das Knie vor dem Höchsten, Der ihre Wünsche erhört, und begaben sich sogleich hinab nach Eisenach, um die Gesandten zu empfangen, die Gott so wohl geleitet; sie waren vor Freude über die junge Herzogin ganz außer sich. Sie führten das Brautgeleite in das Haus Hellgrefs, das beste Wirthshaus und dasselbe, wo Klingsohr in die Zukunft geschaut, und da nahm der Landgraf die kleine Elisabeth auf den Arm, drückte sie an sein Herz und dankte Gott noch einmal inniglich für die erhaltene Gnade. Dann zog er wieder zur Wartburg, um die Wohnung der Prinzessin bereiten zu lassen; die Landgräfin Sophie aber blieb über Nacht bei dem erlauchten Kinde, und geleitete es am folgenden Morgen nach der Burg, wo der ganze Hof versammelt war und viele Eisenacher Bürger mit ihren Frauen nach des Herrn Gebot sich eingefunden hatten, damit Alle das Kind sähen, welches Gott und der König von Ungarn ihnen gesandt. Die Verlobung der vierjährigen Prinzessin mit dem eilfjährigen Herzog Ludwig ward mit aller Pracht gefeiert und man legte sie neben einander in ein Bett. Dann folgten verschwenderische Bankette und Festlichkeiten, bei denen die Dichtkunst in gewohnter Weise des thüringischen Hofes die Feier verschönerte.

Von dieser Zeit an verließ Elisabeth den nimmer, der einst ihr Gatte sein sollte, den sie aber dazumal nur Bruder nannte. Es war gewiß eine rührende, heilsame Sitte katholischer Zeiten und Familien, denen auch eine gemeinsame Erziehung zu geben, die später das Leben vereint durchwallen sollten! gewiß eine wohlthuende Eingebung, die den reinen Schwesternamen im Menschenherzen mit dem heiligen Namen der Gattin vereinigte, die da wirkte, daß nichts verloren ging im Leben, die alle jugendlich flüchtigen Erinnerungen der Geschwisterliebe auf die schweren und langdauernden Pflichten des Ehestandes übertrug, die sich gleich von Anfang aller Heftigkeit und Glut des menschlichen Herzens bemeisterte, um sie zu beruhigen und zu heiligen, und die so mit den Banden einer und derselben Liebe des Lebens Reinstes und Innigstes, seine zärtlichsten Erinnerungen und heiligsten Zuneigungen zu umschlingen verstand!

Capitel II.

Wie die liebe heilige Elisabeth schon in ihrer Kindheit Gott verehrte.

Aus der Mitte der eigenen Familie heraus, aus welcher die göttliche Vorsehung so die hl. Elisabeth hinweg geführt, erstanden Ursachen, welche nicht wenig dazu beitrugen, schon frühzeitig die köstlichen Anlagen auszubilden, die man schon in der Wiege an dem hl. Kinde dankbar bewundert hatte. Als ein er-

habenes Muster aller christlichen Tugenden und edlen Herrschersinnes hatte sie vor sich ihre mütterliche Tante, Hedwig, Herzogin von Polen, die später der Verehrung der Gläubigen würdig befunden ward, die in ihrer strengen und innigen Frömmigkeit der Familie neuen Glanz verlieh, für Elisabeth aber ein Gegenstand der Erbauung war, den sie verstand und nachahmen lernte.

Neben diesem erhabenen Vorbilde aber gefiel es Gott, durch ein unvorhergesehenes Unglück den heitern Himmel ihrer Jugend zu trüben und sie dadurch an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge zu mahnen. Die Königin Gertrud, ihre Mutter, starb im zweiten Jahre nach der Reise ihrer Tochter nach Thüringen eines grauenvollen Todes, indem sie von Unterthanen ihres Gemahls ermordet wurde. Ein Dunkel verhüllt die Ursache ihres Todes; nach Einigen tödtete sie der Ban von Kroatien und Dalmatien, um die Ehre seiner durch den Bruder der Königin, den Patriarchen Berchthold, gekränkten Gattin zu rächen, nach andern zuverläßigern Berichten aber ward sie das Opfer eines gegen ihren Gemahl gerichteten Anschlags, indem sie sich den Streichen der Verschwornen blos stellte, um ihm die Zeit zur Flucht zu gewinnen. Diese Trauerkunde gelangte bald zu Ohren der jungen Elisabeth und trug nach dem Zeugnisse aller Geschichtsschreiber besonders dazu bei, das Gemüth des heiligen Kindes zum ernsten Nachdenken und der inbrünstigen Frömmigkeit zu stimmen, die sich in allen Handlungen desselben kund that.

Der Landgraf hatte gleich nach ihrer Ankunft sieben junge Mädchen fast gleichen Alters aus den edelsten Familien des Landes erkoren, unter ihnen

seine eigene Tochter Agnes, die mit seiner künftigen Schwiegertochter erzogen wurden. Eine derselben, Gutta, die damals 5 Jahre alt war, also ein Jahr älter als Elisabeth, blieb bis kurze Zeit vor ihrem Tode immer in ihren Diensten, und als Gott ihre Gebieterin von dieser Erde genommen und der Ruf ihrer Heiligkeit die Aufmerksamkeit der geistlichen Behörden erweckte, theilte dieselbe Gutta, öffentlich befragt, viele Züge aus der Kinderzeit Elisabeths mit. Es scheinen sich schon von dieser Zeit an alle Empfindungen des kindlichen Gemüthes in dem Verlangen vereinigt zu haben, dem Herrn zu dienen und das Himmelreich zu erwerben. So oft als es ihr möglich war, begab sie sich in die Schloßkapelle, warf sich an den Stufen des Altars nieder, ließ ein großes Psalmenbuch vor sich aufschlagen und faltete die kleinen Händchen, erhob die Augen zum Himmel und gab sich, ohne lesen zu können, mit frühzeitiger Andacht der geistlichen Betrachtung und dem Gebete hin.

Spielte sie mit den Gefährtinnen, z. B. auf einem Beine springend, wußte sie es immer so einzurichten, daß der Weg nach der Kapelle eingeschlagen werden mußte und fand sie diese verschlossen, küßte sie das Schloß, die Thüre und die Mauern mit Inbrunst, aus Liebe zu dem in Brodesgestalt verborgenen Gott, den sie verbargen. In allen Spielen herrschte der Gedanke an Gott vor; sie trachtete für den Himmel zu gewinnen und gab allen Gewinnst armen Kindern mit der Bedingung, eine gewisse Anzahl Paternoster und Ave zu beten. Sie strebte ohne Unterlaß nach Gelegenheiten, sich Gott zu nähern, und wurde sie durch Zufälligkeiten verhindert, die gewünschte Zahl von Gebeten herzusagen oder bestimmte Kniebeugungen

zu machen, so veranlaßte sie die Gespielinnen sich niederzulegen, vorgeblich um zu sehen, wer die Größere sei, in der That aber blos, um in dieser Stellung sich vor Gott zu demüthigen und ein Ave beten zu können. Als Gattin und Mutter pflegte sie wohl oftmals dieser unschuldigen List noch zu gedenken.

Nicht selten führte sie ihre Freundinnen auf den Gottesacker und sagte: „Gedenket, daß wir eines Tages nur Staub sein werden;" und am Beinhaus angekommen sprach sie: „Diese Menschen lebten einst wie wir und sind nun todt, wie wir einst sein werden; deßhalb muß man Gott lieben und zu Ihm beten. Fallet mit mir nieder und betet: Herr, um Deines grausamen Todes und um Deiner gebenedeiten Mutter Maria Willen, erlöse die armen Seelen dieser Geschiedenen von ihrer Pein; Du wollest, Herr, um Deiner heiligen fünf Wunden willen uns erretten." — Solcher Art, sagt ein Schriftsteller, waren ihre Spiele und Tänze. Die Kinder beteten die Worte ihr nach; bald aber, geblendet durch den Einfluß, den Elisabeth über sie gewann, erzählten sie, wie das Kind Jesus oft zu ihr träte, sie freundlich begrüßte und mit ihr spielte. Sie aber verbot ihnen ernstlich solche Dinge zu reden.

Außer den Spielstunden suchte sie so viel Gebete als wie möglich zu erlernen, und Alle, die mit ihr von Gott und Seinem heiligen Gesetze sprachen, waren ihr schon darum allein lieb und werth. Sie hatte sich auferlegt, jeden Tag eine gewisse Anzahl Gebete herzusagen, und ward sie an der Erfüllung dieses freiwilligen Gelübdes vor Schlafengehen verhindert, und zwangen sie dann die Dienerinnen sich niederzulegen, so verfehlte sie nie ihrer Aufgabe

sich zu entledigen, während man sie in den Armen des Schlafes wähnte, und gedachte wie David, des Herrn auf ihrem Lager.

Die unbegrenzte Wohlthätigkeit, die später ein so inniger Theil ihres Daseins werden sollte, erfüllte schon damals ihre auserwählte Seele. Alles Geld, welches die Hand der Pflegeeltern spendete, oder das sie ihnen durch ein oder das andere Vorgeben entlockte, floß in den Seckel der Armuth; ohne Unterlaß suchte sie die Ueberbleibsel in Kammer und Küche für die Hungrigen zusammen, und erregte damit schon damals die Unzufriedenheit der Hofbedienten.

So wie sie körperlich wuchs, nahm sie auch zu an Tugend und Frömmigkeit, lebte mehr in sich selbst zurückgezogen, voller Andacht für den allgegenwärtigen Gott, Der schon damals gerne mit den seltensten und köstlichsten Gnaden sie schmückte.

Es war zu selbiger Zeit Gebrauch, daß Prinzessinnen und vornehme Jungfrauen sich durch das Loos einen Patron unter den heiligen Aposteln erwählten, und Elisabeth, die sich schon die heilige Jungfrau zur höchsten Fürsprecherin und Schützerin erkoren hatte, hegte auch eine hohe Ehrfurcht und, wie berichtet wird, eine besondere Vorliebe und freundschaftliche Zuneigung zum hl. Evangelisten Johannes, wegen seiner jungfräulichen Reinheit, die dieses Apostels erste Tugend war. Dieserhalb betete sie inbrünstig zum Heiland, daß er es also leiten wolle, daß ihr Sanct Johannes durch das Loos zuertheilt werde, worauf sie sich in aller Demuth zur Ziehung begab, zu der man zwölf Kerzen mit den Namen der Apostel gezeichnet brauchte, welche gemengt und auf den Hochaltar gelegt wurden, woselbst jede der Jung-

frauen sich eine Kerze wählte. Die Kerze mit dem Namen Johannes fiel sogleich Elisabeth anheim, die aber, noch nicht zufrieden mit diesem einmaligen Beweise der Erfüllung ihrer Wünsche, noch zweimal loosen ließ und beidemal dieselbe Kerze zog. Nun betrachtete sie sich ihrem vielgeliebten Apostel als besonders durch die Vorsehung anempfohlen, es wuchs das Gefühl der Verehrung gegen ihn und sie blieb ihm treu ihr ganzes Leben lang, so daß sie niemals etwas verweigerte, wenn man sie im Namen Sanct Johannis darum bat, war nun eine Beleidigung zu vergeben oder eine Wohlthat zu erzeigen.

Das fromme Kind fühlte sich durch diesen heiligen Schützer um so mehr veranlaßt, sich des Himmels immer würdiger zu bezeigen, seine frommen Uebungen und freiwilligen Entbehrungen zu verdoppeln. Auch vernachlässigte sie es nie, den Namen Gottes durch eine große Zurückhaltung im Gespräch zu heiligen. An Sonn- und Festtagen ließ sie einen Theil ihrer prächtigen Gewänder zurück, weil sie es vorzog, Gott mehr durch die Demuth ihres Geistes als durch den Glanz des Putzes zu ehren, und Gutta berichtet uns, daß sie bei solchen Gelegenheiten keine Handschuhe und gestickten Manschetten nach dem Gebrauche damaliger Zeit anthat, oder nur nachdem der Gottesdienst beendigt war.

So suchte sie jeglichen Tag ihren Willen in Kleinigkeiten zu bezähmen, damit sie zu größern Opfern sich fähig erhalte; wenn der Gewinn im Spiele sie freudig bewegte, hörte sie plötzlich auf und sagte: „Nun da ich auf der Bahn des Glückes bin, will ich aufhören, Gott zu Liebe.“ So gern sie auch nach der Sitte des Landes, wo sie lebte,

und Ungarns, wo sie geboren war, tanzte, hörte sie doch nach einem Tanze schon wieder auf, indem sie meinte, es sei an einem genug für die Welt, die andern wolle sie zu Ehren Christi entbehren.

Der junge Ludwig, ihr Verlobter, war unausgesetzt bei ihr, und Elisabeth war gern mit ihm, sie nannte ihn lieber Bruder, er sie sein Liebchen oder seine süße Schwester.

Solchergestalt verlebte sie ihre ersten Jugendjahre, und der Herr, Der ihr eine so reine und erhabne Bahn vorgeschrieben, Der aber auch ihre Tage gezählt hatte und sie bald aufnehmen wollte in die Gemeinschaft Seiner seligen Geister, würdigte sie, schon so gar früh den reichsten Schatz Seiner Gnaden über sie zu eröffnen. Ihr Leben war zu kurz, um die großen Umwälzungen des Innern auftreten zu lassen, welche das Leben und die Bekehrung mancher Heiligen merkwürdig machen. Kein Sturm eines bewegten Herzens trübte den himmlischen Strahl, der sie von der Wiege bis in's Grab geleitete, Alles entsprach sich und paßte zusammen in ihrer gesegneten Laufbahn. Sie ist nicht die einzige Magd des Herrn, die frühzeitig ein Zeugniß Seiner Macht und Barmherzigkeit abgab, und sicher glänzt nichts in einem mildern Scheine für Christen als der heilige Glanz solch erhabner Geister, deren Bestimmung es ist, Himmel und Erde zu erleuchten.

Capitel III.

Wie die liebe heilige Elisabeth um Gottes Willen vor ihrer Heirath leiden mußte.

Elisabeth hatte kaum ihr neuntes Jahr angetreten, als der Vater ihres Verlobten, Landgraf Herrmann (1216) starb. Er hatte eines Nachts geträumt, daß die Leichname der Gerichteten auf dem Richtplatze vor Eisenachs Thoren sich plötzlich in weiße Jungfrauen verwandelten und sich, mit Unsrer lieben Frau und der heiligen Katharina, die er besonders ehrte, an ihrer Spitze nach seinem Bette hinbewegten und diese zu ihm sprachen: „An selbiger Stelle sollst du uns ein Haus bauen und Jungfrauen da wohnen lassen, die uns angehören, dann wollen wir dich bald in unsre Gemeinschaft rufen.“ Getreulich vollführte der Landgraf diesen Befehl, gründete am bezeichneten Orte ein Nonnenkloster zu Ehren der heiligen Katharina, setzte als erste Abtissin die junge Wittwe Imagina, Herzogin von Brabant, ein und bestimmte diesen heiligen Ort zum Begräbnißplatze für sich und seine Nachkommen. Bald darauf starb er und ward nach seinem Willen beerdigt*). Der junge Ludwig, kaum sechszehn Jahre

---

*) Das Kloster, in dem die meisten kath. Fürsten Thüringens ruhten, ward in der Reformation aufgehoben, später von Johann Georg II. zu einem Theater umgeschaffen. Jetzt befindet sich an der Stelle der Gasthof zum Stern.

alt, erbt: als der älteste Sohn die Herrschaft über die Lande seines Vaters, und die jüngern Söhne, Heinrich Raspe und Conrad erhielten ein Jahrgeld, den Grafentitel und nach dem Gebrauche der thüringer Fürsten die Statthalterschaft über einen Landestheil.

Der Tod Herrmanns war ein großes Unglück für Elisabeth, denn dieser Fürst hatte sie immer wegen ihrer frühzeitigen Frömmigkeit geliebt und stets wie seine eigene Tochter gehalten, auch hätte es bei seinen Lebzeiten Niemand gewagt, sie in den Uebungen ihrer Frömmigkeit zu hindern. Dies änderte sich nach seinem Tode; denn war auch Ludwig, den sie als Herrn und Verlobten betrachtete, Herrscher des Landes geworden, so blieb sie doch wegen ihrer Jugend noch unter der Aufsicht ihrer Schwiegermutter, der Herzogin Sophie, einer Tochter des berühmten Baiernherzogs Otto von Wittelsbach, welche ihre außerordentliche Frömmigkeit mit Mißvergnügen ansah und ihr öfters ihre Unzufriedenheit darüber bezeugte. Eben so warf ihr die Schwester ihres Verlobten, Agnes, die wegen ihrer überraschenden Schönheit den Verführungen der irdischen Eitelkeiten ein willigeres Ohr geliehen hatte, ihre demüthige Zurückhaltung und religiöse Abgeschiedenheit ohne Unterlaß und mit Bitterkeit vor und sagte ohne Scheu, daß sie nur zu einem Kammerfräulein oder einer Magd passe. Da die andern vornehmen Gesellschaftsfräulein sahen, das Elisabeth sich immer mehr von ihren Spielen und Tänzen, ihrem lustigen und leichtsinnigen Leben zurückzog, wiederholten sie, was sie von Agnes hörten, und verspotteten sie ohne Rückhalt öffentlich. Eben so schämten sich die einflußreichsten Herren des herzoglichen Hofhaltes nicht,

ohne Rücksicht auf ihre königliche Geburt, ihr Geschlecht und ihre zarte Jugend, sie mit Spott und öffentlichen Beleidigungen zu verfolgen, und Alle vereinigten sich zu dem Ausspruche, daß nichts Fürstliches an ihr sei.

Allerdings entfernte sich Elisabeth mehr oder weniger von den jungen Gräfinnen und adeligen Fräulein, die man ihr zur Gesellschaft beigegeben hatte, und suchte lieber die einfachern Töchter der Eisenacher Bürger oder selbst ihre Dienerinnen auf, besonders aber sah sie sich gern von den Kindern der Frauen umgeben, an die sie Almosen vertheilte. Die Beleidigungen, welche ihr so ungescheut angethan wurden, trugen dazu bei, ihr diese Gesellschaft um so schätzenswerther zu machen, und sie ließ kein Gefühl von Stolz oder gekränkter Eigenliebe in ihrem Herzen, ja nicht einmal Ungeduld auftauchen. Diese ersten Erfahrnisse menschlicher Ungerechtigkeit und irdischen Elends bildeten ein neues Band zwischen ihr und Gott, und sie schöpfte aus diesen Prüfungen neue Kräfte, um Ihm zu dienen und Ihn zu lieben. Wie die Lilie unter den Dornen, sagte Einer ihrer Geschichtsschreiber, blühte und keimte die unschuldige Elisabeth inmitten aller Bitterkeiten und verbreitete um sich den süßen und lieblichen Duft der Geduld und Demuth.

Grade zu dieser Zeit gab sie einen Beweis ihrer Demuth, den alle Geschichtserzähler wiederholen. Es war am Tage Mariä Himmelfahrt, an welchem in allen der heiligen Jungfrau geweihten Kirchen großer Ablaß war und man der Mutter Gottes von den Früchten und dem Getreide des Jahres darbrachte, als die Herzogin Sophie zu Elisabeth und

Agnes sagte: „Wir wollen hinab nach Eisenach gehen, um das schöne Hochamt in der Kirche zu Unserer lieben Frau bei den deutschen Ordensrittern anzuhören, die Sie besonders verehren. Vielleicht wird man von Ihr predigen. Legt eure besten Gewänder an und setzt die goldnen Kronen auf." Nachdem die beiden Prinzessinnen sich also geschmückt, gingen sie hinab zur Stadt und in die Kirche, wo sie in einem Betstuhl vor einem Kruzifix niederknieten. Beim Anblick des Bildes des Gekreuzigten nahm Elisabeth die Krone ab und warf sich nieder, das Haupt bis auf das eigene Haar von allem Schmucke befreit. Als dies die Herzogin sah, sprach sie zürnend: „Was fällt Euch ein, Fräulein Elisabeth, welche Neuerung soll dies abermals vorstellen? Soll alle Welt wieder über Euch lachen? Die jungen Fräulein müssen aufrecht bleiben und sich nicht wie Tolle zu Boden werfen oder wie alte Nonnen, die gleich ermüdeten Gäulen hinfallen. Könnt Ihr es nicht eben so machen wie wir, anstatt Euch wie ein schlechterzogenes Kind zu betrachten? Ist Eure Krone zu schwer? Wozu soll es dienen, daß Ihr wie ein Bauer zusammengeknickt daliegt?" — Da erhob sich Elisabeth und sagte demüthiglich zu ihrer Schwiegermutter: „Theure Frau, zürnet mir nicht. Hier vor meinen Augen ist mein Gott und mein König, dieser sanfte und barmherzige Jesus, Dessen Haupt eine Dornenkrone drückt, und ich, ein niedriges Geschöpf, sollte vor Ihm stehen, das Haupt gekrönt mit Gold, Perlen und Edelgestein! Meine Krone wäre ja nur ein Hohn für die Seinige." Nachdem sie also gesprochen, fing sie bitterlich an zu weinen, denn die Liebe Christi hatte schon tief

ihr zartes Herz verwundet. Sie warf sich nieder auf den Fußschemel wie vorher, ließ Sophien und Agnes reden, was sie wollten, und fuhr fort mit Inbrunst zu beten, so daß der Mantel, auf dem ihr Antlitz ruhte, von Thränen benetzt ward. Die beiden Fürstinnen waren gezwungen, um den Augen der Welt kein Schauspiel eines so schnöden Abstandes zu gewähren, es ihr gleich zu thun und den Mantel vor das Antlitz zu nehmen, was ihnen, wie der Chronikenschreiber berichtet, vor den Leuten sehr schwer ankam.

Aehnliche Vorfälle konnten nur den Haß verstärken, den sie unheiligen Gemüthern eingeflößt; er scheint sich immer mehr verbreitet zu haben und nahm mit ihrem Alter zu, denn als sie mannbar wurde, brach eine ganze Fluth von Verfolgungen und Unbilden am Hofe von Thüringen gegen sie los. Die Verwandten des Landgrafen, seine Räthe, seine bedeutendsten Vasallen waren alle wider sie und erklärten laut, daß es besser gethan sein würde, sie wieder heim zu ihrem Vater zu schicken und das gegebene Wort zulösen, da eine solche Betschwester nicht für ihren Fürsten passend wäre, sondern ein Gemahl ihm nöthig sei, die Macht, Reichthum und königliche Sitten besäße, und daß er besser thäte, die Tochter eines Nachbarfürsten zu freien, der im Fall der Noth ihm Hülfe leisten könnte, was von Elisabeths Vater wegen der Entfernung eben so wenig zu erwarten sei, als die Rache wegen der ihr angethanen Unbilden. Uebrigens scheine er sie ganz vergessen zu haben, denn noch sei die von der Mutter versprochene Nachzahlung der Aussteuer nicht erfolgt. Die vertrauten Genossen des jungen Herzogs be-

nutzten alle Gelegenheiten, ihn dahin zu bringen, von Elisabeth zu lassen und sie nach Ungarn zurückzuschicken, weil sie zu scheu und zurückgezogen sei. Die Herzogin Mutter gab sich alle erdenkliche Mühe, sie dahin zu bringen den Schleier zu nehmen und in ein Kloster zu gehen, und Agnes vor Allen verfolgte sie mit Verachtung und Kränkungen, indem sie ohne Unterlaß ihr wiederholte, daß sie ihre Bestimmung gänzlich verfehlt habe und Magd hätte werden sollen. „Fräulein Elisabeth,“ sagte sie ihr eines Tages, „wenn Ihr Euch einbildet, daß mein erlauchter Bruder Euch ehelichen werde, irrt Ihr Euch sehr, oder es müßte denn sein, daß Ihr Euch gewaltiglich und ganz und gar ändern wolltet.“

Solche Redensarten gab man ihr täglich zu hören, und sie empfand ganz das Bittere ihrer Lage; sie sah sich kaum der Kindheit entwachsen und doch schon ohne Stütze, ohne Freude, ohne menschlichen Trost, in gewisser Art aus der Heimath verbannt, des väterlichen Schutzes beraubt, in dem Gewühl eines fremden Hofes und ohne Vertheidigungsmittel der Unverschämtheit und den Verfolgungen der Feinde Gottes und ihrer selbst ausgesetzt. Es diente dies alles nur, sie immer mehr zu der Erkenntniß zu führen, daß ihr Leben nur eine Pilgerreise auf dieser unbeständigen Welt sei, und sie flüchtete sich mit ihren Gedanken zu Gott, vertraute Ihm ihr Leiden und legte vor Ihm ihr ganzes Herz offen. Ihren eigenen Willen suchte sie mit dem Willen dieses himmlischen Vaters ganz zu verschmelzen, und flehte zu Ihm, daß er Seinen heiligen Willen mit ihr in allen Dingen vollbringen und sie nach Seinem Rathschluß prüfen möge, wie Er wolle.

So oft sie nun solchergestalt am Fuße des Kreuzes ihren Frieden und die Ergebung wieder erlangt hatte, eilte sie wieder zu ihren Kammerfrauen und den armen Mädchen, die sie sich zu Genossinnen erkoren; sie verdoppelte ihre Zärtlichkeit gegen dieselben, vermehrte aber damit auch die Angriffe und Spöttereien der beiden Fürstinnen und der Höflinge.

An dieser Stelle schaltet Einer ihrer Geschichtschreiber folgendes Gebet an die Heilige ein:

O du vielgeliebte Elisabeth! Wie verehre ich deine tugendreiche Jugend und betrübe mich mit dir über die dir zugefügte Verachtung und Verfolgung! Warum verflossen nicht auch mir die Jahre meiner Kindheit in solch heiliger Weise! Warum harrete ich nicht so geduldig aus in meinen Wiederwärtigkeiten! Ich flehe zu dir, vernichte um deiner glückseligen Jugend willen die Bosheit meiner Jugend und vermittle mir um deiner heldengleichen Sanftmuth willen Verzeihung für meine Ungeduld und meine Sünden.

Capitel IV.

Wie der junge Herzog Ludwig der lieben heiligen Elisabeth treu blieb und wie er sie ehelichte.

Es hatte der allgerechte Gott die Gebete und Thränen seiner Tochter Elisabeth erhört und zögerte nicht, ihre Unterwerfung und Geduld zu belohnen. Der junge Herzog Ludwig war der Einzige an seinem

ganzen Hofe, der sich auf keine Weise gegen sie hatte einnehmen lassen, und blieb der gegen alle Hoffnung und alles Erwarten treu, die er von Jugend an als seine Braut betrachtet hatte. Die Liebe zu ihr wuchs mit jedem Tage und wenn er auch muthmaßlich aus Rücksicht gegen seine Mutter es für besser erachtete, sie nicht öffentlich zu bekennen, so wurzelte doch diese heilige und reine Neigung immer fester in seinem Herzen.

Er war eben so taub für die Spottreden und Ermahnungen seiner Mutter, als für die Rathschläge falscher Freunde und die Stimme der Leidenschaft; freudig und mit Bewunderung schaute er auf die Tugenden, die gegen Elisabeth den Haß der Welt erregten, auf ihre unendliche Bescheidenheit, die Entäußerung alles Prunkes in der Kleidung, ihre Frömmigkeit und Mildthätigkeit, und gedachte bei sich selbst, wie glücklich es ihn machen werde, könnte er diese Tugenden von ihr lernen. Sein Kaplan Berthold, der sein Leben beschrieben, zweifelt nicht daran, daß Gott durch besondere Eingebung sein Herz mit der Neigung zur königlichen Verbannten begeistert habe, denn er liebte sie nicht bloß mit irdischer und ehelicher Zärtlichkeit, sondern als eine theure Schwester in Christo und mit einer Zuneigung, die der Allmächtige selbst in sein Herz gepflanzt zu haben schien. Je mehr die Bösen ihn mit treulosen Rathschlägen bestürmten, um so mehr fühlte sich seine Seele von Zärtlichkeit und Treue für die schuldlose Fremde durchdrungen; je mehr er sie von Andern um ihrer Tugend und Frömmigkeit willen gehaßt sah, um so stärker erwachte in ihm das Bedürfniß, sie zu lieben und zu vertheidigen. Bald suchte er alle Gelegenheiten

hervor, die sich ihm boten, um, ohne seine Mutter zu kränken, die Geliebte heimlich in kummervollen Augenblicken zu trösten; in dieser Einsamkeit, vor dem alleinigen Angesichte Gottes, der ihren heiligen Bund gesegnet, sprachen sie von ihrer geheimnißvollen und gegenseitigen Liebe, und der Fürst suchte durch zärtliche und ermuthigende Zusprache die Wunden zu heilen, die Andere ihrer jugendlichen Seele beigebracht hatten. Und auch ihr gewährten diese zarten Beziehungen eine unbeschreibliche Erleichterung. Wenn ihn auf seinen Ausflügen der Weg durch Handelsstädte führte, kaufte er stets etwas Seltenes oder Kostbares zum Geschenk für seine Braut; nie kam er mit leeren Händen zurück und so brachte er ihr z. B. einen korallenen Rosenkranz, ein kleines Krucifix, ein Heiligenbildchen, ein Messer, Beutelchen, Handschuhe, Halsschmuck, Ketten, goldne Nadeln oder sonst etwas Anderes mit, das ihr noch fehlte. Sie ging ihm bei seiner Rückkehr freudetrunken entgegen, um ihn zu begrüßen, er küßte sie zärtlich und überreichte ihr dann, was er gekauft, als Liebespfand und als Beweis, daß er ihrer unterweges nicht vergessen.

Einmal aber hatten mehrere fremde Edle den Herzog begleitet und bis zu seiner Rückkehr nicht verlassen, und da vergaß er seiner Elisabeth das gewohnte Geschenk mitzubringen. Die Prinzessin, welche durch Verfolgung und Ungerechtigkeit mißtrauisch geworden war, fühlte sich durch diese Vernachlässigung tief verletzt, um so mehr, weil auch ihre Feinde es bemerkt und mit Frohlocken als einen Beweis seiner Sinnesänderung angesehen hatten. Als sie hierauf dem Obermundschenk Walther von Varila begegnete, der sie aus Ungarn geleitet, dem sie vom Könige, ihrem

Vater, besonders anempfohlen war und der immer nach Möglichkeit die Ränke der übrigen Höflinge bekämpft hatte, mußte sie sich diesem alten Freunde entdecken, dessen Herz von ihren Leiden gerührt ward, weshalb er versprach, mit seinem Gebieter zu reden. Die Gelegenheit bot sich bald, denn der Herzog hatte ihn mit auf die Jagd genommen und sie rasteten in der Nähe der Wartburg in einem Gehölze, wo man den höchsten Berg Thüringens, den Inselberg, sehen konnte. Walther sagte dem Herzoge, ob er ihm eine Frage beantworten wollte, worauf der gute Fürst entgegnete: „Sprich voll Vertrauen, und ich will beantworten, was du willst.“ „Nun denn,“ fuhr der Ritter fort, „was gedenkt mein gnädiger Herr mit Fräulein Elisabeth anzufangen, die ich ihm zugeführt? Will Euer Gnaden sie ehelichen, oder wollet Ihr Euch des gegebenen Wortes entheben und sie ihrem Vater zurücksenden?“ Darauf erhob sich Ludwig, streckte die Hand nach dem Inselberge aus und sprach: „Siehst du den Berg? wäre er von eitel Gold vom Grunde bis zur Spitze, und sollte dies unter der Bedingung mein sein, daß ich meine traute Elisabeth von mir ließe, würde ich es doch nicht thun. Laßt denken und sagen von ihr, was Allen gefällt, ich aber sage dir dies: ich liebe sie und liebe nichts Anderes auf Erden, ich will sie mein nennen. Sie ist mir theurer durch ihre Tugend und Frömmigkeit, als alle Reichthümer der Welt.“ „Ich beschwöre Euch, edler Herr“ sagte Walther, „lasset mich dies Trostwort ihr verkünden.“ „So sage es ihr und sage noch dabei, daß ich meine Ohren den Rathschlägen verschließe, die gegen sie gerichtet sind, und gieb ihr dies als ein neues Pfand meines Wortes.“ Indem er so sprach,

suchte er in seiner Tasche, zog ein in Silber gefaßtes Spiegelchen hervor, unter dessen Glas ein Bild des Gekreuzigten war. Der Ritter eilte zu Elisabeth, wiederholte das Gehörte und übergab den Spiegel, sie aber lächelte freudenvoll, dankte dem Herrn Walther für den freundschaftlich väterlichen Dienst, öffnete den Spiegel und als sie das Christusbild erblickte, küßte sie es mit Inbrunst und drückte es an ihr Herz.

Uebrigens nahte die Zeit heran, wo Ludwig sein Wort als Christ und Fürst lösen wollte und Elisabeth für ihre Geduld belohnt, für alle Prüfungen getröstet werden sollte. Am Tage des heiligen Kilian im Jahre 1218 vollendete der Herzog sein achtzehntes Jahr, und ließ sich in der Sanct Georgenkirche zu Eisenach mit mehrern edeln Jünglingen ritterlich waffnen, wobei der Bischof von Naumburg den Segen über ihre Schwerter sprach. Das folgende Jahr verging über einer Fehde mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz, der Ludwig wegen Zwistigkeiten mit Herzog Herrmann in den Bann gethan hatte. Der junge Herzog aber fiel plötzlich in Hessen ein, verwüstete die Besitzungen des Erzbischofs und seiner Freunde und zwang ihn zum Frieden, der bei einer Zusammenkunft in Fulda am Tage des hl. Bonifazius im Jahre 1219 unter völliger Lossprechung des Herzogs vom Banne und vollkommner Aussöhnung geschlossen wurde. Als er von dieser Fehde heimkam, gab er seine Willensmeinung hinsichtlich der Verehelichung mit seiner Braut zu erkennen und hemmte dadurch mit einem Male alle ferneren Beleidigungen und bösen Rathschläge, deren Ziel sie gewesen war. Von nun an wagte es Niemand mehr, den festen

Entschluß wankend machen zu wollen, und die Verschmitztheit der Menschen war zu ohnmächtig geworden, um zwei Seelen länger von einander entfernt zu erhalten, die Gott nach seinem ewigen Rathschlusse vereinigt hatte. Man bewundere, bemerkt ihr Geschichtsschreiber, wie dieser Jüngling und keusche Gatte bei seiner Verheirathung die Rathschläge der Gottlosen verachtete und jeglichem Gelddurst fremd blieb und wohl begriff, wie ein gutes Weib jenes werthvolle Geschenk Gottes für den Mann ist, der das Gute auf Erden gewirkt.

Das Ehebündniß ward 1220 auf der Wartburg mit großem Prunke gefeiert; der Herzog lud alle seine Grafen aus Hessen und Thüringen, so wie eine große Menge Ritter und adeliger Herren dazu ein, und ließ Alle auf seine Kosten in Eisenach beherbergen. Einstimmig überließen die Edeln dem Grafen Meinhard von Mühlberg und dem Ritter von Varila, die sie vor neun Jahren aus Ungarn eingeholt, die Ehre, die fürstliche Braut zur Kirche zu führen, weil es ihnen gewissermaßen gebührte, auf diese Weise den Zweck ihrer damaligen Sendung zu vollenden; außerdem aber geleiteten sie alle Edelfrauen und Fräulein des Landes. Die Chronisten verschweigen, was für Gefühle in diesem Adel bei dem Triumphe der so lang Verachteten und Verfolgten rege wurden, rühmen uns aber zum Ersatz die harmonische Begleitung des Hochamts, die verschwenderische Pracht der Feste und Tänze, den Prunk des dreitägigen Turniers, wo viele jungen Ritter sich ruhmvoll auszeichneten. Nach Verlauf der drei festlichen Tage eilten die Gäste mit ihren Damen nach ihren Burgen zurück, und es begann die alte Ordnung auf der weitläufigen Veste,

der Wartburg, wieder einzutreten. Nun endlich gehörten sich die jungen Gatten selbst an. Ludwig war zwanzig, Elisabeth nur dreizehn Jahre alt, in Beiden thronte noch heitere Unschuld, mehr aus Reinheit des Herzens als wegen der Jugend, Beide waren mehr durch den Geist und den Glauben als durch irdische Triebe verbunden und sie liebten sich in Gott mit unglaublicher Zärtlichkeit, weshalb die heiligen Engel bei ihnen wohnten.

Capitel V.

Wie Herzog Ludwig, der Gemahl der heiligen Elisabeth, Gott und den Menschen wohlgefällig war.

Der Gatte, den Gott in Seiner Barmherzigkeit Seiner frommen Magd bestimmt hatte und den sie mit so inniger und doch dabei zurückhaltender Zärtlichkeit liebte, war sicherlich ihrer und solcher Zuneigung würdig; alle Thüringer Geschichtsschreiber unserer Heiligen entwerfen ein höchst anziehendes Bild von ihm. Die Geschichte seines Zeitalters kennt außer seinem glorreichen Namensvetter, Ludwig dem Heiligen von Frankreich, keinen Fürsten, der in so jugendlichem Alter alle christlichen und fürstlichen Tugenden in so hohem Maße besessen hätte.

Der Adel und die Reinheit seiner Seele war in seinem Aeußern ausgeprägt, denn seine männliche Schönheit war bei den Zeitgenossen berühmt; alle Schriftsteller loben das vollendete Ebenmaß seiner Gestalt, die Frische seiner Haut, sein langes blondes

Haar und den Ausdruck von Reinheit und Wohlwollen in seinen Zügen. Viele glaubten sogar an ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bilde aufzufinden, welches die Ueberlieferung vom menschgewordenen Sohne Gottes bewahrte. Unwiderstehlich war sein reizendes Lächeln, sein Gang würdevoll und edel, seine Rede äußerst sanft, und Niemand konnte ihn anschauen, ohne ihn zu lieben. Eine hohe Reinheit der Seele und des Körpers zeichnete ihn besonders von der frühesten Jugend an aus; züchtig war er und ehrbar wie eine Jungfrau, erröthete leicht und war zurückhaltend in der Rede. Er bewahrte diese Reinheit der Gesinnungen nicht etwa nur in den ersten Jahren kindlicher Unschuld, auch war sie nicht die Frucht einer von Lockungen unversuchten Jugend, wo flüchtige Aufwallungen wie aufrichtige Entschließungen oft nur keimen, um vor dem ersten Sturme der Sinnenlust zu entweichen, sondern ein fest eingewurzelter Wille, der ihm für sein ganzes Leben als Gesetz vorschwebte und in ihm zum unbeugsamen Walle gegen die oft erneuerten und sehr gefährlichen Versuchungen wurde. Obwohl er als Jüngling sich selbst sehr überlassen blieb, im sechszehnten Jahre Herrscher eines der reichsten und mächtigsten Staaten Deutschlands wurde und von allem Glanze der Macht, des Luxus, des bewegten Lebens seiner Zeit, so wie obendrein von treulosen Rathgebern und Schmeichlern umgeben war, die gierig danach trachteten, seine Tugend zu verderben, so wankte er doch niemals, und nicht der leiseste Schatten verdunkelte die Treue, die er Gott, sich selbst und der gelobt hatte, die er in Gott liebte. Es sei uns erlaubt, bei dieser Gelegenheit zwei Züge aus seinem Leben anzuführen, die von den Schrift-

stellern seiner Zeit umständlich erzählt werden und die fromme Seelen erbauen dürften.

Als er kurze Zeit nach dem Tode seines Vaters mit der Herzogin Sophie, seiner Mutter, auf Burg Ebersberg weilte, wollte ein gewisser Edelherr seine jugendliche Unschuld auf die Probe stellen und ließ ein reizend schönes Mädchen, das ihm im benachbarten Dorfe Auerbach aufgefallen war, in das Schloß kommen und führte es in die Kammer des Prinzen. Um dahin zu gelangen, mußte er mit dem Mägdlein über ein Gehöfte gehen, allwo die kleine Elisabeth spielte, die beim Erblicken der Fremden, die man ihrem Verlobten zuführte, weinte und auf die Frage um die Ursache ihrer Thränen antwortete: „Weil sie die kostbare Seele meines Verlobten verlocken und verderben wollen.“ — Der junge Herzog rastete während der Mittagshitze auf seinem Lotterbette, als er klopfen hörte, mit entblößten Füßen schnell aufsprang und die Thüre öffnete. Das Mägdlein trat mit dem Ritter ein, und als sie sich gesetzt, fragte Ludwig: „Jüngferlein, was ist hier euer Begehr?“ „„Das weiß ich selbst nicht, edler Herr,““ erwiederte sie. Der Ritter aber fiel ihr ins Wort und sagte zu Ludwig „ich brachte sie her zu Ew. Edlen Kurzweil.“ Bei diesen Worten rief der fromme und vorsichtige Ludwig nach einem seiner Edelknappen und befahl ihm, drei Mark löthigen Silbers zu bringen, und als er sie erhalten, gab er sie der jungen Dirne und sprach zu ihr: „Senke deinen Schleier herab, schöne Maid, und nimm dies kleine Geschenk gleich einem Segen, auf daß du fröhlich zu den Deinen zurück gehen könnest.“ Den unwürdigen Ritter aber nahm er abseiten, befahl ihm, die Dirne zu den Eltern zu gelei-

ten und sie vor jeglichem Unfall zu bewahren, „denn," sagte er, „wenn ihr das Geringste widerfährt, lasse ich dich hängen." Der Berichterstatter hat den Namen des schändlichen Ritters verschwiegen, um die öffentliche Schmach zu vermeiden. Als Elisabeth die Fremde so bald wieder fortgehen sah, trocknete sie ihre Thränen, freute sich und dankte Gott inniglich.

Ein anderes Mal schaute er aus einem Fenster in Eisenach auf einen Tanzplatz, und es zeigte ihm einer seiner Höflinge das Weib eines Eisenacher Bürgers, die sich durch Schönheit und Lieblichkeit auszeichnete, und sagte dabei, daß, wenn sie ihm gefiele, er sich anheischig mache, sie seinen Wünschen willfährig zu stimmen. Da wendete sich Ludwig um und ließ ihn erzürnt also an: „Schweig und wage nie wieder mein Ohr mit solcher Rede zu besudeln oder ich jage dich stracks vom Hofe. Wie konntest du mir zumuthen, Mitschuldiger an einem Verbrechen zu sein, das zu richten und zu bestrafen ich jede Stunde berufen werden kann?"

Eine so seltene und werthvolle Tugend konnte nur auf dem festesten Glauben und der Ausübung aller von der Kirche gebotenen Pflichten beruhen. Täglich wurde aber auch in seiner Gegenwart das heilige Meßopfer gefeiert und wohnte er der heiligen Handlung mit musterhafter Andacht bei; auch war er der eifrigste Verfechter der Rechte der Kirche und der Klöster, obwohl er dieselben ganz gut von dem persönlichen Interesse einiger Prälaten zu scheiden wußte, wie wir dies an der Fehde mit dem Erzbischof von Mainz gesehen haben. Sobald aber schreiende Ungerechtigkeit und Habsucht der weltlichen Vasallen die bescheidene und wohlthätige Lebensweise der Diener Gottes stö-

ren wollte, sah man ihn schnell hoch zu Rosse, um mit der Lanze in der Hand die Sache Gottes und des armen Volkes zu vertheidigen. So war er am liebsten in Gesellschaft von Geistlichen, und das gewöhnlichste Ziel seiner Ausflüge in Friedenszeiten war die Benediktinerabtei zu Reinhardsbrunn, die er zu seiner Ruhestätte bestimmt hatte. Sogleich nach seiner Ankunft begab er sich vorerst in das Hospiz der Pilger und Armen, was damals ein nothwendiger und wichtiger Theil bei allen Klöstern war. Hier suchte er die Kranken und Gebrechlichen durch seinen Besuch und sanfte Zusprache zu trösten und beschenkte sie jedesmal mit einem Stück seiner reichen Kleidung oder mit andern Kleinigkeiten als Almosen. Heimgekehrt in seine Burg suchte er stets solche Kasteiungen zu üben, wie das klösterliche Leben sie ihm so oft gezeigt hatte, und aß z. B. aus reinem Geist der Buße, niemals gesalzene oder gewürzte Speisen und trank nie Bier, und Wein nur, wenn er krank war, was allerdings mit der Lebensweise anderer deutschen Fürsten jener Zeit gewaltig im Widerspruche stand.

Diese kindlich einfältige Treue in Erfüllung der strengsten Pflichten eines wahrhaft christlichen Lebens ließ die Eigenschaften mannhafter Ritterlichkeit und die Liebenswürdigkeit und Weisheit des Fürsten nur in ein um so helleres Licht treten. Kein Fürst seiner Zeit übertraf ihn an kühnem Muthe und Kraft und Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen, Eigenschaften, die er bei einer Gelegenheit bethätigte, welche die Chroniken uns aufbewahrt haben. Er hatte vom Kaiser einen Löwen zum Geschenk erhalten, der sich eines Morgens, als der Fürst nur leicht bekleidet und waffenlos im Burghofe einherging, aus seinem Käfig be-

freit hatte, und brüllend auf ihn zusprang. Doch ohne zu erschrecken erwartete er ihn festen Fußes, streckte ihm die Faust entgegen und rief ihm mit donnernder Stimme zu, indem er sich Gott befahl. Der Löwe aber streckte sich alsbald zu seinen Füßen und wedelte mit dem Schweife. Eine Schildwache auf dem Walle war durch das Brüllen des Löwen aufmerksam geworden, bemerkte die Gefahr ihres Gebieters, rief nach Hülfe, worauf der Löwe sich ohne Widerstand fesseln ließ. Viele Menschen erkannten aber in dieser Gewalt über wüthende Bestien ein sicheres Unterpfand himmlischer Gunst, welche durch die Frömmigkeit des Fürsten und die Heiligkeit der jungen Elisabeth verdient ward.

Mit diesem Muthe, von dem wir im Verfolg dieser Erzählung noch mehrere Beweise finden werden, verband er in ausgezeichnetester Weise die ritterliche Höflichkeit, welche sein erhabner Zeitgenosse Franz von Assisi die Schwester des christlichen Mitleids und christlicher Liebe nennt. — Allen Frauen weihte er eine Hochachtung voller Sittsamkeit und war gegen alle Welt, besonders gegen seine Untergebenen stets wohlwollend und herablassend, freute sich, wenn er Andern Vergnügen verschaffen konnte, beleidigte nie oder stieß Niemand durch Stolz und Kälte des Benehmens zurück. Eine sanfte und freimüthige Heiterkeit und liebenswürdige Vertraulichkeit herrschte in allen seinen freundschaftlichen und häuslichen Beziehungen vor; seine Ritter und Edelknappen rühmten seine Freigebigkeit, und die seinen Hof besuchenden Grafen und Edeln wurden von ihm mit allen Rücksichten und Ehrenbezeugungen behandelt, die ihr Rang verdiente.

Mit diesen ritterlichen Tugenden verband er aber auch alle edlen Eigenschaften eines christlichen Herr-

schers, und seine einzige starke, von allen Schriftstellern bekundete Leidenschaft war die Gerechtigkeit, die er mit Kraft und Aufopferung liebte, und durch diese Liebe die nöthige Strenge sich aneignete, um die Uebertreter der Gesetze zu bestrafen. Ohne Gnade und Barmherzigkeit entfernte er Jeden von seinem Hofe und nahm ihm seine Aemter und Würden, der seine Untergebenen drückte oder nur hoffärtig gegen die Armen war, oder sich zu Gewaltthaten hinreißen ließ und ihm falsche Anklagen hinterbrachte. Die Gotteslästerer und solche, die sich nicht entblödeten, in seiner Gegenwart unsaubere Worte zu reden, verurtheilte er sogleich, eine Zeit lang öffentlich ein Zeichen der Schmach zu tragen; doch wie unbeugsam er auch gegen Solche war, die das göttliche Gesetz nicht achteten, so nachsichtig verfuhr er gegen die Beleidiger seiner Person, und wenn Einer seiner Diener sich gegen ihn vergaß, pflegte er ihnen nur zu sagen: „meine lieben Kinder, thut dem nicht wieder so, denn ihr betrübet mein Herz.“ Bei allen Berathungen zeigte er Erfahrung und Vorsicht, in seinen Fehden und politischen Handlungen eine Umsicht und Geschicklichkeit, die man ihm kaum bei seiner Jugend und der schlichten Einfachheit seines Charakters zugetraut hätte. Mit Emsigkeit und Eifer lag er allen Geschäften ob, die ihm die Regierung seiner Staaten auferlegte, seine Wahrhaftigkeit hielt jede Probe aus, ein einziges Wort von ihm gewährte Sicherheit gleich dem heiligsten Eide, und man konnte darauf wie auf Felsen bauen. Weil er voller Barmherzigkeit und Freigebigkeit war, widmete er allen Klassen seiner Unterthanen eine unaufhörliche Sorgfalt. Ebenso strenge, wie gegen den geringsten Bauer, war er ge-

gen die Grafen und die mächtigsten Herren seines Landes, wenn sie wegen Raub oder Unterdrückung verklagt wurden. Von Allen, die sich durch irgend Jemand beeinträchtigt glaubten und sich vertrauungsvoll an ihn wandten, wurde nie Jemand in Erwartungen getäuscht; öfters werden wir ihn noch sich in Kämpfe stürzen sehen, um Unbilden zu rächen, die man Einem seiner geringsten Unterthanen zugefügt. Unter einem solchen Fürsten mußte sich das geistige und leibliche Wohl seiner Völker immer mehr steigern; auch rühmen alle Chroniken mit Begeisterung den Segen seiner leider zu kurzen Regierung und die reichen Früchte, welche das Beispiel seiner Tugenden schuf. Der Adel strebte, ihm nachzueifern; man hörte nicht mehr über Bedrückungen und kriegerische Unbilden klagen, die viele Ritter sich sonst wohl hatten zu Schulden kommen lassen; das Volk war unterwürfig und ruhig, Eintracht, Friede und Sicherheit herrschten überall, und in und außer dem Lande vereinigten sich alle Stimmen, Thüringen ob des Glückes zu rühmen und zu beneiden, das es den Tugenden seines Herzogs Ludwig verdankte.

Das Bild seines Charakters und ganzen Lebens läßt sich in dem Wahlspruche zusammenfassen, den er sich schon in der frühesten Jugendzeit erwählte: Frömmigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit. Ihm ist es vor Allen gelungen, den glorreichen Glauben der katholischen Jahrhunderte ins schönste Licht zu stellen, durch den eine tief begründete Beziehung zwischen Ritterschaft und Priesterthum ins Leben trat, und für den die wahrhaftigen Ritter bewaffnete Priester der Gerechtigkeit und des Glaubens, die Priester aber Ritter des Wortes und des Gebetes waren.

Capitel VI.

Wie der Herzog Ludwig und die liebe heilige Elisabeth vor Gott im heiligen Ehestande lebten.

Der Himmel hätte dem Fürsten, der ein so vollkommenes Muster eines tapfern Christen war, hier auf Erden keine schönere und lieblichere Belohnung gedeihen lassen können, als die Liebe einer Heiligen, die nichts an dies Leben fesselte, als eben diese mit der Weihe höchster Religiösität verbundene Neigung. Ludwig seinerseits verläugnete nie die treue Zärtlichkeit seiner frühern Jahre.

Elisabeth war übrigens mit Allem reich ausgestattet, was ein junges Herz zu fesseln vermag; denn wie sie vor Gott lieblich erschien in Frömmigkeit und Demuth, so war sie für das Auge der Menschen mit allen körperlichen Reizen geschmückt; die Chronisten, die uns ihr Bild überliefert, zeichnen sie als eine regelmäßige vollkommene Schönheit, deren ganze Gestalt nichts zu wünschen übrig ließ; ihre Haut war gebräunt und zart, ihr Haar schwarz, ihr Wuchs zierlich und voll unnachahmlicher Anmuth, ihr Gang ernst, voll Adel und Hoheit, ihre Augen aber leuchteten im strahlenden Feuer der Zärtlichkeit, Gottesliebe und Barmherzigkeit, so daß man leicht erkannte, wie sich in den herrlichen Formen dieser irdischen Schönheit ein glänzender Strahl der unsterblichen Schönheit ihrer Seele abspiegelte.

Die Neigung und unwandelbare Vereinigung der Herzen der beiden jungen Gatten war aber nicht etwa nur auf die vorübergehenden Empfindungen irdischer

Bewunderung und Anziehung gegründet, sondern ein gemeinsamer Glaube und die strenge Uebung aller durch denselben gebotenen Tugenden und auferlegten Pflichten hatte und hielt ihre Geister an einander gekettet. Ihrer zarten Jugend und der fast kindischen Lebhaftigkeit ihrer Liebe für ihren Gemahl ungeachtet, vergaß sie nie, daß er ihr Herr sei, wie Jesus Christus das Haupt der Kirche ist, und daß sie ihm in Allem unterthan sein müsse, wie die Kirche Christus gehorcht. Daher verbrüderte sich ihre glühende Liebe mit einer unbegrenzten Hochachtung, die sie lehrte, den geringsten Andeutungen, dem leisesten Worte zu gehorsamen und mit ängstlicher Sorgfalt darüber zu wachen, daß keine ihrer Handlungen, kein noch so unbedeutendes Wort ihm wehe thäte oder ihn nur ungeduldig machte. Das Joch aber, dem sie sich unterwarf, war übrigens, wie die Kirche es will, ein Joch der Liebe und des Friedens, denn Ludwig ließ ihr vollkommne Freiheit in der Ausübung der Barmherzigkeit und Liebeswerke, die ihr allein Freude machten, ermuthigte und unterstützte sie in diesen ersprießlichen Werken mit frommer Sorgfalt und hinderte sie nur dann, wenn es ihm schien, als führe sie ihr Eifer zu weit, bei welchen Gelegenheiten seine Rathschläge von liebreicher Vorsicht eingegeben und von ihr stets willig angenommen wurden.

Allnächtlich benützte die junge Gemahlin den wirklichen oder anscheinenden Schlummer ihres Gatten, um das Bett zu verlassen und auf ihren Knieen im Andenken an die heilige Krippe lange zu beten und Gott dafür zu danken, daß er um Mitternacht in Kälte und Elend ins irdische Leben trat, sie und das ganze Menschengeschlecht zu erlösen. Oftmals erwachte

ihr Gemahl und bat sie aus Furcht für ihren zarten Körper, der nicht ungestraft solchen Kasteiungen sich hingeben durfte, mit sanften Worten, damit zu enden: „Theure Schwester, schone dich und ruhe nun aus.“ Dann nahm er ihre Hand und hielt sie fest, bis sie sich wieder zu ihm gelegt, oder er eingeschlafen war, die Hand in der ihrigen lassend, und dann benetzte sie oft mit Thränen frommer Zerknirschung die theure Hand, die sie auf Erden zurückzuhalten schien. Niemals aber zwang er sie ernstlich, von derlei frommen Werken zu lassen, da er sich darüber von ganzem Herzen freute. Ysentrude, die vertrauteste Dienerin Elisabeths, erzählte den geistlichen Richtern einen Zug, der die Nachsicht Ludwigs beweist. Einst als die Herzogin, um sich nicht zu verschlafen oder die Ruhe ihres Gemahls nicht zu stören, Einer ihrer Edelfräulein geheißen hatte, sie zum Gebet um eine bestimmte Stunde durch Ziehen am Fuße zu wecken, ereignete es sich, daß Ysentrude am Fuße des Herzogs zog, der sogleich erwachte, die Ursache der Störung aber errieth, und sich schnell umwandte und ohne das geringste Zeichen von Ungeduld wieder einschlief.

Wohl sah er, bemerkte sein Geschichtsschreiber, daß sie Gott von ganzem Herzen liebte, und fühlte sich bei diesem Gedanken beruhigt; sie aber vertraute der Frömmigkeit und Weisheit ihres Gatten, verheimlichte ihm auch nie die Kasteiungen ihres Leibes, wohl wissend, daß er nie zwischen sie und ihren Heiland störend treten würde. Mit den Beweisen gegenseitiger Zärtlichkeit verbanden sie sanfte Ermahnungen zum Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit, und dieser heilige Wettstreit stärkte und erhielt sie im Dienste des Herrn, weil sie die Empfindung und den

Reiz der göttlichen Liebe in den Gefühlen der Zärtlichkeit, die sie vereinte, zu schöpfen verstanden.

So bethätigte sich der ernste und reine Geist ihrer Zuneigung schon durch die rührende Gewohnheit, sich selbst noch nach der Verheirathung Bruder und Schwester zu nennen, gleich als wollten sie die Erinnerung ihrer gemeinschaftlich verlebten Jugend verewigen, und für ihr ganzes Leben nur eine einzige gleichartige Anhänglichkeit anerkennen.

Sie konnten nicht ohne das Glück steten Beisammenseins leben, denn die keusche Anziehung, welche eins dem andern entgegenführte, die innige Vereinigung ihrer Seelen, die keine Trennung, selbst die kürzeste, erlaubte, drängte sie immer, sich zu suchen und zu besitzen. Daher nahm Ludwig bei jedem nicht gar zu entfernten Ausfluge seine theure Elisabeth mit, und sie begleitete ihn im Vollgenuß des Glückes; gab es auch rauhe, gefährliche Wege zu überwinden, weit gelegene Orte zu erreichen oder furchtbare Wetter auszuhalten. Weder Frost und Schnee, noch Hitze und Ueberschwemmungen hielten sie ab, so sehr vermied sie, sich von dem zu entfernen, der sie nie von Gott entfernte. Fügte es sich aber, daß Ludwig zur Ausübung seiner Regentenpflichten größere Reisen unternehmen und sie daheim lassen mußte, so waren auch solche kurze Trennungen nur Mittel, ihre Liebe und gegenseitige Treue zu befestigen. Solche Augenblicke ersahen sich denn die Freunde des Bösen, um den jungen Fürsten zu sinnlichen Verirrungen anzureizen, oder aber vielmehr seiner Reinheit und Liebe zu Elisabeth herrliche Triumphe zu bereiten. Eines Tages sagten Einige seiner Ritter zu ihm: „Gnädiger Herr! Warum macht Ihr es nicht wie andere Fürsten und

Herren? Ihr könnt doch nicht immer bei Eurer Frau sein, und doch auch nicht den Anforderungen Eurer Jugend widerstehen." Anfangs schwieg er; aber da sie nicht nachließen, antwortete er zornig: „Meine Herren, wenn Euch meine Gunst lieb ist, so sorget nur, daß Ihr nie mehr solche Reden führet; ich habe eine Frau, und ihr bin ich verpflichtet die Treue zu bewahren."

Ihrerseits aber legte Elisabeth jedesmal, sobald ihr Gemahl abgereist war, die fürstlichen Gewänder ab, trug Wittwenkleider, hüllte das Haupt in den Schleier einsamer Frauen und blieb so bis zu seiner Zurückkunft, die Zeit mit Gebet, Nachtwachen und Geißelungen hinbringend. Sobald als ihr aber Kunde ward von der bevorstehenden Ankunft ihres Gatten, schmückte sie sich mit aller Sorgfalt und Pracht, die ihrem Stande angemessen war. „Es geschieht nicht," sagte sie zu ihren Dienerinnen, „aus fleischlicher Eigenliebe oder Eitelkeit, daß ich also mich schmücke; dessen ist Gott mein Zeuge, sondern lediglich aus christlicher Liebe, auf daß mein theurer Bruder nicht Gelegenheit finde zur Unzufriedenheit oder gar zur Sünde, wenn ihm irgend etwas an mir mißfiele; denn er soll nur mich lieben im Herrn, damit Gott, Der unser Bündniß geheiligt hat auf Erden, uns erhalten möge die Vereinigung im ewigen Leben."

Darauf eilte sie ihm mit einfältiglich kindlicher Freude entgegen und bemühte sich eifrigst, in seiner Gegenwart, seinen Augen und seinem Herzen wohlgefällig zu sein. Niemals konnte sie sich dazu entschließen, beim Mahle fern von ihm zu sitzen, sondern suchte den Platz an seiner Seite, was schon damals dem von hochadeligen Damen angenommenen

Gebrauche schnurstracks zuwider war. Sie bezweckte dabei nicht allein ihm möglichst nahe zu sein, sondern auch besonders den lockern Gesprächen der jüngern Ritter ein Hinderniß entgegenzusetzen. In der That vermochte auch nichts mehr den weltlichen Seelen Achtung einzuflößen, als der Anblick so vieler Tugenden in zwei so jugendlichen Wesen. Also durch heilige Eintracht verbunden, voll Demuth und Reinheit vor Gott, voll gegenseitiger Liebe, die sie Beide zum Göttlichen leitete, boten sie dem Himmel und der Erde den lieblichsten und erhebendsten Anblick dar, im Voraus das schöne Bild verwirklichend, welches der erhabenste katholische Dichter von einer himmlischen Ehe entworfen:

> Der Gatten Eintracht, ihre frohen Mienen
> Und Lieb und Wunder, und der süße Blick
> Erweckten heil'gen Sinn, wo sie erschienen.
>
> Dante, Paradies 11. Ges.

Capitel VII.

Wie die liebe heilige Elisabeth ihr Fleisch kreuzigte.

So war denn unsere junge Fürstin im Besitze dieses Glückes der Jugendjahre, dieser süßen Freuden unseres Lebensmorgens, welche keine spätere Wonne ersetzen und überbieten, kein Schmerz uns je verwischen kann. Menschlich betrachtet ist das Leben ohne sie in trauriges Dunkel gehüllt; die

Erinnerung der gehabten Wonne genügt, uns die bittersten Leiden zu versüßen. Oftmals aber belebt der allgütige Gott sein Geschöpf nur mit dem morgentlichen Thau, damit es die Last und Hitze des Tages besser ertragen möge. Aber Elisabeth, deren innerer Blick auf den Himmel nur schaute, erkannte, indem sie dies Glück mit zarter Hingebung genoß, doch die Gefahr desselben, und diese auserwählte Seele betrachtete es als eine Art von Probe, die sie bestehen mußte.

Sie empfand lebhaft, daß die Gnade, welche Gott ihr durch die Verbindung mit dem von ihr auf Erden so Heißgeliebten angedeihen ließ, zu um so eifrigerer Treue, um so innigerer Dankbarkeit gegen den himmlischen Wohlthäter sie anspornen müsse; war auch ihr junges Gewissen kaum mit schwereren Sünden belastet, so erinnerte sie sich doch stets, daß vor der strengen Gerechtigkeit Gottes die getreuesten Seelen doch noch unnütze Diener sind und daß man sich nie genug Opfer zur Erlangung des Heils auferlegen kann. Deßhalb suchte sie mit der ganzen Demuth ihrer Seele jenen Ueberfluß der Gnaden und Verdienste zu sammeln, die nach der lieblichen und tröstlichen Kirchenlehre für die Heiligen Gottes ein so herrlicher Ruhm, für die Gläubigen ein so überaus reicher Schatz und eine so sichere Zuflucht sind.

Fürs Erste suchte sie also ihr Fleisch durch Nachtwachen zu bezwingen; wir haben bereits gesehen, mit welcher ausdauernden Strenge sie sich in dieser Beziehung zu kreuzigen verstand und mit welcher Sorgfalt und Nachsicht ihr frommer Gatte sie aufstehen und sich Gott in der Trennung von ihm

nähern sah. Oefters aber geschah es, daß Elisabeth inmitten des Gebetes dem Schlummer nicht mehr wiederstehen konnte und, ihre Hand in der Hand des Gatten lassend, auf dem Teppich neben seinem Lager einschlief. Kamen nun des Morgens ihre Frauen und fanden sie also liegend, so machten sie ihr wohl Vorwürfe und fragten, ob es nicht eben so gut sein würde, im Bett, als daneben zu schlafen. Sie aber entgegnete dann: „Nein, denn bin ich auch nicht im Stande, immer zu beten, so kann ich mich wenigstens dadurch kasteien, daß ich mich von meinem Vielgeliebten entferne. Ich will mein Fleisch bezwingen; ihm erwächst nur Nutzen aus der Unterwerfung unter den Willen der Seele.“

In der Abwesenheit ihres Gemahls durchwachte sie die Nacht mit Jesus, dem Bräutigam ihrer Seele; doch waren es nicht bloß Bußübungen solcher Art, die sich die junge und unschuldige Fürstin auferlegte; denn unter ihren schönsten Gewändern trug sie stets auf bloßem Leibe ein härenes Bußgewand und ließ sich jeden Freitag zur Erinnerung der Leiden unsers Heilandes, (in der Fastenzeit aber täglich) im Geheimen ernsthaft geißeln, um, wie ein Geschichtsschreiber sagt, dem Heiland, der gegeißelt ward, jede Vergeltung zu bieten; darauf erschien sie aber stets mit freudigem und heiterm Antlitze wieder im Kreise des Hofes. Später genügte ihr dies sogar nicht mehr: sie ließ sich, wenn sie des Nachts das Lager ihres Gemahls verließ, in einem benachbarten Zimmer von den Dienerinnen hart geißeln und kehrte dann, durch die strengen Bußübungen vor der eignen Schwäche gesichert, zu ihrem Gatten zurück, gegen den sie um so heitrer und liebenswürdiger war.

Also, lesen wir in einem Gedichte aus jener Zeit, also versuchte sie sich Gott zu nähern, und die Bande des fleischlichen Kerkers zu lösen, wie eine tapfere Kämpferin göttlicher Liebe. Es war ihr aber Gesetz, die geheimen Büßungen nie auf eine ärgerliche Weise in ihr gewöhnliches Leben eingreifen zu lassen oder dadurch verstimmt und traurig zu werden; deßhalb weigerte sie sich auch niemals Theil an den Festen und weltlichen Zusammenkünften zu nehmen, bei welchen ihr Rang ihr einen Platz anwies. Sie spielte und tanzte zuweilen, wie ein großer und liebenswürdiger Heiliger sagt, der in jeder Beziehung würdig ist, über sie zu urtheilen und sie zu verstehen: „wenn sie in heiterer Gesellschaft zur Kurzweil war, ohne ihrer Andacht zu schaden, die zu fest in ihrer Seele Wurzel geschlagen hatte; gleichwie die Felsen am See von Rieti unter dem Wellenschlage wachsen, wuchs auch ihre Andacht inmitten der Feste und Eitelkeiten dieser Welt, denen sie sich vermöge ihrer Stellung hingeben mußte“ *) Sie haßte jede äußere Uebertreibung in Werken der Frömmigkeit, jede Ziererei des Schmerzes und sagte von Solchen, die beim Gebet das Gesicht in ernste oder traurige Falten zwingen, daß sie aussähen, als wollten sie den lieben Gott erschrecken; besser würde es sein, wenn sie freudig und gutwilligen Herzens das gäben, was sie vermöchten.

Uebrigens versäumte sie keine Gelegenheit, diesem Gott den Tribut ihrer Demuth und ihres Gehorsams darzubringen. So hatte ihr Meister Conrad von Marburg, ihr Beichtvater, von dem später die Rede

---

*) Der heil. Franz v. Sales in Philothea III. 34.

sein wird, der sich gegen die Auflage einiger zur Bestreitung der Kosten der fürstlichen Hofhaltung bestimmten Abgaben erhoben hatte, und dem sie mit Erlaubniß ihres Gemahls unbedingten Gehorsam in allen Dingen gelobt hatte, die seinen ehelichen Rechten nicht entgegen wären, einst zur Buße auferlegt, nur solche Speisen zu sich zu nehm.n, von welchen sie überzeugt sein konnte, daß sie wirklich von den Gütern ihres Gemahls und nicht Lehnzinsen armer Vasallen wären, die wie Jener wußte, nur zu oft mit ungerechten und Gott mißfälligen Zwangsmitteln erpreßt wurden. Mit lebhaftem Eifer erfaßte das gefühlvolle Herz der jungen Herzogin diesen Gedanken, obwohl sie oft dadurch in Verlegenheit kam, da, wie wir gesehen haben, sie gern bei Tafel an der Seite ihres Gatten saß; dieser aber war ihren Wünschen so wenig hinderlich, daß er sogar dreien Edelfräulein die geforderte Erlaubniß ertheilte, dem Beispiele ihrer Gebieterin zu folgen, und dabei bemerkte, daß er ein Gleiches zu thun freudig gewillt sein würde, fürchtete er die üble Nachrede und das Aufsehen nicht; doch beabsichtige er mit Gottes Hülfe bald seine Lebensweise zu ändern. Ja, er ging in zärtlicher Beachtung des Gewissens seiner Gemahlin so weit, sie mit liebevollem Eifer aufmerksam zu machen, wenn Gerichte aufgetragen wurden, die ihr des Bußgelübdes wegen verboten waren, oder sie zum Essen zu nöthigen, wenn die Speisen von seinen Gütern kamen. Sie aber wagte von keiner ordentlich zu genießen, aus Furcht, sie möchte die Frucht des sauren Schweißes der Armuth sein. Sorgfältig verbarg sie vor den Augen der Welt, was sie zu Gottes Preis und Ehre that, und wußte mit tausen-

derlei List die Gäste über ihre Enthaltsamkeit zu täuschen, selbst wenn sie mitten unter den Rittern und Höflingen an der herzoglichen Tafel speiste. Sie schien mit besonderer Sorgfalt die Bedienung zu leiten, gab häufig Befehle, unterhielt sich mit jedem Gast, nöthigte zum Trinken, und schnitt Brod und Fleisch auf ihrem Teller in kleine Stückchen, damit es das Ansehen haben sollte, als seien es bloß Ueberbleibsel. Darum ging sie aber auch oft vor Hunger ganz matt von der vollbesetzten Tafel, und ihre Ehrenfräulein, die Gefährtinnen ihrer Buße erzählen, daß sie manchmal auf ein Stück trocken Brod oder kleine Kuchen, die sie mit Honig bestrich, beschränkt blieb; eines Tages konnte sie von einem glänzenden Mahle nur fünf kleine Vögelchen für sich wählen, gab sie aber fast ganz ihren Damen, weil deren Entbehrungen sie mehr dauerten als die eigenen. Zu einer andern Zeit, als sie ihren Gemahl auf einen Reichstag begleitete, fand sie nichts, was sie mit gutem Gewissen essen konnte, als nur ein Stück groben und so trocknen Brodes, daß sie es erst in heißem Wasser auflösen lassen mußte; da aber Fasttag war, genügte es ihr, und doch ritt sie am selbigen Tage sechszehn Stunden weit, ohne etwas Anderes zu genießen.

Eine liebliche und wahrhaft rührende Sage berichtet uns, wie ihr Gott auf eine erkennbare Weise das Rauhe und Unangenehme ihrer Kasteiungen versüßte. So aß sie eines Tages während der Abwesenheit ihres Gemahls ihre bescheidene Mahlzeit von trocknem Brode und Quellwasser allein in ihrem Zimmer, als der Herzog plötzlich eintrat und aus freundschaftlicher Achtung aus ihrem Glase trinken

wollte und zu seinem nicht geringen Erstaunen in der Flüssigkeit den besten Wein von der Welt zu erkennen glaubte. Sogleich fragte er den Mundschenk, woher er denselben genommen, worauf dieser zur Antwort versicherte, daß er der Herzogin nur Wasser kredenzt habe. Der Herzog schwieg, hatte aber nach dem Ausdruck eines Erzählers genug Verstand, hierin ein Zeichen der göttlichen Gunst und der Belohnung für die Opfer zu erblicken, die seine fromme Gemahlin sich auferlegte.

Oft durcheilte sie mit ihrem Gefolge die Speisekammern der Burg, um sich mit besonderer Sorgfalt nach dem Ursprunge der Speisen und Getränke zu erkundigen; fand sie dann erlaubtes Fleisch oder Getränk von den Weinbergen ihres Gemahls, so sagte sie zu den Fräulein: „Nun davon esset und trinket.“ Fand sich aber gar nichts Zweifelhaftes vor, so klatschte sie mit kindischer Freude in die Hände und rief aus: „heute geht Alles gut, wir dürfen essen und trinken.“ Zu selbiger Zeit war sie ungefähr fünfzehn Jahre alt und hatte die Kindlichkeit des Geistes und Herzens beibehalten, indem sie sich gleichzeitig durch seltene Tugenden, die ihr Alter bei Weitem übertrafen, des Himmels würdig machte.

Diese so strenge und dem Gebrauche ihres Ranges und Zeitalters widerstreitende Lebensweise zog ihr öffentlichen Tadel und Vorwürfe vom ganzen Hofe zu; selbst der Herzog ward wegen der Nachsicht gegen diese als Uebertreibung betrachteten Handlungen seiner Gemahlin nicht verschont, beide aber ertrugen mit Geduld und Nachsicht die unlautern Urtheile und zogen es vor, lieber Gott als den Menschen wohlgefällig zu sein.

Bald zeigte sich der Fürstin ein neues Gebiet, um sich im Eifer und der Liebe zu Kasteiungen zu üben. Sie ging an einem hohen Festtage nach der Sitte der Bewohner der Wartburg nach Eisenach hinab, angethan mit prächtigen Gewändern, geschmückt mit reichen Kleinodien und der herzoglichen Krone auf dem Haupte, um mit ihrer Schwiegermutter und einem zahlreichen Gefolge in einer Stadtkirche dem Gottesdienste beizuwohnen. Nach ihrer Gewohnheit suchte gleich beim Eintritt in das Heiligthum ihr Auge das Crucifix, und als sie das Bild des Heilandes nackt und bloß, mit der Dornenkrone und den von Nägeln durchbohrten Gliedern sah, ward sie wie in ihrer Jugend von Empfindungen tiefster Buße erschüttert und sagte sich in Selbstbeschauung verloren: „Da erscheint dein Gott nackt am Kreuz geheftet, und du unnützes Wesen glänzest in köstlichen Kleidern; Ihn drückt die Dornenkrone und dich schmückt eine goldene.“ Dies denkend fiel sie ohnmächtig zu Boden, ward von ihren erschrockenen Begleitern an das Licht gebracht, und das Gesicht ihr mit Weihwasser besprengt. Sie kam bald zu sich und beschloß von selbiger Stunde an, allen Putz von sich zu werfen und sich desselben nur dann zu bedienen, wenn ihre Stellung oder der Wille ihres Gatten sie zwänge. Ihre Dienerinnen haben uns mit den Stücken vertraut gemacht, die damals zur Toilette einer Fürstin gehörten und die sie nicht mehr anlegte. So vermied sie buntfarbige Stoffe; bunte Kopfschleier, seidne Haarbänder, enge und gefaltete Aermel mit denen, wie es scheint, in damaliger Zeit ein besonderer Aufwand gemacht wurde, oder zu lange Schleppkleider. Wenn sie gezwungen

ward, Prachtkleider anzulegen, trug sie unter Gold und Seide einfachen Wollenstoff und stets ihr härenes Gewand und zeigte bei öffentlichen Festen die Würde und Bescheidenheit einer christlichen Fürstin. Diese christliche Bescheidenheit empfahl sie den sie besuchenden Edelfrauen, ermahnte sie stets, wenigstens in dieser Art den Eitelkeiten des Jahrhunderts zu entsagen, und schickte ihnen selbst Muster von Kleidern, die ihr passend für dieselben vorkamen. Auch war das Beispiel nicht fruchtlos, denn viele Frauen wurden durch das Benehmen einer erst so kurze Zeit Vermählten angefeuert, das unnütz Weltliche zu vermeiden und Einige davon sogar, das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit zu leisten.

O du heilige Einfachheit, du Seelenreinheit früherer Jahre, kindlich-liebliche Zartheit vergangener Tage, kehret ihr nie mehr wieder? Müssen wir glauben, daß ihr für immer erloschen und todt seid? Wenn es wahr ist, daß ein Jahrhundert vor dem Himmel erscheint wie ein Jahr im Leben des Menschen, kehrst du dann nimmer wieder, du süßer Frühling des Glaubens, nach einem so langen und finstern Winter, verjüngend die Welt und unsere Herzen!?

Capitel VIII.

Von der großen Barmherzigkeit der lieben heiligen Elisabeth und ihrer Liebe zur Armuth.

Während Elisabeth ihr Fleisch also kreuzigte und sich mit so ausdauernder Strenge behandelte, floß doch ihr Herz von Liebe und Barmherzigkeit gegen ihre ärmern Mitmenschen über; die Frömmigkeit, die

sie von Jugend an beseelte und die täglich unter neuer Gestalt sich äußerte, sollte sie in Kurzem des glorreichen und süßen Namens einer **Schutzheiligen der Armen** würdig machen, mit dem sie heute noch von der Christenheit angerufen wird. Die Freigebigkeit gegen Arme ist ein Hauptzug in dem Charakter jener Zeit und ward besonders von Fürsten geübt; bei ihr aber war ihre uner[illegible]liche christliche Liebe nicht etwa entstanden unter dem Einfluße ihrer hohen Geburt, nicht aus Durst, Lob oder irdische Belohnungen zu verdienen, wohl aber durch himmlische Eingebung, durch eine innere Stimme. Schon von der Wiege an durchzuckte ihr Herz beim Anblick eines Armen ein wehmuthsvoller Schmerz, und nun, da ihr Gemahl ihr vollkommne Freiheit ließ, Alles zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten zu thun, gab sie sich ohne Rückhalt ihrer natürlichen Neigung zur Unterstützung leidender Brüder in Christo hin. Dieser Gedanke lebte täglich und immer in ihrem Innern, und ließ sie den Armen all den Tand und Ueberfluß darbringen, den sie ihrem Geschlecht und Stande verweigerte; aber alles Zuschusses von Seiten ihres ebenfalls mitleidigen Gemahls ungeachtet gab sie so schnell Alles hin, was ihr zu Gebote stand, daß sie öfters ihre eignen Kleider zur Unterstützung Unglücklicher fortgeben mußte.

Eine solche rührende Vernachlässigung ihrer selbst mußte das Herz und die Einbildungskraft des Volkes rühren; auch lesen wir in alten Chroniken, daß, als Elisabeth eines Tages reich geschmückt zur Stadt ging und eine Menge Armer sie umlagerte, unter die sie all ihr Geld vertheilte, noch Einer übrig war, der mit klagender Stimme um ein Almosen

bat; sie war höchlich betreten darüber, daß sie sich schon ganz ausgegeben hatte, bedachte sich aber nicht lange und gab ihm, um ihn nicht noch mehr zu betrüben, einen ihrer mit Brillanten gestickten Handschuhe. Als dies ein junger Ritter ihres Gefolges sah, feilschte er das Kleinod von dem Armen und befestigte es als Helmzeichen und ein Pfand göttlichen Schutzes an seinen Helm. Daran hatte er sehr wohl gethan, denn von diesem Augenblicke an war er Sieger in allen Fehden und Turnieren und ward nie mehr besiegt. Er nahm das Kreuz, und seine Thaten erhoben seinen Ruf im gelobten Lande, und er gestand später auf dem heimathlichen Sterbebette, daß er allen Ruhm und alles Gute dem Glücke verdanke, während seines ganzen Lebens ein Angedenken der lieben heiligen Elisabeth getragen zu haben.

Aber nicht blos Geld und andere Spenden genügten der jungen Fürstin zur Bethätigung ihrer Liebe gegen die Armen Christi; sie diente ihnen auch mit persönlicher Hingebung, mit zarter und wohlthuender Sorgfalt, die gewißlich vor dem Auge des ewigen Vaters und für das Gefühl der Armen selbst die heiligste und köstlichste Gabe war. Mit der unendlichen Demuth und äußern Heiterkeit, die sie nie verließ, stand sie den Armen bei und fragte die Kranken nach ihrer Wohnung, damit sie dieselben besuchen und trösten könne; davon hielt sie keine Entfernung, kein Hinderniß des Weges ab, weil sie wußte, daß nichts mehr die christliche Liebe befördere, als die Ergründung des menschlichen Elends in allen seinen Tiefen. Sie besuchte die entferntesten Hütten und ließ sich von Unsauberkeit und übelm Geruch nicht zurückschrecken, sondern betrat diese Zufluchts-

stätten der Armuth mit Frömmigkeit und Herablassung, überbrachte selbst das Nöthige, um den Bedürfnissen der traurigen Bewohner abzuhelfen, und tröstete sie mehr durch sanfte, liebreiche Worte als durch die reichlichen Gaben. Erfuhr sie, daß sie verschuldet und ohne Mittel zur Zahlung waren, so übernahm sie es, die Zahlung aus eignen Mitteln zu leisten. Eine ganz besondere Sorgfalt und warmes Mitgefühl widmete sie den Wöchnerinnen, setzte sich, so oft es nur möglich war, an die Seite der elenden Lagerstätten, stand ihnen bei und flößte ihnen Muth ein, nahm die Neugeborenen mit mütterlicher Zärtlichkeit auf ihre Arme, zog ihnen selbst verfertigte Kleider an, und vertrat nicht selten Pathenstelle, damit diese geistige Mutterschaft eine neue Veranlassung werde, sie zu lieben und für sie zu sorgen. Starb Einer ihrer Armen, so wachte sie, sobald sie konnte, bei der Leiche, hüllte ihn mit eignen Händen ins Sterbegewand, das oft aus ihrem eigenen Bettzeuge gemacht war, wohnte dem Leichenbegängniß bei, und mit Bewunderung sah man die mächtige Fürstin in Demuth und Andacht der Leiche der Aermsten ihrer Unterthanen folgen.

Zu Hause gab sie sich den Ergötzlichkeiten des Reichthums nicht hin, sondern, wie die starke Frau der heiligen Schrift, nur nützlichen und beschwerlichen Arbeiten, spann Wolle mit ihren Edelfräulein und fertigte daraus mit eignen Händen Kleider für Arme oder Bettelmönche, die zu selbiger Zeit in ihren Staaten sich niederließen. Oft ließ sie sich Gemüse mit Willen ohne Salz und Schmalz und nur halb kochen, damit sie an sich erführe, wie die Armen sich nährten, und aß es mit wahrem Entzücken.

Wir haben oben gesehen, wie sie ohne Unterlaß hungerte, um nicht etwa Speisen zu genießen, welche die Frucht ungerecht erzwungener Arbeit der Armen waren. Doch ließ es ihr Eifer für Gerechtigkeit und ihre zärtliche Sorgfalt für die Unglücklichen nicht bei diesen blos persönlichen Rücksichten bewenden; denn wenn sie bei Uebung ihrer häuslichen Pflichten die Spur einer Gewaltthat, eines an den Armen begangenen Unrechts entdeckte, unterrichtete sie sogleich ihren Gemahl davon und suchte es nach Maßgabe der ihr zu Gebote stehenden Mittel zu vergüten. Es scheint, als wenn diese rührenden Tugenden das unwandelbare Erbtheil des ungarischen Königshauses sein sollten, denn sie finden sich zwei Jahrhunderte später in einer berühmten jungen Herrscherin und wie Elisabeth, Tochter eines Ungarnkönigs, der im 13. Jahre zur Königin in Polen erwählten Hedwig wieder, deren Ehe mit Jagello Polen mit Litthauen vereinigte, und die im acht und zwanzigsten Jahre (1399) im Geruche der Heiligkeit starb und als die schönste und muthigste Fürstin ihrer Zeit berühmt und durch die unaufhörliche Frömmigkeit ihres Herzens würdig war, von Elisabeths Ahnen mit abzustammen. Sie hat uns einen der köstlichsten Aussprüche hinterlassen, der je aus der Seele einer Christin stammen konnte; denn als arme Bauern zu ihr kamen, um sich über den durch die Knechte des Königs verübten Raub ihrer Heerden zu beklagen, eilte sie zu ihrem Gemahl und erlangte die Herausgabe derselben sogleich, worauf sie ausrief: „Das Vieh ist ihnen wiedergegeben, wer aber wird ihre Thränen ihnen wieder erstatten?“

Elisabeth trug gern Geld, Lebensmittel und andere

Dinge verstohlener Weise selbst zu den Armen, wählte also beladen, steile Fußsteige und Umwege, die in die Stadt oder die Hütten benachbarter Thäler führten. Als sie eines Tages mit Einer ihrer liebsten Dienerinnen einen jähen Weg hinabstieg, der noch heutigen Tags gezeigt wird, in den Falten ihres Mantels Brod, Fleisch, Eier und andere Speisen zum Geschenk für Arme tragend, traf es sich, daß sie plötzlich vor ihrem von der Jagd heimkehrenden Gatten stand, der verwundert war, sie also unter einer Last gebückt einhergehen zu sehen und sagte: „Laß sehen, was du da trägst." Dabei lüftete er den Mantel, wie fest sie diesen auch an die Brust drückte; er erblickte aber nur die schönsten weißen und rothen Rosen, die er in seinem ganzen Leben gesehen, was ihn um so mehr mit Staunen erfüllte, weil die Jahreszeit der Blumen schon vorüber war. Eben wollte er die verstörte Elisabeth durch Liebkosungen beruhigen, als er auf dem Haupte derselben ein glänzendes Lichtgebild in Form eines Kreuzes erblickte. Da bat er sie, ungestört und ohne sich um ihn zu bekümmern, ihren Weg zu vollenden, er selbst aber stieg zur Wartburg hinauf, mit Erhebung daran denkend, was Gott aus ihr gemacht habe, und nahm eine der merkwürdigen Rosen mit, die er sein ganzes Leben lang aufbewahrte.

In der Nähe des Ortes dieser Begegnung, neben einem alten Baume, der später gefällt ward, ließ er eine Säule mit einem darauf stehenden Kreuze aufrichten, um auf ewig die Erinnerung dessen zu erhalten, welches er auf dem Haupte seiner Gemahlin geschaut hatte.

Unter allen Unglücklichen, die ihr Mitleiden in

Anspruch nahmen, widmete sie den größten Raum im Schreine ihres Herzens den Aussätzigen, welche wegen des eigenthümlichen und geheimnißvollen Wesens ihres Mißgeschicks im Mittelalter Gegenstände des Mitleids und Abscheues zugleich waren. Elisabeth folgte dem Beispiele mehrerer heiligen und ausgezeichneten Fürsten ihrer Zeit, suchte das letztere Gefühl zu besiegen und alle die Vorsichtsmaßregeln zu verachten, welche diese von Gottes Hand gezeichneten Wesen äußerlich von der christlichen Gemeinschaft ausschlossen. Wenn sie dergleichen erblickte, ging sie zu ihnen, als wenn keine Ansteckung zu fürchten wäre, setzte sich an ihre Seite, sprach ihnen freundlich und tröstend zu, ermahnte sie zur Geduld und zum Gottvertrauen und verließ sie nie ohne sehr reichliche Spende. „Ihr müßt freudigen Herzens das Märtyrerthum tragen und nicht darob zürnen noch trauern, denn ich bin überzeugt, das ihr von künftigen Qualen in der Hölle befreit sein werdet, wenn ihr geduldig die Qual ertragt, die Gott in dieser Zeit über euch verhängte; denn wisset, daß ihr euch dadurch ein hohes Verdienst erwerbet.“ Als sie eines Tages einem solchen Unglücklichen begegnete, der außerdem noch mit einer ekelhaften Krankheit am Kopfe behaftet war, und im höchsten Grade scheußlich aussah, ließ sie ihn im Geheimen in ihren Baumgarten kommen, schnitt ihm die höchst ekelhaften Haare eigenhändig ab, wusch und verband seinen Kopf auf ihrem Schooße und lächelte stillschweigend, als ihre Frauen sie bei der befremdenden Beschäftigung fanden.

An einem grünen Donnerstage ließ sie eine große Anzahl Aussätziger zu sich kommen, wusch ihnen Hände

und Füße, fiel vor ihnen auf die Knie und küßte ihnen demüthig Wunden und Geschwüre. Ein anderes Mal, als der Landgraf einige Tage auf seinem Schlosse in Naumburg zubrachte, welches im Herzen seiner nördlichen an Sachsen grenzenden Staaten lag, blieb Elisabeth auf Wartburg und benutzte die Zeit seiner Abwesenheit, um mit verdoppeltem Eifer die Armen und Kranken zu pflegen, sie selbst zu reinigen und mit Kleidern zu versorgen, die sie des laut geäußerten Mißbehagens der Herzogin Mutter ungeachtet selbst gefertigt hatte. Unter den Kranken befand sich ein armer kleiner Aussätziger Namens Elias, dessen Zustand so höchst beklagenswerth war, daß ihn Niemand pflegen wollte; um so mehr fühlte sich Elisabeth dazu aufgefordert, mehr für diesen von aller Welt Verlassenen als für Andere zu thun, nahm ihn daher unter ihren besondern Schutz, badete ihn selbst, legte heilsame Salben auf seine Wunden und trug ihn in das Bett, das sie mit ihrem Gatten theilte. Als sie eben damit beschäftigt war, kam ihr Gemahl heim, und seine Mutter hatte nicht Eiligeres zu thun, als ihm Alles zu hinterbringen. „Komm nur mit mir, geliebter Sohn, ich will dich mit einer neuen Wundermähr von deiner Elisabeth vertraut machen.“ — „„Was soll das heißen?““ fragte erstaunt der Herzog. „So komm nur, du sollst jemand sehen, den sie noch mehr liebt als dich.“ Darauf nahm sie ihn bei der Hand, führte ihn vor sein Bett und sagte: „Siehe, mein Sohn, dein Weib legt Aussätzige auf dein Lager, ohne daß ich es hindern kann; sie will, daß auch du angesteckt werdest; überzeuge dich nun selbst.“ Bei dieser Rede wallte der Zorn im Innern des Herzogs auf und er riß die Decke

seines Bettes gewaltsam hinweg. Aber in selbigem Augenblicke öffnete, wie der Geschichtsschreiber sich schön ausdrückt, der Herr ihm die geistigen Augen der Seele, und er erblickte anstatt des Aussätzigen das Bild des gekreuzigten Jesus Christus auf seinem Lager ausgestreckt. Bei diesem Anblicke ergriff ihn und seine Mutter hohes Erstaunen; er weinte bitterlich, ohne fürs Erste ein Wort vorbringen zu können, bis er, seine Gemahlin erblickend, die ihm ganz leise gefolgt war, um seinen Zorn gegen den Aussätzigen zu besänftigen, also zu ihr sprach: „Elisabeth, meine theure Schwester, gefalle es dir, mein Bett oft solchen Gästen zu bereiten, ich werde es dir vielen Dank wissen; laß dich nie von Jemand in der Ausübung deiner Tugenden abhalten.“ Dann fiel er auf seine Knie nieder und betete: „Herr, erbarme Dich meiner! denn ich armer Sünder bin unwürdig, all Deine Wunder zu schauen; wohl fühle ich dies nur allzugut: aber stärke mich, Herr, daß ich ein Mensch nach Deinem Herzen und Deinem göttlichen Willen werde.“

Elisabeth benutzte den tiefen Eindruck, den diese Begebenheit auf den Herzog gemacht hatte, um von ihm die Erlaubniß zur Gründung eines Spitals auf dem Felsenabhange unter der Wartburg zu erlangen, wo später ein Franziskanerkloster erbaut wurde. Sie unterhielt acht und zwanzig arme Kranke oder Schwache, die sie aus der Zahl derer wählte, die zu schwach waren, um bis zum Schlosse selbst hinaufzuklettern, und täglich besuchte sie dieselben und brachte ihnen mit eigenen Händen Speise und Trank.

Da sie nun so mit und für die Armen lebte, darf es uns gewiß nicht überraschen, daß Gott ihr jene

heilige Liebe zur Armuth einflößte, welche die gnadenreichsten Gemüther allzeit ausgezeichnet hat. Während Franz von Assisi, aus dem Volke entsprossen, der Welt gleichsam eine neue Pforte zum Heiligthum öffnete, durch welche mit feurigem Eifer alle sich selbst ganz verleugnenden und freudig Alles opfernden Seelen drangen, erweckte Gott mitten im Schooße deutscher Ritterlichkeit diese Königstochter, deren Herz schon im fünfzehnten Jahre im Wunsche der evangelischen Armuth entbrannte und die durch eine tiefe und freimüthige Verachtung zeitlicher Güter den Stolz und die Pracht ihrer Großen beschämte. Er schien ihr den Platz angewiesen zu haben, den sie sich bestrebte, im Dienst der Kirche und in der Liebe der christlichen Völker neben dem Seraph von Assisi einzunehmen. Schon in der blühendsten Zeit ihrer Jugend und Schönheit war es ihr gelungen, auch die letzten Reste jeglicher Hinneigung zu irdischer Herrlichkeit auszurotten, und ein alter Schriftsteller sagt von ihr: „Sie, die umgeben war von höchstem Glanze, wählte den Stand der Armuth, damit nichts Weltliches mehr an ihr und sie arm sei, wie Jesus Christus es gewesen war."

Sie konnte nicht umhin, ihren vielgeliebten Gatten an ihren geheimnißvollen und heiligen Sinnen, an dem Aufstreben ihrer kindlichen Einbildungskraft zu einem einfachern und der evangelischen Vervollkommnung würdigern Leben theilnehmen zu lassen. Als sie eines Nachts schlaflos bei einander lagen, sprach sie zu ihm: „Erlauchter Herr, wenn es Euch nicht langweilt, möchte ich Euch meine Gedanken über eine Lebensweise mittheilen, die wir zur größern Ehre Gottes einführen könnten." „„So sage es nur süße Freun-

din, was Du in dieser Beziehung denkest."" „Ich wünschte wir hätten an Aeckern nur eines einzigen Pfluges Arbeit, so daß wir Brod zur Nothdurft erbauten, dann zwei hundert Schaafe, und Ihr solltet pflügen, die Pferde leiten und für Gott das Alles dulden, ich aber würde die Schaafe hüten und scheeren." Der Landgraf lächelte über die Einfachheit seiner Gemahlin und erwiederte zwar: „„Traute Schwester, es will mich bedünken, daß wir in Besitz so vielen Landes und so vieler Schaafe kaum arm zu nennen wären, und Viele würden uns noch gar zu reich finden;"" aber dennoch entzückt durch diese zarte Einfalt seiner Gemahlin, erzählte er wenige Tage nachher dieses so vertrauliche Gespräch seinem Freunde, dem Erzbischof Theodor von Trier, durch den es auf unsere Zeit gekommen ist.

Zu andern Zeiten sprach sie mit ihren Dienerinnen, die sie als ihre Freundinnen behandelte, viel von den Freuden der Armuth; oftmals suchte die junge Fürstin, noch Kind an Alter und Gemüth, wenigstens sinnbildlich die frommen Wünsche im Uebermaß der Vertraulichkeit zu verwirklichen, legte die fürstlichen Gewänder ab, warf einen dürftigen grauen Mantel um, wie Arme und Bauern ihn trugen, hüllte das Haupt in einen zerrissenen Schleier, ging wie eine Bettlerin einher, that als bettelte sie ihr Brod und sprach, gleichsam von himmlischer Eingebung über das ihr bevorstehende Schicksal unterrichtet, mit prophetischer Stimme: „Also werde ich einhergehen, wenn ich arm sein und um der Liebe meines Gottes willen im Elend schmachten werde." „O du mein Gott," ruft der heilige Franziskus von Sales aus, als er seiner theuern Philothea diesen Zug erzählte, „wie

arm war diese Fürstin in ihrem Reichthum und wie reich in ihrer Armuth!"

Wir können es offen bekennen, daß nichts in dem Leben dieser Heiligen, das wir mit so vieler Liebe erforscht, uns rührender, bewunderungswürdiger und beneidenswerther erscheint, als diese kindliche Einfalt, die wohl auf mancher Lippe ein Lächeln des Hohnes erregen könnte. In unsern Augen bietet diese kindliche Hingebung gegen alle ihre Empfindungen, bieten ihr Lächeln, und ihre so häufigen Thränen, diese kindisch mädchenhaften Freuden und Sorglichkeiten, diese unschuldigen Vergnügungen einer Seele, die am Herzen ihres himmlischen Vaters ruht, im Verein mit diesen beschwerlichen Opfern, diesem ernsten Nachdenken, dieser inbrünstigen Frömmigkeit, dieser so thätigen, ergebenen, glühenden Barmherzigkeit einen eben so süßen als mächtigen Reiz. Besonders in einer Zeit wie der gegenwärtigen, wo alle Blüthen geknickt werden, ehe die Früchte reifen können, wo Einfachheit im Herzen und im häuslichen Leben eben so erstorben ist wie im bürgerlichen und Staatsleben, will es uns bedünken, das Christen kaum ohne Rührung die beneidenswerthe Entwickelung herrlicher Eigenschaften betrachten können, welche in der Seele dieser heiligen Elisabeth offenbar wurden, deren kurzes Leben nur eine lange himmlische Kindheit, ein immerwährender Gehorsam gegen das erhabne Wort des Herrn war, der ein Kindlein inmitten seiner Schüler stellend, zu denselben sprach: „In Wahrheit ich sage euch, so ihr nicht werdet wie diese Kinder, werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."

Capitel IX.

Von der großen Gottesfurcht und Demuth der lieben heiligen Elisabeth.

Es ist nicht denkbar, daß Elisabeth sich mit einer so wunderbaren Aufopferung der Liebe des Nächsten hingegeben haben würde, wenn nicht die Liebe zu Gott zuerst ihr Herz erfüllt und beherrscht hätte. Um ihre Mitmenschen eben so und mehr al sich selbst zu lieben, mußte sie Gott über Alles lieben; deßhalb sehen wir sie auch jeden Tag auf der Bahn solch erhabner Empfindungen vorwärts schreiten; sehen sie jeden Tag wachsen in der Demuth, welche die erste Gefährtin ihrer Kindheit war, in ihrer Seele mächtig empor strebte und diese heilige Wohnung erfüllte, in der, wie ein dichterischer Erzähler ihres Lebens sich ausdrückt, diese heilige Tugend so über die Maßen gern weilte. Durch die Unterstützung dieser himmlischen Freundin lernte sie von Tag zu Tag mehr das Irdische in ihrem Herzen tödten, so daß sie, der zarten Jugend, der Pflichten ihres Standes und Zerstreuungen ihrer Lage ungeachtet, bis zu einem solchen Grade der Ruhe in Gott und des Vertrauens auf Gott gelangte, um den sie die berühmtesten Heiligen hätten beneiden können.

Sie hatte um d hin zu gelangen und sich auch darin zu behaupten, keinen kräftigern Beistand, als die treue Befolgung aller Gebote der Kirche und die häufige Benutzung der heiligen Sakramente, welche jene in Wohl'thaten unerschöpfliche Mutter Allen ihren Kindern bietet. Sehr oft nahte sie sich dem heiligen

Tische des Herrn, wenn auch immer mit ehrfurchtsvollem Zittern. Elisabeth begriff mit aller Verstandeskraft des Glaubens den unaussprechlichen Werth dieses Gnadenschatzes und wohnte den gottesdienstlichen Handlungen mit einer mit Furcht und Liebe vermischten Hochachtung und beispiellosem Eifer bei. Kaum ertönte die Glocke zum Zeichen des beginnenden Gottesdienstes, flog sie gewissermaßen zur Kirche, die sie immer vor ihrem Gefolge zu erreichen strebte, um schnell auf ihre Knie zu sinken und inbrünstige Gebete, gleichsam geheimnißvolle Mittheilungen, an ihren himmlischen Vater zu richten.

Während der Messe suchte sie durch Zeichen äußerer Erniedrigung die gefühlvolle Dankbarkeit zu erkennen zu geben, welche ihr die stets erneuerte Darbringung des unschuldigen und höchsten Sühnopfers einflößte. War sie auch durch die Gegenwart ihres Gemahls und um den Gläubigen kein Aergerniß zu geben gezwungen, eine ihrem Range gebührende Kleidung anzulegen, so bethätigte sie doch die Demuth ihres Herzens durch die Bescheidenheit und Zurückhaltung in ihrem Benehmen; vor dem Altare legte sie denn auch allen Schmuck ab, den sie leicht entfernen und wieder an sich nehmen konnte, wie die herzogliche Krone, ihren Halsschmuck, die Armbänder, Ringe und Handschuhe. Dies that sie besonders beim Evangelium und während der Wandlung und Communion. Da geschah es denn eines Tages, als sie während des Canon der heiligen Messe inbrünstig betete, die Hände ehrbar gefaltet und unter dem Mantel verborgen hielt, den Schleier aber zurückgeschlagen hatte, um besser nach der heiligen Hostie schauen zu können, daß ein heller Lichtschein sie umgab. Der am Altar

stehende Priester, ein Mann, dessen Leben und Ruf gleich heilig waren, sah, wie im Augenblick der Wandlung das Antlitz der Herzogin von einem solchen Glanze übergossen war, daß er ganz geblendet wurde, und bis zur Kommunion sah er sich von Strahlen umgeben, die von ihr ausgingen, daß er wie im hellsten Sonnenschein erleuchtet da stand. Von Verwunderung durchdrungen pries er Gott, der durch ein so wundervolles sichtbares Licht die innere Erleuchtung dieser heiligen Seele offenbarte, und erzählte später das geschaute Wunder.

Mit der emsigsten Sorgfalt beobachtete sie die Gebote der Kirche hinsichtlich der Festtage, weihete die heilige Fastenzeit durch die üblichen Entbehrungen, obgleich ihr Alter sie noch davon entband, und durch häufigere Gebete und Almosen. Nichts aber kann die Inbrunst, Liebe und fromme Hochachtung bezeichnen, mit der sie die geheiligten Tage feierte, wo die Kirche den Gläubigen durch so rührende und ausdrucksvolle Ceremonien das schmerzliche und unaussprechliche Opfer unserer Erlösung ins Gedächtniß zurückführt. Wie der König der Könige, der an demselben Tage vom Mahle aufstand und seine Kleider ablegte, entfernte die Tochter der ungarischen Könige am grünen Donnerstag Alles, was an den Glanz irdischer Hoheit sie mahnen könnte, legte das Gewand armer Bettler an und besuchte die Kirchen in einer Art von Halbstiefeln, die damals nur von den ganz Armen getragen wurden. Demüthig wusch sie dann zwölf Armen oder manchmal Aussätzigen die Füße und gab einem jeden derselben zwölf Silberstücke, ein Tuchgewand und ein Weißbrod.

Die ganze Nacht bis zum Charfreitage verbrachte

sie im Gebet und in Betrachtung der Leidensgeschichte unsers Heilandes und pflegte schon mit der ersten Morgenröthe des Tages, an dem das Opfer des Gottessohnes für unser Heil vollendet worden war, ihren Dienerinnen zu gebieten, auch sie an diesem Tage der Armuth und Selbsterniedrigung Jesu Christi auf keine Weise mit irgend einem Anschein von Ehrerbietung zu behandeln. Sie kleidete sich, wie am vorigen Tage, ganz die Weise armer Weiber nachahmend, barg einige kleine Stückchen grobes Leinenzeug, ein wenig Weihrauch und ganz kleine Wachslichter in die Falten ihres Gewandes, ging nackten Fußes und inmitten des Volkshaufens in alle Kirchen, kniete vor jedem Altar, opferte ein Stückchen Leinen, etwas Weihrauch und eine Kerze, warf sich dann demüthig zur Erde, und wiederholte die Andacht eben so am nächsten Altare. Nachdem sie auf diese Weise in einer Kirche die Runde gemacht hatte, vertheilte sie reichliches Almosen auf dem Kirchplatze, ward aber, weil sie unkenntlich verhüllt erschien, ohne Gnade wie ein gemeines Weib herumgestoßen.

Einige Höflinge machten ihr Vorwürfe, daß sie bei dieser feierlichen Gelegenheit so werthlose Geschenke den Kirchen weihe, da sie doch als Fürstin und Herscherin auch als Muster der Freigebigkeit vorleuchten sollte; aber der himmlische Trieb ihres Herzens lehrte sie, daß ein solcher Tag mehr durch Selbsterniedrigung als durch andere Tugenden geheiligt würde. Gewaltsam mußte sie die ausnehmende Großmuth ihres Gemüthes unterdrücken, damit sie um so mehr den Kleinen und Demüthigen gleich werde, die dem Herrn vor Allen am wohlgefälligsten sind.

An dem Sonntage vor Christi Himmelfahrt den

man zu jener Zeit mit weltlichen Vergnügungen feierte, bei denen Alles in höchster Kleiderpracht erschien, folgte die junge Herzogin der Prozession in einem Kleide von grober Wolle und baarfuß; während der Predigt sah man sie stets unter dem Haufen der elendesten Bettler, und mit derselben Demuth folgte sie den Reliquien der Heiligen und dem Kreuze des Erlösers durch die Felder und Fluren, denn, sagt ein Zeitgenosse, all ihr Ruhm und Streben war im Kreuze und im Leiden Christi; die Welt war ihr gekreuzigt und sie war gekreuzigt der Welt.

Auch konnte Gott, Der da selbst sagt: Ich bin ein eifriger Gott, es nicht dulden, daß daß Herz seiner Magd auch nur einen Augenblick von einem rein weltlichen Gedanken, einer rein menschlichen Zuneigung ergriffen sei, wie berechtigt dieselbe auch hätte sein mögen. Kaplan Berthold erzählt (und mit ihm alle Geschichtsschreiber) einen Zug aus ihrem Leben, der den Beweis liefert, wie weit Elisabeth und ihr Gemahl die heiligen und zarten Zweifel trieben, die wie ein Wohlgeruch sind, der von den Seelen der Auserwählten emporsteigt. Als sie sich einmal zu gleicher Zeit die Ader schlagen ließen, was damals zu den wichtigsten Begebenheiten des Hoflebens gehörte und wozu wie gewöhnlich alle Ritter aus der Umgegend eingeladen worden waren, um den angeordneten mehrtägigen Festlichkeiten beizuwohnen, begab es sich eines Tages, als sie sämmtlich einem feierlichen Hochamte in der Sanct Georgenkirche in Eisenach beiwohnten, daß die Herzogin im Vergessen der Heiligkeit des Meßopfers ihre Augen und Gedanken auf ihren Vielgeliebten richtete, der neben ihr war, und sich lange Zeit der Bewunderung seiner Schönheit

und Liebenswürdigkeit überließ, die ihn Allen so werth machten. Im Augenblicke der Wandlung erwachte sie aus dem Selbstvergessen, und der göttliche Gemahl ihrer Seele zeigte ihr, wie diese rein menschliche Vorstellung Ihn beleidigt hatte, denn als der Geistliche die geheiligte Hostie zur Anbetung empor hielt, sah sie in seinen Händen den gekreuzigten Heiland mit bluttr äufenden Wunden. Sie ward von dieser Vision höchlich ergriffen, erkannte alsbald ihr Vergehen, beugte ihre Stirn zur Erde und bat in Thränen zerfließend Gott vor dem Altare um Vergebung. Nach beendigtem Gottesdienste verließ der Landgraf mit seinem ganzen Gefolge die Kirche, weil er daran gewöhnt war, daß sie noch eine Zeitlang in ihren Betrachtungen sich vertieft hielt; so blieb sie allein bis gegen Mittag hingeworfen in ihrer Zerknirschung. Als aber das Mahl für die zahlreichen Gäste aufgetragen wurde und doch Niemand die Herzogin in ihrem Gebete zu stören wagte, ging der Herzog selbst zu ihr und sagte mit außerordentlicher Sanftmuth: „Theure Schwester, warum kommst du nicht zu Tisch und lässest uns so lange warten?“ Da erhob sie ihr Haupt und sah ihn stillschweigend an, so daß er ihre vom übermäßigen und heftigen Weinen blutroth entzündeten Augen erblickte und ihr ganz ängstlich zurief: „Aber theure Schwester, warum hast du so bitterlich geweint?“ Dann kniete er neben ihr nieder und nachdem er das Geschehene vernommen, weinte er mit ihr und betete. Nach einiger Zeit erhob er sich und sprach: „Vertrauen wir auf Gott, ich will dir beistehen, Buße zu thun und noch besser zu werden als du bist.“ Weil er sie aber zu sehr von Traurigkeit befangen fand, um in der Gesellschaft zu erschei-

nen zu können, kehrte er allein zu seinen Gästen zurück, während die Herzogin fortfuhr, ihren Fehler zu beweinen.

So war denn also diese junge Fürstin vom Himmel mit der Gnade der Thränen beschenkt worden, jener süßen und erquickenden Thränen, die in den Tiefen der Seele das Vorhandensein eines unerschöpflichen Schatzes der Gnaden und Tröstungen von Oben offenbaren. Ihre Gesellschafterinnen erzählen, daß diese so häufigen Zähren niemals die Schönheit und Munterkeit ihres Angesichtes beeinträchtigten. Doch war dies übrigens nicht eine ihr allein eigenthümliche Gnade, sie ward dem ganzen Jahrhundert, der ganzen katholischen Christenheit jener gesegneten Zeit eben so zu Theil, wie ihr demüthig feuriger Glaube. Wohl kannten jene inbrünstig religiösen Geschlechter, welche mit so rührender Huldigung die göttliche Thräne verehrten, die Jesus auf dem Grabe des Freundes weinte, die kostbaren Eigenschaften der Gabe der Thränen. Thränen flossen bei den Erzeugnissen der Dichtkunst wie bei allen Handlungen der Frömmigkeit des Mittelalters; dies Geblüt der Seele, wie der heilige Augustin sie nennt, oder das Wasser des Herzens, als welches sie in alten Romanen bezeichnet werden, entströmte häufig ihren Augen, und es war für einfältiglich fromme Gemüther eine Art des Gebetes, eine innige und eindrucksvolle Anbetung, ein zartes stillschweigendes Opfer, das sie mit allen Leiden und Verdiensten Jesu Christi und der Heiligen, mit Allem verband, was die Kirche verehrte. Gleich der sel. Dominica vom Paradiese wusch man mit Thränen die Flecken von der Seele und wie die hl. Odilia erlöste man durch sie die Seelen geliebter

Verstorbenen von ihren Süden; *) sie wurden von den Engeln gesammelt und zu den Füßen des Vaters der Barmherzigkeit niedergelegt, Der sie als ein kostbares Geschenk der Reue und heiliger Liebe aufnahm. **)

Auch würde man sehr irren, wollte man etwa glauben, es seien bloß schwache Weiber oder das unwissende Volk es gewesen, welche sich von der Süßigkeit und Macht der Thränen durchdrungen gefühlt; man braucht nur irgend eine Schrift aus jenen Tagen aufzuschlagen und wird auf jeder Seite finden, wie die Fürsten, Könige, Ritter, ja ganze Armeen in unwillkührlichen aber innigen Thränen zerflossen. Alle jene Eisenmänner, diese unbesiegbaren Kämpen, beherbergten in ihren Busen ein Herz, so weich und so zarteinfältig wie die Kinder und noch hatten sie es nicht dahin gebracht, die natürliche Unschuld ihrer Empfindungen zu verunehren oder sich ihrer zu schämen. Noch war die Quelle einfacher, reiner und kräftiger Rührung, dieser göttliche Thau, der das Leben fruchtbar und schön macht, nicht in ihren Seelen erstarrt. Wer

---

*) Sie erlöste die Seele ihres Vaters, indem sie fünf Tage und fünf Nächte weinte, daß sie fast erblindete, weßhalb sie Schutzpatronin gegen Augenübel ist. Auf dem Sanct Odillenberge im Elsaß steht noch die Zähren-kapelle zum Andenken ihres Opfers, und ein daselbst fließender heiliger Quell wird heute noch gegen Augenkrankheiten benutzt.

**) Ein armes Weib beweinte einst in einer Kirche ihre Sünden, und der Bischof sah vom Altare aus, wie eine Taube die Thränen sammelte und gen Himmel trug. Grimm. Th. III. p. 40.

könnte das Schluchzen und die unsterblichen Thränen Gottfrieds und der ersten Kreuzfahrer vergessen, welche diese Helden beim Erblicken des heiligen Grabes vergossen haben, das sie nach solch wunderbaren Kämpfen und harten Entbehrungen erobert hatten? Weinte nicht später Richard Löwenherz bitterlich beim Anblick von Jerusalem, das er nicht erretten konnte, und erzählt nicht der Beichtvater des heiligen Ludwig von diesem frommen Büßer, daß, als er in der Litaney zu den Worten kam: „O Du liebster Herr Gott, verleihe uns eine Quelle der Thränen," der heilige König andächtig gebetet habe: „O Du Herr Gott, ich wage nicht, um einen Quell der Thränen zu bitten, verleihe mir nur einige Tropfen, daß ich die Dürre meines Herzens benetze!" — Er bekannte seinem Beichtvater, daß Gott ihm jedesmal Thränen im Gebet schenke, und wenn sie sanft über sein Antlitz hinabträufelten und in den Mund kämen, schienen sie ihm unendlich schmackhaft und sehr mild und süß, nicht nur für das Herz, sondern auch im Munde.

Capitel X.

Wie die liebe heilige Elisabeth, vom glorwürdigen heiligen Franziskus gekannt und geliebt war, und wie sie den Meister Conrad von Marburg zum Gewissensrath hatte.

Es geht aus dem, was wir bereits über Elisabeth erzählt haben, zur Genüge hervor, wie zwischen

ihrer Seele und der des glorreichen Armen Christi, der damals Italien durch den Glanz seiner wunderbaren Macht erleuchtete, eine Art von Verwandtschaft entstehen konnte. Gott wollte nicht, daß diese innere Verbindung fruchtlos und unbeachtet bliebe, im Gegentheil sollte sie reich an Trost für seine treue Magd, reich an Segen für das ganze liebe Deutschland werden. Eine merkwürdige Gleichheit bestand schon in ihrem äußern Leben; denn als im Jahre 1207 Elisabeth inmitten fürstlicher Herrlichkeit das Licht der Welt erblickte, wurde der heilige Franziskus der Gottheit wiedergeboren; in demselben Augenblicke, wo sie, umgeben von allem Glanze des Königthums, als Tochter eines mächtigen Königs und Enkelin Carls des Großen in dieses Leben trat, verließ er, der Sohn des Kaufmann Bernardone, sein kleines Eigenthum, seine Familie und alle irdische Ehre aus Liebe zu Gott, und als er von seinem Vater geschlagen und eingekerkert, durch die Liebe seiner Mutter von den Banden befreit, von seinen Mitbürgern mit Schmutz geworfen und verhöhnt ward, warf er sein letztes Gewand von sich, um nackt und bloß die Welt zu besiegen. Bei Elisabeth bedurfte es nicht einer solchen Wiedergeburt; sie war von Anfang an für den Himmel vorbereitet, und von der Wiege an bot ihr unschuldiges Herz ein fruchtbares und reines Gefilde für die Aussaat starkmüthig-christlichen Lebens dar, welche die Hand des heiligen Franziskus über die gesammte Christenheit verbreiten sollte und für welche Gott sie besonders bevorzugt hatte, Eine der ersten und glänzendsten Zeugen zu sein.

Es kömmt uns hier nicht zu, die merkwürdige

Geschichte der Triumphe des heiligen Franziskus in Italien von dem Augenblick an zu erzählen, wo er zu predigen begann; wir dürfen uns blos an die Thatsachen halten, welche mit dem Schicksale Elisabeths in genauer Verbindung stehen. Nach einigen Jahren war die erhebende Aufregung durch die Worte des neuen Apostels in erschlafften und lau gewordenen Seelen allgemein geworden, und die Umwälzungen, die sie in allen gesellschaftlichen und häuslichen Verbindungen hervorbrachte waren so gewaltsam, daß er auf die Mittel bedacht sein mußte, die Kraft zu regeln und zu mäßigen, die Gott ihm mitgetheilt hatte. Aller Orten begegnete er einer Menge Ehemänner, die ihre Weiber und Kinder verlassen wollten, um sich mit ihm der Armuth und der Lehre des Evangeliums zu weihen, oder Frauen, die ihre Pflichten als Gattinnen und Mütter hintensetzen und die Klöster bevölkern wollten, wo Clara, seine Nebenbuhlerin und Schwester, die armen Clarissinnen zu harter Buße anhielt. Ihm blieb scheinbar nur die unangenehme Wahl, entweder die heilsamen Keime zu ersticken, die in allen diesen Herzen rege wurden, oder einen gefährlichen Aufstand gegen die von Gott selbst geweihten Bande zu unterhalten; jedoch wählte er einen Mittelweg, versprach dem Haufen, der begierig war ihm zu folgen, eine besondere Lebensordnung, welche die in bürgerlichen Verhältnissen lebenden Christen durch eine Gemeinschaft des Gebetes, guter Werke und Kasteiungen seinen Mönchen verbände, ohne dabei die von Gott geheiligten Bündnisse zu trennen. Zuerst predigte er diese Regel mehrern Gläubigen beider Geschlechter, die sich beeilten, sie in Florenz und einigen Nach-

barstädten in Ausübung zu bringen und die sich jeden Tag freuten, auf diese Weise ein Mittel gefunden zu haben, auch außerhalb der Klöster den gefährlichen Freuden und dem Ueberfluß der Welt zu entrinnen. Als Franziskus die Inbrunst und Zahl der Mitglieder dieser Verbindung immer fort wachsen sah, gab er ihr den Namen „Büßer des dritten Ordens," gleichsam als das dritte Glied seiner Familie, zu der die Mönche, deren Oberhaupt er war, und die Nonnen der heiligen Clara schon gehörten. Im Jahre 1221 machte er die Regeln öffentlich bekannt, die er ihnen vorschrieb, und nach diesen Vorschriften mußten die Verheiratheten, welche in den Orden treten wollten, die Zustimmung ihrer Ehegatten haben, außerdem mußte man alles Unrecht wieder gut gemacht haben, welcher Art es auch gewesen sein mochte, und sich mit seinen Feinden öffentlich versöhnen. Obgleich Keiner sich von seiner Familie zu trennen oder seine bürgerlichen Verhältnisse zu verändern brauchte, waren doch Alle gehalten, ein dunkelgraues Gewand und niemals Waffen zu tragen, es wäre denn zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Kirche. Sie durften keinen Festlichkeiten beiwohnen, noch am Tanze oder andern weltlichen Vergnügungen Theil nehmen, außer den von der Kirche gebotenen Fasten an den Montagen und Mittwochen kein Fleisch essen, mußten von Sanct Martinstag bis Weihnachten so wie Mittwochs und Freitags fasten, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten die hl. Sakramente empfangen, jeden Abend gewisse Gebete hersagen, die Brüder und Schwestern des Ordens bei Krankheiten besuchen und ihrer Leiche folgen. Diese Regeln begründeten demnach

nur eine religiöse Gemeinschaft oder Verbrüderung, keineswegs aber einen klösterlichen Orden und erst späterhin nahm dieser dritte Orden durch Ablegung der feierlichen Gelübde zum Theil jenen Charakter an, den er noch in Ländern bewahrt, wo er besteht.

Die außerordentlich schnelle Zunahme und Ausbreitung des Franziskanerordens ist eine der merkwürdigsten und am besten beglaubigten Begebenheiten jener Zeit; die Kirche verdankte dieselbe besonders den Verbrüderungen des dritten Ordens. Jeder Tag führte eine Unzahl Personen beider Geschlechter ihnen zu, und Italien, Frankreich, Deutschland wurden von dieser neuen Armee überschwemmt. Man darf dies Ereigniß unter den Begebenheiten des Jahrhunderts nicht unberührt lassen; denn bald bemerkten die Feinde der Kirche, welche Hindernisse eine Verbindung ihren Bemühungen entgegensetzte, welche die Gläubigen jeden Alters, Ranges und jederlei Beschäftigung, den Krieger wie den Kaufmann, den Priester und Rechtsgelehrten, den Fürsten und Bauer umfaßte und sie nothwendigerweise durch die Verpflichtung ernster und gewissenhafter Erfüllung religiöser Uebungen immer fester mit dem Bande des Gehorsams und der Liebe an die unsterbliche Braut Christi kettete und sie doch in den Verhältnissen des weltlichen und bürgerlichen Lebens ließ, damit sich ungezwungen diese Liebe und Ergebung entwickele, die erneut in ihren Herzen entbrannt waren. Auch beschwerte sich Kaiser Friedrich II. öffentlich über die Hindernisse, welche durch diesen dritten Orden seinen Entwürfen gegen den heiligen Stuhl entständen; ja sein Kanzler Peter de Vineis schreibt in einem Briefe, daß es schiene, als wenn

die ganze Christenheit in denselben getreten sei, und daß durch dieses Institut und dessen Gedeihen die Herrschaft des Himmels von da an furchtbarer und ansehnlicher geworden sei, als irdisches Regiment.

Im Jahre 1221, in demselben Jahre, als der heilige Franziskus die Ordensregel bekannt machte, ließen sich seine Mönche fest in Deutschland nieder, und sicher konnten sie an keinem Orte mehr Uebereinstimmung und Unterstützung finden, als bei der jungen und frommen Herzogin von Thüringen, die ihnen auch bald jeden Beweis eifriger Ergebenheit und kräftigen Schutzes gab, der nur in ihrer Macht lag. So stiftete sie gleich nach Einführung des Ordens in Deutschland ein Franziskanerkloster mit einer Kirche mitten in ihrer Hauptstadt Eisenach, nahm den Bruder Rodinger, einen der ersten Deutschen, der die seraphische Regel annahm, einen eifrigen und ausgezeichneten Mönch, zu ihrem Beichtvater, der ihr lebenslang eine innige Anhänglichkeit bewahrte. Durch diese neue Verbindung hörte sie so vielerlei vom heiligen Franziskus erzählen, daß ihr junges Herz in glühender Liebe zu ihm entbrannte und unwiderstehlich hingerissen ward, dieselbe Bahn zu betreten, auf der das erhabne Muster aller ihr theuren Tugenden gewandelt war; sie wählte ihn zu ihrem Patron und geistigen Vater. Als sie von dem Vorhandensein des dritten Ordens in Italien und andern Ländern durch die neuen Gäste Kunde erhalten hatte, erkannte sie den Nutzen einer solchen Verbindung für eine eifrige Christin, betrachtete sie als eine besondere Heiligung ihrer sich freiwillig auferlegten Kasteiungen und frommen Uebungen, bat ihren Gemahl demüthig um die Erlaubniß,

sich aufnehmen lassen zu dürfen, und beeilte sich, nachdem sie ihr gern geworden war, dies erste Bündniß mit dem Heiligen zu schließen, der sie bald an seiner Seite im Himmel thronen sehen sollte. Sie war die Erste, die in Deutschland dem dritten Orden beitrat, und beobachtete die Pflichten desselben mit gewissenhafter Treue; es muß einleuchten, daß das Beispiel einer durch hohe Stellung und Frömmigkeit berühmten Fürstin einflußreich auf die Ausbreitung dieser Stiftung wirkte.

Franziskus erfuhr sehr bald, welche glänzende Eroberung seine Sendboten an Elisabeth gemacht hatten, daß sie aufgenommen worden war, wie sie ihn verehrte und mit welchen rührenden Tugenden sie Thüringen erbaute und segenbringend wirkte. Von Dankbarkeit und Bewunderung ergriffen, sprach er oftmals über sie mit dem Schützer seines Ordens, Kardinal Hugolin, dem Neffen Innocenz III., der später unter dem Namen Gregor IX. den heiligen Stuhl bestieg, für die Sicherheit Elisabeths auf Erden wachte, ihre Herrlichkeit im Himmel heiligte und ihr schon damals gewogen war. Diese Zuneigung konnte durch die Hinneigung der jungen Fürstin zu dem Apostel der Armuth, dessen vorzüglichste Stütze, dessen zärtlich vertrauter Freund er war, nur gesteigert werden. Daher war es natürlich, daß er Franziskus in den Gefühlen verehrender Zuneigung zu ihr bestärkte und in vertraulichen Stunden oft von ihrer musterhaften Demuth, ihrer strengen und inbrünstigen Frömmigkeit, ihrer Liebe zur Armuth mit ihm sprach. Eines Tages veranlaßte der Kardinal den Heiligen, ihr einen Beweis seiner Zuneigung und seines Angedenkens

zu geben, nahm ihm den schlechten alten Mantel von den Schultern, und gebot ihm, denselben sogleich an seine Tochter in Deutschland, die demüthige Elisabeth, als eine Belohnung für ihre Demuth und freiwillige Armuth, zugleich aber als ein Zeichen der Dankbarkeit für die dem Orden schon erwiesenen Dienste zu senden." „Denn" sagte er, „weil sie voll ist Deines Geistes, will ich auch, daß Du ihr ein ähnliches Erbtheil gebest, wie Elias seinem Schüler Elisäus." Der Heilige gehorchte dem Freunde und sandte ihr, die er mit vollem Rechte seine Tochter nennen konnte, das bescheidene Geschenk mit einem Schreiben, welches die Freude ausdrückte, die er empfand, über die vielen ihr von Gott ertheilten Gnaden und den guten Gebrauch, den sie davon machte.

Man kann sich denken, mit welcher Dankbarkeit Elisabeth das in ihren Augen so köstliche Geschenk entgegennahm! Sie bewies, welchen Werth sie darauf legte; denn sie nahm den Mantel stets um, wenn sie Gott um irgend eine besondere Gnade bitten wollte. Selbst als sie später, ohne Rücksicht, Alles, was sie besaß, von sich wies, behielt sie doch den Mantel ihres armen Vaters bis an ihr Lebensende und vermachte ihn als ein köstliches Kleinod einer Freundin. Nachher ward derselbe als eine Reliquie zweier großer Heiligen von den deutschen Rittern in Weißenfels, Bisthum Speier, aufbewahrt und Bruder Berthold, ein berühmter Prediger jenes Jahrhunderts, erzählte den Richtern im Heiligsprechungs-Prozeß der Elisabeth, daß er ihn oft gesehen und mit Verehrung als das glorreiche Panier der Armuth berührt habe, welche die Welt und ihre Herrlichkeiten in so vielen Herzen besiegt habe.

Unter diesem Panier sammelte Elisabeth im geheimnißvollen Schrein ihrer Seele die Kräfte, welche ihr nöthig waren, um über die Welt und ihr eignes Herz jene glänzendsten Siege zu erlangen, die Gott ihr aufbewahrte. Durch dieses innige und kindliche Band an jenen seraphischen Mann gekettet sollte sie ferner auf dem schmalen und rauhen Wege wandeln, der zum ewigen Ruhme führt und dessen Ziel sie in wenig Jahren erreichen sollte.

Kaum hatte sie ihr siebzehntes Jahr erreicht, als ihr Beichtvater, der Franziskaner Pater Rodinger, der sie zuerst auf der Bahn des heiligen Franziskus geleitet hatte, sie verließ. Er mußte ersetzt werden; Elisabeth fragte daher den Herzog um Rath, und dieser schrieb an den Papst um einen tüchtigen und aufgeklärten Mann, weil er bedauerte, daß seine Gemahlin in der heiligen Schrift und der Religionskenntniß nur unvollkommen bewandert zu sein scheine. Der heilige Vater versicherte, keinen frömmeren und gelehrtern Priester als Meister Conrad von Marburg zu kennen, der in Paris studirt hatte und damals als apostolischer Gesandter in Deutschland weilte. Er stand auch in der That damals bei Geistlichen und Gläubigen gleich hoch angeschrieben und glänzte, wie die Zeitgenossen berichten, wie ein leuchtender Stern. Er vereinigte in sich mit seiner hohen Gelehrsamkeit exemplarisch reine Sitten und übte sich stets in der evangelischen Armuth, so daß er nicht blos auf alle zeitlichen Güter, die ihm durch die Rechte der Geburt gehörten, sondern auch auf alle geistlichen Würden und Pfründen Verzicht leistete, weshalb ihn Geschichtschreiber häufig einem der sich damals ausbreitenden Bettelordens zuzählen, obgleich

es wahrscheinlicher ist, daß er stets als Weltgeistlicher gelebt hat. Sein Aeußeres war einfach, bescheiden und selbst etwas rauh, seine Kleidung vollkommen geistlich, seine Rede aber wirkte mächtig auf die Gemüther, und die Laien folgten ihm überall, um von seinen Lippen das Brod göttlichen Wortes zu empfangen. Er flößte stets Liebe oder Furcht ein, je nachdem er sich an die wahrhaftig Gläubigen oder an den schon vom Gift der Ketzerei berührten Volkshaufen wandte. Der große Innocenz III. hatte ihm die Würde eines Kommissarius des heiligen Stuhls mit dem besondern Auftrage ertheilt, in Deutschland die drohenden Fortschritte der Ketzerei der Waldenser, der Armen von Lyon und Aehnlicher zu bekämpfen, die in den Ländern diesseits des Rheins schon Wurzel gefaßt hatten und der Kirche dort mit dem gleichem Unheil drohten, wie im mittäglichen Frankreich. Zu gleicher Zeit sollte er den Kreuzzug predigen, und es gelang ihm mehr denn einmal durch eine des großen Innocenz selbst würdige Glut und Ausdauer die deutsche Lauheit für heilige Kriegsthaten zu befeuern. Unter den folgenden Päpsten Honorius III. und Gregorius IX. blieb er in denselben Verhältnissen und machte sich ihres ganzen Vertrauens durch Ausdauer, Eifer und nicht zu erschütternden Muth vollkommen würdig. Während seiner zwanzigjährigen Laufbahn schreckte er vor keinem Hindernisse und keinem noch so drohenden Widerspruche zurück: Fürsten und Bischöfe verfielen wie die ärmsten Laien seiner strengen Gerechtigkeit wie sie solche zu verdienen schienen, und dieser vollkommenen Unpartheiligkeit verdankte er die Volksgunst, die er in der Ausübung seiner schweren Pflichten erlangte.

Er war, sagt ein Zeitgenosse, der gefürchtete Ankläger aller Laster, der Schrecken aller Tyrannen, und der unermüdliche Verfolger der Ketzer. Endlich fiel er, wie wir noch sehen werden, als ein Opfer seiner Strenge; jedoch erwarb ihn sein durch die von ihm Verfolgten herbeigeführter gewaltsamer Tod nicht die höchsten Ehren, die der heilige Stuhl dem heiligen Peter Parentice und dem heiligen Peter von Verona zuerkannte, die zu derselben Zeit als Märtyrer des Glaubens gestorben waren.

Conrad, der ohne Zweifel schon vor dieser Empfehlung des Papstes dem Herzog Ludwig bekannt war, flößte diesem eine solche Verehrung und hohes Vertrauen ein, daß er ihm, dem einfachen Priester, durch eine von ihm und seinen Brüdern besiegelte Urkunde die Macht übertrug, alle geistlichen Stellen, über die er das Verleihungsrecht hatte, an die würdigsten Bewerber zu vergeben. Auf diese Weise beantwortete er am besten die Ermahnung Conrads, mit gewissenhafter Sorgfalt in der Wahl der Besetzung geistlicher Stellen zu Werke zu gehen, da es viel schlimmer sei, einen schlechten Priester bei einer Kirche zu bestellen, als fünfzig Mann in der Schlacht zu tödten. Ludwig übertrug ihm daher auch gerne die geistliche Führung seiner Gemahlin, und Conrad bezeigte sich aus Achtung gegen die Frömmigkeit des Herzogs und wegen der Empfehlung des Papstes willig dazu.

Die junge Herzogin fühlte sich von Demuth und Dankbarkeit ganz durchdrungen, als sie erfuhr, daß ein durch Heiligkeit und Kenntnisse so berühmter Mann sich der besondern Sorge um sie widmen wollte, und bereitete sich durch Fasten und neue

Bußübungen auf diese himmlische Gunstbezeigung vor. Oft rief sie aus: „O ich armes sündhaftes Weib, ich bin nicht würdig, daß solch ein Mann sich meiner annehme. O mein Gott, wie danke ich Dir für Deine Huld und Gnade!“ Als Conrad zu ihr kam, war sie ihm entgegen geeilt, hatte sich vor ihm niedergeworfen und ausgerufen: „Mein ehrwürdiger geistlicher Vater, nehmet mich auf als Eure Tochter in Gott, ich bin Eurer unwürdig, empfehle mich aber Eurer Gewogenheit, um der Liebe meines Bruders willen.“ Conrad erblickte in dieser frühzeitigen Demuth der jungen und mächtigen Fürstin die Verkündigung des künftigen Ruhmes ihrer Seele und konnte sich nicht enthalten auszurufen: „O Du mein Herr Jesus, welche Wunder schaffest Du in den Seelen, die Dein sind!“ und äußerte zu verschiedenen Malen, was für Freude ihm diese erste Begegnung gemacht habe.

Er wurde von selbiger Stunde an ihr Beichtvater und gab sich mit allem gewohnten Eifer der Pflege dieser köstlichen Pflanze hin, die er für den Himmel bilden sollte. Der Trieb zum höhern geistigen Leben, das Aufstreben zur Vervollkommnung des christlichen Lebens, wurden so mächtig in ihr, daß sie Conrad eines Tages, wie er selbst dem Papste schrieb, in Thränen schwimmend fand und in laute Klagen besonders darüber ausbrechend, daß ihre Eltern sie zur Ehe bestimmt und ihr nicht erlaubt hätten, die Blüthe der Jungfräulichkeit durch dieses ganze Leben zu bewahren, um sie Gott zum Opfer bringen zu können. Und aller dieser aus feuriger Liebe zum Heilande entsprossenen Reue ungeachtet, liebte sie, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller, ihren Gatten darum

nicht minder zärtlich, und dieser hinderte sie nicht nur nicht im Fortschreiten auf der von Conrad angewiesenen Bahn, sondern nahm nach Möglichkeit Theil daran, erlaubte ihr ohne zu zaudern, ein Gelübde des Gehorsams gegen alle Gebote des Beichtvaters abzulegen, wenn sie nur nicht gegen die Rechte und das Ansehen der Ehe gerichtet wären. Sie fügte demselben noch das Gelübde gänzlicher Enthaltsamkeit für den Fall bei, daß sie Wittwe werden sollte. Beide Gelübde legte sie 1225 in ihrem achtzehnten Jahre mit besondern Feierlichkeiten in der Klosterkirche zur hl. Katharina zu Eisenach in Conrads Hände ab, und war in der Beobachtung dieses Gehorsams so gewissenhaft und so demüthig, daß sie Gott Alles, selbst das Theuerste zum Opfer brachte.

Es ist bereits erwähnt worden, wie gewissenhaft sie in der Wahl der Speisen zu Werke ging, da Conrad den Genuß der von der Armuth erpreßten Gerichte verpönte. Er blieb der unbeugsamen Starrheit seines Charakters treu, sah in ihr nichts als eine gewöhnliche Christin, und erleichterte ihr daher das auferlegte Joch auf keinerlei Art, und behandelte sie mit einer Strenge, die ihr Verdienst vor Gott erhöhen mußte. Einmal ließ er sie zur Predigt rufen; sie wurde aber gerade von ihrer Schwiegermutter, der Markgräfin von Meißen, abgehalten. Erzürnt über ihren Ungehorsam, und daß sie die Gewinnung zwanzigtägigen Ablasses versäumte, den der Papst allen Zuhörern gewährt hatte, ließ er ihr melden, daß er ins Künftige sich nicht mehr um das Heil ihrer Seele kümmern werde. Am andern Morgen aber eilte sie zu ihm, beschwor ihn mit den rührendsten Bitten, den grausamen Entschluß zurück zu

nehmen und ihr das Vergehen zu vergeben. Anfangs schlug er es ihr mit Härte ab, als sie aber zu seinen Füßen sich niederwarf und lange in dieser demüthigen Stellung verharrte, vergab er ihr endlich, legte ihr aber so wie ihren Ehrenfräulein, denen er eir a Antheil am V horsam mit zuschrieb, eine harte Buße auf.

Ein Denkr der geistigen Richtung, welche Conrad seiner erlauchten Büßerin gab, ist uns in den zwölf Vorschriften verblieben, die als Richtschnur ihrer Handlungsweise dienen sollten. Wir geben sie getreulich wieder, damit sie die Richtung, welche ihr Leben genommen hatte, darthun und als Verkündigung des Ruhmes gelten mögen, den sie so schnell und in solcher Vollkommenheit erreichte.

1) Ertrage geduldig die Verachtung bei freiwilliger Armuth.
2) Räume der Demuth den ersten Platz in deinem Herzen ein.
3) Entsage menschlichen Tröstungen und fleischlichen Lüsten.
4) Sei barmherzig in Allem gegen deinen Nächsten.
5) Bewahre jederzeit das Andenken Gottes in deinem Herzen.
6) Sei dankbar gegen Gott, daß er durch Seinen Tod dich von der Hölle und dem ewigen Tode erlöste.
7) Trage geduldig dein Kreuz, weil Gott so viel für dich gelitten.
8) Weihe dich gänzlich mit Leib und Seele deinem Gott.
9) Erinnere dich oft, daß du das Werk der Hände deines Gottes bist, und handle daher so, daß du einst Ihm ewig angehörest.

10) Vergieb und gewähre deinem Nächsten Alles, was du willst, daß er dir vergebe oder gewähre; thue Alles für ihn, was du wünschest, daß er dir thun soll.
11) Gedenke immer, wie kurz das Leben ist, und daß die Jugend eben so stirbt als das Alter; strebe daher stets nach dem ewigen Leben.
12) Beweine ohne Unterlaß [illegible] Sünden und bitte Gott um Verge[illegible]elben.

Capitel XI.

Wie es dem Herrn gefiel, seine Gnaden an der Person der lieben heiligen Elisabeth zu offenbaren.

Nachdem wir nun einige allgemeine Umrisse des Lebens der heiligen Elisabeth während der Dauer der Verbindung mit Herzog Ludwig entworfen haben, müssen wir zur ersten Zeit ihrer Ehe zurückkehren, um einiger Vorfälle zu gedenken, welche in die Einförmigkeit ihres Lebens Abwechselung brachten und zu gleicher Zeit rührende Beweise der Gnade Gottes gegen seine demüthige Magd gewähren.

Im Jahre 1221, kurze Zeit nach ihrer Vermählung, grade als er von einem glorreichen Kreuzzuge aus Egypten zurückkam, erfuhr König Andreas, ihr Vater, daß sie vermählt und nun wirklich Herzogin

von Thüringen sei. Um ganz genaue Kunde darüber zu erlangen, sandte er vier vornehme Herren, die nach Aachen gepilgert waren, auf dem Heimwege über Thüringen, damit er über ihre Lage, Lebensweise, den Hof und ihr Land unterrichtet würde, und ließ sie zugleich einladen mit ihrem Gemahl nach Ungarn zu kommen, um die letzten Lebenstage ihres Vaters zu erfreuen, der sich nach Beiden herzlich sehnte. Nachdem nun die vier Magnaten ihre Pilgerfahrt zu unsrer lieben Frau in Aachen vollbracht hatten, schlugen sie den Weg nach Thüringen ein, anstatt nach Franken zu gehen, und kamen eines Tages auf der Wartburg an. Der Herzog empfing sie herzlichst, aber es fiel ihm alsbald ein, daß seine Gemahlin nicht passend angethan wäre, um vor seinen Gästen zu erscheinen, und daß sie ihre Hochzeitkleider schon zerschnitten habe, damit sie besser zu ihrer Demuth passen möchten. Auch war keine Zeit, um neue fertigen zu lassen, deshalb eilte er voller Sorge in ihr Zimmer und sagte: „Ach, theure Schwester, da sind Männer vom Hofe deines Vaters gekommen, die sicherlich wissen wollen, wie du mit mir lebest und ob du herzogliche Ehre habest. Wie aber wirst du vor ihnen erscheinen? Du gedenkest zu sehr der Armen und vergissest dich ganz; Du willst nur solch elende Kleider tragen, die uns Beiden Schande machen. Welcher Schimpf für mich, wenn sie in Ungarn sagen werden, daß ich Dich Mangel an Kleidung leiden lasse und in welchem beklagenswerthen Zustande sie Dich gefunden haben; und doch kann ich Dir jetzt keine andern fertigen lassen, die Deinem und meinem Stande gezienten." Da erwiederte sie ihm sanft: „Mein theurer Herr und Bruder, lasse dir daraus

genaue Kunde darüber
vornehme Herren, die
auf dem Heimwege
r ihre Lage, Lebens-
unterrichtet würde,
mit ihrem Gemahl
ie letzten Lebenstage
ch nach Beiden herz-
vier Magnaten ihre
au in Aachen voll-
Weg nach Thüringen
nen, und kamen eines
Der Herzog empfing
sbald ein, daß seine
wäre, um vor seinen
e ihre Hochzeitkleider
sie besser zu ihrer
war keine Zeit, um
eilte er voller Sorge
h, theure Schwester,
es Vaters gekommen,
da mit mir lebest
est. Wie aber wirst
gedenkest zu sehr der
Du willst nur solch
iden Schande machen.
enn sie in Ungarn
Mangel an Kleidung
genswerthen Zustande
ch kann ich Dir jetzt
Deinem und meinem
erts sie ihm sanft:
er, lasse dir daraus

kei
Ru
bei
so
ebe
Kl
fiek
Fr
zu
Si
pfa
höc
heit
rasc
der
in
und
so
kön
Fes
alle
sie
ihre
er
der
Str
sein
sie
aber
wei
A
eine
nige

keine Sorge erwachsen, denn nimmer will ich meinen Ruhm in schönen Kleidern suchen; ich werde mich bei den Rittern zu entschuldigen wissen und will sie so heiter und liebenswürdig behandeln, daß ich ihnen eben so gefallen werde, als prangte ich in schönster Kleiderpracht." Und sie betete sogleich zu Gott und flehte von ihm, daß er sie lieblich mache vor ihren Freunden, zog sich dann möglichst gut an und ging zu ihrem Gemahl und den Gesandten ihres Vaters. Sie riß nicht nur durch die Herzlichkeit ihres Empfanges, durch die Süße ihres Betragens, ihre in höchster Frische und köstlichem Reiz prangende Schönheit hin, sondern schien ihnen zur großen Ueberraschung des Herzogs und zur hohen Bewunderung der Fremdlinge in prächtigen Seidengewändern und in einem Mantel gehüllt, der von azurblauem Sammt und mit Perlen von höchstem Werthe übersäet war, so daß die Ungarn bekannten, Frankreichs Königin könne nicht also reich geschmückt sein. Nach großen Festlichkeiten zu Ehren der Gäste gab sich der Herzog alle nur mögliche Mühe, sie länger aufzuhalten; da sie sich aber damit entschuldigten, daß die Gefährten ihrer Pilgerfahrt nicht länger warten wollten, brachte er sie nach der Stadt hinab, bezahlte die Zehrung der ganzen Begleitung und gab ihnen noch eine Strecke weit das Geleit. Dann kehrte er eilig zu seiner Gemahlin zurück und fragte sie ängstlich, wie sie es angefangen hätte, sich also zu kleiden. Sie aber sagte mit einem süßen, frommen Lächeln: „Also weiß es der Herr zu machen, wenn es Ihm gefällt."

Mehrere Schriftsteller erzählen dies Wunder auf eine andere Weise. Ein mächtiger Herr (nach Einigen der Kaiser selbst) soll zu der Zeit, als der

Ruf der Tugenden Elisabeths sich verbreitete, durch das Thüringerland gezogen und der Landgraf ihm entgegengeeilt sein, um ihn auf die Wartburg einzuladen. Der Fremde hatte dies Erbieten aber nur unter der Bedingung angenommen, daß er die Herzogin zu sehen bekäme und sich mit ihr unterhalten dürfe. Ludwig gestand dies gern zu, und der Fremde kehrte mit auf der Burg ein. Nach einer großen Festlichkeit erinnerte der Gast den Herzog an sein Versprechen, und dieser ließ Elisabeth, die in ihrem Betzimmer war, sagen, daß sie zu ihm kommen sollte. Sie aber hatte wie gewöhnlich all ihre Kleider und Schmucksachen den Armen geschenkt und ließ daher ihren Gemahl heimlich ersuchen, sie diesmal zu entschuldigen, weil es ihr an Kleidern fehle, in denen sie standesgemäß sich vorstellen könnte. Der Edelherr aber bestand darauf; da stand Ludwig vom Tische auf, begab sich zu ihr und bat sie mit zärtlichen Vorwürfen, bei der Tafel zu erscheinen. Sie versprach zu erscheinen und fügte hinzu: „Schöner, süßer Herr, ich will Eurem Willen gehorsamen, denn es wäre thöricht von mir, Euch nicht in Allem zu willfahren. Ich bin ganz Euer, Herr, bin Euch gegeben, habe Euch stets gehorcht und werde immer mich Euerm Willen fügen, denn Ihr seid nächst Gott mein Gebieter.“

Nachdem er gegangen war, fiel sie auf ihre Knie und betete: „Herr Jesus Christus, Du allgütiger und vielgetreuer Vater, sanfter Tröster der Armen und Hilfsbedürftigen, Freund und treuer Helfer Aller, die Dir vertrauen, hilf Deiner armen Magd, die allen Schmuck aus Liebe zu Dir von sich gegeben hat.“ Alsbald darauf erschien ihr ein Engel

und sprach zu ihr: „Edle Braut des himmlischen Königs, siehe was Gott vom Himmel dir sendet mit dem Gruße zärtlicher Freundschaft; bekleide dich mit diesem Mantel und trage diese Krone als ein Zeichen deiner ewigen Herrlichkeit.“ Sie aber dankte Gott, schmückte sich mit den göttlichen Geschenken und eilte in den Banketsaal. Als sie da so köstlich geschmückt und so schön erschien, erschracken alle Gäste, denn ihr Antlitz leuchtete wie das eines Engels. Sie nahm Platz mitten unter ihnen, grüßte mit Herzlichkeit und Heiterkeit und sprach Worte zu ihnen, süßer denn Honig, daß sie mehr durch ihre Rede als durch die Speisen gesättigt wurden. Der Edelherr war entzückt, Elisabeth gesehen zu haben, die er zu kennen so sehnlich gewünscht hatte, und nahm Abschied. Der Herzog gab ihm das Geleit, eilte dann schnurstracks heim und fragte, woher ihr der Putz geworden sei. Sie konnte dem Herzog Nichts verbergen, und der fromme Fürst rief aus: „In Wahrheit, unser Gott ist ein sehr gütiger Gott! Es muß ja Vergnügen gewähren, einem so guten Herrn zu dienen, der treulich Seinen Dienern beisteht, und ich will von heute an Ihm mehr und mehr ein treuer Knecht werden.“

Im nächsten Jahre (1222) begleitete Herzog Ludwig seine Elisabeth in Folge der erhaltenen Einladung zum König Andreas nach Ungarn und vertraute die Regierung seiner Lande für die Dauer seiner Abwesenheit den Grafen von Mühlberg, Gleichen und Andern an. Mit ihm zogen die Grafen von Stollberg, Schwarzburg, Besenburg, Beichlingen und eine Menge edler Ritter, worunter Rudolph von Varila, der Sohn Walthers, der Elisabeth 11

Jahr früher aus Ungarn geholt hatte, sich befand, welcher von seinem Vater nicht nur das Amt des Obermundschenken, sondern auch die treue Ergebenheit gegen die Herzogin geerbt hatte. In Elisabeths Gefolge befanden sich die Frauen der genannten Grafen und viele andere Edelfrauen und Fräulein. König Andreas empfing seine Kinder mit lebhafter Freude, sie blieben lange an seinem Hofe, wohnten vielen Festlichkeiten und Turnieren bei, die ihnen zu Ehren veranstaltet wurden, und wobei die thüringischen Ritter sich wacker hervorthaten. Auch feierten sie die zweite Vermählung des Königs mit, welcher Jolante von Courtenay, die Tochter des lateinischen Kaisers in Constantinopel, ehelichte, bei welcher Gelegenheit König Andreas sie mit prächtigen Geschenken, besonders mit Edelsteinen von hohem Werthe überhäufte und auch alle Ritter und Damen bis auf den geringsten Diener hinab gleich freigebig bedachte. Er ließ sogar einen Wagen von eigenthümlicher Gestalt bauen, damit alles Gold und Geschmeide darin verwahrt werden könnte, welches seine Tochter mitnahm. Kurz vor der Abreise ward noch eine große Jagd veranstaltet, denn Herzog Ludwig war ein gewaltiger Jäger. Dann trennten sie sich, und der Herzog erreichte Thüringen glücklich mit seiner Gemahlin, seinem Gefolge und seinen neuen Schätzen.

Bald nach seiner Heimkehr verheirathete der Herzog seine Schwester, die schöne Agnes, an Heinrich von Oestreich, gab um dieser Ursache willen, oder um seine glückliche Heimkehr zu feiern, ein glänzendes Fest auf der Wartburg, wozu alle Ritter und Herren seines Herzogthums mit ihren Frauen geladen waren. Als man sich zur Tafel setzte, vermißte man die

Herzogin, die wie es gebräulich war, sich mit den Gästen ihres Gemahls die Hände waschen sollte, und Alle erklärten, auf sie warten zu wollen. Elisabeth aber hatte, als sie aus der Kirche nach dem Saale ging, einen so kranken, schwachen und halbnackten Unglücklichen auf der Treppe gefunden, daß sie nicht begreifen konnte, wie er den Weg von der Stadt bis zum Schlosse habe zurücklegen können. Als er sie erblickte, beschwor er sie, ihm zur Ehre Christi ein Almosen zu geben, sie aber erwiederte, keine Zeit und übrigens nichts mehr zu geben zu haben, doch wolle sie ihm Speise vom Festmahle senden. Er aber fuhr fort mit lautem Geschrei sogleich eine Gabe zu verlangen, bis die Herzogin sich vom Mitleid hinreißen ließ und ihm den kostbaren Seidenmantel hinwarf, den sie umhatte. Nachdem der Bettler ihn empfangen hatte rollte er ihn zusammen und verschwand schnell. Elisabeth, die nun ohne Mantel und im bloßem Kleide war, was Alles die Sitte der Zeit nicht gut hieß, konnte nicht im Saale erscheinen und ging in ihre Kammer zurück, wo sie sich Gott empfahl. Der Seneschall, der Alles mit angesehen, eilte sogleich zur Gesellschaft und erzählte es dem Herzog in Gegenwart der Gäste. „Saget, ob das, was unsere geliebte Herrin gethan, wohl vernünftig ist; während so viel edle Ritter hier ihrer harren, beschäftigt sie sich damit, Arme zu kleiden, und gab eben ihren Mantel einem Bettler.“ Der gute Landgraf sagte lächelnd: „„Ich will nachsehen was daran ist, und bald soll sie hier sein.““ Darauf ging er zu ihr und sprach: „Vielgeliebte Schwester, willst du nicht mit uns speisen? wir würden schon längst bei Tische sitzen, wenn wir nicht auf dich

gewartet hätten.“ „„Ich bin sogleich bereit, deine Wünsche zu erfüllen, mein theurer Bruder‘“ erwiederte sie. „Wo ist aber dein Mantel, den du in der Kirche umhattest?“ „„Ich verschenkte ihn, mein lieber Bruder, doch wenn es dir gleich ist, komme ich wie ich hier bin.““ Da sagte eine der Kammerfrauen, „Herrin, ich sah den Mantel im Schranke hängen und will ihn holen.“ Und bald darauf kam sie mit demselben Mantel zurück, den der Bettler fortgeschleppt hatte. Da fiel Elisabeth sogleich auf ihre Knie und dankte Gott und ging zum Festmahle. Während nun alle Ritter und besonders der Herzog von Oestreich und seine junge Gemahlin lustig und guter Dinge waren, blieb der Landgraf Ludwig ernst und in sich gekehrt, denn er gedachte bei sich der vielen Gnaden, die Gott über seine Elisabeth ausgeschüttet hatte. „Wer möchte daran zweifeln,“ fügt Einer ihrer frommen und kindlichen Geschichtschreiber hinzu, „daß es ein Engel des Himmels war, der den Mantel zurückbrachte, und es wohl Christus selbst gewesen ist, der die Gestalt eines nackten Bettlers annahm, um seine vielgeliebte Elisabeth zu prüfen, wie einst den hl. Martin.*) Er hatte Seine zarte Blume Elisabeth, diese Lilie der Reinheit und des Glaubens, geschmückt, wie selbst Salomo nicht in all seiner Herrlichkeit geschmückt war.“

Gott aber bescheerte dem edeln und frommen Paare noch eine lieblichere und ihrem Herzen theurere Gnade, denn der köstlichste Segen der Ehe konnte von dem Allmächtigen den Gatten nicht vor-

*) Dieser Mantel wurde bis ins 15. Jahrhundert bei den Franziskanern in Eisenach aufbewahrt.

enthalten werden, die aller Welt als ein Muster christlicher Verbindung erschienen. Er verlieh denn seiner treuen Magd die Gnade der Fruchtbarkeit, um schon hier die Reinheit ihrer Seele und ihres Körpers zu belohnen.

Im Jahre 1222, als sie sechszehn Jahre zählte, ward sie zum erstenmale Mutter, und ließ sich beim Herannahen ihrer Niederkunft nach dem Schlosse Kreuzburg an der Werra, einige Stunden von Eisenach bringen, wo es stiller zuging, als auf der Wartburg, und wo sie auch ihrem Gemahl näher war, der einen Reichstag für seine hessischen Besitzungen in Marburg hielt.

Viele vornehmen Frauen kamen dahin, ihr beizustehen und Tag und Nacht bei ihr zu wachen. Am 28. März, drei Tage nach der Verkündigung, unsrer lieben Frau, genaß sie des ersten Kindes. Der Herzog hatte Marburg nicht verlassen können, daher traf ihn dort die erste Kunde, daß ihm ein Sohn geboren worden sei. Ludwig belohnte im höchsten väterlichen Entzücken den Boten reichlich, eilte die junge Mutter zu begrüßen und kam zeitig genug an, um der Taufe des Kindes beizuwohnen und ihm zu Ehren seines Vaters den Namen Herrmann zu geben. Zum Zeugniß seiner Zufriedenheit über die Geburt eines Sohnes ließ er an der Stelle der hölzernen Brücke bei Kreuzburg eine von Stein bauen, die noch heute vorhanden und mit einer dem heiligen Liborius geweihten gothischen Kapelle geziert ist.

Im folgenden Jahre gab sie ihm auf der Wartburg, weil er sie nicht von sich lassen wollte, eine Tochter, die zu Ehren der Herzogin Mutter Sophie genannt wurde. Die Prinzessin heirathete später

den Herzog von Brabant und ward die Ahnfrau des jetzt regierenden hessischen Fürstengeschlechtes.

Elisabeth schenkte ihm noch zwei Töchter, wovon die Aelteste ebenfalls Sophie, die nach dem Tode ihres Vaters geborne zweite Tochter aber Gertrudis getauft wurde; beide wurden schon in der Wiege Gott verlobt und nahmen den Schleier als Bräute des Herrn.

In Allem der vorgezeichneten Demuth und Bescheidenheit getreu, bewahrte Elisabeth gewissenhaft diese Tugenden bei den Freuden des Muttersein, wie sie es im Glanze ihrer Hoheit gethan. Nach jeder Niederkunft, wenn die Zeit des Kirchganges gekommen war, pflegte sie, anstatt Feste und weltliche Lustbarkeiten, wie es üblich war, anzuordnen ihren Neugebornen auf den Arm zu nehmen und heimlich das Schloß zu verlassen, um im einfachen wollnen Kleide und barfuß nach einer entfernten Kirche zu wandern. Gewöhnlich ging sie zur Katharinenkirche, die außerhalb Eisenach lag, und scheute nicht den weiten steilen Weg, der voller spitziger Steine war, die ihre Füße blutig verwundeten. Sie trug ihr Kind selbst, wie die heil. Jungfrau sonder Makel gethan, legte es mit einer Kerze und einem Lamme auf den Altar und betete also: „Herr Jesus Christus, Dir und Deiner geliebten Mutter Maria weihe ich die theure Frucht meines Leibes. Ich biete dies herzliebste Kindlein Dir, mein Gott und mein Herr, von ganzem Herzen, wie Du es mir gegeben, als meinen Herrscher und dem allerliebsten Vater der Mutter und des Kindes. Die einzige Bitte, die ich heute Dir anheim stelle, und die einzige Gnade, die ich erflehe, ist, daß es Dir gefallen

möge, das Kindlein, das ich in Thränen gebadet, aufzunehmen in die Zahl Deiner Diener und Freunde und ihm Deinen Segen zu verleihen."

Capitel XII.

Wie der gute Herzog Ludwig sein armes Volk beschirmte.

In dem Leben dieser heiligen Gatten bezeugt Alles die hohe Uebereinstimmung, die sie an einander kettete, und ihr Benehmen bewies, wie Einer des Andern werth war. Da wir bereits mitgetheilt haben, mit welcher Thatkraft der Seele und mit welchem sinnigen Mitgefühl Elisabeth zur Unterstützung der Unglücklichen wirkte, die in ihren Bereich kamen, bleibt uns noch übrig, von Herzog Ludwig zu berichten, wie er seinen Muth und seine kriegerischen Eigenschaften zur Vertheidigung des Volkes anwandte, das Gott seiner Vorsorge überantwortet hatte. Die ihm angeborene Liebe zur Gerechtigkeit, die wir schon früher als seine vorzüglichste Tugend kennen lernten, erzeugte in ihm eine hohe Werthschätzung der Rechte seiner Untergebenen und ein reges Mitgefühl für ihre erlittnen Kränkungen, so daß diese Beweggründe allein ihn in ferne und kostspielige Fehden verwickelten, über deren Ursache seine Nachbarn und Vasallen erstaunten.

So hörte er im Jahre 1225, daß Einige seiner Unterthanen, die mit Polen und andern slavischen

Völkerstämmen in Handelsverbindung standen, in der Nähe der Burg Lupantsk oder Lubitz geplündert worden waren, und forderte vom Herzog von Polen Ersatz für die Unglücklichen, jedoch ohne Erfolg. Daher entbot er zum Feste der Aposteltheilung (15. Juli) seine Mannen in Hessen, Thüringen, Franken und die Ritter des Osterlandes und führte sie in der Stille und ohne das Ziel bekannt zu machen der Elbe zu. In Leipzig sammelte er die sächsischen Ritter aus seiner Pfalzgrafschaft. Es folgten ihm auch viele meißnische Ritter, weil er Vormund des jungen Markgrafen von Meißen war, und nun erst sagte er ihnen, daß Polen und die Bestürmung von Lupantsk das Ziel, sowie Rache für das seinen armen Unterthanen geschehene Unrecht der Zweck des Kriegszugs sei. Da erstaunten die Ritter und konnten nicht begreifen, wie er wegen einer elenden Handelsangelegenheit so in Harnisch gebracht sein konnte und sie dieserhalb so weit führen wollte. Da er sich aber durch ihre Gegenreden nicht erschüttern ließ, wollten viele Lehnsleute den Heerbann verlassen; Schaam oder vielleicht Furcht vor seiner Strenge hielten sie jedoch zurück, und sie mußten wohl oder übel mit gen Polen ziehen, wo er an der Spitze seiner Armee ankam. Die dreitausend fünfhundert Mann starke Vorhut, die besten Truppen des Heers, erreichten drei Tage vor ihm Lupantsk, verbrannten die Stadt und berennten einstweilen das Schloß. Der Herzog von Polen wunderte sich nicht wenig darüber, daß ein Landgraf von Thüringen an der Spitze einer großen Armee sein Land überziehe, und bot ihm Entschädigung an Gelde an, was aber Ludwig ausschlug, indem er

ihm sagen ließ, daß dies früher hätte geschehen müssen, als er ihm das Anerbieten gemacht hätte, die Sache gütlich beizulegen, jetzt aber sei er einmal im Felde und wolle den weiten Weg nicht umsonst zurückgelegt haben. Vor Lupantok angekommen, bereitete er Alles schleunigst zum Sturme vor. Da sendete ihm Polens Fürst einen Bischof mit reichlichern Anerbietungen, der es dem Landgrafen gar sehr ans Herz legte, ja nicht zu vergessen, daß die Polen auch gar tapfre Krieger seien, und daß, wenn er nicht ohne Verzug abzöge, sein Fürst auf nächsten Montag mit seiner ganzes Heeresmacht erscheinen und die Deutschen vernichten würde. Darauf erwiederte der Landgraf, daß es ihn höchlich freuen sollte, könnte er auf diese Art die Bekanntschaft seines Herrn machen, und versprach noch die ganze Woche nach besagtem Montage bleiben zu wollen, um zu erfahren, welcherlei Männer die Polen wohl wären. Doch erschien weder der Herzog noch seine Streiter, das Schloß ergab sich nach einigen Stürme, ward von Ludwig geschleift der sein Heer dann heimführte und im ganzen östlichen Deutschland die glänzendste Meinung von seiner Gerechtigkeit, seinem Muthe und seiner Liebe gegen das arme Volk hinterließ. Bald darauf ließ sich der Herzog um einer anscheinend noch geringern Ursache willen in eine Fehde ein, die einen richtigen Begriff seiner Güte und der Leutseligkeit seines Charakters, so wie der Sitten jener Zeit liefert. Zwei bis drei Jahre früher bemerkte der Herzog auf dem Jahrmarkte von Eisenach, als er die Buden und ausgestellten Waaren musterte, einen armen Packträger, dessen kleiner Kram in Fingerhüten, Nähnadeln, Löffeln, Zinnfiguren und

kleinen Schmucksachen für Frauen bestand. Er fragte ihn, ob das kleine Geschäft ihn nähre. „Ach, erlauchter Herr,“ antwortete dieser „ich schäme mich zu betteln und bin doch nicht stark genug, um für Tagelohn zu arbeiten; könnte ich aber nur sicher von Stadt zu Stadt wandern, würde ich, Gott sei's gedankt, meinen Unterhalt mit diesem Krämchen verdienen und es selbst dahin bringen können, daß es zu Ende des Jahres doppelt so viel werth als jetzt wäre.“ Der gute Herzog ward gerührt und sagte: „Nun wohl, ich will dir einen Schutzbrief für ein Jahr geben, du sollst keinen Zoll oder andere Abgaben entrichten. Was schätzest du dein Paket?“ „Zwanzig Schillinge, Herr.“ „Gebt ihm zehn Schillinge und einen Schutzbrief mit meinem Insiegel,“ befahl der Herzog seinem Schatzmeister.“ Darauf wandte er sich wieder zum Krämer: „Ich will zur Hälfte bei deinem Handel betheiligt sein, versprich mir ein treuer Genosse zu sein, für etwaigen Verlust sollst du mir nicht einstehen.“ Der arme Handelsmann war außer sich vor Freude und trat seine Reise mit Vertrauen und Erfolg an, denn zu Neujahr suchte er seinen edeln Handelsgenossen auf Wartburg auf und zeigte ihm sein angewachsenes Paket, aus dem der Herzog einige Kleinigkeiten für seine Diener wählte. So kam er jedes Neujahr, um dem Herzoge die Zunahme seines Geschäftes zu berichten, bis er bald seinen Pack nicht mehr auf dem Rücken tragen konnte, sondern einen Esel kaufen mußte, mit dem er größere und ersprießlichere Reisen unternahm.

So geschah es denn, daß zu Ende des Jahres 1225 der Krämer von Venedig kam, wo er eine

Menge kostbarer und fremder Gegenstände eingekauft hatte, als: viel Ringe, Armbänder, Busennadeln, Kronen und Diademe mit köstlichen Steinen, Kelche und Spiegel von Elfenbein, Messer, und Rosenkränze von Korallen und dergl. Er verfolgte den Weg nach Thüringen, um wie gewöhnlich zu Neujahr auf der Wartburg zu sein, und legte seine Waaren in Würzburg auf der Durchreise zum Verkauf aus, wo einige Franken sich gern etwas für ihre Frauen ausgewählt hätten, aber nichts dafür zahlen wollten. Sie lauerten ihm daher vor der Stadt in einem Hinterhalte auf, fielen ihn an und nahmen ihm den Esel mit aller Waare. Da half es ihm nichts, seinen Schutzbrief vorzuzeigen, sie spotteten darüber, wollten ihn gar binden und fortschleppen, und nur mit Mühe entkam er ihnen. Traurig kam er nach Eisenach zu seinem Herrn und Handelsgenossen und erzählte sein Leid. Dieser sagte lachend zu ihm: „Lieber Gevatter, du legst zu viel Werth auf den Verlust unsrer Waare, gedulde dich und überlaß mir die Sorge sie wiederzuholen.“ Darauf berief er seine Barone, Ritter und Kämpen, selbst die Bauern, die zu Fuß stritten, stellte sich an ihre Spitze, fiel in Franken ein, verwüstete das Land bis an die Thore von Würzburg, aller Orten nach seinem Esel forschend. Bei der Kunde dieses Ueberfalles sandte der Fürstbischof von Würzburg zu ihm, um die Ursache solchen Beginnens zu erfahren, und erhielt die Antwort, daß der Herzog einen gewissen, ihm gehörigen Esel suche, den des Bischofs Leute ihm geraubt hätten. Der Bischof ließ ihm sogleich den Esel mit sammt der Waare ausantworten, und der gute Herzog kehrte im Triumphe

zur großen Bewunderung des armen Volkes zurück, dessen Vertheidigung er übernommen hatte.

Zu derselben Zeit berief ihn Friedrich II. nach Italien; er reiste sogleich ab, zog zu Ende des Winters über die Alpen, wohnte dem Feldzuge gegen die Bologneser und andere rebellische Städte, so wie der großen Versammlung in Cremona zu Ostern 1226 mit bei. Der Kaiser war mit seinem Muthe und seiner Ergebenheit so zufrieden, daß er ihn mit der Markgrafschaft Meißen für den Fall belehnte, daß die Wittwe des letzten Markgrafen, seine Schwester Judith, ohne Erben versterbe, so wie er ihm auch alle Länder schenkte, die er in Preußen und Lithauen erobern würde, wo er das Kreuz aufzurichten gedachte, was aber erst später der Orden der deutschen Ritter, unter denen auch Conrad sein Bruder, eine hohe Stelle bekleidete, ausführte.

Capitel XIII.

Wie Thüringen durch eine große Hungersnoth verwüstet ward, und wie die liebe heilige Elisabeth jegliches Werk der Barmherzigkeit übte.

Kaum hatte der Herzog sich mit seinen Mannen unter dem kaiserlichen Banner geschaart, als eine fürchterliche Hungersnoth über ganz Deutschland aus-

brach und besonders in Thüringen große Verheerungen anrichtete. Der wüthendste Hunger trieb das Volk zum Aeußersten, und die Armen durcheilten Wald und Feld in allen Richtungen, um Wurzeln und wilde Früchte zu suchen, die sonst nur zum Futter für das Vieh benutzt wurden. Gierig aßen sie gefallene Pferde und Esel, sowie die ekelhaftesten Thiere. Dieser elenden Aushülfsmittel ungeachtet starben aber Tausende vor Hunger, und Leichenhaufen bedeckten die Landstraßen.

Das Herz Elisabeths ward bei diesen furchtbaren Leiden von unendlichem Mitleid ergriffen, und von Stund an waren alle ihre Gedanken, all ihre Beschäftigung der Abhülfe des Jammers ihrer unglücklichen Unterthanen gewidmet. Die Wartburg ward der Mittelpunkt grenzenloser Almosenspenden, eine unerschöpfliche Quelle von Wohlthaten, die sich auf die benachbarte Bevölkerung ergoßen. Zuerst vertheilte sie alles Geld aus dem herzoglichen Schatze, welches die damals ungeheure Summe von vier und sechszigtausend Goldgulden erreichte, die durch den Verkauf von Gütern eben erst eingegangen waren. Dann ließ sie alle Böden öffnen und vertheilte gegen den Willen der Beamten den ganzen Inhalt unter das arme Volk, ohne das Geringste zurückzuhalten. Es war so viel, daß man nach den Erzählungen der Zeitgenossen, blos um das Korn wieder anzuschaffen, zwei der größten Schlösser und mehrere Städte hätte verpfänden müssen. Dabei wußte sie aber die Vorsicht mit der Freigebigkeit zu verbinden, denn anstatt das Getreide in Massen wegzugeben, wo es vielleicht vergeudet worden wäre, ließ sie jedem Armen täglich das Nothdürftige verabfolgen, und um ihnen jede

Ausgabe zu ersparen, waren alle Backöfen des Schlosses in Thätigkeit aus denen sie jedem Armen selbst sein Stück Brod reichte. So kamen täglich neunhundert Arme, die Brod bettelten und gesättigt davon gingen.

Noch viel mehr aber wurden durch Alter, Krankheit und Gebrechen verhindert, zu der auf dem Felsen liegenden Wartburg hinaufzusteigen, und für diese besonders war Elisabeth während dieser gräßlichen Zeit doppelt besorgt. Mit eigenen Händen brachte sie den Schwächsten die Ueberbleibsel ihres Mahles und des ihrer Dienerinnen, die sich kaum satt essen durften, damit den Armen nicht zu viel entzogen würde. Im Hospital, von dem wir bereits berichtet, wurden die Kranken verpflegt, die am meisten Sorgfalt bedurften, und es war so geordnet, daß ein Gestorbener sogleich von einem Lebenden ersetzt wurde. Außerdem gründete sie noch zwei Hospitäler in Eisenach, eines unter Anrufung des heiligen Geistes am Georgenthor für arme Frauen, das andere zu Ehren der heil. Anna für allerlei Kranke. Letzteres besteht heute noch. Jeden Tag ohne Ausnahme, öfters zweimal täglich, besuchte sie die Hospitäler, so müde sie der steile Weg auch machte, und brachte den Kranken erfreuliche Gaben oder irgend eine Erquickung. Sie ging von Bett zu Bett, fragte nach ihren Bedürfnissen, leistete die niedrigsten Dienste mit dem Eifer und der Freundlichkeit, die nur die reinste Gottesliebe und Seine besondere Gnade ihr einflößen konnte. Die ekelhaftesten Kranken speiste sie mit eigener Hand, machte ihre Betten, unterstützte sie, wenn sie sich aufrichten wollten, und trug sie auf dem Rücken in ein anderes Bett, trocknete ihnen das

Antlitz, die Nase und den Mund mit dem Schleier ab, den sie auf dem Kopfe trug, und that das Alles mit Heiterkeit und einer Liebenswürdigkeit, die nichts stören konnte. Die schlechte verdorbene Luft war ihr zwar im höchsten Grade zuwider, und oft war es ihr fast unmöglich, darin zu verweilen, dennoch aber zwang sie sich, in der verpesteten Luft der Krankensääle bei der größten Sommerhitze zu bleiben, ohne sich die geringste Scheu merken zu lassen, die ihre Dienerinnen doch so ergriff, daß sie laut murrten.

„Während ihrem ganzen Gefolge vor Schauder das Herz erbebte", sagt hierüber ein frommer Ordensmann, im 17. Jahrhundert, sprach sie, diese Fürstin aus dem Paradiese, lächelnd; „Wenn ich vor dem Richterstuhle Gottes stehe, und er mich fragen wird, ob ich auch den Armen gedient, dann werde ich antworten können: Ja, mein Gott, so daß es meinem Gefolge und meinen Dienerinnen oft übel dabei wurde."

In einem der Hospitäler hatte sie eine besondere Anstalt für kranke Kinder eingerichtet, die Waisen oder Verlassene waren; diesen widmete sie sich vorzugsweise und ließ sie Gegenstand ihrer zartesten und liebreichsten Sorge sein. Die kleinen Wesen verstanden gar bald, welche sanfte Mutter der Herr ihnen in ihrem Elende gegeben hatte, und liefen ihr Alle entgegen, wenn sie kam, hielten sich an ihre Kleider und riefen: Mutter, Mutter. Sie ließ sie um sich herumsitzen, beschenkte sie, fragte nach Allen und beschäftigte sich besonders mit denen, die am schauderhaftesten aussahen, nahm sie auf den Schooß und liebkoste sie auf das Zärtlichste.

Sie war nicht allein die Wohlthäterin Aller dieser Unglücklichen, sondern auch ihre Freundin und Vertraute. Als eines Tages ein Kranker ihr im Geheimen mitgetheilt hatte, daß eine noch unbezahlte Schuld sein Gewissen drücke, beruhigte sie ihn durch das Versprechen, für ihn zu bezahlen, und that es auch auf der Stelle.

Konnte sie noch neben dieser Beaufsichtigung der Hospitäler Zeit erübrigen, so durcheilte sie die Umgegend der Wartburg, besuchte die niedrigsten Hütten, um Lebensmittel oder andere Dinge den Armen zu bringen, die nicht danach gehen konnten, und unterzog sich daselbst eben den gemeinen Dienstleistungen, die einer Dame von ihrem Range eigentlich im höchsten Grade fremdartig sein mußten.

So kam sie einstmals in die Hütte eines Armen, der krank darnieder lag und sehnsüchtig nach Milch verlangte, aber nicht die Kräfte besaß, in den Stall zu gehen, um seine Kuh zu melken: sogleich ging die demüthige Fürstin in den Stall und schickte sich dazu an, die Kuh mit eigener Hand zu melken; diese aber, nicht an so zarte Hände gewöhnt, verhinderte durch Unruhe die edle Dienstfertigkeit.

Nie versäumte sie am Bette der Sterbenden zu sein, um ihnen den letzten Kampf zu versüßen, und fing ihren letzten Seufzer in einem Kusse brüderlicher Barmherzigkeit auf, zu Gott inbrünstig stundenlang betend, daß Er das Ende der Unglücklichen heilige und sie aufnehme in Seine Herrlichkeit. Mehr als je beeiferte sie sich den Leichenbegängnissen der Armen beizuwohnen, und der vermehrten Sterblichkeit ungeachtet fehlte sie in keinem Leichenzuge. Den Todten legte sie mit eigenen Händen ein Todten-

hemd von selbst gewebter Leinwand oder von ihren Kleidern an, wie sie deshalb auch einen großen weißen Schleier zerschnitt, den sie gewöhnlich trug. Dagegen konnte sie es durchaus nicht leiden, wenn Reiche in neuen oder werthvollen Stoffen beigesetzt wurden, zwang die Angehörigen oft, Altes zu benutzen, und den Armen den Werth des andern Stoffes zu geben.

Die armen Gefangenen entgingen ihrer Sorgfalt ebenfalls nicht; sie suchte sie überall auf, befreite die Schuldner durch Lösung ihrer Verbindlichkeiten, salbte und verband die Wunden, welche die Ketten erzeugt hatten, kniete an ihrer Seite nieder und betete mit ihnen zu Gott, daß Er über sie wache und sie vor künftiger Strafe und Züchtigung bewahren möge.

Diese Beschäftigungen, welche ganz dazu geschaffen waren, in dem Gemüth gewöhnlicher Menschen Ermüdung, Ekel und Ungeduld hervorzubringen, erzeugten in ihr himmlischen Frieden und Freude; denn indem sie über so viele leidende Brüder den Schatz ihrer Barmherzigkeit ausgoß, erhob sich ihr Herz und ihr Gedanke zum Herrn empor, und sie unterbrach sich oft in derlei Geschäften, um laut zu beten: „O mein Herr und Gott, wie kann ich Dir es genugsam danken, daß Du mir Gelegenheit gibst, diese Armen zu finden, die Deine theuersten Freunde sind, und daß Du mir erlaubst, sie selbst zu bedienen.“ Als sie eines Tages dies Stoßgebet im Hospital hersagte, glaubten die Armen einen Engel zu sehen, der ihr erschien und zu ihr sprach: „Freue dich, Elisabeth, denn auch du bist die Freundin des Allmächtigen und erglänzest lieblich vor Seinen Augen wie der Mond.“

Noch viel andere wunderbare Zeichen bekundeten den einfach gläubigen Gemüthern, wie wohlgefällig dem lieben Gott die Barmherzigkeit und Demuth der sich also erniedrigenden Fürstin war. So hatte sie einstmals Töpferzeug, Ringe und anderes Spielzeug von Glas für die bei sich aufgenommenen kleinen Kinder eingekauft und trug es unter ihrem Mantel, als der ungeschickte Kutscher des kleinen Wagens, in welchem sie aufs Schloß zurückfahren wollte, sie umwarf. Das Fuhrwerk fiel vom Felsen herab auf einen Steinhaufen, Elisabeth aber blieb unbeschädigt, zerbrach auch nicht das Geringste von den Spielsachen und konnte sie den armen Kleinen überbringen.

Ein anderesmal trug sie Lebensmittel für einen Haufen Unglücklicher in der Schürze, sah aber mit Angst, daß sie zu wenig hatte, um Allen geben zu können, denn immerfort strömten neue Bettler zu. Da betete sie innerlich zu Gott, während sie vertheilte, was sie hatte, und siehe da, wie sie ein Stük wegnahm, lag stets ein anderes an der Stelle, so daß ihr noch übrig blieb, als sie doch Allen gegeben hatte. Als sie darauf nach dem Schlosse zurückging, sang sie mit ihren Dienerinnen Lobgesänge zur Ehre Gottes, Der sie gewürdigt hatte, ihr Seine Allmacht mitzutheilen, wie Sein wahrhaftiges Wort es kündet: *Wahrlich, wahrlich, Ich sage Euch: wer an Mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die Ich thue, und wird noch größere denn diese thun.*

Aber nicht blos auf die Bevölkerung in der Nähe ihrer Residenz erstreckte sich ihre Liebe und Sorgfalt; die Einwohner aller, selbst der entferntesten

Landestheile der Staaten ihres Gemahls waren der Gegenstand ihrer höchsten und mütterlichen Sorge. Sie gab Befehle, daß alle Einkünfte aus allen vier Staaten lediglich zur Unterstützung der armen Einwohner benutzt würden, die durch die Hungersnoth in Elend gekommen waren, und wachte streng über die Erfüllung ihrer Anordnungen, was auch die Beamten des Herzogs dazu sagen mochten. Gleichsam um jenen einen Ersatz für die ihnen mangelnde persönliche Hülfleistung zu gewähren, verkaufte sie alle ihre Edelsteine, Schmucksachen und andere werthvolle Gegenstände, und ließ den Erlös unter sie vertheilen.

In derselben Art dauerten ihre Veranstaltungen bis zur Erndte des Jahres 1226, wo sie alle arbeitsfähigen Armen, Männer und Frauen zusammenrief, ihnen Sicheln, neue Hemden und Schuhe gab, damit die Stoppeln die nackten Füße nicht verwunden sollten, und sie an die Arbeit schickte. Die Schwachen beschenkte sie ebenfalls mit Kleidern, die sie gekauft oder hatte machen lassen. Alle Geschenke spendete sie mit eigener Hand und sagte jedem scheidenden Armen ein freundliches Lebewohl dem sie ein Geldgeschenk hinzufügte, oder wenn sie kein Geld mehr hatte, vertheilte sie ihre Schleier und seidnen Gewänder unter die armen Weiber, indem sie ihnen sagte: „Ihr sollt euch nicht mit diesen Dingen putzen, sondern sie verkaufen um euch das Nöthigste dafür anschaffen zu können, und sollt nach Kräften arbeiten, denn es steht geschrieben: wer da nicht arbeitet soll auch nicht essen." Eine arme alte Frau die Hemden, Schuhe und einen Mantel erhalten hatte, war so vor Freude außer sich, daß sie mit dem Ausrufe:

„So glücklich bin ich mein Lebtage noch nicht gewesen," wie todt niederfiel. Die gute Elisabeth war im Aeußersten erschrocken, hob sie schnell auf und warf es sich als Sünde vor, durch ihre Unvorsichtigkeit das Leben dieser Frau in Gefahr gesetzt zu haben.

Wir haben mit inniger Verehrung und ängstlicher Sorgfalt die Orte kennen gelernt, welche der Schauplatz solch unerschöpflicher Barmherzigkeit, solch himmlischer Aufopferung gewesen sind, verfolgten die rauhen, steilen Wege, welche der Fuß der unermüdlichen Mutter der Armen betrat, und ließen lange den Blick in die reizend prächtige Landschaft schweifen, die man von der Höhe der Wartburg erblickt, und dachten, daß die gesegneten Augen Elisabeths die längste Zeit ihres Lebens dasselbe Bild geschaut und diese weite Landschaft mit einem Blick jener Liebe umfaßt haben, die nicht auf Erden entspringt, noch hier unten belohnt wird. Leider sind die von der königlichen Almosenspenderin gegründeten Denkmale verschwunden; das Volk hat sie mit dem Glauben seiner Väter vergessen, und nur einzelne Namen erhielten sich und zeigen dem katholischen Pilger die Spur der vielgeliebten Heiligen. Auf der Wartburg selbst hat das Andenken Luthers, des aufrührerisch siegreichen Stolzes die Erinnerung der Demuth und Barmherzigkeit Elisabeths verwischt. In der alterthümlichen Kapelle, wo sie so oft gebetet hat, wird jetzt die Kanzel des hochmüthigen Ketzerfürsten und pflichtvergessnen Mönchs den Reisenden gezeigt. Aber der Platz, auf dem sie vor dem Thore ihrer herzoglichen Residenz das Hospital gegründet hat, gleichsam als wollte sie mitten im Glanze ihrer Größe des Anblickes des höchsten Elends doch nicht ent-

behren, dieser bescheidene und versteckte Platz trägt heute noch den edlen Namen. Hundert Jahre nach ihrem Tode (1331) stiftete Friedrich der Ernsthafte ihr zu Ehren an dessen Stelle ein Franziskaner-Kloster. Zur Zeit der Reformation ward es mit siebzehn andern Klöstern und Kirchen in Eisenach an einem Tage geplündert und zerstört, und die Mönche und Priester zogen paarweise, das Te Deum singend, durch das hohnschreiende Volk*). Das Denkmal der Wohlthäterin des Landes ward nicht mehr verschont als die andern, und man benutzte die Steine zur Ausbesserung der Schloßmauern. Aber eine Quelle blieb, deren reines erfrischendes Wasser in ein schmuckloses, von Steinen gewölbtes Becken fließt, und wo zahllose Blumen und ein liebliches Grün noch immer sprießen. Es ist dieselbe Quelle, wo Elisabeth selbst die Wäsche der Armen reinigte, und heißt noch heute Elisabethsbrunnen. Sie ist von dichtem Gebüsch dem Auge der Vorübergehenden verborgen und von Mauerresten umgeben; diese nennt das Volk den Garten Elisabeths.

Weiter hin nach Morgen, am Fuße des Berges, den die Wartburg beherrscht, und zwischen diesem Berge und der alten, im Jahre 1394 der Heiligen erbauten Karthause, zieht sich ein reizendes Thal hin, das ein stilles Bächlein durchschneidet, und die mit Rosen und Lilien bewachsenen Wiesen bewässert; die Seiten sind von ehrwürdigen Eichen beschattet,

*) Im Jahre 1524. Man sehe die rührende Schilderung des protestantischen Geschichtschreibers; Bericht von der Stadt Eisenach. p. 180 und 220.

die noch von den alten deutschen Forsten übrig geblieben sind. In einer der Krümmungen, die das Thal bildet, befindet sich eine Einbiegung mit einer ärmlichen Hütte, die einst eine Kapelle war. Hier kam Elisabeth mit den Armen zusammen, ihren und Gottes Freunden; dahin eilte sie mit Zartsinn, Nachdenken und Unermüdlichkeit auf verborgnen Fußpfaden durchs Gehölz, beladen mit Lebensmitteln und andern Spenden, um jenen das beschwerliche Steigen zu ersparen und den Blicken der andern Menschen auszuweichen. Noch heute nennt man das Thal **Elisabethenthal**, den Platz den **Liliengrund** und die Hüte die **Armenruhe**.

Capitel XIV.

Wie der Herzog Ludwig zu seiner Gemahlin zurückkehrte, und wie er seinen lieben Mönchen in Reinhardsbrunn gerecht ward.

Als Herzog Ludwig von der Noth seines Landes Kunde erhielt, verlangte er vom Kaiser die Erlaubniß, heimkehren zu dürfen, die ihm alsbald ward. Er reiste den 22. Juni 1226 ab und kam am Vorabend des Johannistages, als Feuer auf allen Höhen brannten, nach Cremona, kam glücklich über die Alpen, rastete bei einem verwandten und befreundeten Fürsten, dessen Namen die Chronisten

nicht nennen, der aber wohl ein Herzog von Baiern war. Er wurde freudig und prachtvoll empfangen, und nach einem herrlichen Mahle, das Musik und Gesang verschönten, in sein Zimmer geführt, wo der Wirth, aus Begierde die Tugend seines Gastes auf die Probe zu stellen, eine junge Frau von ausnehmender Schönheit seiner harren ließ. Der Herzog aber befahl seinem getreuen Mundschenk, Ritter von Varila, die junge Frau in der Stille zu entfernen, ihr eine Mark Silber zu einem neuen Mantel zu geben, damit die Noth sie nicht mehr zur Sünde führen möge, „denn," sagt er, „wenn Ehebruch auch wirklich keine Sünde wider Gott, noch ein Aergerniß in den Augen der Menschen wäre, würde ich doch nimmer daran denken, und dies allein aus Liebe zu meiner theuern Elisabeth, deren Seele ich nicht betrüben noch beunruhigen möchte." Als am nächsten Morgen der fürstliche Wirth darüber zu scherzen begann, sprach Ludwig: „Wisset lieber Vetter, nicht um den Besitz des ganzen römischen Reiches möchte ich eine solche Sünde begehen."

Er setzte seine Reise fort, gelangte am 2. Juli nach Augsburg, wo er 14 Tage blieb, um die Sache Heinrichs, des jungen Kaisersohnes, dem Baiernherzoge ans Herz zu legen und die Erlaubniß für denselben auszuwirken, an jenen Hof zu kommen. Als dies Geschäft glücklich abgethan war, setzte er den Weg nach Thüringen fort, ging bei Schweinfurt über den Main, wo die Bürger ihm viel Ehre erwiesen, er aber nach dem Abendessen die Kunde erhielt, daß ihn Poppo von Henneberg, sein Todfeind in der Nacht angreifen und überrumpeln wollte. Dieserhalb reiste er sogleich ab, ritt die ganze Nacht

hindurch und kam den nächsten Morgen, der ein Freitag war, auf der Wartburg an.

Die Nachricht von der Ankunft des vielgeliebten Fürsten rief die allgemeinste Freude in Thüringen hervor; alle die halbverhungerten Armen erblickten in der Rückkehr ihres Vaters und großmüthigen Schützers das Ende ihrer Trübsale. Die Mutter und seine jüngern Brüder waren ebenfalls lebhaft erfreut, aber Elisabeths Entzücken übertraf Alles. Es war das erstemal, daß ihr theurer Gatte so lange von ihr gewesen war, er, der sie doch allein verstand, und übereinstimmend mit ihr zu Gott und einem bessern Leben aufblickte. Ihr allein war es durch den wunderbaren Instinkt gelungen, den Gott in heilige Geister pflanzt, den ganzen Reichthum der Seele ihres Gatten zu durchschauen, dem die Menschen dieselben Gefühle und Leidenschaften andichteten, wie andern Fürsten seiner Zeit. Die angesehensten Beamten seines Hofes, besonders der Seneschall und Marschall, fürchteten den Zorn ihres Gebieters wegen der Vergeudung der Schätze und Vorräthe und eilten ihm deshalb entgegen, malten ihm die tolle Freigebigkeit der Herzogin vor, und wie sie aller Gegenvorstellungen ungeachtet Kassen und Böden geleert habe. Diese Klagen konnten den Herzog in einem so feierlichen Augenblicke nur erzürnen, und er herrschte ihnen zu: „Befindet sich meine Hausfrau wohl? Das nur will ich wissen, und um Alles Andere kümmere ich mich nicht.“ Dann setzte er hinzu: „Ich will, daß ihr meine gute kleine Elisabeth so viel Almosen geben laßt, als sie nur immer will, und ihr mehr dabei helfet, denn sie hindert; lasset sie geben, was sie um Gott geben will, wenn sie

mir nur Eisenach, die Wartburg und Naumburg läßt. Das Uebrige wird Gott uns wieder geben, wenn Er es für gut hält. Das Almosen wird uns nimmer zu Grunde richten.“ Darauf eilte er zu seiner lieben Elisabeth, deren Freude beim Wiedersehen keine Grenzen kannte; sie flog in seine Arme und „kußte in,“ wie der Augenzeuge Berthold schreibt, „mit Herzin unde mit munde mehr denn tusend stunde.“ „Theure Schwester,“ fragte er da gleich, wie er sie noch umarmt hielt, „wie erging es deinen Armen während des harten Jahres?“ Sie aber antwortete sanft: „Ich habe Gott gegeben, was Sein war, und Gott hat uns erhalten, was dein ist und mein.“

Die Sage erzählt, daß der Herzog beim Auf- und Abgehen mit ihr im großen Saale aller Orten Korn hereinkommen sah, daß er darauf treten mußte. Er sandte den Seneschall ab, nachzusehen, woher es käme, und dieser sagte, daß die Kasten so voll Korn wären, daß sie überliefen und die Körner herumkollerten. Da dankte er Gott mitsammt seiner Hausfrau. Der Herr von Varila erzählte der Herzogin den Vorfall beim baierischen Prinzen, der die Treue seines Gebieters habe versuchen wollen, sie aber sank auf ihre Knie und betete: „Herr, ich bin nicht werth, einen so guten Gemahl zu besitzen; hilf uns Beiden, die Heiligkeit der Ehe zu bewahren, auf daß wir in Ewigkeit vereint bei Dir leben mögen.“

Kaum angekommen beschäftigte sich dieser edle und fromme Fürst schon wieder mit dem Wohle seiner Unterthanen, und während er die wichtigen politischen Sendungen erfüllte, die ihm der Kaiser seiner Jugend ungeachtet übertragen hatte, faßte seine Hand das Schwert zum Schutze der Kirche

und der Armen. Während er den Vermittler machte zwischen dem Kaiser und dem König Ottokar von Böhmen und über die Heirath der Tochter dieses Fürsten mit dem jungen römischen König Heinrich unterhandelte, durchzog er auch noch seine Staaten, um aller Orten zu erforschen, ob das Volk auf irgend eine Art bedrückt worden wäre, und suchte zu vergüten, wo er konnte. Mehrere osterländische Ritter, die ihre Vasallen übel behandelt und die öffentliche Sicherheit gefährdet hatten, ergriffen bei seiner Ankunft die Flucht; er bemeisterte sich ihrer Burgen und ließ Sultz und Kolbenrück schleifen.

Desgleichen eilte er, sobald es ihm möglich war, nach seinem lieben Kloster Reinhardsbrunn, wo sich der Abt gar sehr über einen Grenznachbar, den Herrn von Salza beklagte, der sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht und ein den Mönchen gehöriges Stück Land auf dem Altenberge an sich gerissen hatte. Auf dieser Höhe, die das Thal beherrscht, wo das Kloster steht, hatte er auch eine kleine Festung erbaut, von wo aus er die Mönche immer beunruhigte. Es war just an einem Samstag Abend, als der Herzog diese Beschwerden erfuhr; gleich ließ er die Vögte von Wartburg und Eisenach schriftlich zum nächsten Morgen vor Tages Anbruch mit ihren Gewaffneten und Sturmleitern entbieten. Am Sonntag Morgen wohnte er einer stillen Messe bei und gebot dem Abte, mit der Kreuztragung und dem Hochamte bis zu seiner Rückkunft zu warten, setzte sich zu Roß und führte seine Mannen gegen die Burg des von Salza. Die Ueberrumpelung glückte vollkommen, die Mauern wurden erstiegen und der Ritter von Salza gefangen genommen, gefesselt

und zu Fuß nach der Abtei geschleppt. Der Herzog ließ nun das Kreuz herumtragen, folgte der gewöhnlichen Prozession vor der hl. Messe, wobei Salza mit seinen gebundenen Knechten vor derselben hergehen mußte. Der Kantor stimmte das: Domine, tu humiliasti sicut vulneratum superbum an, und alle Mönche fielen ein: In brachio virtutis tuae dispersisti inimicos tuos*). Nach der Messe mußte der Ritter schwören, das Kloster nicht wieder zu beunruhigen, und ward frei gelassen, nachdem der Befehl gegeben worden war, die am Morgen eroberte Burg zu schleifen.

Bei All dem fürchtete der Fürst, dem Kloster beschwerlich zu fallen, und hatte deswegen Küche und Keller bei sich und ließ die Ueberreste zurück, die oft so reichlich waren, das sämmtliche Klosterbewohner drei Tage lang davon zehren konnten. Den Sonntag nach dem Ueberfall in Salza bat ihn der Abt zu Gaste und richtete ein prächtiges Mahl aus; als sie aber vom Tische aufgestanden waren, nahm der Herzog seinen Schatzmeister auf die Seite und befahl ihm, Alles reichlich zu bezahlen. Vergebens bot dieser den Mönchen das Geld an, sie wollten es durchaus nicht nehmen, „wie es wohlgezogenen Mönchen geziemt,“ sagt der Almosenier, der uns diese Begebenheit erzählt. „Edler Herr Schatzmeister,“ hatten sie erwiedert, „Alles, was wir armen Klösterbrüder besitzen und zu geben vermögen, ist zur Verfügung unsers erlauchten Herrn, und das nicht blos

*) Den Stolzen, o Herr, hast Du gleich einem Verwundeten gedemüthigt; mit Deinem mächtigen Arme hast Du Deine Feinde zerstreut. Ps. 88, 10.

heute, sondern zu jeder Zeit, wenn es ihm beliebt; wir wollen sein Geld nicht." Der Schatzmeister bestand nicht weiter darauf und ritt mit dem Herzog fort, der auf halbem Wege vor Eisenach anhielt und ihn fragte ob er seine Befehle wohl befolgt habe. Der Diener erzählte, wie es ihm ergangen war; da ließ ihm der Herzog hart an: „Weil du nicht von meinem Gelde bezahlen wolltest, was ich dort genossen, sollst du es von dem deinigen bezahlen." Und der arme Mensch mußte Alles bis auf den letzten Heller aus seiner eigenen Tasche bezahlen.

Kurze Zeit darauf benachrichtigte der Abt den Herzog daß etliche ehrbare Leute aus dem Frankenlande ihm ein Faß Wein und sechs Pferde genommen hätten. Der Herzog forderte sie schriftlich zur schleunigen Herausgabe des Geraubten auf, und da sie dies nicht beachteten, fiel er an der Spitze eines Heerhaufens in Franken ein, hauste wild auf den Gütern der Schuldigen und zwang sie, im Hemde und bloßen Füßen, den Strick um den Hals, im Kloster Abbitte zu thun. Nachdem sie sich verbindlich gemacht hatten, dem Kloster eine bedeutende Quantität Wein und mehrere gute Pferde zu liefern, wurden sie entlassen.

Ziemlich zur Zeit dieses Abenteuers war eine große Versammlung der Fürsten in Merseburg, wo die Edeln aus Meißen, Sachsen und Brandenburg zusammengekommen waren. Auch die hessischen und thüringer Herren folgten dem Beispiele ihres Herzogs Ludwig, der seine Elisabeth mit großem Gefolge hingeleitete. In Bezug auf diese Reise berichten wir eine Begebenheit, welche die damaligen Sitten kennen lehrt. Der Ritter Walther von Set-

telstädt, ein durch Tapferkeit und frommen Sinn berühmter Freund und vornehmer Hofbedienter des Herzogs, folgte seinem Lehnsherrn dahin und hatte ein Fräulein von großer Schönheit bei sich, die auf einem prächtigen Zelter ritt und einen Falken auf der Hand trug. Von drei zu drei Meilen hielt er an und ließ ausrufen, daß er gegen männiglich unter der Bedingung zum Kampfe bereit sei, daß, wenn er aus dem Sattel gehoben würde, dem Sieger seine Waffen, sein Prunkpferd und der Falke der Dame gehören sollte, die sich selbst durch einen goldenen Fingerreif lösen müßte. Bliebe er aber Sieger, so müßte der Besiegte der Dame einen goldenen Ring darbringen. Es erhob sich jedesmal, wenn der von Settelstädt anhielt, ein gewaltiger Streit unter den Rittern, da Jeder der Ehre theilhaftig werden wollte, eine Lanze mit ihm zu brechen; er mußte jedesmal sich den Kämpfer selbst wählen, um den Streit beizulegen. Er ward weder auf der Hin- noch Herreise besiegt, und seine Dame hatte bald an jedem Finger ihrer beiden Hände ein golden Ringlein, den Tribut eines Besiegten. Ritter Walther schenkte die zehn Ringe den Ehrenfräulein der Herzogin Elisabeth, die sich sehr darüber freuten und mit ihrer Herrin dem wackern Ritter herzlich dafür dankten.

Capitel XV.

Wie der gute Herzog Ludwig das Kreuz nahm, und wie er mit großem Schmerze von seinen Freunden, seiner Familie und der lieben heiligen Elisabeth sich verabschiedete.

Leider erfreute sich Thüringen der Anwesenheit seines geliebten Herrschers nicht lange; bald sollte Elisabeth, die ihn mit so reger und zärtlicher Freude aus Italien zurückkommen sah, abermals zu einer längern und peinlicheren Trennung verurtheilt werden, denn Alles bereitete sich in Deutschland zu einem Kreuzzuge vor. Friedrich II. hatte den wiederholten Aufforderungen der Päbste Honorius III. und Gregor IX. endlich gewillfahrt und forderte den Adel und die Gläubigen der Christenheit auf, sich unter dem Banner des Kreuzes zu sammeln und ihm im Herbst (1227) nach dem gelobten Lande zu folgen. Der bloße Gedanke und das Wort: „Kreuzzug“ machte schon zu jener Zeit die Herzen erbeben und regte ganze Nationen, vom Bettler bis zum Fürsten, auf; es ergriffen diese großen und heiligen Kriegszüge die Seelen so gewaltig, daß kaum ein tapferer Ritter, ein inbrünstig frommer Christ davon zurück zu bleiben gekonnt hätte. Das Andenken an die fast fabelhaften Thaten, welche Richard Löwenherz vierzig Jahre früher vollbrachte, lebte in dem Gedächtnisse der Ritter und des Volkes, und der unverhofft glänzende Erfolg des vierten Kreuzzugs hielt noch alle Gemüther geblendet. Jenes alte oströmische, byzantinische Reich, das die Streiter

des Glaubens immer nur verrathen und verlassen hatte, dennoch aber als ein Gegenstand der Ehrfurcht des Volkes fortlebte, war vor ihren Augen zusammengestürzt, und auf den Trümmern desselben gründeten einige französische Ritter und venetianische Kaufleute ein neues Kaiserreich. Dies genügte, um neben der Begeisterung des Glaubens, die noch nicht geschwächt war, die Einbildungskraft im höchsten Grade zu erregen und zu beleben. Das ganze dreizehnte Jahrhundert durchdringt der glühende Wunsch, das Grab Christi zu befreien und den Orient dem Kreuze zu gewinnen, und nur erst mit Ludwig dem Heiligen erlosch die heilige Glut. Auch Deutschland, das bis dahin nicht immer zu eifrig in der Theilnahme an diesen edlen Gefahren war, fühlte sich plötzlich von einer unendlich glühenden Begeisterung ergriffen, die auch in den zahlreichen Gedichten jener Zeit wiederhallte. Walter von der Vogelweide, der vor Allen am besten über die Sitten und Leidenschaften seiner Zeit nachgedacht und an diesem Kreuzzuge Theil genommen hat, verstand auch am besten die Sehnsucht der christlichen Seelen nach der Erde, die das Blut des Erlösers benetzt hate. „Wohl wissen wir Alle," rief er vor seiner Abreise aus, „wie dieses edle und heilige Land unglücklich, einsam und verlassen ist! Weine, Jerusalem! weine, denn du bist vergessen! Das Leben enteilt und der Tod wird uns noch sündig finden. In Gefahren und Versuchungen aber wird Vergebung gewonnen, darum laßt uns Christi Wunden heilen und die Ketten Seines Landes brechen. O Du, Königin aller Frauen, gewähre uns Deinen Beistand! Dort ward Dein Sohn geopfert! dort ließ Er sich taufen, Er der himmlisch

Reine, um uns zu entsühnen; dort ließ Er Sich verkaufen, Er der Reiche, um uns die Armen zu erlösen! Dort litt Er den schmählichen Tod! Wohl dir, Speer, Kreuz und Dorn, Weh euch ihr Heiden! Gott wird durch Seiner Helden Arm die Unbill rächen.“

Dieselben Empfindungen begeisterten auch den königlichen Dichter von Navarra, Theobald von Champagne, zu seinen schönsten Versen, worin er sich an seine Ritter wendet und spricht: „Wisset es wohl, ihr Edeln, wer da verschmäht, das Land zu erreichen, wo Gott lebendig und todt war, wen das Kreuz nicht übers Meer führt, der wird schwer das Paradies gewinnen. Wer da bewahrt in sich Mitleid und ein Angedenken des Herrn, muß versuchen, Ihn zu rächen und Sein Land zu befreien. Alle tapfern Kämpen werden dahin gehen, Alle die Gott und die Ehre auf Erden lieben und fromm zu Gott gelangen wollen, und nur die elenden Wichte und Aschenhocker (die hinterm Ofen bleiben) werden zusehen. Mögen sie blind bleiben, die Gott in ihrem ganzen Leben nicht Hülfe bieten, und die um so Geringes willen irdischen Ruhm verschmähen. Der Gott, Der für uns am Kreuze starb, wird uns am Tage, wo sich Alle Ihm nahen, zurufen: „Ihr, die ihr Mir halfet Mein Kreuz zu tragen, gehet hin zu den Engeln, wo Ich weile und Meine geliebte Mutter Maria: ihr aber, die ihr Mir nimmer Opfer gebracht, gehet in die Abgründe der Hölle. Süße Frau, gekrönte Königin, gebenedeite Jungfrau, bitte für uns, und nichts Uebels kann uns fürder geschehen.“

Aehnliche Gefühle mußten im Herzog Ludwig von Thüringen Anklang finden, und Keiner als der Lehns-

herr Walters von der Vogelweide konnte mehr geneigt sein, dem Kaiser und seinen Waffenbrüdern nach dem heiligen Grabe zu folgen. Sein glänzender Muth, die Innigkeit des Glaubens und der Frömmigkeit, jegliches Gefühl der Großmuth, Inbrunst, Uneigennützigkeit und des Christensinnes trieben ihn dazu, das Kreuz zu nehmen, oder wie man sich damals in Deutschland ausdrückte, mit der Blume Christi sich zu schmücken. Zu diesen persönlichen Antrieben kam aber auch noch die Familienerinnerung; denn sein Oheim, der Vorgänger seines Vaters hatte sich mit Richard Löwenherz und Philipp August in Palaestina Lorbeeren errungen, und König Andreas von Ungarn, sein Schwiegervater, hatte mehrere Jahre im Kampfe mit den Ungläubigen unter dem Himmel des heiligen Landes verlebt. Also hätte er ohne Schmach nicht daheim bleiben können, und zauderte auch nicht; denn als er dem ehrwürdigen Bischof von Hildesheim einstmals begegnete, theilte er ihm sein Vorhaben mit und erhielt dessen Zustimmung, legte das Gelübde ab und empfing das Kreuz aus den Händen dieses Prälaten. Als er aber auf der Wartburg einritt, gedachte er des Schmerzes und der grausamen Unruhe, welche seine vielgeliebte Elisabeth bei der Nachricht von seinem Entschlusse empfinden müßte, und da sie eben zum viertenmal gesegnet war, hatte er nicht den Muth, mit ihr darüber zu sprechen, nahm sich daher vor, seinen Entschluß bis zum Augenblick der Abreise zu verschweigen, um die, die er so sehr liebte, nicht im Voraus zu betrüben, und ihre Gesundheit nicht in Gefahr zu bringen, und anstatt das Kreuz offen auf seinen Kleidern zur Schau zu tragen, verbarg

er es so lange es ihm möglich blieb, seinen Entschluß geheim zu halten.

Eines Abends, als er allein mit Elisabeth war und Beide neben einander saßen, fiel es ihr in der zärtlich vertraulichen Laune, die unter ihnen üblich war, ein, den Gürtel ihres Gemahls zu öffnen und in der daran befestigten Tasche zu suchen. Da fiel ihr plötzlich dies Kreuz in die Hände; bei seinem bloßen Anblick erkannte sie sogleich die ganze Größe des ihr bevorstehenden Unglücks und fiel von Schmerz und Schreck erfaßt, besinnungslos zur Erde. Der trostlose Herzog hob sie empor, suchte sie wieder zu sich selbst zu bringen und ihren Schmerz durch die sanftesten und zärtlichsten Reden zu zerstreuen, rief die Religion und selbst die Worte der heiligen Schrift zu Hülfe, die sie nie ohne tiefe Ehrfurcht angehört hatte. „Es ist um Christi Liebe willen, daß ich es thue," sagte er; „du wirst mich sicherlich nicht abhalten, das für meinen Gott zu thun, was ich für irdische Fürsten, Kaiser und Reich thun müßte." Nachdem sie lange geschwiegen und sich herzlich ausgeweint hatte, bat sie ihn: „Theurer Bruder, wenn es nicht wider Gott ist, so bleibe bei mir." Er aber erwiederte: „Geliebte Schwester, erlaube mir zu reisen, denn ich habe es Gott gelobt." Da ging sie in sich, opferte ihre Wünsche Gott und sprach: „Gegen den Willen Gottes mag ich dich nicht bei mir behalten. Gebe Gott dir die Gnade, Seinem Willen zu folgen; ich habe mich und dich Ihm geopfert. Seine Allgüte wache über dich; das Glück sei immerbar dein Begleiter; also werde ich jeden Augenblick beten. So reise denn in Gottes Namen." Nach kurzem Schweigen gedachten sie des

Kindes unter ihrem Herzen, und beschlossen Beide, es Gott von seiner Geburt an zu weihen. Im Falle, daß es ein Sohn wäre, wollten sie ihn in die Abtei Ramersdorf, eine Tochter aber in das Prämonstratenserinnenkloster Aldenberg bei Wetzlar bringen.

Da nun kein Grund zum fernern Verbergen seines Vorsatzes vorhanden war, machte Ludwig denselben allgemein bekannt und zugleich, daß er alle Kosten des Feldzuges allein aus seinem Säckel bestreiten und dem Volke keinerlei Abgabe dieserhalb auferlegen wolle, indem es ihn sehr beglücke, eine Gelegenheit zu haben, Gott einen geringen Theil der vielen Wohlthaten zu erstatten, die Er ihm so gnädig verliehen habe. Nachdem er Alles zum Kriegszuge geordnet hatte, berief er seine Stände zu einem Reichstage nach Kreuzburg, theilte ihnen nochmals seinen Entschluß und seine Pläne mit, berieth sich mit ihnen über die Regierung seiner Länder für die Zeit der Abwesenheit und vermahnte die Edeln alles Ernstes, das Volk mit Milde und Billigkeit zu behandeln und Frieden und Gerechtigkeit zwischen sich und den Vasallen herrschen zu lassen. Bevor er die Versammlung verließ, hielt er mit sanfter Stimme folgende Rede: „Liebe und getreue Waffenbrüder, Barone, edle Herren und Ritter, und ihr mein vielgetreues Volk! Es ist euch zur Genüge bekannt, wie unser Land bei Lebzeiten unsers erlauchten Vaters glorreichen Andenkens, von langen Kriegen und Kümmernissen heimgesucht worden ist. Ihr wißt, wie mein erlauchter Vater mit Mühe, Widerwärtigkeiten und Unfällen zu kämpfen hatte, um sich seiner mächtigen Feinde zu entledigen und das Land vom

gänzlichen Untergange zu erretten. Es gelang ihm durch seine Tapferkeit und Großmuth, und sein Name ward von männiglich gefürchtet. Mir aber hat Gott gleich wie Salomo, dem Sohne Davids, Frieden und ruhige Tage bescheert. Ich brauche Keinen meiner Nachbarn zu fürchten, noch hat irgend Jemand Arges von mir zu erwarten, denn hatte ich auch einige Fehden, so bin ich doch jetzt mit aller Welt in Frieden, was ihr Alle als große Wohlthat anerkennen, und dem Herrn des Friedens dafür danken müßet. Ich für mein Theil gedenke aus Liebe zu dem Gott, Der also gnädig mit mir war, und um Ihm ein Zeichen meiner Dankbarkeit zu geben, zum Heile meiner Seele ins Morgenland zu ziehen, die unterdrückte Christenheit daselbst zu trösten und gegen die Feinde Seines Namens und Blutes zu schützen. Ich will die Kosten aus eignem Säckel bestreiten und verlange von euch, meine getreuen Unterthanen, keine Beisteuer. Ich empfehle der Fürsorge des Allerhöchsten meine gute und vielgeliebte Hausfrau, meine Kindlein, geliebten Brüder, Freunde, mein Volk, mein ganzes Land und Alles, was ich zurücklasse. Ernstlich empfehle ich euch, während meiner Abwesenheit friedlich unter einander zu leben, und verlange von den Edeln, daß sie christlich gegen mein armes Volk handeln. Endlich bitte ich euch, meiner oft im Gebete zu gedenken, damit Gott mich vor Unheil auf der Reise bewahre und mich wohlbehalten wieder in eure Mitte geleite, wenn es Ihm anders also gefällt, denn vor Allem unterwerfe ich mich, euch und Alles, was ich habe, dem Willen Seiner göttlichen Herrlichkeit." In diesen einfach herzlichen Worten enthüllen sich uns ganz die Tiefen des Ge-

heimnisses der Kreuzzüge, dieses Geheimnisses des Glaubens, der Hingebung und Liebe, das für die kalten Berechnungen glaubensarmer Jahrhunderte stets unbegreiflich bleiben wird. Die ganze Versammlung ward durch diese eines christlichen Fürsten würdige Rede auf das Innigste ergriffen; man sah die mannhaftesten Ritter in Schmerzen aufgelöst, und ihre Thränen und Seufzer zeugten von der Besorgniß, die ihnen die Abreise des jungen und vielgeliebten Herrschers einflößte.

Mit der größten Vorsicht wählte der Herzog aus seinen Edlen die Statthalter seiner verschiedenen Provinzen und die Magistrate der Städte aus den weisesten und besten Bürgern, ordnete alle Angelegenheiten seines Hauses und empfahl seine theure Elisabeth der Mutter, den Brüdern und allen Kronbedienten. „Ich weiß wohl," sagte der Kellermeister, „die Frau Herzogin wird Alles hingeben, was sie hat, und Alles in Noth bringen." Doch der Herzog meinte, daß ihm dies gleich wäre, und Gott würde schon wieder ersetzen, was sie weggäbe.

Um sein Volk noch besser mit den Eindrücken vertraut zu machen, welche ihm seinen Entschluß, das Kreuz zu nehmen, eingegeben hatten, ließ er auf seine Kosten zu Eisenach durch Mitglieder der Geistlichkeit ein Schauspiel aufführen, welches alle Scenen des Leidens und Sterbens Unseres Herrn darstellte. Man begreift leicht die hohe Begeisterung, welche durch solche Vorstellungen auf die reine und lebhafte Einbildungskraft der Menschen jenes Zeitalters hervorgebracht werden mußte. So trefflich und getreu war übrigens diese Aufführung, daß Ludwig es für passend hielt, sie ein zweitesmal wiederholen zu lassen.

Desgleichen besuchte er alle Klöster in Eisenach, selbst die der Nonnen, theilte reichliches Almosen aus, bat um den Segen und daß sie seiner im Gebete gedenken möchten. Hierauf verließ er Eisenach, besuchte in Gesellschaft seiner Gemahlin, Mutter, Kinder und Brüder zuerst Reinhardsbrunn, das Kloster, dem er vor allen zugethan war, und an das ihn die Bande besonderer Andacht und Freundschaft knüpften. Nachdem er dem Amte beigewohnt hatte und die Mönche aus dem Chor kamen, um das Weihwasser zu empfangen, trat er zum Priester, der mit dem Weihkessel dastand, und umarmte jeden Mönch herzlich und drückte selbst auf die unschuldsvollen Stirnen der kleinsten Chorknaben, sie auf den Arm nehmend, den väterlichen Kuß. Die Mönche waren von dieser unendlichen Güte tief gerührt, und zerflossen in Thränen; längere Zeit hindurch hörte man nur unterdrücktes Schluchzen und Seufzer, die ihnen der Gedanke an die Abwesenheit ihres Schützers entlockte. Der Herzog ward auch von der allgemeinen Rührung ergriffen, weinte ebenfalls und brach, von einem traurigen Vorgefühl ergriffen, in folgende Worte aus: „Ihr weinet nicht ohne Ursache, meine geliebten Freunde; denn wenn ich fort sein werde, werden reißende Wölfe euch überfallen und mit mörderischem Zahne zerfleischen. Wenn ihr unglücklich und verarmt sein werdet, werdet ihr fühlen, daß euch in mir ein Schützer und Herr verloren ging, wie es deren nicht viele gibt. Ich bin aber auch dessen versichert, daß der Allerhöchste im Gedenken meiner Pilgerfahrt euch den Abgrund Seiner Barmherzigkeit öffnen werde, und ich flehe deshalb zu Ihm jetzt und immerdar von ganzer Seele.“ Dann verließ

er sie, und sie sahen ihm mit thränenvollen Blicken und frommer Liebe nach.

Von hieraus begab er sich mit seiner ganzen Familie nach Schmalkalden, das er seinen Heergenossen zum Sammelplatze bestimmt hatte und wo er von seinen Angehörigen, seiner Frau und allen Theuern Abschied nehmen sollte. Nach der Ankunft nahm er seinen Bruder Heinrich bei Seite und sagte zu ihm: „Ich habe Alles gethan, was mit Gottes Hülfe in meinen Kräften stand, um auf dem Wege zum Heile meiner Seele zu wandeln, und entsinne mich keines Uebels, das es gefährden könnte, wenn es nicht die Schonung gegen die Eytenburg ist, die zum Schaden des benachbarten Klosters erbaut ist, und die mir schon mein Vater zu schleifen befahl. Ich bitte dich daher, geliebter Bruder, sie von Grund aus zu zerstören, wenn ich fort bin; es wird dir zum Heile deiner Seele frommen."

Endlich kam der Tag des Scheidens, der Geburtstag Johannis des Täufers. Inmitten der Ritter seiner Staaten und des Volkes, das gekommen war, um seinen geliebten Fürsten noch einmal zu sehen, mußte er sich von seinen Lieben trennen. Er segnete seine weinenden Brüder, empfahl ihnen die Mutter, seine Kinder und seine Elisabeth. Die Kleinen hielten ihn an den Kleidern fest, küßten ihn in Thränen gebadet und sagten ihm in kindlicher Weise ihr Lebewohl: „Gute Nacht, lieber Vatter, viel tausendmal Gute Nacht, Herzliebster Vatter." Er konnte sich der Thränen nicht erwehren, als er sie an sein Herz drückte; aber wenn er sich nach seiner vielgeliebten Elisabeth wendete, erstickte seine Stimme vor Schluchzen und Weinen, daß er nicht

sprechen konnte. Mit einem Arme umfaßte er die Kleinen, den andern schlang er um das theure Weib, drückte sie sprachlos an sein Herz, bedeckte sie mit Küssen und blieb so bitterlich weinend eine halbe Stunde lang. Dann sprach er: „Theure geliebte Mutter, ich muß dich verlassen; an meiner Statt lasse ich dir die andern Söhne, Conrad und Heinrich, verlaß mein Weib nicht, deren Aengsten du siehest.“ Aber weder Mutter noch Gattin wollten vom Gegenstande ihrer Liebe lassen und hielten ihn von beiden Seiten. Seine Brüder und die Ritter drängten sich verworren um die schöne schmerzliche Gruppe; Aller Herzen waren gerührt, kein Auge blieb trocken beim Anblick des frommen Sohnes, des zärtlich treuen Gatten, der sich den letzten Umarmungen der Wesen zu entziehen trachtete, die ihm am theuersten auf Erden waren, um Gott mit Gefahr seines Lebens zu dienen. Das arme Volk vermischte seinen innigen lauten Schmerz mit dem der Prinzen und Krieger. Es war dies übrigens nicht die einzige Familie, welche der Schmerz des Scheidens ergriff; unter der Menge der Kreuzfahrer, die den Herzog begleiten wollten, gab es genug der Väter, Gatten und Brüder, die wie ihr Gebieter weinten und kämpften, um sich den Armen ihrer Angehörigen und Freunde zu entreißen. Es schien, als wenn sie Alle die herbe Prüfung bis hieher aufgespart hätten. Die Thüringer, Hessen und Sachsen waren Alle durch ihre Betrübniß und das gemeinsame Vorhaben vereinigt. So viele Bande konnten nur durch eine übernatürliche Macht zerrissen werden; man hörte von allen Seiten nur Wehlklagen, Schluchzen, verworrenen, dumpfen Lärm, die Ausbrüche einer allgemeinen Beängstigung.

Viele aber, entweder mehr Meister ihrer Gefühle, oder die sich früher von den Ihrigen getrennt hatten oder allein im Leben standen, waren blos von dem heiligen Charakter ihrer Unternehmung ergriffen, und während die Andern jammerten, stimmten solche Kreuzfahrer und Pilger Dankeshymnen an, daß Gott sie gewürdigt habe, zur Ehre Seines Namens zu streiten. Der Ton dieser Gesänge vermischte sich mit dem Trauergeschrei und dem Angstgestöhn zu dem erhabnen Gegensatze der freudigen Begeisterung, welche die Liebe zu Gott einflößt, und der Ergüsse innersten Schmerzes, welche dieselbe Liebe hintansetzen und besiegen lehrt.

Als sich der Herzog endlich aus den Armen der Seinen gerissen hatte, sah er sich von den Rittern und dem Volke faßt erdrückt, dem er in jeder Beziehung so theuer war; Jeder wollte ihn zurückhalten, noch einmal küssen, die Hand drücken oder wenigstens seine Kleider berühren, er aber konnte mit Keinem sprechen, da er noch immer in Thränen erstickte. Nach vieler Anstrengung gelangte er endlich zu seinem Rosse, warf sich darauf und sprengte in die Mitte der Kreuzfahrer, seine Stimme mit zum feierlichen Gesange erhebend.

Seine liebe Elisabeth war noch bei ihm geblieben, denn sie wollte nicht mit Allen zugleich den Abschiedskuß empfangen, und hatte daher die Erlaubniß erhalten, ihn bis an die Grenze von Thüringen zu begleiten. Sie ritten nebeneinander, die Herzen von Trauer erfüllt; die junge Fürstin konnte nicht mehr sprechen, nur seufzen. An der Grenze vermochte sie noch nicht zu scheiden, ritt noch eine Tagreise weiter und dann noch eine, von Schmerz und Liebe hinge-

rissen und besiegt. Am Abend des zweiten Tages erklärte sie, daß sie ihn wohl gar nicht verlassen könnte und ihn wohl bis an das Ziel begleiten müsse. Sie mußte aber doch endlich nachgeben, und die göttliche Liebe, die stark ist wie der Tod, besiegte in den beiden zärtlichen und edeln Herzen die Liebe der Geschöpfe. Der Obermundschenk von Varila näherte sich dem Herzoge und sprach: „Gnädigster Herr, es ist Zeit, lasset die Frau Herzogin von Euch, es muß doch also sein." Bei diesen Worten zerflossen beide Gatten in Thränen, umarmten sich krampfhaft und schluchzten und stöhnten, daß alle Umgebung tief ergriffen war. Der weise Herr von Varila bestand auf der Trennung, aber diese beiden Seelen, die sich so innig und zärtlich liebten, hingen in dieser feierlichen Stunde mit unbesiegbarer Gewalt eins an dem Andern. Endlich ermannte sich Ludwig und gab das Zeichen zum Aufbruch, wies auf einen Ring, den er an dem Finger trug, und der ihm bei Geheimbriefen als Petschaft diente, und sagte zu Elisabeth: „O du geliebteste Schwester, betrachte wohl den Ring, den ich mit mir nehme; auf dem Saphir ist das Gotteslamm mit der Fahne eingeschnitten: laß es in deinen Augen ein sicheres und gewisses Zeichen sein für Alles, was mich betrifft. Wer ihn Dir bringt geliebte und getreue Schwester, und Dir Kunde bringt von meinem Leben oder Tode, dem glaube in Allem, was er Dir sagt. Der getreue und allmächtige Gott segne Dich, herzliebste kleine Elisabeth, herzallerliebste Schwester, mein edler Schatz! bewahre der Herr dir deine Seele und deinen Muth und segne das Kindlein unter deinem Herzen; wir wollen damit thun, wie

wir gelobet. Lebe wohl, bleibe eingedenk unsers ehelichen Lebens und unserer herzlich gepflogenen Liebe, vergiß mich nimmer in deinem Gebet, leb wohl, ich kann ja fürder nicht bleiben." Dann ließ er sie in den Armen ihrer Frauen, reiste ab, und sie sah ihm lange nach, bis er ihr aus dem Gesichte kam. Halb todt, in Thränen schwimmend und unter dem Gejammer ihrer Begleiterinnen, im Herzen die Ahnung tragend, daß sie ihn nicht wiedersehen würde, kehrte sie zur Wartburg zurück, wo sie sogleich die königlichen Gewänder von sich warf und in einer nur zu gerechtfertigten Verzweifelung Wittwenkleider wählte, die sie nicht wieder ablegen sollte.

Der fromme Franziskaner P. Archangelus, der die Geschichte der heiligen Elisabeth zu Ludwig XIV. Zeit schrieb, sagt: „In unsern Tagen, wo die wahre Freundschaft zwischen Verheiratheten und selbst Solchen, die fromm zu sein scheinen, so höchst selten ist, mag es vielleicht wunderbar erscheinen, daß eine in geistlichen Betrachtungen und strenger Weise lebende Fürstin mit so vieler Liebe an ihrem fürstlichen Gemahl hängen konnte." Doch wir wollen dem guten Pater nicht in der Vertheidigung dieses vorherrschenden Charakterzuges unsrer Heldin folgen; wir könnten für sie anführen, was der heilige Bernhard von Maria sagt: „Wundert euch nicht, geliebte Brüder, daß Maria eine Martyrin des Herzens genannt wurde; um sich darob zu verwundern, müßte man vergessen, daß der heilige Paulus es als eins der größten Verbrechen bei den Heiden erachtet, daß sie keine Liebe hatten." Uns genügt es aber, nach den gegebenen zahlreichen Thatsachen bekennen zu müssen, daß unter allen von der Kirche mit der Glorie der

Heiligkeit geschmückten Geistern Keine außer ihr das edelste Musterbild einer Gottin im gleich hohen Grade erreichte; Keine verwirklichte so das Ideal einer wahrhaft christlichen Ehe; Keiner gelang es, so die irdische Liebe zu veredeln und zu heiligen indem sie solche tief in einem Herzen trug, das von der Liebe Gottes überströmte.

Uebrigens war diese Verbindung irdischer wohlberechtigter Neigungen mit der innigsten und strengsten Frömmigkeit kein Erstaunen erregendes Ereigniß in jener Zeit voll eben so reinen als starken Gefühls. Es müßte eine liebliche und fruchtbare Arbeit sein, die wir uns wohl für ein anderesmal vorbehalten möchten, der Welt durch Beispiele zu beweisen, wie in den katholischen Zeiten die zärtlichsten und leidenschaftlichsten Gefühle des menschlichen Herzens durch den Glauben geheiligt und verstärkt wurden und wie, gebeugt vor dem Kreuze des Erlösers, selbst die gewöhnliche menschliche Liebe Kraft und Begeisterung in dem dauernden Siege der christlichen Demuth über Stolz und Selbstsucht schöpfte. Waren auch die Empfindungen vielleicht weniger abwechselnd, ausgebreitet und verfeinert als heute, so waren sie doch um so tiefer; und hatte ihnen einmal die Religion das Siegel ihrer Unsterblichkeit aufgedrückt, so äußerte sich in ihnen eine wunderbare innere Stärke, eine unaussprechliche Verklärung, in der sich die Ruhe der Ausdauer mit der Frische der Unschuld, die ganze Gewalt der Leidenschaft mit der höchsten Reinheit und Einfalt der Religion verschwisterte. Wer eingedrungen ist in die Geschichte und Literatur des Mittelalters, wird von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugt sei. In dem innern und sittlichen

Leben dieser Zeit zeichnet sich die unzertrennliche Vereinigung der heftigsten, glühendsten Neigungen mit der gesetzlichen Weihe aus; überall tritt die Pflicht, die religiöse Verbindlichkeit hervor und wird der Grundpfeiler der Herzensergießungen. Auch hierin war Elisabeth wie in so vielen Beziehungen ein verehrungswürdiges und vollkommnes Abbild ihres Jahrhunderts, in welchem der heilige Ludwig sein ganzes Leben lang die sinnigste und glühendste Zärtlichkeit für seine Gemahlin Margaretha bewahrte, und in dem dieser große König und erhabne Heilige den Ring zeigte, auf dem die Worte: Gott, Frankreich und Margarethe eingegraben waren, und mit so rührender Einfalt sagte: „In diesem Ringe ist all mein Lieben.“ Und war es nicht dasselbe Jahrhundert, in welchem Eduard I. von England die fünfzehn bewunderungswürdigen Kreuze die zu den Wunderwerken christlicher Kunst gehören, an den Orten errichtete, wo der Sarg seiner geliebten Gattin, der Königin Eleonore auf dem Wege von der Stadt, wo sie starb, bis nach Westminster niedergesetzt worden war? Gewiß ist dies das rührendste und prächtigste Leichenbegängniß, das je gewesen ist. War es aber auch wohl zu viel für eine Gattin die zwanzig Jahre früher alle Gefahren eines Kreuzzuges mit ihm getheilt und mit eignen Lippen das Gift eines sarazenischen Mordstahls aus der Wunde gesaugt und so auf Gefahr des eignen Lebens das seinige gerettet hatte?

Es erscheint als höchst bemerkenswerth, obwohl man es bis jetzt noch nicht genügend beachtet hat, daß jene Verbindung eben so durch die Dichtung als in der Wirklichkeit geheiligt ward: die schöpfe-

rischen Gebilde der Phantasie huldigen ihr eben so wie die Werke der Geschichte. Die ganze Dichtkunst jener Zeiten athmet denselben Geist, und nur erst später konnte eine ungesetzliche oder von der Kirche nicht geheiligte Liebe (im Tristan) Interesse einflössen. Bis dahin gehörte in Dichtungen die Verheirathung oder wenigstens Verlobung dazu, um in den katholischen Gemüthern Theilnahme für zwei liebende Herzen zu erwecken. Wie in den Erzeugnissen neuerer Phantasie die Liebe und Theilnahme mit der Ehe aufhört, scheint sie damals erst mit derselben angefangen zu haben, und die eheliche Treue ist gewissermaßen der Angelpunkt und die Seele jener schönen Poesie. In den belebtesten Bildern, den am meisten romantischen Scenen, füllen die beiden Gatten den Vordergrund aus, und zwar nicht blos in den Legenden und vorzugsweise religiösen Dichtungen, sondern auch in den rein ritterlichen und weltlichen zeigt sich diese Heiligung des Gefühls durch die Pflicht. Nur allein das Weib als treue und fromme Gattin vergötterten die ritterlichen Dichter in ihren zahlreichen Versen, in welchen ihr eine fast göttliche Verehrung geweiht wird, und wo sie Antheil zu nehmen scheint an der überaus zarten, der allerseligsten Jungfrau Maria gewidmeten Verehrung *). In der französischen Nationalliteratur genügt die rührend verschämte Liebe Rolands und seiner Verlobten Aude im Roman von Roncevaux, die be-

---

*) Man sehe das Gedicht von Winsbecke in Schillers Thesaurus antiq. Germ., die schönen Gedichte Frauenlobs zu Ehren der Frauen und mehrere andere im Manuscript in Heidelberg.

wunderungswürdige Geschichte der gemeinschaftlichen Leiden Gerhards von Roussillon und seiner Gemahlin, um eine Idee von der Benutzung dieser christlichen Weihe durch die Dichter zu geben. In Deutschland, dem zweiten Vaterlande Elisabeths, wird sie noch mehr geschätzt und tiefer empfunden und erscheint am glänzendsten im Nibelungenliede, wo Siegfried und Chriemhildis als Gatten voll edler Einfalt, Zartsinn und Hingebung erscheinen. Dieser Stern der reinsten Liebe, der in den schönsten Dichtungen dieses Landes vorleuchtet, wie im Heinrich dem Löwen, in der Florentia, Genoveva von Brabant, im Grafen Ulrich u. s. w., ist ebenfalls der Glanzpunkt der großen Rittergedichte. Parcival ist von dem Anblick der drei Blutstropfen auf dem Schnee, die ihn an das weiß und roth in dem Antlitz seiner Gemahlin erinnern, so betroffen, daß er Gefecht und Ruhm in ihrem Anschauen vergißt. Die Gemahlin des Lohengrin fällt jedesmal in Ohnmacht, wenn er sie verläßt, und bleibt besinnungslos, bis er wiederkehrt. In Titurel wachsen aus dem Grabe zweier getreuen und im Tode vereinten Gatten zwei schöne Weinstöcke, die sich verschlingen und gegenseitig stützen. Welch edle und zarte Sinnbilder dieser heiligen Zuneigung, die auf Erden nur herrliche Blüthen verleiht, die aber jenseits wurzelt und Früchte gibt!

Capitel XVI.

Wie der gute Herzog Ludwig auf dem Wege nach dem gelobten Lande des Todes verblich.

Nachdem Herzog Ludwig seine traurige und vielgeliebte Elisabeth aus dem Gesichte verloren hatte, erlangte er die freudige und vertrauungsvolle Kraft bald wieder, welche solche weitaussehende Kriegsfahrten beherrschten, und die heilige Heiterkeit, welche der Glaube aus dem Gefühl der übernommenen Opfer und im Vorgeschmacke kommender Siege schöpfte.

Es zog die Blüthe des Adels seiner Staaten mit ihm; fünf Grafen, Ludwig von Wartburg, Günther von Kefernburg, Meinhardt von Mühlberg, Heinrich von Stollberg und Burkhardt von Brandenberg; sein Obermundschenk Rudolph von Varila; sein Marschall, Heinrich, Herr von Ebersberg; sein Kammerherr, Heinrich, Herr von Fahnern; sein Seneschall, Herrmann von Hosheim, und eine Menge von Baronen und Rittern. Die Zahl der Fußknechte war wegen des weiten Weges nur gering. Fünf Mönche, unter diesen sein Hofkaplan Berthold, der Geschichtsschreiber seines Lebens, begleiteten ihn, um Messe zu lesen, Beichte zu hören und alle geistlichen Werke bei seinen Kriegern zu verrichten.

Unter sein Panier reihten sich noch viele Ritter aus Schwaben, Franken und den Rheinländern, weil er zum Oberbefehlshaber über alle deutschen Kreuzfahrer gesetzt war. In seinem Heere bemerkte

man auch den Grafen Ludwig von Gleichen, dessen Schicksale in Palästina so berühmt geworden sind *).

In Begleitung solch edler und zahlreicher Schaar nahm der Herzog den Weg durch Franken, Schwaben, Baiern, die tyroler Alpen, die Lombardei und Toscana und traf mit dem Kaiser in Apulien im Jahre 1227 bei Trenn zusammen, wo derselbe bereits 60,000 Mann unter dem Banner des Kreuzes versammelt hatte. Leider zeigte sich schon hier der Würgengel einer ansteckenden Krankheit und hinderte die Einschiffung der Truppen, zu der schon Alles vorbereitet war. Der Landgraf hatte eine geheime Zusammenkunft mit dem Kaiser auf der Insel Sanct Andreas, um über den Plan der Expedition mit ihm zu verhandeln; denn von allen Fürsten des Kreuzheeres flößte, seiner Jugend ungeachtet, Keiner seinem Lehnsherrn und seinen Untergebenen mehr Vertrauen ein. Gleich nach dieser Zusammenkunft schifften sie sich in Brindisi ein, nachdem sie feierliche Gebete und andere religiöse Handlungen für eine glückliche Fahrt verrichtet hatten. Kaum hatte Herzog Ludwig sein Schiff bestiegen, als er vom kalten Fieber ergriffen wurde; auch der Kaiser konnte das Meer nicht vertragen und stieg nach drei Tagen bei Otranto ans Land, wo seine Gemahlin Yolante von Brienne sich aufhielt. Der Herzog folgte ihm, während die Meisten seiner Mannen ihren Weg nach Palästina

*) Die Erzählung, daß er mit päbstlicher Dispens zwei Frauen, eine christliche und eine sarazenische, zu gleicher Zeit gehabt habe, ist längst als in das Gebiet der, die katholische Kirche nur verläumden wollenden Fabeln gehörig nachgewiesen. A. d. Ue.

fortsetzten, bezeigte der Kaiserin seine Hochachtung, ward aber so ernstlich krank, daß er kaum sein Schiff erreichen konnte, wo er sich sogleich legen mußte. Das Uebel verschlimmerte sich außerordentlich schnell, und man mußte bald jede Hoffnung einer Besserung aufgeben. Der Herzog erkannte zuerst die Gefährlichkeit seiner Krankheit, diktirte sogleich seinen letzten Willen und ließ den Patriarchen von Jerusalem zu sich entbieten, auf daß dieser ihm die letzten Sacramente reiche; in Begleitung des Bischofs von Sainte-Croix ertheilte der Patriarch ihm denn auch die letzte Oelung. Darauf beichtete der Herzog demuthsvoll und in herzlicher Zerknirschung seine Sünden, genoß in Gegenwart seiner Ritter das Brod der Starken mit tiefer Andacht und dem Ausdruck des lebendigsten Glaubens.

Wir finden weder in dem Berichte seines Almoseniers Berthold noch bei andern Schriftstellern eine Andeutung, aus der man schließen könnte, daß dieser heilige und mannhafte Ritter ungern vom Leben geschieden sei. Ihn fesselte nicht die Jugend, in deren schönster Blüthe er ins Grab sank, nicht das Vaterland, von dem er so entfernt sterben sollte, nicht die Macht, die er edel und vollkommen würdig benutzte, nicht seine Nächsten, seine Kinder, die er kaum Zeit gehabt hatte, kennen zu lernen, selbst diese Elisabeth, die er so innig, treu und einzig geliebt hatte, keines all dieser Güter konnte seine nach dem Himmel sehnsüchtige Seele nur einen Augenblick zurückhalten. Man sagt im Gegentheil, daß er den Tod kaum erwarten konnte, denn das Glück, denselben unter Christi Banner, in Gottes Dienst und Solde, nach so vielen Opfern gefunden zu haben,

erfüllte allein seine Seele und ließ im Herzen keine bedauernde Erinnerung an das Irdische aufkommen. Ihm, der nur für Gott und in Gott gelebt hatte, erschien es so ganz natürlich, im ersten, von Gott bestimmten Augenblicke auf dem ihm angewiesenen Posten zu sterben, und als ein gehorsam treuer Krieger empfing er ohne Murren den Ruf noch vor dem Ende der Schlacht. Er, der beim Scheiden für kurze Zeit so viele Thränen vergossen, der sich mit so unendlichem Schmerz aus den Armen einer Gattin riß, die er bald wieder zu sehen hoffen durfte, hatte keinen Seufzer mehr, nicht eine einzige Thräne im Augenblick der vollkommensten und unwiderruflichen Trennung für sie. Wohl konnte er seufzen und weinen, weil er auf Erden fern von ihr weilen sollte; an den Pforten des Himmels aber konnte ihm das theure Bild nur in der Glorie künftiger Wonne und ewiger Glückseligkeit erscheinen.

Er befahl einigen Rittern, die Kunde seines Todes den Seinen, seiner theuern Elisabeth aber den Ring zu überbringen; was er ihnen außerdem zu sprechen aufgetragen hat, ist uns leider nicht aufbewahrt worden. Auch bat er alle Anwesenden im Namen Gottes und unserer lieben Frau, seiner zu gedenken, wenn sie den heiligen Krieg überleben sollten, seine Ueberreste nach Thüringen zu geleiten und in Reinhardsbrunn beizusetzen, ihn auch nimmer im Gebete zu vergessen. Kurze Zeit vor dem Hinscheiden sah er eine Menge weißer Tauben die Stube erfüllen und sein Bett umschwirren. „Seht, seht diese Tauben, weißer als Schnee.“ Die Umstehenden glaubten, er rede irre, bald darauf sprach er: „Ich muß mit diesen schönen Tauben davonfliegen.“

Als er dies gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn, scheidend von dieser irdischen Pilgerschaft um in das ewige Vaterland zu gelangen und unter den Rittern Gottes zu thronen. Er starb am dritten Tage nach Maria Geburt, im kaum vollendeten sieben und zwanzigsten Jahre.

Kaum hatte sein schöner Geist die irdische Hülle verlassen, sah auch sein Kaplan Berthold die weißen Tauben gen Osten fliegen, verfolgte sie lange mit den Augen und verwunderte sich nicht darüber, daß der heilige Geist, der zum Sohne Gottes in Gestalt einer weißen Taube gestiegen war, seine Engel in diesem weißen Gewande ausgesendet hatte, um diese junge Seele, die während ihrer Erdenpilgerschaft die Unschuld und Reinheit einer Taube bewahrte, zur Sonne ewiger Gerechtigkeit zu leiten. Sein im Leben so schönes Antlitz schien im Tode noch lieblicher zu werden, und Niemand konnte ohne Bewunderung den Ausdruck vollendeten Glaubens, süßesten Friedens, unaussprechlicher Wonne anschauen, der auf den blassen Wangen mit jener sanften Milde des Todes sich malte, deren Reiz so unendlich anziehend ist.

Für Alle, die ihn so weit begleitet hatten, mußte es im höchsten Grade schmerzlich sein, ihn in der Blüthe der Jugend und Tapferkeit zu verlieren und bei einem so gefahrvollen Kriegszuge des Führers beraubt zu sein. Noch betrübender aber war es für die voraus geeilten Vasallen und Waffengefährten, welche auf offenem Meere die Botschaft seines Todes erhielten, da ihnen das Glück versagt war, die letzten Augenblicke seines Lebens bewachen und seinen Scheidegruß empfangen zu können. Ihr Klagege-

schrei zerriß die Lüfte und schallte über die Meereswellen: „Wehe, geliebter Herr, wehe, edler Ritter, warum ließest du uns verbannt auf fremdem Boden? Warum haben wir dich verloren, dich, das Licht unsrer Augen, das Harnt unsrer Wallfahrt, die Hoffnung unsrer Heimkehr? Wehe, wehe uns!“

Sie kehrten zu den Uebrigen zurück, die am Lande geblieben waren, und schwuren mit ihnen die heiligsten Eide, den letzten Willen ihres vielgeliebten Fürsten zu erfüllen, wenn sie in den Gefahren des Kreuzzugs nicht umkommen sollten. Einstweilen hielten sie ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, setzten ihn feierlich bei und verfolgten dann den Weg zur Erfüllung ihres Gelübdes.

Capitel XVII.

Wie die liebe heilige Elisabeth die Trauerbotschaft vom Tode ihres Gemahls erhielt, und von ihrem Herzensjammer und ihrer großen Trübsal.

Die Ritter, welchen Herzog Ludwig sterbend den Auftrag ertheilt hatte, seinen Tod in Thüringen zu verkünden, hatten einen weiten und beschwerlichen Weg vor sich, und die Trauerbotschaft trug keineswegs dazu bei, sie zur Eile anzuspornen. Sie kamen deßhalb erst zu Anfang des Winters in der Heimath

an, wo die Herzogin eben erst des vierten Kindes, Gertrud geheißen, genesen war, und die Ritter also nicht vorgelassen werden konnten, sondern ihre Trauerkunde der Herzogin Mutter und den Prinzen Conrad und Heinrich berichten mußten. Inmitten der allgemeinen Bestürzung in der Familie und dem Volk des erlauchten Verblichenen gedachten fromme und vorsichtige Männer des Eindrucks solcher Botschaft auf die junge Mutter, die Wittwe war, ohne es zu wissen, und selbst Sophie fühlte wieder Regungen eines Mutterherzens für die, welche ihr Sohn so innig geliebt hatte. Sie gebot auf das Strengste, daß Niemand sich über das geschehene Unglück etwas verlauten lassen sollte, und ergriff alle Vorsichtsmaßregeln, um es unmöglich zu machen. Nachdem aber die Wochen vorüber waren, mußte die zärtliche und treue Gattin das Unglück kennen lernen, mit dem Gott sie heimgesucht hatte, und die Herzogin Sophie übernahm das traurige Geschäft. Sie begab sich mit mehreren edlen Frauen in das Zimmer ihrer Schwiegertochter, die sie mit ehrfurchtsvoller Liebe, auf einem Ruhebett liegend, empfing, ohne im Geringsten die Ursache des Besuchs zu ahnen. Nachdem sie sich Alle gesetzt hatten, nahm die Herzogin Sophie das Wort: „Fasset Muth, vielgeliebte Tochter, und lasset euch nicht durch das beunruhigen, was sich mit eurem Gatten, meinem Sohne, mit Gottes Willen zugetragen, in den er sich, wie Ihr wohl wisset, ganz ergeben hatte.“ Da Elisabeth sah, wie ruhig die Mutter, und ohne Thränen zu vergießen, das sagte, ahnete sie noch nicht die Größe ihres Unglücks, glaubte ihn nur in Gefangenschaft gerathen und erwiderte gefaßt: „Wenn mein Bruder gefangen ist,

wollen wir ihn mit Gottes und der Freunde Hilfe auslösen. Ich bin gewiß, daß mein Vater uns beistehen wird, und ich werde bald getröstet sein." Da sprach aber die Herzogin Sophie: „Theure Tochter, ertrage dein Schicksal mit Geduld, nimm hier dies Ringlein, das er Dir sandte, denn er ist leider gestorben*)." „„Ach, Mutter, was sagst du?"" „Er ist todt!" Bei diesen Worten erbleichte Elisabeth, und dann stieg ihr hohe Röthe ins Antlitz, die Arme fielen ihr in den Schooß, und mit Heftigkeit die Hände faltend, sagte sie mit erstickter Stimme: „Ach, mein Herr und Gott, mein Herr und Gott, die ganze Welt ist nun todt für mich, die Welt und Alles, was sie Schönes in sich faßt." Dann sprang sie zusammenschreckend auf, lief eilends durch die Sääle und Gänge der Burg laut rufend: „Er ist todt, todt, todt!" und ward erst im Banketsaale von einer Mauer aufgehalten, an der sie in Thränen gebadet angelehnt blieb. Dahin waren ihr die Herzogin Mutter und die Edelfrauen gefolgt, führten sie von der Mauer weg, an die sie sich klammerte, nach einem Sessel und versuchten ihr Trost zuzusprechen. Da aber entströmten ihr die Thränen aufs Neue, und sie schluchzte laut und sprach mit unterbrochner Stimme: „Ach mir armen trostelosin Wetwen, ach mir enelindin frowin, nu troste mich der, der wetwen und weisin mit synen gnadin nicht vorlessit**). O

*) Nach einer andern Ueberlieferung in Chroniken sprang der Stein im Augenblick des Verscheidens Ludwigs aus dem von ihm erhaltenen Ringe und ließ sie das Unglück ahnen.

**) Rothe, S. 1716.

mein herzallerliebster Bruder, ach mein lieber frommer Mann, bist du denn gestorben . . . ach wie wille ich können leben ohne dein gegenwart . . . O mein Jesus stärke mich in meiner Schwachheit!*)

Ihre Kammerfrauen führten sie in ihr Gemach; wankend ließ sie sich fortziehen, fiel aber daselbst mit dem Gesicht auf den Fußboden und weinte und wehklagte, daß es Erbarmen erregte. Die Herzogin Sophie ließ nun auch den Mutterthränen, die sich mit den Thränen der Tochter vereinigten, freien Lauf, und alle Edelfrauen und Fräulein, die Zeugen dieses Jammers waren, weinten bitterlich; der ganze herzogliche Hofstaat, die ganze Bevölkerung der Wartburg, wo Herzog Ludwig fast sein ganzes Leben lang geweilt hatte, gaben sich Alle rücksichtslos dem zartesten Schmerze hin, der bis dahin um der jungen Gebieterin willen zurückgehalten worden war. Jetzt verschärfte ihre grenzenlose Trübsal den Eindruck, den der unersetzliche Verlust des angebeteten Fürsten auf sie Alle gemacht hatte. Acht ganzer Tage lang gab es auf der Wartburg nur Thränen, Seufzer und Schmerzgeschrei. Weder dies Mitgefühl noch andere Tröstungen konnten aber die Betrübniß Elisabeths mildern; es gab kein Mittel gegen ihre Verzweiflung. Dennoch stand ihr wie ihr frommer Geschichtsschreiber, Theodorich von Apolda, schrieb, ein allmächtiger Tröster zur Seite, der heilige Geist, der Vater der Wittwen, Waisen und gebrochenen Herzen, der ihre Prüfung nach ihren Kräften richtete und sie mit Gnaden überschüttete, indem Er ihrem Schmerz Sein Siegel aufdrückte.

---

*) P. Mart. a Kochem, S. 818.

Also sehen wir diese liebe Heilige, welche in einer vollendet christlichen Ehe mit dem höchsten Erdenglücke begabt war, im fünf und zwanzigsten Jahre schon Wittwe, sehen sie, die liebende und vielgeliebte Gattin fortan verdammt zur härtesten Prüfung, zur Einsamkeit des Herzens. Nicht genügte es dem göttlichen Herrn ihrer Seele, sie von Jugend an der Verläumdung und Verfolgung der Bösen auszusetzen, bei welchen Widerwärtigkeiten ihr zartestes Vertrauen zu Ihm nicht wankte. Es genügte Ihm nicht, sie durch den Glanz der königlichen Größe, durch die schmeichlerischen Huldigungen einer prächtig erscheinenden Ritterschaft, durch die innigen Freuden und die reine Glückseligkeit ihres ehelichen Lebens zu versuchen: umgeben von diesem Glücke nahm den ersten Platz in ihrem Herzen der Gedanke an den Himmel ein, und in ihrem Leben herrschte der Drang, die Leiden der hülflos leidenden Brüder zu mildern. Doch dies Alles genügte noch nicht den Anforderungen der göttlichen Liebe, denn es bedarf noch mehr, ehe die Pforten der himmlischen Wonnen sich öffnen, und sie, die Tausenden Hülfe gespendet, mußte erst noch das elendeste und hülfsbedürftigste Wesen werden; ehe der Schatz des ewigen Lebens ihr ward, mußte sie noch jeglichen Tag tausendfältig der Welt und allen Lebensfreuden absterben. Von nun an sehen wir bis an das Ende ihres Lebens, wie nur Gewitterstürme diese zarte Pflanze erschüttern, wobei sie nur durch eine wunderbare, aber den Freunden Gottes begreifliche Gunst von Oben nicht zusammenbrach, noch sich aus Erschöpfung niederwerfen ließ, sondern sich vielmehr aufrichtete und noch lieblicher entfaltete, um den

Thau des Himmels aufzunehmen und mit neuem unvergleichlichem Glanze zu erblühen. Konnte auch der Verlust eines zärtlichen Gatten, die plötzliche Trennung einer beglückten und heiligen Verbindung das auserwählte Herz einen Tag lang in den Abgrund der Verzweiflung versenken, so sollten doch bald neue und grausame Prüfungen ihr die ganze Kraft, Ruhe und unbezwinglichen Eifer wiedergeben. Unterlag sie auch einen Augenblick lang, durch und durch von der Wunde sterblicher Liebe getroffen, so sollte sie doch, aufs Neue erhoben, das Herz ganz mit der Kette himmlischer Liebe umgürten, die sie an den Thron des Allerhöchsten befestigen wird, wo nichts sie brechen noch abziehen kann. Je mehr sie dem Ende ihres Daseins sich nähert, um so mehr wird die Begeisterung des Siegs einigermaßen den ruhigen Muth der frühern Kämpfe ersetzen, denn ihr ward das Vorgefühl und der Vorgeschmack des Triumphes.

Capitel XVIII.

Wie die liebe heilige Elisabeth mit ihren kleinen Kindern aus ihrem Schlosse gejagt und der äußersten Noth preisgegeben ward, und von der großen Undankbarkeit und Grausamkeit der Menschen gegen sie.

Indem wir diesen zweiten Abschnitt des Lebens unsrer Heiligen beginnen, können wir nicht umhin, unsern lieben Lesern, die uns bis hierher folgten,

darauf aufmerksam zu machen, daß von nun an das wenige, rein menschlich Anziehende, das anscheinend Romantische, gänzlich verschwinden wird. Von nun an erscheint nicht mehr die junge kindliche Gattin, welche in der unschuldigen Zärtlichkeit ihrer Seele die Anbetung ihres himmlischen Vaters mit den süßesten irdischen Empfindungen zu verschmelzen suchte; wir werden nur eine Büßerin finden, die sich ganz der Begeisterung eines beschaulichen Lebens hingibt, sich über die gewöhnliche Art der Frömmigkeit gläubiger Seelen erhebt, und Alles in ihrem Herzen vertilgt und ausscheidet, was etwa noch neben Gott darin hätte wohnen können; sie zeigt sich als die zur höchsten Kraft durchgedrungene christliche Wittwe, die sich mehr und mehr selbst verläugnend, endlich zu dem Grade der Entsagung und geistiger Abtödtung gelangt, welcher zwar dem Verstande und Herzen, wie sie die Natur uns gab, widerstreitet, und um gefühlt und verstanden zu werden, zugleich die ganze Kraft und die gänzliche Hingebung eines ungeschwächten Glaubens verlangt. Das der jungen Wittwe in der ersten Trauerzeit gespendete Mitgefühl sollte jedoch weder dauernd noch wirksam sein, denn bald vermehrten Verfolgung und Undank die Bitterkeit ihres Herzenskummers. Während sie sich ihrem Schmerz mit ganzer Seele hingab und sich nicht um die Regierung bekümmerte, die durch den Tod ihres Gemahls für die Dauer der Minderjährigkeit ihres Sohnes in ihre Hände gelangt war, erwachten die alten Feinde wieder und benutzten den günstigen Zeitpunkt, um die zu unterdrücken, welche von höherer Hand schon gebeugt war, und die Wunde zu schärfen, welche Gottes Wille ihr geschlagen. Der Herzog

Ludwig hatte, wie wir wissen, zwei jüngere Brüder hinterlassen, Heinrich und Conrad, welche von Menschen umgeben waren, denen jegliches Gefühl für Ehre und Gerechtigkeit ganz abging. Diese schändlichen Rathgeber suchten besonders den Landgrafen Heinrich, genannt Raspe, zu verführen, daß er in eine feige Verschwörung gegen seine fromme Schwägerin sich einlassen sollte. Sie stellten ihm vor, daß nach den alten thüringer Gesetzen die Herrschaft ungetheilt in der Hand des ältesten Prinzen der Familie ruhen müßte, der denn auch allein das Recht hätte, sich zu verheirathen; wollten aber die jüngern Brüder Weiber nehmen, könnten sie höchstens ein Abtheil in Lehn erhalten, wobei sie nur den Grafentitel führen dürften und dem Aeltern lehnpflichtig bleiben müßten. Mithin sei es für ihn von der höchsten Wichtigkeit, sich sogleich der Zügel der Regierung zu bemächtigen, seine Rechte als Aeltester geltend zu machen und den Sohn Ludwigs zu verdrängen — und zu heirathen, damit das Land seinen Nachkommen verbleiben könnte. Zwar wagten sie nicht, wie es scheint, ihm zu rathen, dem rechtmäßigen Erben das Leben zu rauben, wohl aber die Wittwe mit ihren Kindern, worunter der kleine Hermann mit inbegriffen war, nicht nur von der Wartburg, sondern auch aus Eisenach und allen Erblanden zu verweisen. Sie meinten, daß das Knäblein, bliebe es ja am Leben, einst in mannbaren Jahren sich ganz glücklich fühlen würde, bekäme es vom Oheim einige Burgen als Abtheil. Vor der Hand gelte es, das Kind zu entfernen, und deßhalb müßte man die verschwenderische und in so verkehrter Weise fromme Mutter fortjagen.

Der Herzog Heinrich war so unglücklich, diesen niederträchtigen Eingebungen ein williges Ohr zu leihen, und wie ein alter Dichter schreibt, Gerechtigkeit und Ehre, Hübschheit und Zucht wichen von ihm. Er feindete die Wittwe und Waisen an, die er zu schützen feierlich geschworen hatte. Conrad ließ sich, wie er, umstimmen, und mit Beider Einwilligung eilten die hochverrätherischen Höflinge zur Herzogin Elisabeth, um sie mit dem Willen ihres neuen Herrn bekannt zu machen. Sie fanden sie bei ihrer Schwiegermutter der Herzogin Sophie, die der gemeinsame Schmerz zu ihr hingezogen hatte, ließen sich aber nicht abhalten, die junge Wittwe auf das Schändlichste zu verunglimpfen, warfen ihr vor, das Land dem Untergange nahe gebracht, die Schätze des Staates erschöpft und vergeudet, ihren Gemahl betrogen und entehrt zu haben, zeigten ihr an, daß zur Strafe solcher Verbrechen sie all ihres Eigenthums beraubt und Heinrich Regent sei, der ihr befehle, sofort das Schloß zu verlassen. Die über solche Botschaft und Beleidigungen erstaunte Elisabeth versuchte es, ihre gröblichen Feinde zu erweichen, und bat demüthig um einen Aufschub. Die Herzogin Sophie selbst ward durch solche Gemeinheit erzürnt, umschlang ihre Schwiegertochter und rief: „Sie bleibt bei mir, und Niemand soll sie von mir reißen. Wo sind meine Söhne? Ich will mit ihnen sprechen." Die Abgesandten aber erwiderten, das könne nicht so sein, sie müsse augenblicklich fort, und bereiteten sich, die Fürstinnen mit Gewalt zu trennen. Als die Herzogin Sophie sah, daß Alles vergeblich sei, wollte sie wenigstens die arme Elisabeth bis ans Burgthor begleiten. Man

verweigerte der entthronten Fürstin, irgend etwas von ihrem Eigenthume mitzunehmen; dafür fand sie aber im Hofe ihre Kinder mit zwei Ehrenfräulein, die zugleich mit ihr verstoßen wurden und die uns die Schilderung dieses schmerzlichen Auftrittes hinterlassen haben. Am Burgthore umhalste die Herzogin Sophie ihre Elisabeth von Neuem, vergoß reichliche Thränen und konnte sich von ihr nicht losreißen. Der Anblick der Kinder ihres Sohnes, den sie verloren hatte, dieser Waisen, welche verurtheilt waren, das Schicksal ihrer Mutter zu theilen, vermehrte die Betrübniß und den Harm der Großmutter, die von Neuem und ernstlich nach ihren Söhnen verlangte, weil sie überzeugt war, daß diese ihrem Zureden nicht widerstehen könnten. Man sagte ihr aber, daß sie nicht zugegen seien, und sie hatten sich auch in der That während der Ausführung ihrer Schandbefehle versteckt und es nicht gewagt, den Thränen und Bitten der Mutter und dem Schauspiel der Leiden ihrer Schwägerin schamlos die Stirn zu bieten. Nachdem die Herzogin Sophie noch lange an ihrer Tochter Herzen geweint und den Schmerz um den verstorbenen Sohn durch das Bewußtsein der Schandthat seiner hochverrätherischen Brüder gesteigert hatte, mußte sie die Schwiegertochter ziehen lassen, und überließ sich dann den heftigsten Aeußerungen ihrer Betrübniß.

So schlossen sich hinter der jungen Herzogin die Thore der Burg, wo sie so lange regiert hatte; an dem Hofe, von wo die edelsten Ritter zur Eroberung des heiligen Grabes ausgezogen, fand sich nicht eine Seele, welche die Pflichten der Ritterlichkeit erfüllt und der Wittwe und den Waisen ein

Obdacht oder Beistand angeboten hätte. Die Tochter von Königen stieg den steilen, steinichten Weg im Winter bei strenger Kälte allein und weinend zur Stadt hinab und trug ihr jüngstes Kind auf dem Arme, während die drei andern von den Fräulein geführt wurden. In Eisenach, daß sie mit Wohlthaten überhäuft hatte, erwarteten sie neue und grausame Prüfungen. Herzog Heinrich hatte öffentlich ausrufen lassen, daß, wer die Herzogin Elisabeth und ihre Kinder aufnähme, seinen ganzen Zorn auf sich laden würde, und die Einwohner Eisenachs gehorchten ihm mit einer Undankbarkeit, die noch empörender erschien, als die elende Grausamkeit des Befehls. Der Wunsch, dem neuen Zwingherrn zu gefallen, vielleicht auch die Erinnerung an empfangene Wohlthaten, die so schwer auf gemeinen Seelen lastet, besiegte in ihnen die Gefühle der Menschlichkeit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Umsonst eilte die unglückliche Fürstin, umringt von den halb erstarrten Kleinen, von Thür zu Thüre, weinend Einlaß begehrend; aber überall, selbst in Häusern, wo sie viel Gutes gethan, war man taub für die Bitten der armen Mutter. Endlich gelangte sie an eine elende Kneipe, deren Wirth sie nicht abweisen wollte oder konnte, denn sie erklärte, das Haus sei für Jedermann, und sie wolle bleiben. „Man hat mir Alles genommen, was mein war," sprach sie weinend, „ich habe nichts mehr, als das Gebet zu Gott." Der Wirth wies ihr für die Nacht einen verfallenen Schuppen an, wo er Geräthe aufbewahrte und Schweine hatte, die er herausthat, um ihren Platz der Herzogin von Thüringen und königlichen Prinzessin von Ungarn einzuräumen. Aber als ob diese

letzte Erniedrigung plötzlich die Ruhe neu in ihre Seele gesenkt hätte, hörte sie auf zu weinen, als sie den unsaubern Raum betrat, und eine übernatürliche Freude bemächtigte sich ihrer und durchdrang ihr Inneres. Bis Mitternacht blieb sie in dieser Stimmung, als aber die Frühmette auf dem Thurme des von ihr gestifteten Franziskanerklosters ertönte, eilte sie in die Kirche desselben, wohnte dem Gottesdienste bei und bat die Mönche, das Te Deum zum Danke anzustimmen, daß Gott ihr so viel Widerwärtigkeiten zu ertragen auferlegt habe. Die glühendste Andacht, gänzliche Unterwerfung in den göttlichen Willen, jene alte evangelische Liebe zur Armuth, das heilige Entzücken einer christlichen Seele über die Prüfungen, welche aufzuerlegen Gott sie würdigte, erwachten nun aufs Neue, um nie wieder von ihr zu weichen. Während in der Dunkelheit dieser Trauernacht die Hymne eines auf Erden unbegreiflichen Jubels zum Himmel aufstieg, lag sie vor dem Altare betend und erhob die Gemüther ihrer getreuen Dienerinnen durch die Inbrunst und Demuth, mit welcher ihre Seele Gott sich näherte, Dem sie mit lauter Stimme dankte, daß Er sie so arm gemacht und von Allem entblößt, wie Er selbst in der Krippe zu Bethlehem gewesen. „Herr, Dein Wille geschehe! Gestern war ich noch eine Landgräfin und hatte reiche, schöne Burgen und Schlösser; heute aber bin ich eine Bettlerin, und Niemand will mir Obdacht geben. O Herr, hätte ich Dir in der Zeit meiner Herrlichkeit besser gedient, hätte ich aus Liebe zu Dir mehr mit den Armen getheilt, jetzt würde es mir wohlthun. Doch ist es dem leider nicht so!"
Bald aber erweckte der Anblick der von Kälte und

Hunger gequälten Kinder neue Qual in ihrem Herzen, und sie sprach mit tiefer Demuth: „Ich habe es verdient, daß ich sie also leiden sehe, und bereue bitter meine Fehler; meine Kinder sind geborene Prinzen und Prinzessinnen, und siehe! sie sind voll Hungers und entbehren sogar des Strohes, um sich zu betten. Das beschwert mein Herz um ihretwillen, denn ich, o mein Gott, bin unwerth, daß Du mich auserwählt hast zur Gnade der Armuth."

Sie blieb die Nacht hindurch und einen Theil des folgenden Tages in der Kirche, bis die Heftigkeit der Kälte und des Hungers, über den die Kleinen sich beklagten, sie zwang herauszugehen und nach einem andern Obdach und einiger Speise zu suchen. Vergeblich irrte sie lange in der Stadt umher, wo sie so viele gespeist, gepflegt, geheilt und bereichert hatte, bis endlich ein sehr armer Priester Mitleid mit dem heiligen und königlichen Elend hatte, den Zorn des Landgrafen Heinrich nicht achtete und der Wittwe und den Kindern seines verblichenen Fürsten seine kleine Behausung anbot, welche Elisabeth dankbar annahm. Er bereitete seinen Gästen ein Strohlager und that Alles nach den Kräften seiner Armuth; sie aber mußte einige Sachen versetzen, die sie wahrscheinlich bei ihrer Vertreibung an sich hatte, um sich und ihren Kleinen nothdürftige Nahrung zu verschaffen. Kaum hatten ihre Verfolger dies Asyl ausgekundschaftet, als sie ihr, in boshafter Wuth verharrend, befahlen, bei einem ihr immer sehr feindseligen Höflinge zu wohnen, der in Eisenach ein sehr großes Haus und Gehöfte besaß, der aber dessenungeachtet sich nicht entblödete, der Herzogin und der ganzen Familie nur ein enges Kämmerchen einzu-

räumen, sie noch dabei mit der gemeinsten Grobheit behandelte und ihr Speise und Heizung versagte, welchem Beispiele seine Frau und Diener folgten. Elisabeth mußte von Hunger und Kälte und durch die Leiden der Kleinen gefoltert, die Nacht in diesem unwürdigen Loche zubringen. Am nächsten Morgen wollte sie den ungastlichen Aufenthalt verlassen und sagte im Scheiden: „Ich danke euch, ihr Mauern, daß ihr mich nach Möglichkeit vor Regen und Wind geschützet habt: ich möchte so gern den Menschen danken, wüßte ich nur wofür.“

Sie suchte den unsaubern Aufenthaltsort der ersten Nacht wieder zu erreichen, den einzigen, um den sie ihre Feinde nicht beneideten; doch brachte sie die meiste Zeit in den Kirchen zu, „von wo,“ wie sie sagte, „Niemand sie vertreiben könnte, weil sie Gottes sind und Gott ihr Wirth sei.“ Das ungeheure Elend zwang sie aber zu einem neuen und ihrem Herzen schwersten Opfer; denn sie, die so viele Waisen und verlassenen Kinder aufgenommen und gespeiset, die mehr über diese als andere Bedürftigen die Schätze ihrer Barmherzigkeit ausgegoßen, die ihnen eine so zärtliche Mutter gewesen war, war nun gezwungen, sich von ihren Kindern zu trennen, um sie nicht schon in so zarter Jugend mit sich zur Noth und Entbehrung verdammt zu sehen, und mußte sich so des letzten menschlichen Trostes entäußern. Gewisse von der Geschichte nicht erforschte Personen hatten ihr Freistatt und Pflege für die Kinder zugesagt, und sie nahm das Erbieten an, weil sie nicht im Stande war, die Kleinen zu nähren. Sie ward aber auch noch dadurch besonders für die Trennung gestimmt, daß sie fürchtete, beim Anblick der Leiden

ihrer heißgeliebten Kinder zur Sünde gegen Gott gereizt zu werden: denn sagt die Chronik, sie liebte ihre Kinder bis zum Uebermaß. Diese wurden also von ihr getrennt und einzeln an entfernten Orten untergebracht; sie aber wurde nun, über das Schicksal ihrer Lieben vergewissert, desto gleichgültiger gegen das eigene. Da sie alles Werthvolle bereits verkauft hatte, versuchte sie die nothdürftigste Kost mit Spinnen zu verdienen; selbst vom höchsten Elend umgeben, konnte sie sich doch nimmer die Wonne versagen, der Noth Anderer beizuspringen, und entbehrte stets etwas von ihrem kärglichen Mahle, um es den noch Aermern zu geben.

Diese heldengleiche Geduld und unerschütterliche Sanftmuth schienen zwar die Wuth der mächtigen Verfolger gebannt zu haben, genügten aber nicht, um die Herzen der Eisenacher Bürger dem Mitleid und der Dankbarkeit zugänglich zu machen. Nicht ein Zug von Mitgefühl und Theilnahme ihrerseits kommt in den umständlichen Erzählungen dieser schmerzlichrührenden Begebenheit vor; sie scheinen im Gegentheil gezeigt zu haben, daß die Undankbarkeit eben so, wie alle gemeinen Aeußerungen der Menschenseele die Gewissensbisse und Erinnerungen nur dadurch abstumpfen kann, daß sie die ersten Kränkungen durch gesteigerte Uebelthaten überbietet. So lebte zu derselben Zeit in Eisenach eine alte mit mancherlei Gebrechen behaftete Bettlerin, die lange Zeit hindurch der Gegenstand zärtlichster Sorge für die nun selbst zur Bettlerin herabgesunkene Herzogin gewesen war. Als Elisabeth eines Tages über ein noch heute wie damals schmutzig dahinrieselndes Bächlein und Gosse und die zum Uebergang

gelegten Steine schreiten wollte, wich ihr eben dieselbe Alte nicht nur nicht aus, sondern stieß so heftig an die junge, schwache Frau, daß sie der Länge nach in das Schmutzwasser fiel. Das boshafte alte Weib fügte der Beleidigung noch Spott hinzu und schrie: „So geschieht dir's recht! du wolltest nicht als Herzogin leben, als du's war'st, jetzt bist du arm und in Koth gebettet, ich hebe dich sicher nicht auf." Elisabeth, immer gleich geduldig und sanft, versuchte sich bestmöglichst aufzuhelfen und brach in ein Gelächter über den eignen Fall aus und sprach: „Das habe ich nun für das Gold und das Geschmeide, das ich einstmals trug." Darauf, sagt der Chronist, ging sie voll Ergebung und reinster, ungetrübter Freudigkeit zu einem nahen Wasser, wusch darin ihre Kleider, ihre geduldige Seele aber im Blute des Lammes*).

Bei diesem Abschnitte ihrer Lebensgeschichte ruft der fromme, einfältigliche P. Martin (von Kochem) im zarten Mitgefühl aus: „O meine arme, liebe, heilige Elisabeth! dein Elend geht mir mehr zu Herzen, als du davon ergriffen wurdest! Ich verachte mit gerechtem Ingrimme diese undankbaren, mitleidlosen Menschen, gegen die du nicht erzürnt

---

*) Der Ort dieses Unfalles ward heilig gehalten und selbst noch in protestantischer Zeit, da man im 16. oder 17. Jahrhundert eine Säule daselbst errichtete, die bis 1738 stand und mit einer langen ziemlich lächerlichen lateinischen Inschrift im damaligen klassischen Geschmack versehen war, in welcher man die Heilige mit den Grazien verglich!!

warst. O, wäre ich damals gegenwärtig gewesen, wie herzlich wollte ich dich aufgenommen und für dich gesorgt haben! Möge wenigstens mein guter Wille dir angenehm sein, und würdige mich, wenn der Schreckenstag erscheint, wo ich allein und von aller Welt verlassen vor Gott stehe, mich zu empfangen und in die ewigen Wohnungen zu geleiten!

Capitel XIX.

Wie der sehr barmherzige Jesus die liebe heilige Elisabeth in ihrem Elend und Verlassensein tröstete, und wie die sehr sanfte und sehr gütige Jungfrau Maria zu ihr kam und sie belehrte und stärkte.

Umgeben von Bedrückungen und Noth vergaß Elisabeth nicht einen einzigen Augenblick lang, daß Gottes Hand sie gesendet, und erlaubte ihrem Herzen nicht, zu murren noch zu klagen. Im Gegentheil suchte sie den Herrn ohne Unterlaß im Gebet und der Ausübung frommer Pflichten, welche die mütterliche Großmuth der Kirche allen betrübten Seelen bietet, und es gelang ihr, Ihn zu finden. Er senkte sich nieder zu ihr mit der Zärtlichkeit eines Vaters, bereit, die Prüfungen, welche sie so edel bestanden, in unaussprechliche Tröstungen zu

verwandeln. Er, der Seinen Auserwählten versprach, daß Er jegliche ihrer Thränen trocknen werde, konnte die demuthsvolle Magd nicht vergessen, die knieend zu Ihm betete, seufzend unter der Last so vieler Leiden, die wohl eine sterbliche Seele zermalmen konnten. Aber Er trocknete nicht blos ihre Thränen, sondern öffnete ihr die Augen, und ließ ihren Blick schon im Voraus in die Gefilde des ewigen Lichtes schweifen, wo schon ein Thron für sie bezeichnet war.

Während sie Tag und Nacht an den Stufen der Altäre betete, erheiterten und erfrischten selige Erscheinungen, häufige Offenbarungen himmlischer Glorie und göttlicher Barmherzigkeit ihre Seele. Ysentrude die Geliebteste ihrer Ehrenfräulein, die sich niemals von ihr trennte und alles Elend mit ihr theilen wollte, weil sie auch an ihrem Glanze ihren Theil gehabt habe, berichtete den geistlichen Richtern alle diese wunderbaren Tröstungen. Sie bemerkte öfters, daß ihre Gebieterin in einen Zustand von Verklärung kam, den sie sich fürs Erste nicht zu deuten vermochte. Einmal besonders, in der Fastenzeit, als die Herzogin knieend dem Hochamte beiwohnte, fiel sie auf einmal gegen die Mauer und blieb lange in derselben Stellung, in sich versunken und gleichsam über das irdische Leben erhaben, in tiefer Betrachtung das Auge bis nach der Kommunion fest auf den Altar geheftet. Als sie wieder zu sich kam, war eine himmlische Seligkeit über ihr Antlitz verbreitet, und Ysentrude, die sie fortwährend beobachtet hatte, bat sie bei erster Gelegenheit, ihr von der Vision zu erzählen, die sie wahrscheinlich gehabt hätte. Elisabeth antwortete ihr freudetrunken: „Ich habe nicht das Recht,

den Menschen mitzutheilen, was Gott mir zu offenbaren die Gnade hatte; doch will ich dir nicht verschweigen daß mein Geist von der süßesten Wonne getränkt ward und Gott mir erlaubte, mit den Augen der Seele die wunderbarsten Geheimnisse zu durchschauen."

Als sie nach dem letzten Segen ihre bescheidene Wohnung wieder betrat, nahm sie etwas weniges Nahrung zu sich; sie fühlte sich aber so schwach und müde, daß sie sich auf eine Bank dem Fenster gegenüber legte, den Kopf an die Brust der treuen Ysentrude lehnend. Diese glaubte, daß die Herzogin krank sei und schlafen wollte, obgleich ihr Auge geöffnet und fest den Himmel anschaute. Bald aber belebte sich ihr Antlitz, himmlische Heiterkeit strahlte aus allen Zügen und ein sanftes, zärtliches Lächeln spielte um ihren Mund. Bald darauf schlossen sich die schönen Augen, und es entströmten ihnen reichliche Thränen; sie öffneten sich wieder, der Abglanz der Freude und das Lächeln erschien, um wieder in Thränen sich aufzulösen. Auf diese Weise dauerte die stille Verzückung bis zur Stunde der Komplet; sie blieb in derselben Lage am Herzen ihrer Freundin abwechselnd bald in Freude, bald in Traurigkeit versenkt; doch schien bei weitem die Freude vorzuwalten. Endlich rief sie mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit aus: „Ja gewiß o Herr, wenn Du bei mir sein willst, will ich mit Dir sein und mich nimmer von Dir trennen." Darauf kam sie zu sich, und Ysentrude beschwor sie, ihr die Ursache des Lachens und Weinens zu vertrauen, und was sie mit den Worten habe sagen wollen. Elisabeth wollte demüthig die von Gott erhaltene Gnade verschweigen, gab aber

den Bitten der vor Allen geliebten Freundin nach: „Ich sah den Himmel geöffnet, und mein Herr, der allbarmherzige Jesus, beugte sich zu mir nieder und würdigte mich, mir Trost ob meiner vielen erdrückenden Leiden zu spenden. Er sprach zu mir mit unendlicher Sanftmuth und nannte mich Seine Schwester und Freundin. Er zeigte mir Seine vielgeliebte Mutter Maria und Seinen geliebten Apostel Johannes, der bei Ihm war. Beim Anblick meines göttlichen Erlösers mußte ich freudig sein und lächeln; Er wendete sich aber manchmal von mir, als wollte Er enteilen, und da vergoß ich Thränen im Gefühl meines Unwerthes, der mir nicht erlaubte, Ihn lange anzuschauen. Er aber hatte Erbarmen mit mir, ließ Seinen himmlischen Blick noch einmal nach mir strahlen und sprach: „*Elisabeth, wenn du mit Mir sein willst, will Ich wohl mit dir sein und Mich nie von dir trennen.*“ Da erwiederte ich Ihm: „Ja, ja, Herr, ich will Dein sein und mich nimmer von Dir trennen in aller Zeit und allen meinem Unglück.“ Und von da an gruben sich diese göttlichen Worte in Flammenschrift in ihr Herz und erleuchteten sie mit himmlischem Glanze. Diesen geheiligten Vertrag, diese innige und herzrührende Vereinigung mit Jesus konnte sie als das Ende ihrer Wittwenschaft und den Anfang neuer unauflöslicher Verlobung mit einem unsterblichen Gatten betrachten.

Dies war übrigens nicht das einzige Mal, daß dieser göttliche Bräutigam Seine zärtliche und bewachende Sorgfalt ihr auf solche unverkennbare Weise bethätigte; denn als sie eines Tages das Ziel einer uns unbekannten, aber höchst grausamen Beleidigung

gewesen war, die ihren sonst so geduldigen Geist ganz umgewandelt hatte, suchte sie Trost im Gebete, wandte sich inbrünstig und weinend zu Gott und bat den Herrn, ihren Feinden für jede ihr zugefügte Beleidigung eine Wohlthat zu erweisen. Als sie nun so innig betete, hörte sie eine Stimme, die zu ihr sprach: „Nimmer hast du zu Mir in lieblicherer Weise gebetet; dein Gebet drang in das Innerste Meines Herzens, darum vergebe ich dir alle Sünden, die du dein Lebelang begangen.“ Und die Stimme, zählte alle ihre Sünden auf und sagte: „Ich vergebe dir diese und diese Sünde.“ Die erstaunte Elisabeth rief aus: „Wer ist es, der also zu mir spricht?“ Die Stimme antwortete: „Ich bin Der, zu Dessen Füßen Maria Magdalena im Hause Simons, des Aussätzigen kniete.“ Später, als sie trostlos darüber war, daß sie ihren gewohnten Beichtvater nicht bei sich hatte, wies ihr der Herr den Heiligen als Beichtvater an, dem sie von Jugend auf so innig zugethan gewesen war, den heiligen Johannes, den Evangelisten. Der Apostel der Liebe erschien ihr, und sie beichtete ihm, wie sie versicherte, mit treuerem Gedächtniß und größerer Beschämung über ihre Fehler, als sie je vorher zu den Füßen eines Geistlichen empfunden hatte. Er legte ihr Buße auf und ermahnte sie so zärtlich und nachdrücklich, daß ihr körperliches Leiden eben so erleichtert ward, als das Weh ihrer Seele.

Auf gleiche Weise war es ihr öfter vergönnt, in lebhaften und wiederholten Betrachtungen tief in die Einzelheiten der Leidensgeschichte unseres Erlösers einzudringen. So sah sie einstmals im inbrünstigen Beten, wie sich vor ihr eine von Licht und Weiße

glänzende Hand mit langen, zarten Fingern öffnete, auf deren Fläche eine tiefe Narbe zu sehen war. Sie erkannte an diesem Male, daß es die Hand Christi sei, und wunderte sich, daß sie so mager und fleischlos war. Die ihr bekannte Stimme sagte aber: „Dem ist also, weil Ich durch nächtliches Wachen und Beten, durch Wandern am Tage durch Stadt und Land, wo Ich das Reich Gottes verkündigte, erschöpft bin." So sah sie ebenfalls das dicke, dunkle Blut, das aus der Seitenwunde Christi träufelte und verwunderte sich darüber, daß es nicht flüssiger und heller sei. Da antwortete dieselbe Stimme, daß es die Folge der Gliederzerschmetterung und der fürchterlichen Schmerzen sei, welche der Sohn Gottes am Kreuze erduldete.

Alle diese wunderbaren Erscheinungen erregten in dem zarten Herzen Elisabeths einen unendlichen Schmerz über ihre Sünden, deren Tilgung dem göttlichen Opferlamm so viele Marter bereitet hatte. Als sie nun eines Tages darum viel Thränen vergoß, erschien ihr der göttliche Tröster und sprach: „Quäle dich nicht mehr also, vielgeliebte Tochter denn alle deine Sünden sind dir vergeben: Ich bin dafür in allen Gliedern und Theilen gestraft worden, mit welchen du deinen Schöpfer hättest beleidigen können. Wisse, daß du von jeder Sünde gereinigt bist." „„Wenn ich also geheiligt bin,"" erwiederte Elisabeth, „„warum kann ich denn nicht aufhören, Dich zu beleidigen?"" „Ich habe dich nicht so geheiligt," lautete die Antwort, „daß du nicht mehr im Stande wärest zu sündigen, aber Ich ertheile dir die Gnade, Mich so zu lieben, daß du lieber sterben würdest, als sündigen.

Die zartsinnige und demuthsvolle Seele Elisabeths schöpfte aber keineswegs aus diesen besondern Gunstbezeigungen ihres Gottes ein zu festes Vertrauen, sondern schien im Gegentheil darin einen Grund mehr zur Verachtung ihrer selbst, zum Zweifel an ihrer Stärke zu finden und ihren Unwerth in den eigenen Augen hervorzuheben. Während sie die von außen kommenden Qualen und Prüfungen für nichts achtete, fand sie in sich, in den Zweifeln und Schrecken ihrer Demuth eine reiche Quelle bitterer Sorgen. Es wachte aber der Gott, Dem sie ihr Leben und ihr Herz ausschließlich geweiht hatte, immerdar über diesem Schatze, und als wenn Er sie nach und nach alle Tröstungen kosten lassen wollte, welche das Erbtheil Seiner Auserwählten sind, oder als wenn Er sie durch die sanftesten und stärksten Bande anziehen und an Sich fesseln wollte, sandte Er die, welche wir täglich das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten nennen, zu ihr, um alle Wunden dieser jungen verschmachtenden, aus übergroßer Liebe kranken und trostlosen Seele zu heilen, die jenes Uebermaß der Liebe zu Sünden gegen Hoffnung und Glauben treiben zu wollen schien. Die Königin des Himmels ward von nun an die Spenderin der Gnaden und Erleuchtungen, mit welchen ihr göttlicher Sohn Seine von der Wiege an Sich auserwählte Braut überschütten wollte. Maria zeigte gegen Elisabeth dieselbe Herablassung, welcher sich die heilige Brigitta und andere berühmte Heilige erfreut hatten; sie erschien ihr oft, um sie zu belehren, aufzuklären und zu stärken auf dem von Gott ihr vorgezeichneten Wege. Sie, welche die Kirche stets Mutter, Königin, Leiterin und Herrin

aller Menschen nennt, verschmähte es nicht, jeden Schritt der Freundin ihres Sohnes zu leiten. Eine genaue Ueberlieferung der nach Elisabeths Erzählung aufgezeichneten heiligen Unterhaltungen ist der katholischen Nachwelt in den Jahrbüchern der Franziskaner und der schätzbaren Sammlung der Aktenstücke aufbewahrt worden, welche die gelehrten Jesuiten in Belgien (Bollandisten) zu ihrem großen Leben der Heiligen veranstalteten. Durch diese kostbaren Schriften ist es uns möglich geworden, die süße Vertraulichkeit und mütterliche Sorge zu bewundern, die ihr Maria in allen Stürmen und Erregungen ihres zarten Gemüthes angedeihen ließ, und wie sie ihr bei den innerlichen Kämpfen beistand, welche die Seelen der Auserkornen so oft bewegen. Auch stehen wir nicht an, diese ergreifenden Erzählungen in der Kürze mit dem Vertrauen und der frommen Bewunderung wiederzugeben, welche sie in wahrhaft katholischen Gemüthern entzünden müssen. Nichts kann die zarte Milde übertreffen, mit welcher diese himmlischen Mittheilungen angefangen wurden.

Eines Tages suchte die betrübte Wittwe ihren Vielgeliebten in dem Schreine ihres Herzens mit Inbrunst und Angst, und konnte Ihn nicht finden, bis ihren Gedanken die Ursachen der Flucht Jesu nach Aegypten mit dem Wunsche vorkamen, die nöthige Belehrung darüber von irgend einem frommen Mönche zu erhalten. Sogleich erschien ihr die allerheiligste Jungfrau und sprach: „Wenn du meine Schülerin sein willst, will ich deine Lehrerin sein, und willst du meine Dienerin sein, will Ich dir Herrin werden.“ Elisabeth, die sich solcher Ehre nicht würdig glaubte, antwortete: „Wer aber bist du,

die mich zur Schülerin und Magd begehret?" worauf Maria erwiderte: „Ich bin die Mutter des lebendigen Gottes und sage dir, daß kein Mönch dir bessern Aufschluß darüber geben kann als ich."

Bei diesen Worten faltete Elisabeth die Hände und erhob sie zur Mutter der Barmherzigkeit, die sie mit den ihrigen erfaßte und sprach: „Willst du meine Tochter sein, so will Ich dir Mutter sein, und wenn du wohlunterrichtet und gehorsam wie eine gute Schülerin, treue Magd und ergebene Tochter sein wirst, will ich dich in die Hände meines Sohnes führen. Vermeide alle Zänkereien und verschließe dein Ohr allen Beschimpfungen. Erinnere dich endlich, daß mein Sohn nach Aegypten floh, um den Nachstellungen des Herodes zu entgehen."

Diese außerordentliche Gunst reichte aber zur vollkommenen Beruhigung Elisabeths nicht hin; ihr Mißtrauen gegen sich selbst wuchs; aber die Mutter, die sie so großmüthig als Tochter angenommen, verließ sie nicht. Am Tage der heil. Agatha (5. Februar) stand die sanfte Trösterin wieder an ihrer Seite, als sie den Ungehorsam gegen die Lehren ihrer göttlichen Meisterin beweinte, und sprach zu ihr: „O meine Tochter, warum diese arge Betrübniß? Ich wählte dich nicht zu meiner Tochter, um dir so viel Uebles zuzufügen; verzweifle nicht, weil du nicht ganz meinen Lehren folgtest, denn ich wußte im Voraus, daß du ihnen nicht nachkommen würdest. Bete den Gruß, womit der Engel mich grüßte, und dir sei vollkommen vergeben."

Wenige Tage darauf, am Tage der hl. Scholastica (10. Febr.) weinte und schluchzte Elisabeth abermals; sogleich erschien ihre unermüdliche Trösterin,

diesmal mit dem hl. Evangelisten Johannes, dem besondern Freunde und Beschützer der Kindheit unserer Elisabeth. „Du hast mich zur Lehrerin und Mutter erkoren und hast dich selbst mir ergeben; doch ist es mein Wille, daß deine Wahl öffentlich bestätigt werde. Ich brachte dieserhalb meinen vielgeliebten Johannes mit mir." Da faltete Elisabeth von Neuem ihre Hände und legte sie in die Hände der Himmelskönigin wie eine treue Vasallin in die ihrer Lehnsherrin und sagte: „Mache aus mir Herrin, was dir gefällt, mit deiner Magd zu thun." Darauf bestätigte sie das mit sich selbst gemachte Geschenk eidlich, und der hl. Johannes setzte eine Urkunde darüber auf.

Eines Nachts, als Elisabeth den englischen Gruß betete, erschien ihr die, an die er gerichtet war, und sagte ihr unter Anderm: „Ich will dich alle Gebete lehren, die ich sprach, als ich im Tempel war ... Ich erflehte besonders von Gott die Gnade, Ihn allein zu lieben und meinen Feind zu hassen, denn es gibt keine Tugend ohne diese ausschließliche Liebe zu Gott, von Dem die Fülle der Gnade in die Seele dringt. Sie aber bleibt nicht da und entfließt wie Wasser, wenn die Seele nicht hasset ihre Feinde, die Sünden und Laster. Wer da will die Gnade von oben bewahren, muß diese Liebe und diesen Haß im Herzen tragen. Thue denn so, wie ich gethan. Ich stand jegliche Nacht auf und warf mich vor dem Altar nieder, wo ich Gott bat, mir Kraft zur Beobachtung Seiner Gesetze zu verleihen und mir die Gnaden zu schenken, deren ich bedurfte, um Ihm angenehm zu sein. Ich flehte, daß Er mich die Zeit erleben lassen möchte, wo die Jungfrau leben würde, die Seinen Sohn gebären sollte, auf daß ich

ihr dienen und sie verehren könnte." Da unterbrach sie Elisabeth: „O du süße Herrin, warst du denn nicht schon voll der Gnaden und Tugenden?" Aber die heilige Jungfrau erwiderte: „Gewißlich, glaubte ich mich eben so schuldbeladen und elend, als du dich selbst glaubst; darum bat ich Gott, mir Seine Gnade zu schenken."

„Der Herr," fügte die allerseligste Jungfrau hinzu, machte aus mir, wie der Künstler schaltet mit seiner Harfe, der alle Saiten ordnet und stimmet, daß sie lieblich und harmonisch ertönen, wenn er damit zum Gesange spielt. Also hatte Gott meine Seele, mein Herz, meinen Geist und alle meine Sinne nach Seiner Willkühr gestimmt, und so nach Seiner Weisheit geordnet, ward Ich von den Engeln oft bis in den Schooß Gottes getragen, allwo ich solche Freude, Süßigkeit und Trost kostete, daß ich vergaß, auf Erden gelebt zu haben, — und mit Gott und Seinen Engeln so vertraut wurde, daß es mir schien, als hätte ich von jeher an Seinem göttlichen Hofe gelebt. Wenn es dann Gott wohlgefällig war, brachten mich die Engel dahin zurück, wo ich gebetet; war ich wieder angelangt auf dieser Erde, und ward es mir klar, wo ich gewesen war, dann entzündete diese Erinnerung in mir eine so gewaltige Liebe zu Gott, daß ich die Erde, Steine, Bäume und alle geschaffenen Dinge aus Liebe zu ihrem Schöpfer küßte. Ich wollte die Magd aller heiligen Frauen sein, die den Tempel bewohnten, und wünschte allen Geschöpfen aus Liebe zum höchsten Vater unterthan zu sein, und das geschah mir sehr oft also. Dir würde es sich ziemen, eben so zu thun, doch du erörterst immer und sprichst: Warum werden mir

solcherlei Gnaden, wenn ich unwürdig bin, sie zu empfangen? Dann fällst du einer gewissen Verzweiflung anheim und glaubst nicht an die Wohlthaten Gottes. Wolle nicht also mehr sprechen, denn das mißfällt Gott gar sehr; Er kann, wie ein guter Herr, Seine Wohlthaten bieten, wem Er will, und weiß als ein weiser Vater, wem sie ersprießlich sind. „Endlich," sagte die göttliche Lehrmeisterin zum Schluß, „bin ich durch besondere Gnade zu dir gekommen, und bin dir für diese Nacht beigegeben; frage mich immerhin, ich werde dir antworten." Fürs Erste wagte Elisabeth nicht, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen; als aber Maria sie abermals auffordete, Fragen an sie zu richten, erkühnte sie sich zu fragen: „Warum, hohe Frau, branntest du vor Begierde, die Jungfrau zu sehen, welche den Sohn Gottes gebären sollte?" — Darauf erzählte ihr die allerseligste Jungfrau, daß sie, um sich Trost zu erholen, wenn jene übernatürlichen Gnaden ihr wohl einmal nicht zu Theil wurden, durch Lesen der Propheten zu diesem Gedanken geführt worden; und wie sie dahin gekommen sei, Gott ihre Jungfräulichkeit zu weihen, damit sie des Dienstes bei der auserwählten Jungfrau würdiger sein möge; endlich noch, wie Gott es ihr offenbaret, daß sie selbst diese Jungfrau sei.

Kurze Zeit darauf, als Elisabeth inbrünstig betete, erschien ihre zärtliche Mutter von Neuem und sagte: „Meine Tochter, du scheinst zu glauben, daß alle diese Gnaden mühlos mir wurden, aber dem ist nicht so. In Wahrheit, ich sage dir, nicht eine derselben ward mir ohne große Mühe, immerwährendes Gebet, feurigstes Sehnen, tiefe Andacht und

viel Thränen und Prüfungen. Sei versichert, nicht eine Gnade senkt sich ohne Gebet und Kasteiung des Körpers in die Seele. Wenn wir Gott Alles dargebracht haben, was wir aus eignen Kräften vermögen, laß es auch wenig sein, so steigt Er Selbst in unsre Seele nieder, mit Sich die erhabenen Gaben bringend, die in gewisser Weise den Geist so umdüstern, daß die Erinnerung alles Dessen verschwindet, was wir Gott Angenehmes dargebracht haben könnten. Wir kommen uns dann um so erbärmlicher und verächtlicher vor. Und was geziemt es der Seele, in solcher Stimmung zu thun? Sie muß Gott demüthig für Seine Gnaden danken. Sobald als Gott die Seele also demüthig und dankbar findet, macht Er ihr so erhabene Verheißungen, daß sie alle die geheimsten Wünsche solcher Seelen im höchsten Grade übertreffen. Auf diese Weise begegnete Er mir, als Er mir Seinen Erzengel Gabriel sandte. Wie that ich auch damals? Ich kniete nieder und betete: S i e h e h i e r d i e M a g d d e s H e r r n, m i r g e s c h e h e n a c h S e i n e m W o r t. Darauf schenkte mir Gott Seinen Sohn und die sieben Gaben des heiligen Geistes. Und weißt du, warum? Weil ich an Ihn geglaubt und mich vor Ihm erniedrigt hatte. Solches sage ich dir, meine Tochter, denn ich will, daß du deine Mangelhaftigkeit im Glauben und in der Hoffnung besserst. Wenn dir der Herr eine Verheißung offenbart, sage wie ich: Hier siehe Deine Magd u. s. w., und verbleibe im festen Glauben und Hoffen der Verheißung, bis daß sie erfüllt sein wird; und wird sie nicht erfüllt, so glaube nur, daß du irgend eine Sünde gegen Gott begangen hast, durch die dir das Ver-

dienst verloren ging, erfüllt zu sehen, was Er verheißen."

In der hl. Christnacht flehte Elisabeth zum Herrn, daß Er ihr die Gnade verleihen möge, Ihn von ganzem Herzen zu lieben; da erschien ihr die heilige Jungfrau abermals und fragte: „Wer ist es, der da Gott liebt? du, liebst du Ihn?" Die demuthsvolle Elisabeth wollte es nicht zugeben noch verneinen, und während sie also zauderte, fuhr Maria fort: „Willst du wohl wissen, wer Ihn geliebt hat? Der heilige Bartholomäus hat Ihn geliebt, der heilige Johannes und der heilige Laurentius haben Ihn geliebt: willst du, wie sie, dich schinden und lebendig verbrennen lassen?"

Als Elisabeth immer noch schwieg, fuhr Maria von Neuem fort: „In Wahrheit, ich sage dir, willst du dich alles Dessen entäußern, was dir lieb und theuer ist, selbst deines eigenen Willens, so werde ich von Gott dasselbe Verdienst für dich erhalten, das Bartholomäus hatte, als man ihm die Haut ablöste. Wenn du geduldig alle Beleidigungen erträgst, soll dir dasselbe Verdienst werden, als dem heiligen Laurentius, da er geröstet ward; wenn du nichts erwiderst auf Vorwürfe und Beleidigungen, sollst du dasselbe Verdienst haben als Johannes, da man ihn vergiften wollte; und bei alle dem werde ich bei dir sein, dir beizustehen und dich zu stärken."

Eines Tages gedachte Elisabeth aller der Gebete, welche die heilige Jungfrau im Tempel gesprochen, und sie fragte sich, warum diese unbefleckteste Seele sich Gnaden erbeten habe, die ihr doch nicht abgingen; da kam Maria, um ihr mit unendlicher Sanftmuth und äußerster Vertraulichkeit zu antworten: „Ich

that, wie der Mann, der einen guten Brunnen graben will. Er geht an den Fuß eines Berges, sucht sorgfältig, von wannen die Quellen kommen, gräbt, bis daß er auf sie trifft, und leitet sie dann dahin, wo er seinen Brunnen bauen will. Er reinigt und schmückt den Ort, damit das Wasser rein und klar bleibe, umgibt den Brunnen mit einer Mauer, errichtet eine Säule und umgibt sie mit Canälen, damit die Welle zum Troste für Alle reichlich ausströme. Also habe ich gehandelt; Ich war auf dem Berge, als ich anfing, das Gesetz zu lernen. Ich fand die Quelle, als fromme Lesung und Gebet mir zeigten, daß die Liebe zu Gott die Quelle alles Guten sei. Ich ebnete die Stelle, als ich beschloß, Alles zu lieben, was Er liebt, und wollte, daß das Wasser hell sei und rein, da ich beschloß, die Sünde zu hassen und zu fliehen. Ich umgab den Ort mit Mauern, als ich die Demuth, die Geduld und Sanftmuth unzertrennlich mit dem Feuer der Barmherzigkeit vereinte und also bis zu meinem Tode bewahrte. Ich stellte die Pumpe auf und errichtete die Abzüge, als ich mich zur allgemeinen Zuflucht hingab, denn ich bin stets bereit, Gnaden und Tröstungen von Oben über Alle auszuströmen, die mich für sich selbst oder für Andere anrufen. Ich offenbarte dir, theure Tochter, alle meine Gebete, damit du von mir lernest, Gott um Alles das mit Vertrauen und Demuth zu bitten, was dir fehlt. Weißt du, warum die Tugenden nicht gleich unter allen Menschen vertheilt sind? Weil die Einen sie nicht mit genügender Demuth zu erbitten, noch mit derselben Sorgfalt wie die Andern zu bewahren verstehen: daher will Gott, daß der, der sie besitzt, dem beispringe, dem sie fehlen. Und

ich will, daß du mit Inbrunst und Andacht für dein Heil und das Anderer beten mögest."

Zu einer andern Zeit sah Elisabeth ein köstliches mit Blumen bedecktes Grab, aus dem ihre göttliche Trösterin emporstieg und sich zum Himmel inmitten unzähliger Engel erhob, die sie in die Arme ihres Sohnes führten; ein Engel trat zu Elisabeth, um ihr dieses Gesicht der Himmelfahrt zu erklären, welches gleichzeitig eine Gunst von oben sein sollte, um sie in ihrem gegenwärtigen Unglück zu trösten, und ein süßes Vorgefühl des Ruhmes, den Gott ihr, wie Marien, aufbewahrte, wenn sie Seinem Willen treu und gehorsam bliebe.

Die demuthsvolle Magd Christi sagte bei der Erzählung dieser Wunder, daß sie dieselben mit solcher innigen und klaren Zuversicht gesehen und gehört habe, daß sie lieber sterben, als ihr Vorhandensein läugnen wollte.

Also begann Gott Seiner getreuen Magd schon jetzt mit hundertfältigen Zinsen Alles zurückzuzahlen. Er gab Sich selbst der einsamen Wittwe zum Gemahl; der bestürzten und entmuthigten jungen Frau gab Er die zur Lehrerin und Mutter, welche zugleich die Mutter der Schmerzen und der Barmherzigkeit ist; der Seele aber, die aller irdischen Güter beraubt war, öffnete Er schon hier die unverwelklichen Schätze des Himmels.

Capitel XX.

Wie die liebe heilige Elisabeth nicht wieder heirathen wollte und wie sie ihr Hochzeitsgewand Jesus, dem Gemahl ihrer Seele, weihte.

Die traurige Lage, in welche eine Fürstin gekommen war, die Verwandte in den mächtigsten Häusern des Reiches hatte, mußte Mitleid und Verwendung für sie erregen, sobald man davon in Kenntniß gesetzt ward. Da die Herzogin Sophie vergeblich in ihre Söhne gedrungen war, daß sie das Loos der armen Elisabeth mildern sollten, theilte sie im Geheimen die Geschichte dieses Unglücks der Aebtissin von Kitzingen, einer Tante der Elisabeth, Schwester der Königin von Ungarn mit. Diese fromme Fürstin ward vom tiefsten Schmerze ergriffen, und sandte sogleich Vertraute mit zwei Wagen ab, um ihre Nichte und deren Kinder zu sich abzuholen. Elisabeth war unendlich glücklich, sich wieder mit ihren vielgeliebten Kindern vereinigen zu können; gerne nahm sie das Erbieten der Tante an, gegen welches ihre Feinde nichts thun konnten: sie reiste durch die dichen Wälder und hohen Gebirge, welche Thüringen von Franken trennen, und kam glücklich in Kitzingen am Main an, wo sie die Aebtissin mit mütterlicher Güte und reichlichen Zähren empfing, ihr eine ihrem Stande gemäße Wohnung anwies und Alles that, um sie die grausamen Schmerzen ihrer Seele und ihres Körpers vergessen zu lassen.

Die junge Herzogin aber kannte nur den einzigen Trost: so viel als möglich, die Weise des klösterlichen Lebens anzunehmen, und bedauerte oft, daß ihre Kinder sie abhielten, sich streng wie eine gewöhnliche Nonne an die Regeln zu binden. Unterdessen erfuhr Egbert, der Fürstbischof von Bamberg, der Bruder der Aebtissin Mathilde, der Herzogin Hedwig von Polen und Gertrudens, der verstorbenen Königin von Ungarn, und also Elisabeths Oheim, ihr Unglück und ihre Ankunft in Kitzingen; er hielt dafür, daß ein längerer Aufenthalt mit ihrer Familie weder für ihre Stellung, noch für die Gewohnheiten eines Klosters passend sei, und lud sie zu sich ein. Die gehorsame Fürstin folgte, vielleicht ungern, und ließ ihre zweite Tochter, die kaum zwei Jahre alte Sophie, in der Abtei, wo sie später den Schleier nahm. Der Prälat nahm sie mit einer Achtung auf, die von seiner Theilnahme für ihr Unglück zeugte, und bot ihr an, sie nach Ungarn zu ihrem Vater geleiten zu lassen, was sie aber, wohl um der Erinnerung an den Tod ihrer Mutter willen, ausschlug. Darauf bot er ihr das Schloß Bottenstein zur Residenz an und gab ihr einen Hofstaat, wie er für sie paßte. Sie begab sich dahin mit den Kindern und ihren treuen Dienerinnen Ysentrude und Gutta, die auf eine so edle Weise alle Prüfungen mit ihr ertragen hatten, und übte nun mit diesen in diesem stillen Zufluchtsort die Werke der Frömmigkeit Tag und Nacht. Weil die Herzogin aber noch so jung war, erst zwanzig Jahre alt, und von ausnehmender Schönheit, so wollte der Bischof, im Gedenken der Worte des hl. Paulus, sie wieder verheirathen. Nach mehrern Schriftstellern hoffte er sie dem Kaiser Fried-

rich II. zu vermählen, der seine zweite Gemahlin, Jolante von Jerusalem, verloren hatte und eine Verbindung mit Elisabeth sehnlichst gewünscht haben soll. Der Bischof ging zu ihr, um ihr mitzutheilen, daß sie einen mächtigern Herrn, als der selige Gatte war, ehelichen sollte. Sie aber erwiderte, daß sie lieber unverehelicht bleiben und die übrige Zeit ihres Lebens Gott allein dienen wolle. Der Bischof stellte ihr vor, daß sie für eine solche Lebensweise noch zu jung sei, rief ihr die schon erduldeten Drangsale ins Gedächtniß zurück und ließ sie die Möglichkeit der Wiederkehr derselben bei seinem Tode schauen; denn hatte er sich auch vorgenommen, ihr Bottenstein mit allem Zubehör zu vermachen, so konnte er sie nach seinem Tode doch nicht mehr schützen. Elisabeth ließ sich aber nicht bewegen, und ein französischer Schriftsteller hat uns ihre Erwiderung aufbewahrt: „Hochwürdiger Herr! ich hatte einen Fürsten zum Gemahl, der mich zärtlich liebte und mein bewährter Freund war, der mit mir Ehre und Macht getheilt hat; ich hatte Geschmeide, Reichthümer und die Freuden dieser Welt; dies hatte ich Alles; aber ich dachte, wie Ihr wohl ebenso wißt, daß die Freude dieser Welt nichts taugt. Daher will ich die Welt verlassen und Gott zahlen, was ich Ihm schulde: die Schulden meiner Seele. Ihr wißt, daß alle Annehmlichkeiten der Welt nur Schmerzen und Qualen, nur den Tod der Seele herbeiführen. Herr, ich sehne mich nach der Gemeinschaft mit unserm Heilande; ich bitte Ihn auf Erden nur um Eines; ich habe zwei Kinder von meinem Herrn, die da reich und mächtig sein werden (Herrmann und Sophie, die nicht Gott gelobt waren); ich wollte freudig und

dankbar gegen Gott sein, wenn Er mich also liebte, daß Er sie zu Sich auf dem guten Wege führte." Es scheint nicht so, als wenn sie dem Bischof ihr Gelübde der Enthaltsamkeit vorgehalten hätte, sie sprach aber oft mit ihren Frauen davon, die dasselbe Gelübde mit ihr abgelegt hatten und fürchteten, daß der Bischof seine Macht anwenden könnte, um sie zum Bruche desselben zu verleiten; sie aber suchte ihnen Muth einzuflößen und versicherte sie der eigenen Beständigkeit: „Ich habe geschworen bei Gott und bei Lebzeiten des Gatten meines Herrn, daß ich nie eines andern Mannes sein wollte. Der Gott, Der in den Herzen liest und die geheimsten Gedanken erräth, weiß, daß ich dies Gelübde mit einem einfachen, reinen Herzen und voll Wahrhaftigkeit ablegte. Ich stelle mich Seiner Barmherzigkeit anheim; Er muß meine Keuschheit gegen die Pläne der Menschen schützen und gegen ihre Gewaltthat. Es war kein bedingtes Gelübde, daß es auch meinen Verwandten und Freunden gefiele, sondern ein freiwilliges Versprechen, frei und bestimmt, daß ich nach dem Tode meines Vielgeliebten mich ganz der Ehre meines Schöpfers widmen wollte. Sollte man es wagen, mir einen Mann aufzuzwingen, würde ich vor dem Altare feierlich nein sagen, und sollte ich keinen andern Ausweg finden, würde ich mir im Geheimen die Nase abschneiden, um ein Gegenstand des Abscheues für alle Männer zu werden." Dessenungeachtet aber fürchtete sie den festen Willen des Bischofs, mit dem ihr ein harter Kampf bevorstand, um Gott und ihrem Gelübde treu bleiben zu können. Es bemeisterte sich ihrer eine gewaltige Traurigkeit, die sie zu ihrem allerhöchsten Tröster

trieb, zu Dessen Füßen knieend und im Gebete weinend sie erbat, daß Er das ihm geheiligte Kleinod bewahren möge. Desgleichen wandte sie sich an die Königin der Jungfrauen, die ihr als Mutter gegeben ward, und Beide ließen sich herab, sie zu beruhigen und ihrem Herzen den Frieden wiederzugeben. Auch fühlte sie sich bald beruhigt und hatte grenzenloses Vertrauen in den göttlichen Schutz.

In diese Zeit ihres Lebens fielen gewiß die Reisen, von welchen die Sage noch in dem Munde des Volkes lebt, und die sie entweder unternahm, um dem Drängen ihres Oheims zu entgehen, oder um eines andächtigen Zweckes willen. Dieser letztere Grund bewog in jener, von weltlichen Interessen noch nicht so beherrschten Zeit, der unvollkommnen Reisemittel ungeachtet, wohl mehr Menschen zu reisen, als es heutzutage die Langeweile und die Zerstreuungslust vermag. Die Armen, Kranken und selbst die Frauen konnten dem Streben nicht widerstehen, in irgend einem Heiligthume zu beten, die Reliquien eines beliebten Heiligen zu verehren und für das Alter die süße Erinnerung einer unter Gottes und seiner heiligen Engel Hilfe vollbrachten Pilgerschaft sich zu bereiten. So pilgerte Elisabeth zweimal nach dem durch die Zahl und Schönheit seiner religiösen Denkmäler berühmten Erfurt, das im Herzen der Länder ihres Gemahles lag, aber zum Erzbisthum Mainz gehörte. Sie weilte in dem Kloster der Büßerinnen oder weißen Frauen*) mehrere Tage lang in der größten Abgeschiedenheit und schenkte

---

*) Jetzt Ursulinerinnen, wo man noch ihre Zelle zeigt.

den Nonnen bei ihrer Abreise das einfache Glas, dessen sie sich bei ihren bescheidenen Mahlzeiten bediente und das man noch heute zum Andenken an ihre Güte und Demuth verehrt, indem man an ihrem Namenstage die jungen Zöglinge des Hauses daraus trinken läßt.

Um dieselbe Zeit besuchte sie auch die Burg ihrer mütterlichen Ahnen, Andechs, die auf einer Höhe der Alpen zwischen Bayern und Tirol lag, welches alte und berühmte Schloß vom Markgrafen Heinrich von Istrien, einem andern Oheim von ihr, in ein Benediktinerkloster umgeschaffen worden war, und später in den Besitz mehrerer in der Christenheit berühmter Reliquien kam, an die sich viele Wunder knüpften. Elisabeth wollte durch ihre Gegenwart sich gewissermaßen auch mit der frommen Stiftung verbinden, die ihrer Familie unvergängliche Ehre brachte. Von dem Gipfel dieses heiligen Berges konnte sie das ganze reiche Baiern betrachten, das damals in der doppelten Schönheit der Natur und Religion erglänzte und wo die berühmten Klöster, Diessen von der heiligen Mathilde von Meran gegründet, Wessobrunn mit seinen berühmten Handschriften, Steingaden, Polting, Rothenbuch u. s. w., in dunkeln Forsten verborgen waren oder sich in den klaren Wellen der Seen spiegelten und Mittelpunkte der Bildung, durch Jahrhunderte Heiligthümer der Wissenschaften, Zufluchtsstätten Ruhe und Gebet suchender Seelen und Orte einer unbegrenzten Gastfreiheit waren, welche die Pilger benutzten, die auf der Landstraße von den nordischen Reichen zum Grabe der Apostel wallfahrteten. Wie oft werden die Blicke unsrer Elisabeth auf der majestätischen Kette der

tiroler Gebirge geweilt haben, hinter welchen jedes katholische Herz freudeschauernd Rom und Italien ahnet! Sie sollte, ohne es zu wissen, die Verehrung an diese Orte fesseln, denn auf ihr Gebet entsprang daselbst eine heilsame [illegible] selbst in den dürrsten Jahren nicht [illegible] Quelle. Auch brachte sie nach diesem aus [illegible] Hauses unter Gottes Schutz übergegange[illegible] edles Angedenken an ihr eheliches Leb[illegible] in ihrer edlen Einfalt dem neuen Gatten ihrer Seele opferte. Es war ihr Hochzeitsgewand, das sie am Tage ihrer Vermählung mit ihrem vielgeliebten Ludwig getragen hatte. Sie legte es auf dem Altare nieder und schenkte dabei den Mönchen ein silbernes Kreuz, in dem Reliquien von den Marterwerkzeugen enthalten waren, ihr Reliquienkästchen und andere ihr theure Gegenstände. Es sollten wenige Jahre nur noch vergehen, und der Name dieser jungen Wittwe, die als demüthige Pilgerin ihr Geschenk diesem jungen Heiligthume weihte, sollte die Christenheit mit seinem Ruhm erfüllen, und der Stellvertreter Gottes ihn für den Himmel einzeichnen. Darf es wohl Verwunderung erregen, wenn die Geschenke der Heiligen, welche aus so vielen Gründen an diesen heiligen Ort gebunden waren, unschätzbare Reliquien wurden, die noch heute, nach so vielen Stürmen und Drangsalen der Zeiten, von dem in heiliger Einfalt treuen Volke verehrt und mit ehrfurchtsvoller Liebe geküßt werden?

Capitel XXI.

Wie die liebe heilige Elisabeth die Gebeine ihres vielgeliebten Gemahls erhielt, und wie sie in Reinhardsbrunn beigesetzt wurden.

Kaum war Elisabeth nach Bottenstein zurückgekehrt, als sie der Bischof durch einen Boten zu sich nach Bamberg rufen ließ, um die irdischen Reste ihres Gatten in Empfang zu nehmen, welche die aus dem Kreuzzuge heimkommenden thüringer Ritter mit sich gebracht hatten. Diese hatten den Leichnam ihres Fürsten bei Otranto begraben, und waren dann nach Syrien geschifft, um ihr Gelübde zu erfüllen. Einige, die bis nach Jerusalem vorgedrungen waren, hatten Geschenke nach seinem Willen daselbst niedergelegt und für ihn gebetet. Auf dem Rückwege gingen sie nach Otranto, um seine Ueberreste mit sich zu nehmen; als sie dieselben ausgruben, fanden sie nur schneeweiße Knochen, was damals als ein Zeichen unverbrüchlich gehaltener ehelicher Treue galt. Sie legten diese kostbaren Gebeine in einen reichlich geschmückten Sarg, den sie auf ein Pferd luden, und dem sie ein mit Steinen besetztes silbernes Kreuz, zum Zeichen ihrer Frömmigkeit und der Anhänglichkeit an ihren Gebieter vortragen ließen. In jeder Stadt, durch die sie kamen, ward der Sarg in einer Kirche beigesetzt, von Mönchen oder frommen Personen bewacht, die Todtenvigilien oder andere Gebete die Nacht hindurch sangen; nie reisten

—

XI.

die Gebeine ihres vielge-
ie sie in Reinhardsbrunn
rden.

) Bottenstein zurückge-
ch einen Boten zu sich
um die irdischen Reste
zu nehmen, welche die
nenden thüringer Ritter
ese hatten den Leichnam
begraben, und waren
um ihr Gelübde zu er-
Jerusalem vorgedrun-
e nach seinem Willen
ihn gebetet. Auf dem
tranto, um seine Ueber-
sie dieselben ausgruben,
ochen, was damals als
haltener ehelicher Treue
aren Gebeine in einen
den sie auf ein Pferd
Steinen besetztes silber-
Frömmigkeit und der
ieter vortragen ließen.
kamen, ward der Sarg
n Mönchen oder from-
Todtenvigilien oder an-
rch sangen; nie reisten

sie
ni
dr
je
da
be
ch
di
la
vo
un
m
be
fü
se
ke
lin
de
P
lie
an
de
w
H
he
w

de
U
sie
sa
un
T

sie ab, ohne eine Messe lesen zu lassen und Opfer niederzulegen. Sie ließen, gleichviel ob eine Kathedrale oder Klosterkirche den Sarg beherbergt hatte, jedesmal die Purpurdecke daselbst, damit der Erlös dafür zu Gebeten für die Seele des Verstorbenen benutzt werde. Seit Menschengedenken war ein solches Leichenbegängniß nicht gesehen worden. Auf diese Weise durchzogen sie Italien und Süddeutschland und benachrichtigten den Bischof von Bamberg von ihrer nahen Ankunft, der sogleich allen Herren und Würdenträgern seines Hofes befahl, die Herzogin mit wohlwollender Theilnahme zu empfangen und sie bei der morgenden Feierlichkeit zu umgeben, da er für ihre Kräfte bei der Trauerfeier fürchtete. Er selbst ging dem Leichnam mit seiner ganzen Geistlichkeit und allen Mönchen der Stadtklöster, den Schulkindern und einer ungeheuren Volksmenge entgegen, deren Stimme sich mit den Trauergesängen der Priester und dem Geläute aller Glocken seiner bischöflichen Residenz vermengte. Viele Grafen und Herren aus der Umgegend hatten sich dem Zuge angeschlossen, der den Leichnam bis in die Kathedrale begleitete, wo die geheiligten Gebeine des Kaisers Heinrich des Heiligen und seiner jungfräulichen Gemahlin, der heiligen Kunigunde ruhen. Die ganze Nacht hindurch währten die Gebete für den Verstorbenen.

Am andern Morgen ward Elisabeth, begleitet von der treuen Ysentrude und Gutta, zu den theuern Ueberresten geleitet; man öffnete den Sarg, damit sie die Reste ihres Gemahls betrachte. Was dabei, sagt ein frommer Erzähler, ihr Herz mit Schmerz und Liebe empfunden, kann nur Der allein wissen, Der in den Herzen aller Menschenkinder liest. Die

ganze Betrübniß der Zeit, wo ihr die Größe ihres Unglücks erst klar geworden war, erneuerte sich in ihrer Seele; sie warf sich auf die Gebeine, küßte sie mit heiligster Erregung, und ihre Thränen entströmten so reichlich, ihre innere Bewegung war so heftig, daß der Bischof und seine Begleiter sie beruhigen und wegführen zu müssen glaubten. Sie aber dachte an Gott, und bald kam ihr die ganze Kraft der Seele wieder: „Ich danke Dir, o Herr, daß Du Deine Magd erhöret und mir den Wunsch gewähret hast, die Gebeine meines Herzliebsten zu betrachten, der Dir auch so werth war. Ich danke Dir, daß Du also mein zerrissenes, tiefbetrübtes Herz getröstet hast. Er selbst bot sich Dir und ich bot ihn Dir zur Vertheidigung Deines heiligen Landes; doch ich gedenke dieser Opfer nicht, so sehr ich ihn auch geliebt habe. Du weißt, o mein Gott, wie ich diesen Gemahl geliebt habe, der Dich so sehr liebte; Du weißt, daß ich sein für mich so köstliches Dasein tausendfältig allen Erdenfreuden vorgezogen hätte, wenn Deine Güte mir es gelassen hätte; Du weißt, daß ich mein ganzes Leben lang mit ihm im Elend hätte schmachten wollen; er arm und ich arm, wäre ich bettelnd von Thür zu Thür durch die ganze Welt gewandert, um des Glückes willen, mit ihm vereint zu [illegible], wenn Du es also gewollt hättest, o mein Gott. Jetzt entsage ich ihm und füge mich ganz in Deinen Willen, und möchte sein Leben nicht um ein einziges Haar meines Hauptes wiedererkaufen, selbst wenn ich's vermöchte, außer denn, es wäre nach Deinem Willen, o mein Gott.“ Dies war der letzte Aufschrei der von da ab für immer besiegten Natur, der letzte Seufzer der unter dem Joch der

himmlischen Liebe ersterbenden irdischen Neigungen eines zwanzigjährigen Herzens.

Nachdem sie so gesprochen, trocknete sie die Thränenströme und verließ schweigend die Kirche, setzte sich auf ein an die Kirche grenzendes Rasenstück und ließ die thüringer Ritter zu sich entbieten. Als diese sich näherten, stand sie demuthsvoll auf, um sie zu begrüßen, und ließ sie dann an ihrer Seite sitzen, weil sie zum Stehen zu schwach war. Dann unterhielt sie sich lange und voll Sanftmuth mit ihnen, bat sie um Gottes und Jesu Christi willen, ihren armen Kindern Schützer und Vormünder zu sein, erzählte ihnen die grausame Behandlung von Seiten der Landgrafen Heinrich und Conrad und beschrieb das Elend, daß sie in Eisenach hatte erdulden müssen. Der Bischof bestätigte die Erzählung seiner Nichte und berieth sich mit den Rittern über die Mittel, um das an der Wittwe und den Kindern begangene Unrecht wieder gut zu machen. Der lebhafteste Unwille bemeisterte sich der Pilger, als sie mit den Unbilden bekannt gemacht worden waren; sie erklärten, daß sie die Herzogin stets als ihre Herrin und Gebieterin betrachten und mit Gut und Blut gegen männiglich vertheidigen würden. An ihrer Spitze stand der edle und treue Herr von Varila, der Sohn dessen, der sie vor sechszehn Jahren aus dem Palaste ihres Vaters führte, und der von der unterdrückten und verrathenen Wittwe sich des Schwures seines Vaters erinnerte: „allzeit zu wachen über die Tochter des Königs Andreas.“ Er und seine Gefährten baten den Bischof, ihnen diese edle und unglückliche Familie anzuvertrauen, die sie mit den irdischen Ueberresten des Herzogs Ludwig nach

Thüringen geleiten wollten; sie schwuren ihr volle Gerechtigkeit verschaffen zu wollen. Durch ihre Versprechungen und ihren Ruf als tapfere Ritter beruhigt, willigte der Bischof ein, ihnen die zu überlassen, zu deren Vertheidigern sie sich aufgeworfen hatten; es scheint auch nicht, als habe er von den erwähnten Heirathsplänen mit ihnen geredet. Nachdem er selbst eine Messe für den Verstorbenen gelesen hatte, welcher die ganze Stadt beiwohnte, und nachdem er freigebig alle Kosten des Aufenthaltes seiner Gäste in Bamberg bestritten hatte, entließ er dieselben mitsammt der Herzogin und deren Kindern. Der traurige Zug machte sich auf den Weg nach der Abtei Reinhardsbrunn, wo der fromme Ludwig hatte beigesetzt sein wollen.

Schon war die Kunde von der Ankunft der irdischen Reste des geliebten Fürsten nach Thüringen gedrungen und hatte Alles in Bewegung gesetzt. Nicht blos die Herzogin Sophie und die Landgrafen Heinrich und Conrad, sondern alle Grafen und Herren, der ganze Adel des Landes und besonders das arme, von diesem Fürsten sonst so beschützte Volk, Reiche und Arme, Bürger und Bauern, Männer und Weiber eilten nach Reinhardsbrunn, um dem die letzten Ehren zu erweisen, den sie so kurz vorher erst abreisen sahen, um zur Ehre Gottes unter fremden Himmel viel zu früh sein schönes Leben auszuhauchen. Andere Wünsche trugen zur Vergrößerung des Haufens bei; denn Viele wollten die Kreuzfahrer sehen, welche den Gefahren entgangen waren, Viele ihre Verwandten und Freunde; endlich führte auch die Theilnahme für Elisabeth, die nicht überall so erstorben war, wie in Eisenach, viele

frommen, und mitleidigen Seelen, dahin, weil die Erzählung ihrer Leiden und ihrer Verbannung das Land durcheilt und den Wunsch erregt hatte, zu wissen, was aus dieser jungen Frau ohne Vertheidiger werden würde. Viele Bischöfe und Aebte waren gekommen, um den edlen Streiter für die Kirche und das heilige Grab zu ehren. Denselben Mönchen, von denen er mit so rührender Liebe und nur zu sehr verwirklichten Vorgefühlen Abschied genommen hatte, lag die traurige Pflicht ob, ihm die letzten Ehren zu erweisen, welche die Kirche ihren folgsamen Kindern bestimmt. Sie zogen seinem Leichman entgegen, begleitet von vielen Weltgeistlichen und vielem Volke, Psalmen und Trauerlieder singend, wobei sie oft von Thränen unterbrochen wurden. Der Gottesdienst für den Verstorbenen wurde in der Kirche der Abtei in Gegenwart der beiden Herzoginnen und der beiden jungen Landgrafen gehalten, die Alle vor den Ueberresten Ludwigs eine gemeinsame und innige Wehmuth vereinigte. Die ganze Pracht der kirchlichen Ceremonien ward dabei entfaltet durch mehrere Tage lang; die Thränen und Wehklagen des Volkes gewährten ein weiteres und zwar das schönste Gepränge. Großmüthige Spenden an die Kirche, reichliches Almosen an die Armen wurden zur letzten Ehrfurchtsbezeugung dem geweiht, der die Armen so geliebt und die Kirche so geachtet hatte. Seine Gebeine wurden in einen Kasten und dann in ein steinernes Grab gelegt und so erhöht aufgestellt, daß sie ins Künftige den Blicken der Gläubigen sichtbar waren. Sie wurden das Ziel häufiger Wallfahrten, und die Liebe des Volkes und die Dankbarkeit der Mönche gaben ihm den Namen Ludwig der Heilige,

mit dem er in der Geschichte bezeichnet wird, und den eine große Anzahl von wunderbaren Heilungen rechtfertigten, die an seinem Grabe unter seiner Anrufung stattfanden. Er blieb durch drei Jahrhunderte der Gegenstand der Volksverehrung, ohne daß dieselbe von der kirchlichen Behörde bestätigt wurde. Noch heute kann der katholische Wanderer den zerbrochenen Grabstein sehen, der an eine Kirche lehnt, die nicht mehr katholisch ist. Indem man dies letzte Denkmal einer so edlen Erscheinung betrachtet, kann man dem ein Andenken voll Rührung und Bewunderung nicht versagen, der, zählt ihn auch die Kirche nicht in der Zahl ihrer Heiligen, doch der würdige Gemahl einer Heiligen war.

Capitel XXII.

Wie die thüringischen Ritter den Herzog Heinrich seinen Treubruch büßen ließen und ihn zwangen, der lieben heiligen Elisabeth gerecht zu werden.

Gleich nachdem die Leichenfeierlichkeit beendigt war, rief der Herr von Varila den Kreuzfahrern, welche die Herzogin Elisabeth umringten, das dem Bischof von Bamberg in Bezug auf seine Nichte gegebene Versprechen ins Gedächtniß zurück: „Wir müssen nun," sagte Rudolph, „den Schwur erfüllen,

den wir unserm edlen Herrn und unsere Frau Elisabeth, die schon so viel erduldete, geschworen haben, denn sonst fürchte ich, verdienen wir an ihr die ewige Hölle.“ Alle verstanden diese Sprache; denn zu jener Zeit scheute sich der tapferste Krieger nicht, sich durch das Andenken an das künftige Leben bei der Erfüllung seiner Pflichten in diesem leiten zu lassen. Sie beschlossen nun einstimmig, dem Landgrafen Heinrich und dessen Bruder die kräftigsten Vorstellungen zu machen, und wählten zu diesem schwierigen Geschäfte vier Ritter, deren Namen zu ihrem ewigen Ruhme aufbewahrt zu werden verdienen. Es waren der Obermundschenk, Herr von Varila, der im Namen Aller das Wort führen sollte, weil er die meiste Beredtsamkeit und Anhänglichkeit an die Herzogin hatte; mit ihm gingen Ludolph von Verstetten, Hartwig von Herba und Walther von Varila. Dieser an der Spitze, gingen sämmtliche Ritter zu den jungen Fürsten, die sie bei der Mutter trafen und umringten, worauf der edle Varila sich an Herzog Heinrich wandte und folgende Worte zu ihm sprach, welche die Chroniken des Landes mit Recht uns getreu aufbewahrt haben:

„Erlauchter Herr! mir ward der Auftrag, zu Euch im Namen meiner hier versammelten Freunde, eurer Vasallen zu sprechen. Uns ward in Franken, die hier leider bestätigte Kunde von dem fluchwürdigen Beginnen, dem ihr nicht fremd waret, und worüber wir betroffen waren und darob errötheten, daß so viel Gottlosigkeit, Treulosigkeit und Ehrvergessenheit in unserm Vaterlande und bei seinen Fürsten zu finden wäre. Sagt an, junger Herr,

was habt Ihr gethan, und wer gab Euch so schändlichen Rath? Was, Ihr habt auf schmachvolle Weise die Gemahlin eures Bruders, die arme betrübte Wittib, die Tochter eines erlauchten Königes, gleich einem schlechten Weibe von Euren Burgen und Schlössern gejagt, anstatt sie hoch in Ehren zu halten und zu trösten!? Zur ewigen Schmach für eure Ehre gabt Ihr sie dem Elend preis und ließt sie wie eine Bettlerin die Straßen durchirren. Und während Euer in Gott geliebter Bruder sein Leben zur Ehre Gottes opferte, stießt Ihr grausam seine kleinen Waisen hinaus, die Ihr mit der Ergebenheit und Liebe eines treuen Vormundes hättet vertheidigen und ernähren sollen, und zwangt sie sogar, sich von ihrer Mutter zu trennen, um nicht mit ihr Hungers zu sterben! Ist das Eure brüderliche Liebe und Treue? die hat Euch sicherlich Euer gottseliger Bruder nicht also gelehrt! Seine hohe Tugend hatte ihm nimmer erlaubt, so gegen den Geringsten seiner Knechte zu handeln. Nein, bei Gott, der gemeinste Bauer würde nicht so treulos gegen Einen seines Gleichen sein, und Ihr, fürstlicher Herr, Ihr handelt so gegen Euren Bruder, der um der Liebe Gottes willen in den Kampf gezogen war! Wie sollen wir ferner Vertrauen in Eure Ehre und Treue setzen? Es ist Euch genügend bekannt, daß Ihr als Ritter die Wittwen und Waisen beschützen sollt, und doch wart Ihr es selbst, der die Wittwe und Waisen Eures Bruders verunglimpfte! Ich sage es Euch offen, das schreit um Rache zu Gott."

Die Herzogin Sophie zerfloß bei diesen nur zu gerechten Vorwürfen gegen ihren Sohn in Thränen, und der junge Herzog beugte voller Beschämung

und Unruhe das Haupt und schwieg. Da fuhr der Obermundschenk fort: „Gnädigster Herr, was hattet Ihr von einem armen kranken Weibe zu fürchten, das verlassen und verzweifelnd, allein, ohne Freunde und Verbündete in diesem Lande war? Was hätte diese heilige und tugendhafte Frau Euch für Schaden gebracht, selbst wenn sie Herrin aller ihrer Schlösser geblieben wäre? Was soll man in andern Ländern von uns sagen? Pfui, der Schande! ich erröthe, wenn ich daran denke. Wisset, daß Ihr Gott beleidigt, ganz Thüringen entehrt, Euren eignen Ruf und den Ruhm Eures Hauses geschändet habt! Wahrlich, ich fürchte, daß Gottes Zorn auf diesem Lande lasten wird, es wäre denn, daß Ihr vor Ihm Buße thätet, daß Ihr Euch mit dieser frommen Frau aussöhntet und den Söhnen Eures Bruders wiedererstattetet, was Ihr ihnen geraubt."

Alle Gegenwärtigen erstaunten ob der großen Kühnheit in den Worten des edlen Ritters; Gott aber gebrauchte sie, um ein Herz dadurch zu rühren, das bis dahin für die Gefühle der Gerechtigkeit und Frömmigkeit unzugänglich war. Der Prinz zerfloß in Thränen und weinte noch lange, ehe er sprechen konnte; dann aber sagte er: „Ich bereue ernstlich, was ich gethan habe, und will nimmer auf die hören, die mir so übel gerathen haben; ich werde Alles thun, was meine Schwester Elisabeth von mir verlangt. Schenkt mir Euer Vertrauen und Eure Freundschaft wieder, und ich gebe euch Vollmacht, über mein Leben und Eigenthum zu gebieten." Darauf erwiderte der edle Herr von Varila: „Nun wohl; das ist das einzige Mittel, Gottes Zorn abzuwenden." Heinrich aber konnte nicht umhin, mit leiser Stimme

zu sagen: „Wenn ganz Deutschland meiner Schwester Elisabeth gehörte, blieb ihr doch nichts übrig, denn sie gäbe es ganz aus Liebe zu Gott hin.“ Varila eilte sogleich mit seinen Waffenbrüdern zu Elisabeth, der sie den Erfolg ihrer Schritte mittheilten, und wie der Herzog sich mit ihr versöhnen und ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte. Als sie nun die Bedingungen berührten, welche Heinrich zu erfüllen haben würde, rief Elisabeth aus: „Ich verlange nicht nach seinen Burgen, Städten und Gütern, denn nichts von alle dem kann mich bekümmern oder zerstreuen, aber ich will ganz zufrieden und gegen meinen Schwager dankbar sein, wenn er mir das sicher gibt, was mir von meinem Heirathsgut zukommt, damit ich die Ausgaben bestreiten kann, die ich zum Heile der Seele meines geschiedenen Vielgeliebten und zu meinem eignen zu machen gedenke.“ Die Ritter holten nun den Herzog Heinrich und führten ihn in Begleitung seiner Mutter und seines Bruders zu ihr. Als er sie erblickte, bat er sie wegen der ihr zugefügten Unbilden um Verzeihung, die ihm, wie er sagte, viel Gewissensunruhe bereitet hatten, und erbot sich zu ehrlicher Entschädigung. Sophie und Conrad vereinigten ihre Bitten mit den seinigen, und Elisabeth fiel statt aller Antwort ihrem Schwager um den Hals und weinte herzlich. Die Herzogin Mutter und die beiden Brüder vermischten ihre Zähren mit denen Elisabeths, und selbst die tapfern Ritter konnten sich bei diesem rührenden Schauspiele, im Andenken an den sanftesten und liebenswürdigsten Fürsten, der das gemeinsame Band der ganzen Familie gewesen war und den sie unrettbar verloren hatten, kaum der Thränen erwehren.

Die Rechte der Kinder wurden ebenfalls anerkannt, und besonders die des jungen Landgrafen Herrmann, des Erstgebornen und rechtmäßigen Erben von Thüringen und Hessen, deren Regierung während seiner Minderjährigkeit von Rechtswegen in die Hände seines älteren Oheims Heinrich gelegt wurde. Nachdem alle diese Bedingungen festgesetzt worden waren, eilten die Kreuzfahrer nach ihren Burgen, und Elisabeth zog mit ihren Kindern, ihrer Schwiegermutter und den beiden Herzögen nach der Wartburg, von wo man sie so schmachvoller Weise verjagt hatte, zurück.

Capitel XXIII.

Wie die liebe heilige Elisabeth der Welt entsagte und sich nach Marburg zurückzog, allwo sie das Gewand des glorreichen heil. Franziskus anlegte.

Der Herzog Heinrich hielt sein Wort und suchte, so lange Elisabeth bei ihm blieb, sie durch Achtung und ein liebevolles Betragen die Unbilden vergessen zu machen, die er ihr zugefügt hatte. Er ließ ihr alle Ehren bezeugen, die ihrem Range zukamen, und hinderte sie nie in der Ausübung der Werke der Frömmigkeit und Mildthätigkeit, den sie mit dem früheren Eifer wieder aufnahm. In diese Zeit

fällt die Gründung des Maria-Magdalenen-Stifts in Gotha, woran sie schon bei Lebzeiten ihres Gemahls gedacht; jetzt gleich nach der Rückkehr in ihre Staaten führte sie den Gedanken aus. Wie früher nahm die Liebe für die Armen alle Zeit weg, die nicht durch Gebet und beschauliche Betrachtungen in Anspruch genommen ward. Ihr Wittwenstand überhob sie des Erscheinens bei Festen und öffentlichen Feierlichkeiten, und außerdem vermied sie auch jede Gelegenheit, Theil an den Versammlungen der Edeln und den Vergnügungen des Hofes zu nehmen, zumal sie gut genug wußte, daß dieselben leider nur zu oft die Frucht der Bedrückung oder harter Arbeit der Unterthanen waren. Sie zog dem damals üblichen Prunke der Großen die Erniedrigung des armen Volkes Gottes vor und suchte sich durch eine freiwillige Armuth ihm gleichzustellen. Den weltlich gesinnten Seelen mußte das Schauspiel eines solchen Lebens eine zu ernste Lehre geben, und konnte daher nur die Feindseligkeit der Höflinge und unwürdigen Ritter aufs Neue erregen, die schon von Kindheit an der heiligen Elisabeth das Leben verbittert hatten. Um sich für die Verachtung des von ihnen so hochgeachteten Reichthums und aller Vergnügungen zu rächen, begegneten sie ihr selbst mit Verachtung, verschmähten es, ihr die Aufwartung zu machen oder mit ihr zu sprechen, und begegnete Einer von ihnen etwa durch Zufall der Heiligen, so nahmen sie die Gelegenheit wahr, sie zu beschimpfen, und nannten sie mit lauter Stimme einfältig oder verrückt. Sie ertrug diese Beleidigungen mit Heiterkeit, und ihre Züge trugen so das Gepräge der Ruhe und glücklichen Ergebung ihrer Seele, daß Jene sich gar un-

terstanden, ihr vorzuwerfen, daß sie schon den Tod ihres Gatten vergessen habe und sich unpassender Freude hingebe. Diese Unglücklichen, sagt ein Schriftsteller jener Zeit, wußten nicht, daß sie im Besitze der Freude war, die den Gottlosen versagt ist. Es scheint, daß selbst die Herzogin Sophie durch diese Verläumdungen eingenommen worden war und gegen Elisabeth Erstaunen und Unwillen äußerte, was aber Elisabeth nicht ergriff; „denn der Herr, Der allein ihr Alles war, las in ihrem Herzen."

Anderseits verstanden aber die frommen und wahrhaft weisen Seelen, die sie kannten, ihre Demuth und wußten sie zu schätzen. Es ward ihr in dieser Zeit die schönste Aufmunterung für eine christliche Seele, der mächtigste Schutz für ein verkanntes Weib zu Theil; denn von der Höhe des heiligen Stuhles, der damals ganz besonders die sichere Zuflucht der Schwachen und Verfolgten war, sollte sie die Stimme eines Vaters und Freundes unterstützen und ehren. Derselbe Cardinal Ugolin, der Vermittler zwischen dieser Fürstin und dem heiligen Franz von Assisi gewesen war und unter dem Namen Gregor IX. den päpstlichen Stuhl bestiegen und von ihren Leiden und ihrem unerschütterlich treuen Wandel auf Gottes Wegen gehört hatte, schrieb ihr mehrere Briefe voll apostolischer Tröstungen, worin er sie ermahnte, nach dem Beispiele der Heiligen und um der Verheißung des ewigen Lebens willen in der Enthaltsamkeit und Geduld zu verharren; er befahl ihr, ihm ganz zu vertrauen, denn er würde sie sein Leben lang nicht vergessen, sondern immer wie eine Tochter betrachten, deren Person und Güter er von da an in seinen besondern Schutz nehme. Zugleich

ertheilte er ihr die Erlaubniß, im Maria-Magdalenen-Hospital in Gotha, eine Kirche zu bauen und einen Gottesacker anzulegen; sodann trug dieser zärtliche und wachsame Vater dem wieder in Geschäften des heiligen Stuhls nach Thüringen reisenden Meister Conrad von Marburg auf, sich aufs Neue und mehr denn vorher mit dem geistigen Wohle der Herzogin Elisabeth zu beschäftigen und sie gleichzeitig gegen jeden Verfolger zu schützen.

Sei es, daß diese Ermahnungen des gemeinsamen Vaters der Gläubigen ihren Muth aufs Neue begeistert hatten, oder daß sie nur dem wunderbaren Einflusse göttlicher Gnaden in ihrem Herzen folgte, kurz sie entschloß sich bald zu einem vollkommneren, Gott wohlgefälligern und sie Ihm noch mehr nähernden Leben; denn wenn sie auch so viel als möglich vom Prunke und den Freuden ihres Ranges von sich geworfen hatte, genügte dies doch ihrer Inbrunst nicht; ihre Seele fand noch zu viel Berührungspunkte mit der Welt, und diese Welt war ihr zuwider. Nachdem sie über alle Lebensweisen nachgedacht hatte, durch die man sich Gott wohlgefälliger machen könnte, und in der Wahl zwischen den damals schon vorhandenen klösterlichen Orden und den einsiedlerischen Leben geschwankt hatte, trug doch die Erinnerung und das Beispiel des glorreichen seraphischen Franz von Assisi, zu dessen dritten Orden sie sich ja schon als büßende Tochter bekannte, den Sieg über ihr Herz davon; sie fühlte denselben Muth, dieselbe Liebe zu Gott und der Armuth, die ihn beseelt hatte, und sie entschloß sich, seine Regel in der ganzen ursprünglichen Strenge zu befolgen; sie wollte, wie er und seine eifrigsten Schüler, all ihr Eigen-

thum von sich werfen und ihren geringen Lebensbedarf vor den Thüren erbetteln. Sie theilte Meister Conrad ihren Entschluß mit und bat demüthig um seine Zustimmung. Dieser vorsichtige Führer aber verwarf den Gedanken mit Unwillen und machte ihr ernstliche Vorwürfe, weil er überzeugt war, daß ihr Geschlecht und ihre Schwächlichkeit eine solche Lebensweise unzulässig machten. Sie bestand aber mit großer Lebhaftigkeit darauf und vergoß viele Thränen; als er aber demungeachtet nicht nachgab, verließ sie ihn mit dem Ausrufe: „Nun wohl, Ihr werdet sehen, daß ich etwas thue, wovon Ihr mich nicht abhalten könnt.“

Als sie aber später sah, daß Alles vergeblich war, um Conrad für jetzt anders zu stimmen, wußte sie auf andere Weise dem glühenden Eifer, der sie verzehrte, Genüge zu thun. Was auch Herzog Heinrich von dem Betragen seiner Schwägerin denken mochte, gewiß ist es, daß er ihr äußerlich jede Achtung und Zuneigung bethätigte, wie er es ihr bei der Asche seines Bruders gelobt hatte, und ihr vielerlei Ehren erwies, denen die demüthige Fürstin sich immer zu entziehen suchte. Nachdem sie nun unter solchen Verhältnissen ein Jahr lang in ihrem Familienkreise gelebt hatte, bat sie den Herzog Heinrich, seinem guten Willen vertrauend, ihr einen Aufenthalt anzuweisen, wo sie ungestört sich und Gott leben könnte und wo sie keine Zerstreuung von den Werken der Frömmigkeit und Barmherzigkeit abhalten könne. Nach genommener Rücksprache mit seiner Mutter überließ er ihr die Stadt Marburg in Hessen mit allen Zubehörungen und Einkünften zu ihrem vollen Eigenthum. Sie dankte voller Erkenntlichkeit und

versicherte, daß dies mehr sei, als sie verdiente, und daß ihr Einkommen für ihre Bedürfnisse mehr als zureichend sei. Der Landgraf aber versprach ihr noch fünfhundert Mark zu ihrer ersten Einrichtung. Meister Conrad scheint diesem Abkommen seine Zustimmung nicht ertheilt zu haben; denn er schrieb an den Papst, daß die Herzogin ihm gegen seinen Willen in seine Vaterstadt gefolgt sei; doch kämpfte er nicht geradezu dagegen; sie benutzte seine bevorstehende Abreise, um Thüringen zu verlassen und sich mit ihrem geistlichen Vater in der Stadt niederzulassen, die ihr Name von da ab mit so reinem und schönem Ruhm umgeben sollte.

Weil die Bevölkerung der Stadt sich unendlich beeiferte, der jungen Herrscherin ihre Ehrfurcht zu bezeugen, was die Demuth derselben im höchsten Grade verwundete, so begab sich Elisabeth, nachdem sie unter Zustimmung Conrads die Amtleute gewählt hatte, die in ihrem Namen das Regiment führen sollten, nach dem kleinem Dörfchen Wehrda an den reizenden Ufern der Lahn, eine Stunde von Marburg entfernt*). Sie wählte sich daselbst eine verfallene Hütte zu ihrer Wohnung, damit sie Keinem der armen Bewohner des Dorfes zur Last fiele; denn schon war ihre ganze zärtliche Sorge für das Wohl ihrer neuen Unterthanen erwacht. Um geschützt zu sein, mußte sie sich unter eine Treppe oder einen Schornsteinvorsprung

*) Dies Dorf ist heute noch vorhanden; die protestantischen Einwohner bewahren noch das Andenken an Elisabeth. Das von einem Rosengarten umgebene Haus des Bauern Schütz soll jetzt (1834) auf der Stelle stehen, wo ihre Hütte stand.

ducken, und die Löcher mit belaubten Zweigen verstopfen, um Wind und Wetter oder die stechenden Sonnenstrahlen abzuhalten. Dort bereitete sie sich selbst ihr kärgliches Mahl und lobte Gott, obwohl Kälte, Wind und Hitze sie peinigte und der Rauch ihren Augen wehe that. Aber sie ertrug alle diese Kasteiungen freudig im Gedanken an Gott. Während dieser Zeit ließ sie sich in Marburg neben dem Kloster der Franziskaner ein Häuschen von Holz und Lehm bauen, gleich den Hütten der Armen, damit männiglich sähe, daß nicht die reiche Fürstin in ihre Residenz, sondern die arme Wittwe in aller Demuth eingezogen war, um Gott zu dienen. Sobald dieser Palast christlicher Selbstverläugnung vollendet war, zog sie mit ihren Kindern und getreuen Dienerinnen hinein.

Sie mußte aber noch auf eine glänzendere und vollkommnere Weise mit der Welt brechen und sich Gott noch durch ein festeres, innigeres Band verbinden. Weil ihr Meister Conrad nicht erlaubte, die Regel der Franziskaner in der vollen Ausdehnung zu befolgen und mit den Nonnen der heiligen Klara das Brod vor den Thüren zu erbetteln, wollte sie sich wenigstens so viel als möglich dem Leben nähern, das ihr als die Urform evangelischer Vollkommenheit erschien. Wie sie bei Lebzeiten ihres Gemahls schon im Stillen dem dritten Orden des hl. Franziskus sich angeschlossen hatte, wollte sie nun dieser Aufnahme eine unwiderrufliche feierliche Weihe geben; und weil dieser Orden noch nicht als wirkliche klösterliche Verbindung betrachtet wurde, wünschte sie, wie die Klosternonnen, doch öffentlich ein Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und strengster Armuth

abzulegen, wie sie dies bereits so oft in ihrem Herzen gethan hatte. Auf diese Weise konnte sie sich nach dem Maaß ihrer Kräfte jene Verläugnung aller irdischen Güter aneignen, die dem seraphischen Orden so viele Jahrhunderte lang den ausgezeichneten Schutz des Himmels und die zarteste Bewunderung der ganzen Christenheit zugewendet hat. Meister Conrad zollte diesem Vorhaben Beifall, doch nur mit der Bedingung, daß sie Herrin ihres Heirathsgutes und der ihr ausgesetzten Einkünfte bliebe, die sie sonst auch opfern wollte, und daß sie damit selbst Arme unterstütze oder einige noch ungetilgte Schulden ihres Gemahls bezahle. Doch mußte sie im Geiste denselben, so wie allen Gütern und weltlichen Empfindungen, selbst den rechtmäßigsten, entsagen, und fühlte, daß ihr zu diesem Siege über die Welt und sich selbst nicht der eigene Wille, nicht das Beispiel ihres Freundes, des hl. Franziskus oder anderer auserwählter Geister genügte, die auf gleichen Wegen gewandelt waren, sondern erkannte in ihrer hohen Frömmigkeit, daß vor Allem die Gnade von oben nöthig sei, die sie auch von Gott mit ungewohnter Inbrunst mehrere Tage vor der Einkleidung erflehte. Sie erzählte ihrer vertrauten Ysentrude, wie sie den Himmel um drei Gnadengeschenke gebeten habe: einmal um die vollkommene Verachtung aller zeitlichen Dinge; dann um den Muth, die Beleidigungen und Verläumdungen der Welt verachten zu können; endlich und vor Allem um Verminderung der grenzenlosen Liebe zu ihren Kindern. Nachdem sie lange in dieser Meinung gebetet hatte, kam sie eines Tages zu ihren Gesellschafterinnen und sagte ihnen mit einem von mehr als irdischer Freude strahlenden Antlitz:

„Der Herr hat mein Flehen erhört; von nun an sind alle Reichthümer und Güter dieser Erde, die ich einst schätzte, nichts mehr als Koth in meinen Augen. Die Verläumdungen der Menschen, die Lügen der Gottlosen, die Verachtung, die ich einflößte, dies Alles macht mich jetzt stolz und überglücklich. Meine vielgeliebten Kinder, die theuern Früchte meines Schooßes, die ich so sehr geliebt habe, die ich mit so unendlicher Zärtlichkeit küßte, diese theuren Wesen selbst sind jetzt nur noch Fremdlinge für mich, dessen nehme ich Gott zum Zeugen. Ihm habe ich sie angeboten und anvertraut; möge Er Seinen heiligen Willen in Allem walten lassen. Ich liebe von nun an nichts mehr, kein Wesen auf Erden; ich liebe nur allein meinen Schöpfer."

Von dieser heldengleichen Liebe begeistert, glaubte sich Elisabeth genugsam vorbereitet, die Gelübde zu thun und das Kleid des heiligen Franziskus und der heiligen Klare anzulegen. „Könnte ich," sagte sie, „noch ein ärmeres Gewand als das der Klarissinnen finden, würde ich es anthun, zum Troste dafür, daß ich nicht ganz in den Orden treten kann. Aber ich kenne es nicht." Sie wählte die Kirche der Minoriten und den Charfreitag zu der Feierlichkeit, weil an diesem Tage Christus aus Liebe für uns von Allem entblößt an das Kreuz geheftet ward, und die Altäre nackt und bloß sind, wie Er, um die Gläubigen an dieses allerhöchste Opfer zu erinnern; an diesem Tage wollte sich auch Elisabeth ihrerseits aller irdischen Dinge entäußern und die letzten Bande sprengen, die sie an die Erde fesselten, damit sie um so leichter den Weg der Armuth und christlicher Liebe, nach dem Beispiel des Gemahles

ihrer Seele betreten könnte. Darum erschien sie an diesem geheiligten Tage, umgeben von ihren Kindern, Freundinnen und einigen Franziskanermönchen, in der Kirche, legte ihre Hände auf den entkleideten Stein des Altars und schwur, ihrem eignen Willen, ihren Kindern, Verwandten, Verbündeten und allem Glanze, allen Freuden dieser Welt zu entsagen. Der Bruder Burkhardt, Guardian der hessischen Minoriten, der sie als Tochter und geistige Freundin betrachtete, schnitt ihr das Haupthaar ab, bekleidete sie mit dem grauen Gewande und umgürtete sie mit dem Stricke, der das Zeichen des Franziskaner-Ordens ist. Dies Kleid trug sie bis zum Tode und ging außerdem stets barfuß. Von dieser Zeit an brauchte sie, gleichsam um jedes Zeichen einstiger Größe zu vertilgen, das Bild eines unbeschuhten Franziskaners in ihrem Siegel statt der Wappen ihrer Familie und ihres Gemahls.

Ihr Ehrenfräulein Gutta, ihre treue und von Jugend auf unzertrennliche Begleiterin wollte nun auch keine andere Lebensweise beginnen, nahm mit ihrer Gebieterin das Ordensgewand und erneuerte das Gelübde der Keuschheit, das sie zu Lebzeiten des Herzogs Ludwig mit abgelegt hatte. Diese zarte Gemeinschaft des Lebens und Bestrebens sicherte Elisabeth einen süßen Trost, den sie sich vielleicht versagt haben würde, der ihr aber leider nur zu bald geraubt werden sollte. Von ihren Kindern aber mußte sie sich trennen, da sie sich aus der zu großen Liebe zu ihnen ein Verbrechen machte. Ihr ältester, jetzt siebenjähriger Sohn Herrmann, der Erbe der Länder seines Vaters, ward nach Kreuzburg gebracht und blieb unter sicherem Schutze bis zu seiner Mün-

digkeit daselbst. Wahrscheinlicherweise lebte auch Sophie, ihre älteste, dem Herzog von Brabant verlobte Tochter, an demselben Orte; die zweite Tochter Sophie aber ward nach Kitzingen gebracht, wo sie den Schleier nehmen sollte und auch für ihr ganzes Leben blieb. Die jüngste Tochter, Gertrud, die nach dem Tode des Vaters auf die Welt kam, und erst zwei Jahre alt war, kam in das Prämonstratenserinnenkloster zu Aldenberg bei Wetzlar. Es erfüllte alle Welt mit Erstaunen, daß eine junge Prinzessin in einem so ärmlichen, erst neu gegründeten Kloster leben sollte, und man machte der Mutter viele Vorwürfe darüber; Elisabeth aber versicherte, daß dies zwischen ihr und ihrem Gemahl so beschlossen worden sei, als sie damals sich von einander trennten und ehe Gertrud geboren ward. „Der Himmel hat uns die Wahl des Klosters eingegeben, denn Er will, daß meine Tochter zum geistigen und weltlichen Emporkommen dieses heiligen Hauses beitragen soll.“

So war denn ihr Opfer vollbracht. Sie war vollkommen vom Leben geschieden, und zwar durch Anstrengungen, die selbst über die Gebote der christlichen Pflichten hinausgehen. Sie hatte nichts mehr zu verlassen, Alles was für sie im zweiundzwanzigsten Jahre todt auf Erden, und sie konnte mit dem Apostel sagen: Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Gal. II. 20.

Auch bei dieser Gelegenheit verfolgte sie die Welt und der Fürst dieser Welt, die sie von jeher angefeindet hatten, mehr denn je mit ihrem Hasse und verdoppelten ihre Schmähungen. Mehr als eine Stimme unter den Großen und Weisen dieser Zeit erhob sich, die Braut Christi zu verunglimpfen und

laut über das zu spotten, was man ihre Narrheit zu nennen beliebte; und sie irrten sich nicht in diesem Namen, denn sie hatte die Thorheit des Kreuzes im ganzen Sinne des Wortes verstanden und erfaßt.

Was damals am thüringer Hofe gesprochen wurde, ist sicher von Vielen wiederholt worden, die mit ihrer Geschichte bekannt waren und von einigen rührend-schönen Zügen aus ihren ersten Lebensjahren zwar angenehm berührt, von diesen entscheidenden Handlungen aber abgeschreckt worden waren. Wie! wird man wohl gesagt haben, so jung noch, so viel Pflichten zu erfüllen, so viel wirkliches Glück noch zu genießen, und dennoch ein so außerordentliches Leben zu führen! solche überflüssige Schmerzen sich zu bereiten! sich also der Sorge für die Kinder zu entschlagen und allen Verpflichtungen des Lebens Hohn zu sprechen! Wie viel ähnliches unnützes Geschwätz, an welchem die unheilige Weisheit so reich ist, die nur alles Das zu verläumden im Stande ist, was über die eigene Selbstsucht und Schwachheit emporragt, wird damals die Welt erfüllt haben!

Christen! lasset uns nicht also beim Anschauen des Triumphes dieser christlichen Heldin urtheilen. Denn sind wir auch zu schwach, um ihr nachzustreben, so werden wir doch nicht blind genug sein, um ihr die höchste Bewunderung versagen zu können. Mit der zartesten Hochachtung wollen wir uns vor diesen Geheimnissen der göttlichen Liebe, vor dem unbedingten Gehorsam gegen die Worte des Heilandes beugen, der da sagt: *So Jemand zu mir kommt, und nicht hasset seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern,*

auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Luc. XIV. 26.

Möge die Welt sie schmähen und verachten, wen darf es wundern? denn wie Christus, hat sie die Welt überwunden. In diesem Kampfe, den diese schnöde Welt schon von der Wiege an der, durch das Blut eines Gottes erlösten Seele erklärt, hat sie ehrenhaft bestanden und mit jugendlicher Hand unerschrocken den hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben. Sie fing den Kampf nicht in der Ferne oder geschützt vor Streichen an, nein, mitten im Leben dieser Welt, umgeben von den unzähligen Neckereien und Schlingen derselben. Ihr gelang es, alle falsche Scham, alle Vorurtheile, alle Lügen derselben schon in einem Alter zu vernichten, wo das kaum halbgeöffnete Auge des Geistes so viele Fehler entschuldigt. Elisabeth hat der Welt das Anrecht an sich bestritten, ist ihren Gesetzen ungehorsam gewesen, hat ihre Verläumdungen verlacht und ihre Verachtung verachtet. Sie hat sie überall und immerdar besiegt; besiegt im Glanze des Reichthums und dem Pompe des Hofes, wie in der Bitterkeit des Hungers und des Elendes; besiegt in den süßesten und erlaubtesten Neigungen des Herzens, wie in ihren härtesten Prüfungen, in der Verlassenheit, Einsamkeit und dem Tode. Nicht das eheliche Bündniß, noch das Herz der Mutter, noch ihr Ruf, dies letzte irdische Gut, nichts hat sie verschont. Jetzt entfernt sie sich weit von ihrem Feinde, aber nur, weil sie als Siegerin das Gefecht beendete. Als Kind betrat sie das Schlachtfeld, um es nur nach der Unterwerfung und Vernichtung des Feindes zu verlassen. Jetzt, nachdem sie die Schlange also beschämt, sei

es ihr vergönnt, die Waffen ruhen zu lassen und in der Umarmung der geheimnißvollen Wonnen der Armuth und des Gehorsams den Tag ewigen Triumphes zu erwarten.

Capitel XXIV.

Von der großen Armuth, in welcher die liebe, heilige Elisabeth lebte, und wie sie an Demuth und Barmherzigkeit gegen alle Menschen zunahm.

Elisabeth, also allein geblieben mit ihrem Gott, wollte, daß die freiwillige Armuth, welche sie sich auferlegt, so wahrhaftig und vollkommen, als nur möglich und ihr Leben ganz dem aus Holz und Lehm erbauten Hause, ihrer selbstgewählten Wohnung gleich sein sollte. Daher verwendete sie alle auf Meister Conrads Geheiß dem Namen nach behaltenen Einkünfte zur Unterstützung der Armen und der milden Stiftungen, und weil der Beichtvater ihr versagt hatte, das Brod sich zu betteln, entschloß sie sich, ihren Lebensunterhalt mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen. Um dies zu erreichen, spann sie, konnte aber nicht Flachs, sondern blos Wolle spinnen, die sie sich von Aldenberg schicken ließ, das Gespinnst dann den Nonnen gegen eine Bezahlung zurücksandte, die oft ungerechter Weise gekürzt wurde, obgleich sie

ruhen zu lassen und in
nnißvollen Wonnen der
den Tag ewigen Trium-

XXIV.

welcher die liebe, heilige
n Demuth und Barmherz-
nschen zunahm.

blieben mit ihrem Gott,
Armuth, welche sie sich
nd vollkommen, als nur
nz dem aus Holz und
selbstgewählten Wohnung
verwendete sie alle auf
em Namen nach behalte-
ung der Armen und der
eil der Beichtvater ihr
zu betteln, entschloß sie
mit ihrer Hände Arbeit
reichen, spann sie, konnte
blos Wolle spinnen, die
en ließ, das Gespinnst
e Bezahlung zurücksandte,
kürzt wurde, obgleich sie

die höchste Gewissenhaftigkeit bei der Ausführung ihrer Arbeit beobachtete. So hatte sie einmal die Bezahlung für eine zu verspinnende Quantität Wolle im Voraus erhalten, als Meister Conrad sie auffordern ließ, ihn nach Eisenach zu begleiten, und sie daher an der Vollendung ihrer Arbeit gehindert war; aus Furcht vor dem Vorwurfe, daß sie mehr genommen, als sie verdient habe, sandte sie die noch übrige Wolle und einen Pfennig Kölnisch zurück. Sie arbeitete übrigens mit solch ausnehmender Emsigkeit, daß sie selbst im Bette spann, wenn äußerste Schwäche oder ihre oft wiederkehrenden Krankheitsanfälle sie zum Liegen zwangen. Sehr oft entrissen ihr die Gesellschafterinnen den Rocken, damit sie sich schonen sollte; dann aber mußte sie wenigstens die Wolle zum künftigen Tagewerke zupfen und reinigen. Von ihrem schmalen Verdienste sparte sie sich immer noch etwas zum demüthigen Opfer für die Kirche ab und besorgte von dem Uebrigen ihre armselige Kost, die aus den gröbsten und geschmacklosesten Dingen bestand. Brachte man ihr gute und schmackhafte Gerichte, so schickte sie dieselben sogleich und ohne davon zu kosten an Arme. Doch verachtete sie in dieser Beziehung die Rathschläge christlicher Vorsicht keineswegs, und befragte ihren Arzt um die scharfgezogene Grenze der möglichsten Enthaltsamkeit, damit sie nicht von Leiden heimgesucht würde, die sie zum Dienste Gottes unfähig machen und über die derselbe von ihr strenge Rechenschaft fordern könnte. Uebrigens war sie oft krank. Ihre gewöhnliche Speisen waren die gemeinsten Gemüse ohne Salz und Schmalz in Wasser gekocht und so gut, als sie es vermochte, von ihr selbst zubereitet. Bei den kleinen häus-

lichen Beschäftigungen vergaß sie nie, ihren Geist und ihr Auge zu Gott zu erheben, zu beten oder in Betrachtungen sich zu verlieren, ja, sehr oft geschah es, daß, wenn sie allein beim Feuer war, wo die bescheidnen Gerichte kochten oder sie sich wärmte, sie so tief in sich versunken war, daß sie es nicht bemerkte, wie Funken oder Kohlen ihr ärmliches Gewand versengten, obwohl ihre dazukommenden Freundinnen vor Gestank und Rauch dem Ersticken nahe waren. Ihre Kleider entsprachen ganz der groben Kost; denn sie trug einen Rock von grobem, ungefärbtem Tuche, wie die Bauern und Armen trugen, der ganz zerrissen, an den Aermeln besonders mit bunten Stückchen geflickt und mit einem Stricke um den Leib zusammengehalten war. Ihr Mantel bestand aus demselben Zeuge, war ihr aber zu kurz geworden; deßhalb stickte sie anderfarbiges Tuch unten an. Emsig sammelte sie alle Tuchstückchen und Lumpen von den verschiedensten Farben, um eigenhändig damit die Risse und Brandlöcher ihrer Gewänder auszubessern, was allerdings nicht besonders ausfiel, da sie nicht gut nähen konnte. Weil sie sich nun gar nicht scheute, in diesem Staate umherzugehen, wurzelte der Wahn bei den Menschen immer fester ein, daß sie närrisch sei, obwohl auch viele Fromme sie wie eine zweite heilige Klara verehrten. Unzählige Male beraubte sie sich auch noch dieser groben Kleidung, um sie Armen zu geben, und blieb dann nur zur höchsten Nothdurft bedeckt, was sie im kalten Winter oft zwang, an ihrem kleinen Heerde zu weilen oder im Bette zwischen zwei Decken sich zu verbergen, ohne sich ordentlich damit bedecken zu können, wobei sie sagte: „Hier liege ich, wie in

meinem Sarge.“ Dieses neue Trübsal wurde ihr aber auch ein neuer Freudenquell.

Bei all diesen Entbehrungen verlor sie weder die Anmuth ihres Charakters, noch ihre Leutseligkeit oder die außerordentliche und allgemeine Güte, die sie stets so sehr ausgezeichnet. Von der ersten Kindheit an hatte sie die Gemeinschaft der Armen und Demüthigen stets allem Andern vorgezogen. Auch jetzt, in ihrer frommen Einsamkeit bezeugte sie nicht nur ihren freiwillig bei ihr gebliebenen Gesellschafterinnen, sondern auch den vom Meister Conrad ihr beigegebenen Dienerinnen die zärtlichste und gefühlvollste Herzlichkeit. Sie erlaubte Keiner unter ihnen, von wie gemeiner Abstammung sie auch sein mochte, ihr einen Ehrentitel zu geben oder sie anders als blos schlechtweg Elisabeth zu nennen und mit „Du“ sie anzureden, als wenn sie ihres Gleichen wäre. Ebenso suchte sie vielmehr ihnen dienstbar zu sein, als bedient zu werden; sie, eine Tochter von Königen, gefiel sich darin, an ihrer Statt die Gefäße und Wirthschaftsgeräthe zu scheuern. Um sich in vollkommner Freiheit diesem in den Augen von Menschen erniedrigenden, vor Gottes Antlitz aber durch seine erhabene Demuth adelnden Geschäft widmen zu können, fand sie oft einen Vorwand, die Mägde zu entfernen, indem sie ihnen Aufträge für Auswärts gab; kamen diese dann wieder zurück, so fanden sie die ihnen gebührende Arbeit gemacht. Nachdem sie das Mahl selbst bereitet hatte, ließ sie dieselben neben sich am Tische sitzen und oft gar vom eignen Teller mitessen. Eine derselben, Irmengard die alle diese Einzelnheiten den geistlichen Richtern mittheilte, ward so von der äußersten Demuth der

vor Kurzem noch so mächtigen Fürstin ergriffen, daß sie ihr eines Tages sagte: „Wohl ist es wahr, daß du, edle Frau, durch das Betragen gegen uns dir große Verdienste erwirbst; doch vergissest du, daß du uns der Gefahr aussetzest, stolz zu werden, weil wir an deinem Tische miteßen." Darauf erwiderte die Herzogin: „Ach, weil dem also ist, sollst du von nun an auf meinem Schooße sitzen," worauf sie die Magd umarmte und sie, wie sie gesagt hatte, niedersitzen ließ.

Ihre Geduld und Liebe waren über jede Probe erhaben, und nichts vermochte sie zu erzürnen oder ihr ein Zeichen des Mißfallens zu entlocken. Sie unterhielt sich oft und viel mit ihrer Umgebung; himmlische Sanftmuth und Heiterkeit entströmten ihrem Herzen bei diesen Gesprächen, die für die Zuhörerinnen darum nicht weniger heilsam waren. Doch konnte sie es nicht ertragen, wenn eitle oder leichtfertige Worte oder Ausbrüche des Zornes in ihrer Gegenwart auftauchten; sie unterbrach sie dann stets mit den Worten: „Nun, wo ist denn unser Herr jetzt?" und tadelte die Schuldigen mit einer Hoheit voll Liebenswürdigkeit und Sanftmuth.

Mitten in diesem Leben, das dem Anscheine nach so hart und erniedrigend, vor Gott aber so ruhmwürdig und reich an unaussprechlichen Freuden für die war, die sich ihm ganz ergeben hatte, konnte Elisabeth die Tröstung der betrübten und armen Brüder nicht vergessen, da dies nach der Sorge um das Heil ihrer Seele der einzige und erste Zweck ihres Erdendaseins war. Nachdem sie Alles gesprengt, Alles geopfert hatte, um Jesus sicherer im Himmel zu finden, konnte sie seine zerstreuten, leidenden Kinder

auf Erden nicht vernachlässigen; noch nicht damit zufrieden, den Armen all ihr Eigenthum gegeben zu haben, so daß sie für sich selbst nicht einmal das Nöthigste zurückbehielt, (weshalb ihr Beichtvater ihrer Freigebigkeit Schranken setzen mußte), wollte sie auch noch, wie in ihrer Jugend, in Allem das Elend der Unglücklichen theilen und selbst in die Wunden ihres Körpers und ihrer Seele Balsam träufeln. Gleich nach ihrer Ankunft in Marburg gründete sie ein Hospital und weihete es, nach dem Befehle des Papstes Gregor IX., dem heiligen Franziskus von Assisi. Dieser Papst, der jenen engelgleichen Menschen heiliggesprochen hatte, glaubte ihr bei der Versetzung des heiligen Leichnams ein köstlicheres Geschenk, als den von ihr so hoch geehrten Mantel des Heiligen zukommen lassen zu müssen, und sandte ihr, der königlichen und unerschrockenen Nachahmerin des hl. Franz, einige der Blutstropfen, welche seiner Seite enträufelt, als er vom Himmel her den Eindruck der göttlichen Wundmale empfangen hatte. Elisabeth empfing diese köstliche Gabe mit demselben Geiste, der den Papst zur Gewährung derselben angeregt hatte; als wie ein neues Pfand innigen Bündnisses und der Liebe zu dem, der bis dahin vor allen Menschen dem Erlöser der Welt am meisten nachgestrebt hatte. Sie glaubte dieser heiligen Reliquie keinen bessern Bewahrungsort anweisen zu können, als das Asyl der menschlichen Gebrechen, dem sie ihre übrigen Tage widmen wollte. Sobald das Hospital vollends eingerichtet war, brachte sie so viel Kranke als nur möglich daselbst unter, und verweilte täglich mehrere Stunden mit ihren treuen Freundinnen Gutta und Ysentrude bei denselben, um sie zu

verbinden, zu pflegen, ihnen die Arzneien zu reichen und sie durch die zärtlichsten, dem Grade des Leidens und dem geistigen Vermögen des Kranken angepaßten Ermahnungen zu trösten und zu erheben. Sie schien nicht mehr blos dem natürlichen Drängen ihrer barmherzigen Seele, der gebietenden Nothwendigkeit, die Leiden der Mitmenschen zu lindern, Folge zu leisten; nein, es schien, als suchte sie in diesen Werken der Barmherzigkeit das letzte Mittel, um das Fleisch zu ertödten, daß sie schon so oft besiegt, daher verwandelte sie jene in Kasteiungen und strenge Büßungen einer neuen schrecklichen Art, wobei es dunkel bleibt, was am meisten in ihrem Herzen vorherrschte, ob die Liebe des Nächsten oder der Haß gegen den Körper der Sünden, der sie noch von ihrem göttlichen Heilande trennte. Sie war nicht blos Trösterin der Armen, sondern ihre Magd, der keine Dienstleistung zu niedrig, gemein oder abschreckend war, weil jeder Einzelne ihr das lebende Abbild war des himmlischen Gemahls ihrer Seele. Die Kranken, welche am meisten Abscheu einflößten und Alle zurückschaudern und erbeben machten, wurden der liebste Gegenstand ihrer Sorgfalt und Zärtlichkeit und erfreuten sich der niedrigsten Dienstleistungen von ihrer königlichen Hand; sie liebkoste sie mit lieblicher Vertraulichkeit, küßte ihre Geschwüre und schaudererregenden Wunden. Seit Menschengedenken hatte Niemand einen so vollkommnen Triumph über das den Sinnen Widerwärtigste und Ekelhafteste davongetragen und bis zu einem solchen Grade den Eifer in der Ausübung der demüthigsten Ergebung mit der Ausdauer verbunden. Voll Staunen mußte Jedermann bei der Betrachtung einer Lebensweise

zurückbeben, die eine kaum zwanzigjährige Königstochter freiwillig sich wählte, und wovon die Geschichte der Heiligen bis dahin nur die seltensten Beispiele bot; der Geist von oben aber hatte ihr mit Seiner ganzen Allmacht diese heilige Gluth eingeflößt, welcher der Himmel versprochen worden ist.

Diese Handlungen erlangten nicht die allgemeine Zustimmung und Beifall; es gab sogar fromme Personen, die dafür hielten, daß sie zu weit ginge; sie aber verstand es zu gut, sich selbst zu besiegen, um vor der Meinung der Menschen zurückzuweichen. Als sie eines Tages zur Kirche ging, begegnete ihr ein elender Bettler, den sie mit zu sich nahm, und ihm Hände und Füße waschen wollte: diesmal aber flößte ihr diese Beschäftigung einen solchen Ekel ein, daß sie schauderte; sogleich aber faßte sie sich und sprach zu sich selbst, um sich zu beruhigen; „Ach, elendes Gefühl, das ekelt dich an; wisse, daß dies ein sehr heiliges Getränk ist." Und nun trank sie das gebrauchte Schmutzwasser und betete: „O mein Heiland! als Du am Kreuze warest, trankest Du Essig und Galle: ich bin eines solchen Getränkes unwerth; stehe mir bei, daß ich besser werde."

Die Aussätzigen, welche wegen des leichten Ansteckungsvermögens ihrer scheußlichen Krankheit Gegenstände des allgemeinen Abscheues waren, wurden von ihr gerade deswegen besonders geliebt und gepflegt. Sie wusch und kämmte sie selbst, zerschnitt Vorhänge und andere kostbare Stoffe, um sie abzutrocknen oder nach dem Bade einhüllen zu können, machte ihnen die Betten, legte sie hinein und deckte sie nach Möglichkeit zu. „Wie glücklich sind wir," sagte sie eines Tages zu ihren Dienerinnen,

„daß wir es vermögen, auf solche Weise unsern Heiland zu waschen und zu kleiden!" Worauf Eine derselben erwiederte: „Dir, edle Frau, mag es wohl bei diesen Leuten gefallen, ich zweifle aber, daß Alle sich dabei so wohl befinden, als du." Meister Conrad glaubte, daß ihre theilnehmende Liebe sie die Grenzen christlicher Vorsicht überschreiten ließ, und untersagte ihr, die Geschwüren der Aussätzigen zu berühren und zu küssen, weil sie angesteckt werden könnte; diese Vorsichtsmaßregel verfehlte aber ihren Zweck, denn der Schmerz über dieses Verbot und das allzu mächtig drängende Mitgefühl in ihrem Herzen war so heftig, daß sie nun davon bedenklich erkrankte. Uebrigens beschränkte sich diese eifrige Schülerin Christi nicht blos auf die körperlichen Gebrechen ihrer Brüder bei Spendung ihres Mitgefühls und ihrer Wohlthaten; auch die Gesundheit ihrer Seelen suchte sie mit geistigen Mitteln zu fördern. Sie begleitete ihre zarten Hülfleistungen stets mit frommen und oft wiederholten Ermahnungen, wachte darüber, daß die Armen ihre Kinder so schnell als möglich taufen ließen und alle Kranke die Sakramente verlangten und erhielten und zwar nicht blos in der Sterbestunde, sondern schon beim Eintritt in das Hospiz. Wie auch ihr Beispiel ihren Worten vermehrte Kraft gab, so fand sie doch sehr häufig Widerstand in diesen, durch das Unglück böswillig oder durch lange Entfernung von den kirchlichen Trostspenden lau gewordenen Seelen. In solchen Fällen verstand sie die Kraft des christlichen Eifers mit der gewohnten Sanftmuth zu verbinden. So bat eines Tages ein Blinder um Aufnahme in das Krankenhaus, als Elisabeth grade mit Meister Conrad

an der Thüre weilte: sie gewährte ihm seine Bitte freudig, aber unter der Bedingung, daß er zuerst die Krankheit seines Innern durch die heilige Beichte heile. Der durch sein Uebel und diese Ermahnung ungeduldig werdende Blinde fing an zu fluchen und Gott zu lästern, indem er diese Gebräuche als abergläubisch verunglimpfte. Das aber verwies ihm Elisabeth mit solcher Kraft, daß er von Zerknirschung durchschauert sogleich vor Meister Conrad auf die Knie sank und beichtete.

Aber nicht blos auf diesen Lieblingsaufenthalt, ihr Hospital, beschränkte sie ihre christliche Liebe; sie besuchte auch die Hütten der Armen in Marburg und dessen Umgebungen, ließ Fleisch, Brod, Mehl und andere Dinge dahin tragen, und vertheilte sie selbst. Mit rührender Theilnahme ging sie in alle Schlupfwinkel, in die traurigsten Behausungen und untersuchte die Betten und Kleider, um das Nöthige herbeizuschaffen. Sie vertheilte den Erlös ihres heimlich verkauften Schmuckes, ihrer Steine, Ringe, der seidnen Schleier und aller weltlichen Zierrathen und Putzsachen, und war erpicht darauf, ihren Armen die vertrautesten Dienste zu leisten und ihren geringsten Wünschen zuvorzukommen. So fiel es einem Kranken einmal bei großer Kälte ein, Fisch zu verlangen; sogleich lief sie nach einem nahegelegenen Brunnen und flehte um Hilfe zu ihrem göttlichen Versorger: „Herr Jesus Christus, wenn es Dein Wille ist, gib mir einen Fisch für Deinen armen Kranken.“ Und nun schöpfte sie Wasser, und siehe: im Zuber war ein großer Fisch, den sie ihrem Pflegling brachte.

Fand sie bei ihren wohlthätigen Gängen Kranke,

deren Elend, Schwäche und Leiden oder eine in ihren Augen so vielgeltende Religiosität sie ihrer Theilnahme besonders würdig machte, so nahm sie dieselben wohl gar in ihre ärmliche Wohnung auf, weihte sich ganz ihrem Dienste und ließ sie am eigenen Tische essen. Conrad machte Einwendungen dagegen, sie antwortete aber: „O nein, theurer Lehrer, lasset sie mir; gedenket meines frühern im Stolze des Lebens verflossenen Daseins; man muß das Uebel durch das Entgegengesetzte heilen: mir ziemt es jetzo, mit den Demüthigen zu wohnen; denn diese Gemeinschaft verleiht mir reichliche Gnaden, lasset mich daher mich ihrer erfreuen.“

So nahm sie einen Knaben bei sich auf, eine vater- und mutterlose Waise, der einäugig, von Geburt an gelähmt und mit einem beständigen Blutflusse behaftet war. Diesem unglücklichen ganz verlassenen Wesen war sie mehr als Mutter, wachte ganze Nächte bei ihm, leistete ihm die niedrigsten Dienste und überschüttete es mit Liebkosungen und tröstlichem Zureden. Als der Knabe starb, ersetzte sie ihn sogleich durch ein von dem Aussatz fürchterlich entstelltes Mädchen, dem Niemand im Hospitale zu nahe kommen, noch es von Weitem anschauen wollte. Elisabeth dagegen ging, sobald sie es erblickte, zu ihm mit einer so frommen Ehrerbietung hin, als wenn es der Herr selbst wäre, der sich ihr unter diesem Schmerzensschleier zeigte; sie kniete vor der Aussätzigen nieder, löste ihr die Schuhriemen und wollte ihr die Schuhe, der Weigerung des Kindes ungeachtet, ausziehen. Hierauf wusch und verband sie die Geschwüre, reichte ihr die verordneten Mittel, schnitt ihr an Händen und Füßen die Nägel ab und

benahm sich so herzlich gegen sie, daß sich der traurige Zustand derselben bald besserte. Nachdem Elisabeth die Unglückliche in ihr Haus hatte bringen lassen, machte sie ihr selbst das Bett und weilte stundenlang bei ihr, ihr die Zeit mit Spielen vertreibend, oder sie mit Worten voll Sanftmuth und Zärtlichkeit tröstend. Conrad aber, als er das Betragen seiner Büßenden erfuhr, entfernte die junge Aussätzige, aus Furcht vor der Ansteckung, und legte ihr für dies Uebermaß des Eifers eine so strenge Buße auf, daß er später dem Pabst seine Reue darüber glaubte erkennen geben zu müssen.

Dies konnte aber den unermüdlichen Eifer Elisabeths keineswegs abstumpfen. Sie nahm gleich darauf ein mit einer noch ekelhafteren Krankheit behaftetes Kind bei sich auf, welches sie mit einer solchen Geschicklichkeit und Erfahrung pflegte, wie sie nur die christliche Liebe, diese allerhöchste Wissenschaft, zu geben im Stande ist. Auch dieses behielt sie bis zu seinem Tode bei sich.

Gegen die Aussätzigen bezeugte sie stets eine besondere Vorliebe, die in eine Art von Neid ausartete, weil dies Uebel vor allen andern irdischen Leiden die Menschen vom Zusammenleben mit Andern entfernte. Eines Tages besuchte sie der Bruder Provinzial der Franziskaner in Deutschland, Gerhardt, der nächst Meister Conrad der vertrauteste Freund ihrer frommen Gedanken war. Sie sprach mit ihm von der heiligen Armuth. Zu Ende des Gesprächs rief sie aus: „Ach mein Vater, vor Allem und aus dem Grunde meines Herzens wünschte ich wie eine gemeine Aussätzige behandelt zu werden. Ich wollte, daß man mit mir eben so, wie mit diesen Armen

verführe, mich in eine kleine Hütte von Stroh und Heu setzte, an die Thüre einen Lappen zum Zeichen für Vorübergehende aufhinge und einen Almosenstock daneben stellte." Nach diesen Worten verlor sie das Bewußtsein, verfiel in einen Zustand von Verzükkung, und der sie in den Armen haltende Provinzial hörte sie heilige Hymnen singen, bis sie wieder zu sich kam.

Es sei uns zur Verdeutlichung dieser Worte der Heiligen vergönnt, etwas von der Art und Weise zu berichten, wie man die Aussätzigen in den katholischen Zeiten betrachtete. In dieser Zeit des allgemeinen Glaubens konnte die Religion mit offenem Visir gegen alle Uebel der Gesellschaft ankämpfen, deren unumschränkte Herrin sie war, und hatte diesem höchsten Elend alle Versüßungen entgegengesetzt, welche der Glaube und die Frömmigkeit in christlichen Gemüthern hervorzurufen im Stande sind. Indem es ihr unmöglich war, die beklagenswerthen zeitlichen Folgen dieses Uebels zu verbannen, wußte sie wenigstens die sittliche Verwerfung entfernt zu halten, die nur zu leicht an solche unglückselige Opfer sich bindet; sie umgab dieselben mit einer gewissen frommen Heiligung und Weihe und sah sie als die Stellvertreter und Hohenpriester jener ganzen Last menschlicher Leiden an, die Jesus Christus zu erleichtern gekommen war, und die bei den Brüdern zu verringern, allen Kindern Seiner Kirche als heilige Pflicht geboten ist. Somit hatte der Aussatz damals in den Augen der Kirche und der Gläubigen etwas Heiliges; er war ein Geschenk Gottes, eine besondere Auszeichnung, ein Beweis göttlicher Beachtung. Die Hand Gottes, des immer gerechten und barmherzigen

Gottes, hatte einen Christen berührt, ihn auf eine geheimnißvolle und für das menschliche Wissen unantastbare Weise getroffen, so daß von dieser Zeit an dies Uebel gewissermaßen ehrwürdig wurde. Die Einsamkeit, die geistige Betrachtung, die Zurückgezogenheit zu Gott allein wurden zu einer Nothwendigkeit für Aussätzige, die Liebe und das Gebet ihrer Brüder begleiteten sie in ihr Alleinsein. Die Kirche wußte die zärtlichste Sorge für diese unglücklichen Sprößlinge ihres Schooßes mit den Vorsichtsmaßregeln für Alle wegen der Verbreitung des Ansteckungsstoffes zu vereinen. Vielleicht gibt es in ihrem ganzen Dienste nichts so feierlich Rührendes als die Feier Separatio leprosorum genannt, wenn man einen so von Gottes Hand Getroffenen an den Orten aus der Gemeinschaft führte, wo keine besondern Häuser für Aussätzige waren. Man hielt das Todtenamt in seiner Gegenwart, segnete alle Geräthschaften, die er in seiner Einsamkeit brauchen sollte, und nachdem ihm Jeder der Anwesenden ein Almosen gereicht hatte, führte ihn die Geistlichkeit mit vorgetragenem Kreuze nach der ihm angewiesenen allein liegenden Hütte. Auf das Dach der Hütte legte ein Geistlicher Erde vom Gottesacker, indem er sprach: Sis mortuus mundo, vivens iterum Deo, d. h. stirb für die Welt und lebe Gott wieder auf! Dann richtete der Priester eine tröstliche Rede an ihn, worin er ihm die Freuden des Paradieses und seine geistige Gemeinschaft mit der Kirche zeigte, deren Gebete ihm in seiner Einsamkeit mehr als vorher gewidmet wären. Dann pflanzte er ein hölzernes Kreuz vor die Thüre der Hütte, hing eine Almosenbüchse daran, damit die Vorübergehenden ihr Scherf-

lein hinein legen konnten, und dann entfernten sich Alle. Nur zu Ostern war es den Aussätzigen verstattet, gleich Christus aus dem Grabe zu steigen und einige Tage lang in den Städten und Dörfern zu weilen, um Theil an der allgemeinen Freude der Christenheit zu nehmen. Bei ihrem Tode in dieser Zurückgezogenheit feierte man ihr Begräbniß mit der Messe der nicht bischöflichen Bekenner (Confessores non Pontifices).

Diese Meinung der Kirche war von allen ihren Kindern verstanden worden; das Volk bezeichnete die Aussätzigen mit den zartesten und tröstlichsten Namen. Man nannte sie die Kranken Gottes, die geliebten Armen Gottes, die guten Menschen. Gern gedachte man daran, daß Jesus Christus selbst vom heiligen Geiste als ein Aussätziger bezeichnet worden war: Et nos putavimus eum quasi leprosum (Jesaias 53, 4); daß ein Aussätziger Sein Wirth war, als Maria Magdalena Ihm die Füße salbte; daß Er den aussätzigen Lazarus zum Sinnbild der auserwählten Seele nahm und oft diese Außenseite wählte, um Seinen Heiligen auf Erden zu erscheinen. Auch war der Aussatz durch die Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande und die Kreuzzüge am meisten in Europa verbreitet worden, welcher Ursprung den heiligen Charakter dieser Krankheit erhöhte. In Jerusalem war der Ritterorden des heiligen Lazarus gegründet worden, der sich ausschließlich der Pflege der Aussätzigen widmete und einen Aussätzigen zum Großmeister hatte. Eben so hatte sich in derselben Stadt und zu demselben Zwecke im Hospiz des hl. Johannes des Almosenspenders ein Frauenorden gebildet, und

Elisabeth war unter den Königen und Großen der Erde nicht die Einzige, welches Christus in diesen Nachfolgern des Lazarus ehrte; denn erlauchte und mächtige Fürsten betrachteten diese Pflicht als einen Vorzug ihrer Krone. Robert, König von Frankreich, besuchte stets ihre Krankenhäuser; der heilige Ludwig behandelte sie mit brüderlicher Freundschaft, ging oft in das Hospital Quatre-Temps und küßte ihre Wunden, Heinrich III. von England that desgleichen, und die Gräfin Sybille von Flandern, die ihren Gemahl Theodorich nach Jerusalem im Jahre 1156 begleitet hatte, pflegte während der Zeit, in welcher der Graf die Ungläubigen bekämpfte, die Aussätzigen mit den genannten Nonnen. Als sie eines Tages beim Reinigen der Wunden dieser Unglücklichen, wie es einst bei Elisabeth der Fall war, ihr Herz von Ekel über diese unreine Beschäftigung erbeben fühlte, verschluckte auch sie, um sich zu züchtigen, das gebrauchte Wasser, bei sich selbst zu ihrem Herzen sagend: „Du mußt Gott in Seinen Armen dienen lernen; das ist dein Beruf und solltest du darüber zu Grunde gehen." Als ihr Gemahl Palästina verließ, bat sie ihn um die Erlaubniß, daselbst verbleiben zu dürfen, um ihre übrigen Lebenstage im Dienst der Aussätzigen zu verbringen. Ihr Bruder Balduin III., König von Jerusalem, vereinte seine Bitten mit denen dieser Heldin der christlichen Liebe; lange widerstand der Graf und willigte erst dann in die Trennung von Sybillen, als ihm der königliche Schwager zur Belohnung seines Opfers eine unschätzbare Reliquie, einen von Joseph von Arimathia bei der Kreuzabnahme aufbewahrten Tropfen des Blutes Christi zum Geschenk machte. Er kehrte also

allein mit seinem heiligen Schatze in sein Vaterland, bewahrte ihn in seiner Stadt Brügge, und die frommen Völker Flanderns vernahmen mit großer Ehrfurcht, daß ihr Graf sein Weib an Christus und die Armen verkauft, und daß er ihnen als Erlös bei diesem Handel das Blut ihres Gottes überbringe.

Die Heiligen des Mittelalters aber sind es besonders, welche den Aussätzigen eine wahrhaft erhabene Ergebenheit bezeugten. Die heilige Katharina von Siena ward an der Hand vom Aussatze ergriffen, weil sie eine alte Aussätzige gepflegt hatte und selbst begraben wollte. Als sie nun aber damit ihr Opfer bis zum Ende gebracht hatte, wurden ihre Hände weiß und rein wie die eines neugeborenen Kindes, und von den am meisten ergriffenen Stellen strömte ein sanft strahlendes Licht aus. Der hl. Franz von Assisi und die heilige Klara, seine edle Genossin, die hl. Odilia von Elsaß, die hl. Judith von Polen, der hl. Edmund von Canterbury, später der heilige Franz Xaver und die heilige Johanna von Chantal gefielen sich in den demüthigsten Dienstleistungen bei Aussätzigen. Oftmals erlangten ihre Gebete eine augenblickliche Heilung.

Elisabeth hatte bereits durch den unbezwinglichen Zug ihres Herzens gegen den Gott, Den sie stets in der Person der Bedauernswerthen sah, ihren Platz in der Gemeinschaft dieser Heiligen eingenommen. Aber während sie schon im Voraus mit ihnen die ewigen Freuden des Himmels genoß, konnte nichts auf Erden dem Eifer ihres Mitgefühls, der ihr Herz verzehrte, genügen, noch das Schmachten einer durch die Leiden ihrer Brüder kranken und zerrissenen Seele stillen.

Capitel XXV.

Wie die liebe, heilige Elisabeth sich weigerte, in das Königreich ihres Vaters zurückzukehren, weil sie um so sicherer in das Himmelreich gelangen wollte.

Zu selbiger Zeit hatte der reiche und mächtige Vater dieser armen Krankenwärterin durch die nach Köln und Aachen und andere heilige Orte am Rhein wallfahrenden Ungarn Kunde von dem Zustande der Armuth und Verlassenheit seiner Tochter erhalten. Man hatte ihm erzählt, wie unangenehm die Pilger davon berührt worden waren, daß ihre Prinzessin ohne Ehren, Hofstaat und im vollkommensten Mangel lebte. Der König ward davon betroffen und bis zu Thränen gerührt, beklagte sich in seinem Rathe über die seinem Kinde angethane Unbilde, und beschloß einen Gesandten abzuschicken, der sie zu ihm bringen sollte. Er wählte zu dieser Sendung den Grafen Banfi, der sich mit zahlreichem Geleite nach Thüringen begab und zuerst auf der Wartburg einsprach; dort traf er den Landgrafen Heinrich an, und forderte von diesem über die sonderbare Lage der Herzogin Rechenschaft. Der junge Fürst erwiederte ihm: „Meine Schwester ist ganz und gar närrisch, wie alle Welt weiß. Ihr werdet dies selbst sehen.“ Darauf erzählte er ihm, wie sie sich nach Marburg zurückgezogen habe, und was für Ausschweifungen sie dort begehe, indem sie nur mit Bettlern, Aussätzigen und solchem Gesindel lebe.

Er bewies dem Gesandten, daß ihre Armuth durchaus freiwillig sei, und daß er für sein Theil ihr so viel Besitzthum gesichert habe, als sie nur wünschen konnte.

Der erstaunte Graf reiste nun nach Marburg und fragte den Wirth, bei dem er eingekehrt war, was von der Frau zu halten sei, die man Elisabeth nenne und die aus Ungarn gekommen wäre; warum sie im Elend lebte, die Prinzen der Familie ihres Gemahls verlassen hätte, und ob dabei ein Grund vorhanden, der ihr zur Unehre sei. „Das ist eine sehr fromme Frau," sagte der Wirth, „sie ist voller Tugend und so reich, als man wünschen kann; denn diese Stadt und der ganze Kreis gehören ihr ganz zu eigen, und wenn sie nur gewollt hätte, würde sie genug Fürsten gefunden haben, die sie heimgeführt hätten. Sie will aber aus großer Demuth so im Elend leben, will kein Haus in der Stadt bewohnen, sondern nur beim Hospital leben, denn sie verachtet alle Güter der Welt. Gott hat uns eine große Gnade erwiesen, daß er uns diese fromme Frau sandte, denn Alle, die mit ihr Umgang haben, gewinnen für das Heil ihrer Seele. Sie ruht nimmer im Wohlthun, ist sehr keusch, sehr sanft, sehr barmherzig, und besonders demüthig gegen Jedermann, wer es auch sei." Der Graf ließ sich vom Wirth sogleich zu ihr führen. Letzterer ging zuerst ins Haus und sagte: „Edle Frau, hier sind eure Freunde, die gekommen sind, euch zu holen, wie ich glaube, und euch zu sprechen wünschen." Als der Gesandte in die Hütte getreten war, und die Tochter seines Königs mit dem Rocken in der Hand spinnen sah, ward er so von dem Schauspiel ergriffen, daß er das Zeichen

des Kreuzes machte und in Thränen zerfloß. Dann rief er aus: „Sah man wohl jemals die Tochter eines Königs Wolle spinnen!“ Sich dann an ihre Seite setzend sagte er ihr, daß ihn ihr königlicher Vater abgesandt habe, sie zurück in das Land zu führen, wo sie das Licht der Welt erblickt habe, versicherte zugleich, daß sie daselbst mit allen Ehren gehalten werden sollte, die ihr gebührten, und daß sie der König noch immer als seine liebe Tochter anerkenne. Sie wies ihn aber mit seinen Bitten gänzlich ab: „Für wen haltet ihr mich?“ sagte sie ihm, „ich bin nur eine arme Sünderin, die nie dem Gebote Gottes so gehorcht hat, wie sie es sollte.“ „Wer hat euch in diesen Zustand des Elendes versetzt?“ fragte der Graf. „Niemand,“ erwiederte sie, „außer denn es wäre durch den unendlich reichen Sohn meines himmlischen Vaters geschehen, Der durch Sein Beispiel mich gelehrt hat, den Reichthum zu verachten und die Armuth über alle Königreiche der Erde zu lieben.“ Hierauf erzählte sie ihm ihren Lebenslauf seit ihrer Wittwenschaft und machte ihn mit ihrem Entschlusse für die übrige Zeit ihres Lebens bekannt, indem sie ihn versicherte, daß sie sich über Niemand zu beklagen hätte, nichts bedürfe und vollkommen glücklich sei. „Kommt, edle Königin, sprach er da, kommt mit mir zu eurem geliebten Vater, nehmt sein Königreich und euer Erbe im Besitz.“ „Ich hoffe wohl,“ erwiederte sie ihm, „das Erbe meines Vaters schon zu besitzen, das heißt die ewige Barmherzigkeit unsers lieben Herrn Jesus Christus.“ Darauf beschwor sie der Gesandte, ihrem Vater mit dieser elenden Lebensweise ferner keine Schmach anzuthun und ihn nicht durch ein ihrer Geburt so

unwürdiges Betragen zu betrüben. „Saget meinem Herrn Vater,“ erwiederte sie, „daß ich mich bei dieser verachteten Lebensweise glücklicher fühle, als er es in seinem königlichen Glanze zu sein vermag, und daß er, anstatt sich um meinetwillen zu betrüben, lieber froh sein soll, ein Kind im Dienste des großen Königs der Himmel und der Erde zu haben. Ich bitte ihn nur um die einzige Gunst, für mich zu beten und beten zu lassen, und ich werde für ihn beten, so lange ich lebe.“

Da der Graf sah, daß alle Bemühungen fruchtlos waren, verließ er sie mit tiefgefühltem Schmerze. Sie aber ergriff den Rocken von Neuem und war glücklich, schon im Voraus die erhabenen Worte verwirklichen zu können, welche die Kirche der Verehrung derer weiht, die, wie sie, Alles für Jesus geopfert haben: „Ich habe das Reich der Welt und allen Prunk der Zeitlichkeit aus Liebe zu meinem Heiland Jesus Christus verachtet; Er ist es, Den ich sah, Den ich liebte, an Den ich glaubte und Den ich über Alles schätzte.“

Capitel XXVI.

Wie die liebe, heilige Elisabeth all ihr Heirathsgut an die Armen vertheilte.

Wie sehr auch der Landgraf Heinrich von der Thorheit seiner Schwägerin überzeugt sein mochte, glaubte er doch nichts desto weniger seinen ihr freiwillig gemachten Versprechungen nachkommen zu müssen. Sowohl die Furcht vor dem Pabste, der sich zum Schützer Elisabeths aufgeworfen hatte, als auch der Einfluß Conrads von Marburg, der so viel bei ihm galt, als bei seinem Verstorbenen Bruder Ludwig, mochten wohl das Ihrige zu dieser Worttreue beitragen. Er sandte ihr daher die fünfhundert Mark Silber, die er ihr bei der Abreise von der Wartburg zu ihrer Einrichtung versprochen hatte. Dieser Zufluß von Reichthum erschien der wohlthätigen Fürstin nur als eine günstige Gelegenheit, um den langgehegten Plan zu verwirklichen, sich von der Last alles ihres Eigenthums zu befreien, dessen Besitz ihr noch verblieben war. Der Befehle Meister Conrads ungeachtet und vielleicht ohne sein Wissen veräußerte sie ihre ganze Mitgift, welche ihr Schwager ihr bei der Rückkehr der Kreuzfahrer ausantworten mußte, und bekam dadurch die bedeutende Summe von zweitausend Mark in die Hände. Sie suchte, sagt einer ihrer frommen Geschichtsschreiber, diesen Reichthümern eine der kurzen Dauer des irdischen Lebens gemäße Beweg-

lichkeit zu geben, um durch dieselben desto sicherer zu dem beständigen Glücke des ewigen Lebens geführt zu werden. So ließ sie ebenfalls alle Pretiosen und Schmucksachen verkaufen, welche ihre Eltern von Ungarn ihr mitgegeben, unter andern goldene und silberne Gefäße, goldgestickte Stoffe und verschiedene mit Edelsteinen besetzte Gegenstände. Der ganze Erlös dieses Verkaufes und das Geld für ihre Güter wurde bei mehreren Gelegenheiten ganz an die Armen vertheilt, aber mit einer Verschwendung, die ihr Schmähungen von Vielen zuzogen, die ihrer Unterstützung nicht bedürftig waren; man nannte sie laut eine Verschwenderin und Verrückte. Dergleichen Reden berührten sie aber nicht; sie fand, daß das ewige Heil ihrer Seele durch solche vergängliche Reichthümer nicht zu theuer erkauft wäre. Als sie die fünfhundert Mark vom Landgrafen Heinrich erhielt, beschloß sie, dieselben sogleich auf einmal und an einem Tage an die Armen zu vertheilen, und um ihre Mildthätigkeit eine für die Größe der Summe entsprechende Ausdehnung zu geben, ließ sie in allen Orten fünfundzwanzig Stunden im Umkreis um Marburg bekannt machen, daß alle Armen sich an einem bestimmten Tage bei Wehrda, dem Dorfe, wo sie selbst die erste Zeit ihrer freiwilligen Armuth verlebt hatte, versammeln sollten. Es fanden sich Tausende von Bettlern, Blinden, Gebrechlichen, Krüppeln, Schwachen und Armen beider Geschlechter ein und mit ihnen eine Menge Menschen, die begierig auf das Schauspiel waren. Um diesen Haufen Menschen in Ordnung zu halten und eine strenge Gerechtigkeit bei der Austheilung handhaben zu können, was bei den oft ungeduldigen und widerspenstigen

Armen nicht leicht ist, hatte die Herzogin eine genügende Anzahl Beamte und Knechte angestellt, die Jedem an seinem Orte zu bleiben zwangen, damit nicht Einer oder der Andere Gelegenheit fände, zum Nachtheile Anderer doppelte Gabe zu empfangen. Sie befahl, daß Allen, welche dies Verbot übertreten würden, auf der Stelle die Haare sollten abgeschnitten werden. Ein junges Mädchen, Namens Hildegunde, hatte sich von ihrem ursprünglichen Platze entfernen wollen, um für ihre kranke Schwester zu sorgen, ward ergriffen und man schnitt ihr das nach Marburger Sitte über die Schultern herabwallende ausgezeichnet schöne Haupthaar ab. Sie weinte und jammerte mit lauter Stimme und ihre Unschuld betheuernd über die schmähliche Behandlung. Man führte sie vor die Herzogin die sie ob des Verlustes ihrer Haarzierde beglückwünschte, weil sie nun vielleicht mehr von den gottlosen Vergnügungen der Welt zurückgehalten werden dürfte, und dann mit dem tiefeingeprägten Instinkt heiliger Gemüther sie befragte, ob sie nie darüber nachgedacht habe, ein besseres Leben zu führen. Hildegunde antwortete: „Ich würde mich schon lange dem Herrn verlobt und den Schleier genommen haben, aber meine schöne Haare dauerten mich zu sehr.“ Bei diesen Worten rief Elisabeth voller Entzücken aus: „Nun bin ich im höchsten Grade beglückt, daß man dir das Haar abschnitt, und würde kaum so fröhlich sein, wählte man meinen Sohn zum römischen Kaiser.“ Darauf nahm sie das junge Mädchen zu sich, die der unfreiwillig erhaltenen Anregung folgend, sich dem Dienste Gottes und der Armen im Hospiz der Herzogin weihte.

Die Vertheilung des angezeigten Almosens ging durch Vermittlung der angestellten sichern Wächter bei der Menge Theilnehmer vollkommen ordnungsmäßig von Statten. Elisabeth leitete die Austheilung, ging durch die Reihen der Armen, die Lenden mit Leinen umgürtet, wie Jesus Christus Seine Schüler bediente, wanderte hochbeglückt durch den Menschenhaufen, dessen Glückes Schöpfer sie war, mit heiterm, ruhigem Antlitz und freudetrunknem Herzen. Von ihren Lippen träufelten sanfte Worte der Liebe, besonders für Bedürftige aus der Fremde, die sie das erste Mal sah. Eine sanfte Heiterkeit vermischte sich mit ihrem Mitgefühl, eine himmlische Einfalt mit ihrer grenzenlosen Freigebigkeit, und mit jedem Schritt spendete sie neuen Trost für noch ungekanntes Unheil. So fand sich endlich diese Königstochter von dem einzigen Hofstaate umgeben, der ihr gefallen konnte: sie war wirkliche Königin an diesem Tage der Barmherzigkeit und umgeben von ihrem Heere Armer, gleich einer Herrscherin auf dem Throne, des elenden Anzugs, den sie liebte, ungeachtet, all den von ihren Wohlthaten geblendeten Leidenden im strahlenden Glanze der Sonne und schneeweißem Gewande erscheinend.

Bei Anbruch der Nacht waren die fünfhundert Mark erschöpft, und als der Mond seinen lieblichen Schein auf die Scene ausgoß, eilten Viele der Armen nach ihren heimathlichen Herden, andere Schwache oder Kranke aber verblieben über Nacht, in den Hallen des Hospitals und den Winkeln der Nachbarhäuser. Elisabeth erblickte sie bei der Zuhausekunft und sagte zu ihren Begleiterinnen, immer beherrscht von unerschöpflichem Mitgefühl: „Ach seht, da sind

die Schwächsten geblieben: laßt uns ihnen noch ein besonderes Almosen geben.“ Hierauf ließ sie Jedem sechs Pfennige Kölnisch reichen und gab es nicht zu, daß die kleinen Kindern unter ihnen weniger erhielten. Dann ließ sie eine große Menge Brodes herbeibringen und vertheilte es und sprach: „Ich will diesen armen Leuten ein vollkommenes Fest bereiten: laßt daher Feuer anmachen.“ Bald brannten aller Orten große Feuer, und den Armen wurden die Füße gewaschen und mit Wohlgerüchen gesalbt. Die also behandelten Armen freuten sich höchlich und fingen an zu singen. Elisabeth hatte den Schall des Gesanges in ihrer Wohnung vernommen und rief, tief im Innersten ihres bescheiden zärtlichen Herzens bewegt, freudetrunken aus: „Wohl habe ich es gesagt; man muß die Menschen so glücklich als möglich machen.“ Darauf ging sie wieder zu ihnen, um Theil an ihrer Freude zu nehmen.

O du zärtlich heilige Seele! So hattest du denn dies Geheimniß voller Wonne ergründet und kennen gelernt, das Geheimniß des Glückes Anderer: so streng und mitleidslos gegen dich selbst, bist du in die ganze Fülle dieses süßen Geheimnisses eingeweiht worden. Du wußtest das irdische Glück, dem du vollkommen entsagtest, und das du ganz aus deinem Leben verbannt hattest, mit einer großmüthigen Ausdauer für deine unglücklichen Brüder wiederzusuchen und festzuhalten. Ach! wie glücklich muß uns der Gedanke machen, daß du im Himmel, wo dir der ewige Lohn deiner eifrigen Christenliebe ward, noch immer der frommen Sorgfalt getreu geblieben bist, die dein Herz auf Erden erfüllte! Und wie süß ist die Gewißheit zu wissen, daß die hier unten bedräng-

ten armen Seelen, die dich in ihrem Kummer und Elend anrufen, von dem unerschöpflichen Mitleid nicht hülflos gelassen werden, das sicher an Kraft und Eifer im Genuß der seligen Unsterblichkeit noch zugenommen hat.

Capitel XXVII.

Wie die liebe, heilige Elisabeth vom Meister Conrad lernte, in Allem ihren Willen zu opfern.

Man könnte glauben, daß unserer Elisabeth nun nichts mehr gemangelt hätte, um zu dem muthig vorgezeichneten Ziele zu gelangen: bei vollkommner Verachtung der Welt und ihrer Güter zur ausschließlichen Liebe zu Gott und ihren Brüdern in Gott. Und dennoch hatte sie auf diesem wundervollen Wege christlicher Vervollkommnung noch große Hindernisse zu übersteigen, Vieles und das Schwerste zu besiegen. Es genügte ihr nicht, die Welt und Alles, was in ihrem Innern noch dafür sich regte, besiegt zu haben: sie mußte noch sich selbst und zwar in dem unbesiegbarsten Punkte menschlicher Schwäche, in ihrem eigenen Willen besiegen. Dieser, wenn auch engelreine, himmelsbegierige, von allen Erdendingen losgerissene Wille durfte nicht mehr aus eigener Kraft sich erheben, sondern sollte vor jedem Hauch des göttlichen Willens

sich beugen, wie die kornreiche Aehre, bis der himmlische Schnitter sie für die Ewigkeit mähet.

Meister Conrad von Marburg, dem der gemeinsame Vater der Gläubigen die besondere Beaufsichtigung dieser köstlichen Seele aufgetragen, und der, was Elisabeth aus Liebe zu Gott zu leisten im Stande war, in seinem ganzen Umfange zu schätzen wußte, entschloß sich, sie zu dem erhabenen Ziele evangelischer Vervollkommnung in einer Weise zu leiten, die eben so sehr dem zuwider erscheinen muß, was man heut zu Tage Weisheit nennt, als auch noch mehr der Schlaffheit und Lauheit unsrer abgematteten und des lebendigen thätigen Glaubens entwöhnten Seelen, die aber in jener Zeit kindlicher Einfalt und gänzlicher Hingebung an Alles, was die Seele zu Gott leiten und an Denselben fesseln konnte, weder Murren noch Erstaunen erregte. Uebrigens wollen wir nicht Alles rechtfertigen, was wir über Conrads Benehmen gegen seine Erlauchte Büßende berichten werden, denn die Heftigkeit seines Charakters, die ihm endlich den Tod brachte, trieb ihn oft über die Grenzen christlicher Mäßigung hinaus. Da aber das Benehmen durch zahlreiche Beispiele in allen christlichen Zeitaltern und durch die Regeln mehrerer durch Heiligkeit berühmter Orden gerechtfertigt erscheint, wollen wir, ehe wir einen solchen Mann richten, uns lieber an die vollkommene Unterwerfung dieser edlen Fürstin halten, deren Ehrgeiz darin bestand, ihr Haupt unter das Joch göttlicher Liebe zu beugen und den Fußstapfen Dessen zu folgen, Der für uns bis zum Tode gehorsam war.

Weil Conrad beschlossen hatte, den einzigen Grund Willfährigkeit gegen Menschen in Elisabeths Seele

zu bezwingen und zu vernichten, den er darin noch aufzufinden vermochte, fing er damit an, ihren Willen in dem zu beugen, was am tiefsten in ihrer Seele wurzelte, in der Ausübung der Werke der Barmherzigkeit. Er legte ihrer Freigebigkeit den für ihr Herz grausamen Zügel an, keinem Armen mehr als einen Pfennig zu reichen. Ehe Elisabeth sich in diese harte Beschränkung fügte, suchte sie dieselbe, ohne geradezu ungehorsam erscheinen zu wollen, durch macherlei Listen zu umgehen. Erstlich ließ sie Silberpfennige zum Werthe eines Schillings der Landmünze prägen (Elisabethenpfennige oder Heller) und gab sie für Kupferpfennige aus. Dann als die Armen sich über ihre Sparsamkeit beklagten, sagte sie zu ihnen: „Es ist mir verboten, euch mehr als einen Pfennig auf einmal zu geben, nicht aber euch jedesmal zu geben, wenn ihr wiederkommt.“ Die Bettler unterließen es nicht, den guten Rath zu benutzen und durcheilten das Hospiz, um auf dem Rückwege noch einmal eine Gabe zu verlangen, welches Spiel Viele bis ins Unendliche trieben. Aber anstatt von diesen Listen einer von Wohlthätigkeit verzehrten Seele gerührt zu sein, erzürnte sich Conrad so sehr, als er dieselben entdeckte, daß er ihr mehrmals Schläge gab; sie aber ertrug diese Schmach mit Wonnegefühl, denn schon lange war es ihr eifrigster Wunsch gewesen, alle Unbilden zu ertragen, die der Heiland vor Seinem Tode für sie erduldet hatte.

Nun untersagte ihr Conrad überhaupt, Geld zu geben, unter welcher Gestalt und Vorgeben es auch sei, erlaubte ihr aber, Brod zu vertheilen. Bald mußte er auch hierin ihre Verschwendung zügeln; sie durfte keine ganzen Brode, sondern nur Stückchen

vertheilen. Endlich verbot er ihr das Almosengeben ganz und gar und ließ ihrer Christenliebe nur die einzige Zuflucht der Krankenpflege, wobei er ihr aber jede Gemeinschaft mit ihren Lieblingen, den Aussätzigen, abschnitt; wagte sie es, dies Verbot zu übertreten, schlug er sie ernstlich.

Man kann sich Elisabeths Schmerz über den Verlust einer Freiheit vorstellen, die ihr stets so kostbar und nothwendig gewesen war; schrecklich war ihr auch diese Scheidewand zwischen dem zärtlichsten Mitleid und dem Bedürfniß der Unglücklichen. Aber sie sah doch ein, wie viel wichtiger als alle andern eine neue Pflicht für sie sei; sie sah ein, daß eine vollendete Verläugnung ihrer Selbst, die sie gelobt hatte, auch die Verläugnung alles Dessen herbeiführen mußte, was ihr noch Freude oder menschlichen Trost gewähren konnte, und gewißlich war das Almosengeben für sie eine unerschöpfliche Quelle solcher Empfindungen. Sie wußte das Opfer zu bringen, ohne Murren zu gehorchen, und ward vollendet eingeweiht in die erhabene Wissenschaft des Gehorsams, die für den Christen die Wissenschaft des Sieges ist.

Keine Beschwerde, keine Mühe erschien ihr zu groß, wenn es galt, sich in den Willen dessen zu fügen, den sie stets als den Ausdruck des göttlichen Willens zu betrachten gewöhnt war. Keine Entfernung war ihr zu groß, wenn er sie zu sich entbot, und doch ließ er ihr niemals die Nachsicht angedeihen, die ihr Geschlecht, ihre Jugend und ihr Rang fordern konnten; denn er befleißigte sich gewissermaßen, ihr den Weg des Heils so rauh und dornicht, als nur möglich, zu machen, damit sie um

so reicher an Verdiensten vor ihren ewigen Richter träte. So handelte der heilige Mann, um ihren Willen zu beugen. In Allem war sie eilig zu gehorchen, und stark, um zu dulden und ihr Sieg ward durch den Gehorsam geadelt. Dieser Gehorsam war denn auch schnell und vollkommen, eben so in den geringsten Kleinigkeiten als bei ernsten Vorschriften. Eines Tages begab sie sich auf den Weg, um einen Einsiedler in der Gegend von Marburg zu besuchen, als Meister Conrad ihr den Befehl zu schleuniger Rückkehr nachsandte. Sie kehrte sogleich um und sagte lächelnd zum Boten: „Wenn wir weise sind, müssen wir es wie die Schnecke machen, die sich in der Regenzeit in ihr Haus zurückzieht: so wollen wir denn gehorchen und umkehren.“ Sie verbarg die Furcht nicht, die ihr der Leiter ihrer Seele, nicht um seinetwillen, sondern weil er an Gottes Statt bei ihr war, einflößte. „Wenn ich also einen sterblichen Menschen fürchte,“ sagte sie zu ihren Begleiterinnen: „wie viel mehr muß man vor Gott zittern, der Herr und Richter über alle Menschen ist.“ Diese Furcht war übrigens blos geistig, denn sie hatte ihren Willen in Conrads Hand besonders deswegen abgeschworen, weil er arm und irdischer Hoheit beraubt war, wie sie selbst sein wollte. „Ich habe das Leben der armen Schwestern erwählt, weil es das vor allen andern verachtete ist; hätte ich ein mehr verachtetes gekannt, würde ich es erwählt haben. Ich hätte einem Bischof oder reichen Abte Gehorsam geloben können, zog aber Conrad vor, weil er nichts besitzt und nur ein Bettler ist, damit ich auf diese Weise keine Hülfsquelle für dies Leben habe.“ Conrad fuhr fort, ohne Mitleid die

Macht zu benutzen, die sie ihm über ihre Person eingeräumt hatte. Als er sich einmal in Aldenberg aufhielt, wo ihre Tochter Gertrud lebte, fiel es ihm ein, daß sie auch daselbst bleiben sollte, und er ließ sie holen, um es mit ihr zu überlegen. Sie gehorchte sogleich, und die Nonnen baten Conrad um Erlaubniß, sie ins Innere des Klosters zu führen, um sie sehen zu können. Conrad wollte sie auf die Probe stellen, und da er ihr schon vorher erzählt hatte, daß mehrere Personen beider Geschlechter excommunicirt worden waren, weil sie die Klausur übertreten hatten, antwortete er: „Mag sie hineingehen, wenn sie will.“ Elisabeth aber nahm diese Worte als Erlaubniß und trat in die verbotenen Räume. Conrad hieß sie bald herausgehen, zeigte ihr das Buch, wo der Eid eingezeichnet war, mit dem sie beschworen hatte, ihm stets zu gehorsamen, und befahl einem Mönche, ihr und der Begleiterin Irmengard zur Buße mehrere Hiebe mit einem daliegenden großen Stocke zu geben, während welcher Execution er das Miserere sang. Die Herzogin ertrug ohne Murren und mit übernatürlicher Unterwerfung diese demüthigende Strafe eines so leichten Vergehens. Kurze Zeit nachher sagte sie zu Irmengard, der sie ohne es zu wollen, diese Behandlung mit zugezogen hatte: „Wir müssen solche Züchtigungen ertragen, denn es ist mit uns wie mit dem schwachen Rohre am Ufer der Flüsse: tritt der Fluß aus, so neigt und beugt sich das Rohr, und die Ueberschwemmung verläuft, ohne daß es bricht; darauf erhebt es sich und richtet sich wieder auf in vollkommener Kraft und freuet sich des erneuerten Daseins. Wir auch müssen manchmal so zur Erde gebeugt und gedemüthigt werden, um uns dann

alsbald mit Freudigkeit und Vertrauen wieder zu erheben."

Später (jedoch ist diese Geschichte nicht so gut beglaubigt), predigte Conrad einmal über die Leidensgeschichte, und Elisabeth sollte unter den Zuhörern sein, um des vom Pabst verkündigten Ablasses für dieselben theilhaftig zu werden. Weil sie aber durch zwei neu angekommne Kranke sehr beschäftigt war, unterließ sie es, in die Kirche zu gehen. Noch dem Schluß der Predigt mußte sie zu ihm kommen, wo er sie fragte, was sie abgehalten hätten, der Predigt beizuwohnen; ehe sie aber Zeit zur Erwiderung hatte, schlug er sie heftig und sagte dabei: „Das soll dich für ein andermal kommen lehren, wenn ich dich rufe." Die demüthig geduldige Fürstin lächelte nur bei dieser Rohheit und wollte sich abermals entschuldigen; er aber schlug sie von Neuem, daß sie aus mehreren Wunden blutete. Darauf erhob sie ihre Augen gen Himmel und starrte lange hinan, dann rief sie aus: „Herr, ich danke Dir, daß Du mich dazu auserwählt hast." Als ihre Frauen sie nachmals trösten wollten und beim Erblicken der blutigen Striemen fragten, wie sie so viel Schläge habe ertragen können, antwortete sie lächelnd: „Weil ich sie mit Geduld ertrug, vergönnte mir Gott, Christus inmitten Seiner Engel zu schauen, denn die Schläge des Meisters erhoben mich bis in den dritten Himmel." Als Conrad dies erfuhr, drückte er sein Bedauern darüber aus, daß er sie nicht bis in den neunten Himmel geschlagen habe.

Wir müssen hiebei wiederholt bemerken, daß man dergleichen Vorfälle nicht im Geiste unserer Zeit

beurtheilen darf; denn die Gewohnheiten des beschaulichen Lebens, die christlichen Sitten sind nicht zu allen Zeiten dieselben: zu keiner Zeit aber dürfen sie Verachtung und Abscheu in frommen, einfältigen Seelen erzeugen, denn sie gewährten der christlichen Liebe, der Demuth, der Selbstverläugnung immer unsterbliche Siege und einen reinen heiligen Ruhm.

Während der höchste Richter in Seiner ewigen Wagschale die Strenge Seines Werkzeugs und die unbesiegbare Geduld Seiner demüthigen Verlobten abwog, fanden gottlose Menschen in dieser Verbindung neue Nahrung für ihre Bosheit und bereiteten der armen Elisabeth neue bittere Erfahrungen. Nachdem man sie als verschwenderisch, toll und des Verstandes beraubt verschrieen hatte, suchte man auch ihren Ruf durch schändlichen Verdacht und schamlose Reden in Bezug auf das Verhältniß mit Meister Conrad zu verunglimpfen und erklärte laut, daß dieser Geistliche die junge Wittwe des Herzogs Ludwig verführt und mit sich in seine Heimath geschleppt habe, um daselbst mit ihr ihr Heirathsgut und ihre Reichthümer zu verzehren. Die Jugend der erst zweiundzwanzigjährigen Fürstin konnte diesen Nachreden einen Schein von Wahrscheinlichkeit geben; sie schienen ernster Natur genug zu sein, um ihren treuen Schützer, Rudolph von Varila, zu veranlassen, mit ihr dieserhalb zu sprechen. Dieser treue und vorsichtige Ritter eilte nach Marburg, nahete ihr mit größter Hochachtung und sprach: „Es möge mir vergönnt sein, edle Frau, ohne Umschweif und ohne die Achtung zu verletzen, mit euch zu reden.“ Elisabeth antwortete demüthig, daß sie Alles anhören wollte. „So bitte ich denn inständigst, daß meine

edle Frau über ihren guten Ruf wache, weil die Vertraulichkeit mit Meister Conrad bei dem dummen und unwissenden Haufen zu verkehrten Meinungen und unpassenden Reden Veranlassung gibt." Elisabeth richtete ihr schönes Auge zum Himmel, und ohne die geringste Spur von Verlegenheit im Antlitze antwortete sie: „Gesegnet sei in allen Dingen unser süßer Herr Jesus Christus, mein einziger Freund, der von meiner Hand dies armselige Opfer anzunehmen mich würdigte: aus Liebe zu Ihm und um Ihm als Magd zu dienen, verläugnete ich die Hoheit meiner Geburt, verachtete Reichthümer und meine Besitzungen, vergaß Schönheit und Jugend, entsagte dem Vater, meiner Heimath, meinen Kindern und allen Tröstungen des Lebens und machte mich zur Bettlerin. Ein einziges kleines Gut hatte ich nur bewahrt, meine Ehre und meinen guten Ruf. Jetzt aber begehrt Er dessen auch, wie ich höre, und ich opfere es mit ganzer Seele, wenn Er mich würdigt, dieses Opfer anzunehmen, und wenn ich Seinem Auge durch Schmach angenehmer erscheine. Ich willige darein, von nun an als entehrte Frau zu leben. Meine armen noch unschuldigen Kinder aber, o Du mein theurer Heiland, bewahre vor jeglicher Schmach, die um meinetwillen auf sie kommen könnte." Um dann wenigstens ihren alten ergebenen Freund zu beruhigen, fügte sie hinzu: „Damit ihr wenigstens, Herr Mundschenk, keinen Verdacht in mich setzet, sehet meine zerfleischten Schultern." Darauf zeigte sie ihm die Striemen der eben erst empfangenen Schläge. „Sehet," sagte sie, „die Liebe, welche den heiligen Priester gegen mich beseelt, oder sehet vielmehr, wie er mich zur Liebe

Gottes anregt." Welche bewunderungswürdige Vereinigung von Demuth, Geduld und frommer Vorsicht, war dies, sagt ihr Geschichtsschreiber, die bei der Dankbarkeit gegen Gott für eine nichtverdiente Schmach auch jedes Aergerniß im Herzen des Nächsten zu vernichten verstand!

Aber nicht blos durch diese äußerlichen Züchtigungen übte Conrad seine unbegrenzte Macht über Elisabeth aus; er befleißigte sich immer mehr, ihr Herz zu brechen und zu zerfleischen, und jeglichen Rest menschlicher Empfindung, jede menschliche Regung darin zu vernichten, damit die Liebe und der Gedanke an Gott es ganz besitzen und erfüllen könne. Von allen Freuden des vergangnen Lebens hatte Elisabeth nur die süße und alte Gewohnheit bewahrt, mit den Jugendfreundinnen zu leben, die ihre Größe und Herrscherhoheit als ihre Ehrenfräulein mit ihr getheilt und das Brod des Elends mit ihr gegessen hatten, die endlich auch als unzertrennlich treue Gefährtinnen an allen freiwilligen Entbehrungen ihres religiösen Lebens, an allen Handlungen der Barmherzigkeit, Bußübungen und frommen Werken Theil genommen hatten. Vielleicht ohne ihr Wissen hatte diese Verbindung zärtlich vertraulichen Mitgefühls zwischen Elisabeth und ihren treuen Freundinnen gewiß oft viel Bitteres versüßt und das Joch so vieler Kasteiungen und Prüfungen erleichtert. Dieses junge, von Liebe verzehrte und von einer für alle Menschen überströmenden Milde erfüllte Herz hatte sich ganz diesem lieblichen und frommen Troste hingegeben. Es konnte keine innigere und zärtlichere Vertraulichkeit geben, als die zwischen der Fürstin und ihren Gesellschafterinnen, wie dies überall in den Berichten

der letztern über ihre Dame ersichtlich ist; und dieses zarte und letzte Band war es, welches Conrad zu zerreißen beschloß. Er hatte bereits nach und nach alle ihr von früher treu gebliebenen Personen entfernt; sie hatte nicht ohne großen Jammer dieselben scheiden lassen können. Nun kam aber auch die Reihe an ihre beiden Freundinnen. Zuerst mußte Ysentrude weichen, die von Elisabeth Geliebteste, vor der sie kein Geheimniß hatte, der sie die geheimsten Gedanken ihrer Seele entschleierte, sonst und in ihrem jetzigen Leben. „Und doch mußte sie mich fortjagen sehen," erzählte die treue Freundin, „mich, Ysentrude, die sie vor Allem liebte, und die sie mit einem von schmerzlicher Sorge erbebenden Herzen, mit zahllosen Thränen entließ." Endlich wurde auch Gutta fortgeschickt, die seit ihrem fünften Jahre unzertrennlich bei ihr ausgehalten hatte, und die sie auch so höchst zärtlich liebte. Elisabeth weinte und schluchzte, „und es kam ihr vor," sagt ein frommer Geschichtsschreiber, „als breche ihr Herz, und die treue Dienerin Gottes blieb bis zu ihrem Tode schmerzlich betrübt. Jedem edeln Herzen wird dies begreiflich sein, denn es gibt keinen größern Schmerz auf Erden, als wenn treue Herzen von einander gerissen werden. O liebe, heilige Elisabeth! ich rufe dir diese Trennung ins Gedächtniß zurück, und beschwöre dich im Namen dieses grauenvollen Schmerzes, wolle mir die Gnade erflehen, einzusehen, wie oft ich Uebel gethan habe, daß ich mich so oft durch die Sünde von meinem Gott getrennt habe." (**Mart. a Kochem.**)

Das nun mit Gott, Dem sie sich ergeben, allein verbliebene Schlachtopfer hatte nicht einmal den

Trost vollkommener Einsamkeit; denn Conrad gab ihr statt der Freundinnen zwei sehr von ihnen verschiedene Frauen zur Gesellschaft. Die Eine war ein Mädchen, das aus dem gemeinen Volke stammte, Elisabeth, wie die Fürstin hieß, sehr fromm aber übermäßig roh und grob war, und so häßlich, daß man Kinder mit ihr bange machen konnte. Die Andere war eine betagte, taube Wittwe von mürrischem, rauhem Charakter und immer zornig und unzufrieden. Elisabeth fügte sich aus Liebe zu Christus ganz willig in diese schmerzliche Abänderung ihrer Gewohnheiten, und immer mißtrauisch gegen sich, befleißigte sie sich der Demuth im Umgange mit der groben Bäuerin und der Geduld, indem sie die Zornergüsse der alten Frau ertrug. Jeden Tag bereiteten diese Weibspersonen ihr neue Prüfungen, peinigten sie durch schlechte Behandlung, und weit entfernt sie abzuhalten, wenn sie sich im Geiste der Buße den häuslichen Arbeiten unterzog, die ihnen eigentlich gebührten, überließen sie ihr vielmehr die gröbsten Handthierungen, wie z. B. das Fegen des Hauses; ja als die Fürstin einst in Betrachtungen versunken, des zu bewachenden Feuers und der ärmlichen Gerichte nicht achtete, so daß letztere anbrannten, ließen sie dieselbe hart an und warfen ihr vor, daß sie nicht einmal eine Suppe kochen könnte; und doch hatte sie, wie ihr Lebensbeschreiber berichtet, nie kochen gelernt.

Diese Weibsbilder verklagten sie auch stets mitleidslos bei Conrad, wenn sie das Verbot des Almosengebens übertrat, was ihre gefühlvolle Seele so ungern befolgte, und zogen ihr daher oft harte Züchtigungen zu. Sie konnte aber nie dahin gebracht

werden, auch nur für einen einzigen Augenblick, nicht einmal durch ein willenloses Auftauchen der Ungeduld, dem unverbrüchlich geschwornen Gehorsam gegen den ungetreu zu werden, der ihr als besonders ermächtigt erschien, sie schnell und sicher zum ewigen Heil zu geleiten. Ihre Willigkeit war so gewissenhaft, daß, wenn ihre ehemaligen Gefährtinnen sie manchmal besuchten, sie kaum wagte, ohne Conrads Erlaubniß dieselben zu begrüßen oder ihnen etwas Speise anzubieten.

Endlich ward dieser so zärtlichen und zugleich gegen alle Empfindungen so unerbitterlich abgehärteten Seele eine letzte Prüfung auferlegt, die ihr aber auch der Gegenstand ihres endlichen Triumphes sein sollte. Man weiß, auf welche Weise sie sich von ihren Kindern losriß, für die sie doch eine Zärtlichkeit hegte, deren Allgewalt nur die Liebe zu Gott mäßigen konnte. Doch scheint es, als wäre diese Trennung nicht vollkommen gewesen, weil das Mutterherz mit zu lauter Stimme dagegen gesprochen; wenn sie auch nicht eine Tochter, oder gar ihren Sohn ganz bei sich behalten, wie man nach einigen Bemerkungen der Biographen vermuthen kann, so ließ sie doch öfters eines dieser ihr so theuren Wesen zu sich bringen, um durch seinen Anblick, die ihm gespendeten Liebkosungen und zahlreichen Küsse auf die unschuldvollen Stirnen den gebieterischen Mahnungen des Mutterherzes zu genügen. Bald aber erkannte sie, daß in ihrem Herzen für Doppelliebe kein Raum mehr sei, und daß sie es nicht ungestraft zwischen Gott und irgend einem andern Wesen theilen konnte. Sie sah, daß diese der Frucht ihres Schooßes gewidmeten Liebkosungen und Küsse sie abhielten, sich

dem Gebet mit gewohntem Fleiße hinzu geben; sie fürchtete ein anderes Wesen mehr als Gott zu lieben und entfernte daher aus eignem Antriebe oder auf Conrads Anregung für immer diese letzte Spur irdischen Glückes.

Diese übernatürlichen Siege einer göttlichen Gnade, die Elisabeth als alleinige und unbedingte Herrscherin anerkannte, konnten unmöglich lange mißverstanden werden, und nicht erst im Himmel erwartete sie der unaussprechliche Lohn. Die Menschen selbst mußten endlich dieser Heldin des Glaubens und der christlichen Liebe huldigen und diese aus Liebe zu Gott verlassenen Kinder belohnen, indem man auf diese die zarte Verehrung übertrug, welche ein gläubiges Jahrhundert den Sprößlingen einer Heiligen nicht versagen konnte. Schon nach dem Verlauf weniger Jahre erschien ein junger achtzehnjähriger deutscher Prinz am prunkvollen Hofe Ludwig IX. in Saumur, der mit dem Grafen von St. Pol und dem Grafen von Boulogne an der Tafel der Königin aufwartete, der Königin von Frankreich, die zu aller Zeit für die Ritter des Mittelalters das Vorbild der Schönheit und weiblichen Adels war, Blanca von Kastilien. Die dabei Gegenwärtigen wiederholten um die Wette und voller Erstaunen, daß dies der Sohn der heiligen Elisabeth von Thüringen sei, und daß ihn die Königin Blanca oft voll großer Andacht küsse, um auf seiner jungen Stirne die Spuren der Küsse seiner Mutter aufzufinden. Auf diese Weise bezeugte die Mutter eines Heiligen dem Sohne einer Heiligen ihre Ehrerbietung, und in diesem rührend frommen Kusse begegneten sich in der Geschichte und der menschlichen

Erinnerung, wie sie sich ohne Unterlaß vor Gott begegneten, die beiden so zärtlichen, inbrünstigen und reinen Seelen des heiligen Ludwig von Frankreich und der heiligen Elisabeth von Ungarn.

Capitel XXVIII.

Wie der Herr Seine Macht und Barmherzigkeit durch die Vermittlung der lieben, heiligen Elisabeth leuchten ließ, und von der wunderbaren Kraft ihrer Gebete.

Der Zeitpunkt rückte heran, wo Elisabeth im Schooße ihres himmlischen Vaters die unsterbliche Belohnung der Prüfungen ihres kurzen Lebens gewinnen sollte: ehe Er sie aber zu sich rief, um sie theilnehmen zu lassen an Seiner Herrlichkeit, gefiel es dem allmächtigen Gott, sie noch bei Lebzeiten mit einer Glorie himmlischer Majestät zu umgeben und sie vor den Augen der Menschen, die sie angefeindet und verläumdet hatten, mit einem Strahle Seiner Macht zu schmücken; Er legte in die Hand dieser schwachen Frau, die so die sündige Natur in sich zu unterdrücken verstanden, die übernatürliche Kraft, alles aus der Sünde entsprungene Leiden zu besiegen und auszurotten.

Sie wird nun nicht mehr blos durch reges Mit-

gefühl, liebreiche Theilnahme, Freigebigkeit ohne Grenzen, Aufopferung und Ergebenheit die Leiden der Unglücklichen mildern und einen Theil ihrer Lasten tragen: ihre Liebe zu Gott, der nichts unbezwinglich war und die ihr ganzes Leben einnahm, wird so von oben gestärkt und mächtig werden, daß es nur eines Wortes, eines kurzen, ihren Lippen entschwebten Gebetes bedarf, um für immer die Leiden zu zerstreuen und zu heben, die sie sonst nur theilen und versüßen konnte. Wenn wir sie von nun an, von Andacht und christlicher Liebe getrieben aus ihrer Hütte treten sehen, wird nicht ihr eignes Mitleid, sondern auch die barmherzige Macht im vollsten Lichte strahlen, die der Herr den Seelen Seiner Wahl angedeihen läßt, und es werden die neuen von ihr auf der Lebensbahn ausgestreuten Wohlthaten, die so umständlich wie rührend in der Erinnerung des christlichen Volkes aufbewahrt sind, für uns der letzte und schlagendste Beweis ihrer Heiligkeit werden.

Kein Tag verging, an dem sie nicht zweimal ihr Hospital besuchte, um den armen Kranken Lebensmittel zu bringen. Eines Morgens fand sie beim Eintreten einen mißgestaltet krüppelhaften Knaben auf der Schwelle bewegungslos liegen; es war ein armes taubstummes Kind, dessen Glieder durch eine schmerzhafte Krankheit so verzerrt und verkrümmt worden waren, daß er sich nur, wie ein Thier, auf allen Vieren fortbewegen konnte. Die sich seiner schämende Mutter hatte ihn hierher getragen und in der Hoffnung verlassen, daß die Herzogin Erbarmen mit ihm haben würde. Kaum hatte diese ihn erblickt, als sie ihn sorgenvoll und schmerzergriffen betrachtete und sich zu ihm

herabbeugend sagte: „Sprich, geliebtes Kind, wo sind deine Eltern? wer brachte dich hieher?“ Weil aber das Kind nicht zu hören schien, wiederholte sie ihre Frage mit sanfter Stimme, liebkoste es und sprach: „Was fehlt dir denn aber; willst du mir nicht antworten?“ Der Knabe sah sie an und antwortete nicht. Weil Elisabeth nicht wußte, daß er stumm war, glaubte sie ihn von einem bösen Geiste besessen, fühlte ihr Erbarmen gesteigert und sagte mit lauter Stimme: „Im Namen unsers Herrn befehle ich dir und dem, der in dir ist, mir zu antworten und zu sagen, von wannen du kamst?“ Da stand der Knabe sogleich aufrecht vor ihr, die Sprache kam ihm plötzlich wieder und er sagte: „Meine Mutter brachte mich her.“ Darauf erzählte er ihr, daß er bis jetzt nie gehört und gesprochen habe und daß er so, wie sie ihn gesehen, krüppelhaft und gliederlahm geboren sei. „Aber siehe,“ sagte er, indem er ein Glied nach dem andern bewegte, „Gott schenkte mir Bewegung, Sprache und Gehör; ich rede Worte, die ich niemals lernte und hörte.“ Dann weinte er und dankte Gott: „Ich kannte Gott nicht, denn alle meine Sinne waren todt; ich wußte nicht, was ein Mensch war; jetzt erst fühle ich, daß ich einem Thiere nicht mehr ähnlich bin; ich kann nun von Gott reden; gesegnet sei die Frage deines Mundes, die mir von Gott die Gnade erwarb, nicht so zu sterben, wie ich bis jetzt gelebt hatte.“ Bei dieser Rede, die auf eine so rührende Weise die ersten Empfindungen einer Seele zeigte, welche ein allmächtiges Wort dem Bewußtsein Gottes und seiner selbst wiedergegeben hatte, sah Elisabeth wohl ein, daß Gott durch ihre Vermittelung wunderbar gewirkt

habe; aber bestürzt und erschrocken über dies furchterregende Amt, sank sie auf ihre Knie und vermengte ihre Thränen mit denen des von ihr geretteten Kindes. Nachdem sie mit ihm Gott für diese Gunst gedankt hatte, sprach sie zu ihm: „Eile nun schnell zu deinen Eltern und sage nicht, was dir begegnet ist; besonders sage Niemand etwas von mir; sage nur, daß Gott dir geholfen, und hüte dich Tag und Nacht vor jeder schweren Sünde, denn sonst könntest du wieder in deine Krankheit verfallen. Gedenke stets deiner bis jetzt gehabten Leiden und bitte Gott immer für mich, wie ich für dich beten werde." Dann entollte sie schnell, um dem unvorhergesehenen Ruhme zu entfliehen, aber die Mutter des Knaben erschien und rief im höchsten Erstaunen über ihr geradestehendes, sprechendes Kind aus: „Wer gab dir die Sprache wieder?" worauf dieses erwiederte: „Eine sanfte Frau mit grauem Gewande befahl mir im Namen Jesu Christ zu reden, und ich fand die Sprache, um ihr zu antworten." Da lief die Mutter in der Richtung fort, die Elisabeth genommen hatte, und als sie die Fliehende erblickte und erkannte, verkündete sie das Wunder überall.

Der Bescheidenheit Elisabeth ungeachtet verbreitete sich das Gerücht der ihr von Gott verliehenen Macht und zog Unglückliche und Schmerzensreiche zu ihr hin. Ihr unüberwindliches Mitgefühl verhinderte sie, den Wünschen der Armen jemals zuwider zu sein; niemals aber konnten die von Gott ihr verliehenen außerordentlichen Gnaden sie der tief eingewurzelten und inbrünstigen Demuth untreu machen, die sie so angenehm vor Gott erscheinen ließ. Eines Tages verlangte ein Kranker im Namen des geliebten

Apostels Johannes von ihr geheilt zu sein, dem sie, wie wir wissen, immer besondere Andacht geweiht hatte. Nachdem sie für den Kranken gebetet hatte, war er geheilt und sank vor ihr nieder, um ihr zu danken: sie aber kniete an seiner Seite nieder und dankte Gott inniglich, daß er die Fürbitte ihres theuren Apostels Johannes erhört habe; und doch waren es, wie der Schriftsteller sagt, denn wir diese Geschichte entlehnen, ihre eigenen Bitten, welche Gott so gut als die des heiligen Johannes erhörte.

Ein andermal rief ein an Händen und Füßen Verkrüppelter ihr zu: „O du glänzende Sonne der Klarheit unter allen Frauen, ich bin aus Rheinhardsbrunn, wo dein Gemahl ruht; um der Liebe seiner Seele willen, hilf mir und heile mich.“ Tief ergriffen vom Namen des Gatten und von der Erinnerung an seine zarte und heilige Liebe, stand sie still und blickte mit unendlicher Zärtlichkeit auf den, der sie so angerufen hatte; und siehe, augenblicklich ward der arme Krüppel durch diesen einzigen Blick geheilt. Sie aber dankte sogleich dem Herrn inniglich.

Als sie kurze Zeite darauf auf dem Wege nach dem Kloster Aldenberg war, rief sie ein armer Mann von Weitem an: „Schon seit zwölf Jahren bin ich von einem bösen Geiste besessen; laß mich den Saum deines Gewandes berühren, und er wird von mir weichen müssen.“ Sie ging sogleich zu ihm hin, kniete mitten auf der Straße neben ihm nieder, küßte und segnete ihn im Namen Jesu Christi, und der Besessene fühlte sich augenblicklich befreit.

An einem andern Tage ging sie um die Mittagszeit in die beim Hospital von ihr erbaute Kirche,

weil diese Zeit ihr besonders zur ungestörten Andacht die liebste war, da alle andern Gläubigen dann mit ihrer Mahlzeit beschäftigt waren. Sie fand daselbst einen armen Blinden, der allein in der Kirche umhertappte und die Augen wie andere Menschen geöffnet hatte, obgleich die Augäpfel leer und vertrocknet waren. Sogleich ging sie auf ihn zu und fragte ihn, was er so allein da machte und warum er so in der Kirche umherirre. Er erwiderte: „Ich wollte die gute Frau aufsuchen, welche die Armen so liebreich tröstet und sie im Namen Gottes um ein Almosen bitten; erst aber ging ich in diese Kirche, um zu beten, und da gehe ich denn herum, um zu wissen, wie groß und breit sie ist, weil ich so unglücklich bin, es nicht sehen zu können.“ „Du sähest diese Kirche wohl recht gern?“ fragte die mitleidige Elisabeth. „Wenn es Gottes Wille wäre, sähe ich sie sehr gern, ich bin aber blind geboren; ich sah nie das Licht der Sonne und bin ein Gefangener Gottes.“ Darauf schilderte er ihr sein ganzes Elend: „Gern hätte ich wie Andere gearbeitet, denn so nütze ich Niemanden und auch mir selbst nicht; die kürzesten Stunden schleichen mir langsam dahin, und wenn ich unter Menschen bin, die sich der Augen erfreuen, kann ich mich des Neides nicht erwehren; bin ich allein, so beweine ich mein Unglück; denn ich kann nicht immer beten, und selbst im Gebet muß ich immer daran denken.“ Elisabeth sagte darauf: „Wohl mag es zu deinem Besten also geschehen sein, denn vielleicht würdest du zu Ausschweifungen getrieben worden sein und mehr gesündigt haben, als es jetzt der Fall ist.“ „O nein,“ erwiederte der Blinde, „ich würde mich

vor der Sünde gehütet und mich zur Fristung meines Lebens schwerer Arbeit unterzogen und mich nie so traurigen Gedanken wie heute hingegeben haben.“ Da sagte Elisabeth von Mitleid überwunden: Flehe zu Gott, daß er dir das Licht der Augen wiedergebe, und ich will mit dir beten.“ Bei diesen Worten wurde es dem Blinden klar, daß es die heilige Elisabeth war, die zu ihm sprach, und mit dem Antlitz zur Erde sinkend rief er aus: „Ach! edle, barmherzige Frau, habet Mitleid mit mir Armen!“ Sie aber gebot ihm von Neuem, mit vollkommenen Vertrauen zu Gott zu flehen und kniete selbst in einiger Entfernung von ihm nieder und betete mit Inbrunst. Da bekam er sogleich das Gesicht wieder, und Augen, in himmlischer Schönheit glänzend, erfüllten die eingefallenen, leeren Augenhöhlen. Er erhob sich, sah sich um und eilte auf Elisabeth zu: „Edle Frau,“ sagte er, „gelobet sei Gott, Dessen Gnade mich beglückte, jetzt sehe ich Alles deutlich und klar; eure Worte sind wahrhaftig gewesen.“ Die fromme Fürstin, welche stets die vorsichtige Sorge einer christlichen Mutter mit ihrer christlichen Liebe zu vereinigen wußte, sagte zu ihm: „Da dir dein Gesicht wiedergegeben ist, trachte danach, Gott zu dienen und die Sünde zu meiden; arbeite und sei ein rechtschaffener, demüthiger und in allen Beziehungen guter Mensch.“

Das bei Gott als Heilsmittel für alle körperlichen Gebrechen so allmächtige Gebet Seiner demüthigen Magd mußte aber auch für das Heil der Seelen wirksam sein.

Frau Gertrud von Leinbach, die Gattin eines edlen Ritters in der Nachbarschaft, besuchte eines

Tages die Herzogin und brachte ihren Sohn Berthold, einen Jüngling von vierzehn Jahren, mit, der prachtvoll gekleidet war und sich in gewählter feiner Kleidung zu gefallen schien. Nachdem Elisabeth sich lange mit der Mutter unterhalten hatte, wendete sie sich zu ihm und sprach: „Mein liebes Kind, du scheinst dich zu weltlich und herrlich zu kleiden und trachtest zu sehr danach, der Welt zu fröhnen. Warum denkst du nicht mehr daran, deinem Schöpfer zu dienen? Du würdest dich dabei körperlich und geistig besser befinden. Glaubst du wohl, liebes Kind, daß dein und mein Heiland in solchen Kleidern erschien, als Er in aller Demuth Sein Blut für uns vergoß?" Der Jüngling antwortete: „O, edle Frau, ich flehe zu Euch, bittet den Herrn, daß Er mir die Gnade verleihe, Ihm dienen zu können." Willst du wirklich, daß ich für dich bitten soll? „Ja, gewiß." „Dann mußt du dich darauf vorbereiten, diese Gnade zu empfangen, und ich werde gern für dich bitten; komm, laß uns zusammen zur Kirche gehen und Beide daselbst beten." Sogleich folgte er ihr, warf sich mit seiner Mutter vor dem Altar auf die Kniee, und Elisabeth betete in einiger Entfernung. Nachdem sie eine Zeitlang gebetet, rief der Jüngling mit lauter Stimme: „O theure Frau, höret auf zu beten." Elisabeth aber fuhr in ihrem inbrünstigen Gebete fort. „Höret auf zu beten, denn ich kann nicht mehr, ich fühle ein Feuer durch meinen ganzen Körper strömen." In der That durchglühte ihn eine ungeheure Hitze, und Rauch schien seinem Körper zu entsteigen. Die Mutter und die beiden Begleiterinnen der Herzogin eilten auf sein Geschrei herbei, fanden seine Kleider von Schweiß durchdrungen und seine

Haut so heiß, daß sie dieselbe nicht berühren konnten. Immer noch betete Elisabeth, bis der Jüngling voll Verzweiflung ausrief: „Ich beschwöre euch im Namen des Herrn, nicht mehr zu beten, denn das innerliche Feuer verzehrt mich, und das Herz wird mir zerspringen." Da hörte sie auf zu beten, und Berthold kühlte sich nach und nach ab; das Feuer der göttlichen Liebe aber, welches die glühende Liebe Elisabeths betend in sein junges Herz gerufen, verlöschte nicht wieder; er trat bald in den Franziskanerorden.

Aehnliche Beispiele veranlaßten viele leidende Seelen, Elisabeth um ihre mächtige Fürbitte anzugehen. Sie entsprach mit einer frommen Demuth solchen Wünschen, so daß viele, wie der junge Berthold, durch ihr Gebet erleuchtet und beruhigt, das geistliche Gewand nahmen. Dieser sanfte und wohlthätige Einfluß erstreckte sich auch über die Grenzen des irdischen Lebens hinaus, und der so hülfreiche Beistand ward auch für solche Seelen erbeten, die ihre Sünden noch nicht alle gebüßt hatten. Einmal in der Nacht erblickte sie im Traume ihre vor einigen Jahren schändlicherweise ermordete Mutter Gertrud, die vor ihr niederkniete und sagte: „Meine geliebte Tochter, du Gott Wohlgefällige! ich beschwöre dich, bitte für mich, denn ich habe noch für allerlei kleine Fehler meines Lebens zu büßen; gedenke der Schmerzen, mit welchen ich dich geboren, und habe Mitleid mit meinem jetzigen Leiden; bitte Gott, daß Er sie abkürze und mehr den unschuldig erlittenen schmachvollen Tod als meine Sünden betrachte; du kannst es, wenn du willst, denn du bist voll der Gnaden vor Seinem Angesicht." Elisabeth erwachte in Thränen, stand auf und betete sogleich; nachdem sie nun

für die Seele ihrer Mutter gebetet hatte, legte sie sich wieder auf ihr Lager und schlief ein. Da erschien ihr die Mutter von Neuem und sprach: „Gesegnet sei der Tag und die Stunde, wo ich dir das Leben gab, dein Gebet hat mich erlöst; morgen gehe ich ein zum ewigen Glück. Bitte aber immer für die, die du liebest, denn Gott wird Alle erleichtern, die in ihrer Noth dich anrufen.“ Elisabeth erwachte mit einem von der Erscheinung freudebeseeltem Herzen, vergoß Thränen der Freude und fiel dann in einen so festen Schlaf, daß sie das Läuten der Frühmette bei den Minoriten, der sie stets beiwohnte überhörte, und erst zur Zeit der Prim erwachte. Sogleich beeilte sie sich, ihre Faulheit zu beichten und von ihrem geistlichen Berather eine Buße zu erbitten.

Wie diese Stimme so eindringlich und mächtig war, um des Himmels Barmherzigkeit zu erlangen, so erwirkte sie doch auch mitunter Gerechtigkeit. So fand Elisabeth, die man mit Recht die Wärterin der Armen nannte, einst auf ihren Umgängen eine arme Frau in Kindesnöthen, die sie sogleich in ihr Krankenhaus bringen und ihr alle nur mögliche Hülfe angedeihen ließ. Sie hob das Kind aus der Taufe und gab ihm den sanften Namen Elisabeth, besuchte die Mutter täglich, segnete sie und leistete ihr allen Beistand. Nachdem sie die Frau einen Monat lang verpflegt hatte, gab sie der Unglücklichen einen Mantel und ihre eigenen Schuhe, die sie auszog, und zwölf kölnische Pfennige; das Kind ließ sie außerdem in Pelzwerk wickeln, das sie aus dem Mantel einer ihrer Begleiterinnen nahm. Das unnatürliche Weib aber, anstatt von solcher Großmuth gerührt zu sein,

trachtete danach, solche, mit Hintansetzung der mütterlichen Liebe, noch länger zu genießen, und verließ, nachdem sie Abends von der Herzogin Abschied genommen, sehr früh mit ihrem Manne das Hospital, das Kind zurücklassend. Elisabeth, die der Gedanke an ihre lieben Armen weder bei Tage noch bei Nacht verließ, sagte beim Eintritt in die Kirche vor der Frühmette zu Einer ihrer Begleiterinnen: „Da habe ich noch etwas Geld in meinem Beutel, das kann der armen Mutter und ihrem Kinde von Nutzen sein, trage es ihr hin.“ Die Dienerin kam wieder und berichtete, daß sie ohne das Kind fortgegangen sei. So eile schnell und bringe es mir, damit es nicht vernachlässigt werde,“ sagte die gute Elisabeth. Indessen siegte das Gerechtigkeitsgefühl in ihrem mitleidvollen Herzen, sie ließ den Stadtrichter kommen und befahl ihm, seine Knechte nach den Entflohenen auszusenden. Diese kamen zurück, ohne eine Spur entdeckt zu haben; da fing Elisabeth an zu beten; und als Eine der Dienerinnen den Zorn Conrads fürchtete, wenn er diese Begebenheit erführe, und sie daher bat, Gott anzuflehen, daß er die undankbare Mutter auffinden lassen möchte, antwortete Elisabeth: „Ich mag nichts Anderes von Gott erflehen, als daß Sein Wille geschehe.“ Nicht lange, da kamen Mann und Frau wieder, warfen sich vor der Herzogin nieder und flehten um Vergebung; denn eine unsichtbare Macht hatte sie, wie sie eingestanden, aufgehalten und zur Rückkehr gezwungen. Es zweifelte Niemand, daß das Gebet der Herzogin solches Wunder bewirkt habe. Der schuldvollen Mutter nahm man Alles, was man ihr gegeben hatte, um es an Würdigere zu vertheilen; aber die nun wieder

vom Mitleid allein beseelte Elisabeth ließ Ihr andere Schuhe und einige Felle zum Einwickeln des Kindes geben.

Zuweilen schien es, als wenn sie bei allen Beweisen ihrer Macht bei Gott in ihrer außerordentlichen Demuth eine Art von Mißtrauen in die göttliche Barmherzigkeit beschlich. Sie hatte manchmal solche Augenblicke der Entmuthigung und innerer Verdüsterung, in denen die auf dem Wege zum Himmel weit vorgeschrittenen Gemüther unter der Last des sterblichen Daseins unterliegen. Ihr ganz von Liebe verzehrtes Herz wagte dann zu zweifeln, ob es bei Gott eine gleich große Liebe fände, als die war, die sie für Ihn in sich fühlte. Als der P. Rodinger, ihr ehemaliger Beichtvater, sie von Würzburg aus besuchte, ging sie mit ihm und drei Dienerinnen an den Ufern der Lahn spazieren; unter andern Herzensergießungen gegen diesen alten und weniger als Conrad gefürchteten Freund, sagte sie zu ihm: „Eine Sache, ehrwürdiger Vater, quält mich vor Allen: ich zweifle manchmal an der Liebe Gottes zu mir, nicht weil Er nicht unendlich gut und verschwenderisch in Seiner Liebe gegen mich ist, sondern wegen der vielen strafbaren Handlungen, die mich von Ihm zurückstoßen, wie ich auch von Liebe für Ihn entbrenne.“ Der Pater erwiderte: „Dabei gibt es nichts zu fürchten, denn die Güte Gottes ist so groß, daß es unmöglich ist, Zweifel zu hegen, daß Gott nicht die, die Ihn lieben, unendlich mehr liebe, als Er von ihnen geliebt ist.“ Da sagte Elisabeth: „Wie aber kommt es, daß Er der Traurigkeit und Schwäche meiner Seele erlaubt, mich auch nur auf einen Augenblick von Ihm zu

entfernen, Dem ich doch stets und immer gehören möchte." Der Mönch antwortete, daß dies nicht die Zeichen einer verlassenen, sondern einer auserwählten Seele seien und die sichern Mittel, um in der Liebe zuzunehmen; dann wies er auf einen schönen Baum, der am gegenseitigen Ufer stand, und versicherte, ehe werde dieser Baum von selbst über den Fluß zu ihnen kommen, ehe Gottes Liebe der eines Seiner Geschöpfe nachstände. Kaum hatte er dies gesagt, da sahen die betroffenen Begleiter, wie der Baum seinen Standpunkt verließ und am andern Ufer festgepflanzt erschien. Bei diesem wunderbaren Zeichen göttlicher Liebe erkannte Elisabeth die Macht und ewige Wahrhaftigkeit Dessen, Der zu Seinen Schülern sagte: „Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, und sagt zu diesem Maulbeerbaum, reiße dich aus und versetze dich ins Meer; so wird er euch gehorsam sein." Luc. XVII, 6. Sie sank sogleich vor Pater Rodinger nieder und beichtete die Sünde des Mißtrauens, um Vergebung zu erlangen.

Um ihrem Gebete diese unüberwindliche Kraft zu geben, hatte sie übrigens kein anderes Mittel als die immerwährende Uebung dieses erhabenen Gnadengeschenkes angewendet. Aller der zahlreichen und beschwerlichen Werke der Barmherzigkeit ungeachtet, fand sie noch lange Stunden in den so überfüllten Tagen für Gebet und Betrachtung. Mit seltenem Glücke wußte sie mit ihrem thätigen Leben ein beschauliches zu verbinden. Nachdem sie, wie Martha, mit mühevoller Sorgfalt den Bedürfnissen Jesu Christi in der Person der Armen abgeholfen hatte, setzte sie sich, wie Maria, zu den Füßen des Herrn,

stets und immer gehören
ntwortete, daß dies nicht
ten, sondern einer außer-
die sichern Mittel, um in
n wies er auf einen schönen
igen Ufer stand, und ver-
Baum von selbst über den
he Gottes Liebe der eines
nde. Kaum hatte er dies
ffenen Begleiter, wie der
verließ und am andern
Bei diesem wunderbaren
kannte Elisabeth die Macht
Dessen, Der zu Seinen
n ihr Glauben habt
und sagt zu diesem
e dich aus und ver-
o wird er euch gehor-
6. Sie sank sogleich vor
beichtete die Sünde des
g zu erlangen.
unüberwindliche Kraft zu
in anderes Mittel als die
ses erhabenen Gnadenge-
r der zahlreichen und be-
Barmherzigkeit ungeachtet,
en in den so überfüllten
etrachtung. Mit seltenem
n thätigen Leben ein be-
Nachdem sie, wie Martha,
den Bedürfnissen Jesu
Armen abgeholfen hatte,
zu den Füßen des Herrn,

um sich in die Betrachtung Seiner Gnaden und Seiner Barmherzigkeit zu verlieren. „Ich schwöre zu Gott," schrieb ihr strenger Beichtvater an den Pabst, „daß ich selten eine so beschauliche Frau gesehen habe." Oft betete sie viele Stunden lang, die Augen, die Hände und das Herz zum Himmel erhoben, und brachte öfters einen Theil der Nacht in der Kirche zu, was Conrad verboten hatte, weil er nicht zugeben wollte, daß sie sich der nöthigen Ruhe beraube. Weil sie in den Kirchen von Marburg nicht immer allein und hinlänglich frei war, pflegte sie of auf dem Felde zu beten, unter dem Dome des Himmels und in der Natur, wo auch das Kleinste sie an die Größe und Güte des Schöpfers mahnte. Die Sage erzählt, daß, wenn ein Regen sie und ihre Begleitung während des Gebetes traf, sie allein niemals naß wurde. Vorzugsweise zog sie sich in die Gegend eines lieblichen Quelles zurück, der, zwei Stunden von Marburg, beim Dorfe Schröck in einem Hölzchen an einem Bergabhange sprudelte. Der dahin führende Weg war steil und gefährlich; sie ließ eine gepflasterte Straße anlegen und baute daselbst eine Kapelle. Bald nannte man den Ort Elisabethbrunnen, mit welchem Namen man ihn heute noch bezeichnet*). Selbst das schlechteste Wetter konnte sie nicht abhalten, nach ihrem Lieblingsplätzchen zu gehen; auf dem ganzen Wege

---

*) Die Quelle ist noch vorhanden, aber statt der Kapelle ist eine Art Tempel nach dorischem und jonischem Styl im Jahre 1596 von einem protestantischen Landgrafen gebaut und mit einer langen und abgeschmackten Inschrift versehen worden. Kochs Wartburg, S. 87.

von Marburg bis zur Quelle sagte sie aber nur ein einziges Paternoster her, so war ihr Gebet von Betrachtungen und Beschaulichkeit durchwebt.

Sie wohnte mit musterhafter Andacht und Pünktlichkeit dem Gottesdienste bei und hatte für die Heiligen Gottes eine zärtliche Verehrung, hörte mit frommer Theilnahme auf ihre Lebensgeschichte, beobachtete ängstlich ihre Festtage und widmete ihren Reliquien eine zärtliche Verehrung: fortwährend ehrte sie dieselben durch brennende Kerzen und Räucherungen mit Weihrauch. Nächst ihrem besonderen Freunde, dem hl. Johannes bezeigte sie der heiligen Maria Magdalena die meiste Liebe. Die heilige Jungfrau war natürlicherweise der Gegenstand ihrer inbrünstigsten Verehrung; sie hatte stets bis zu ihrem Tode vier Gemälde der Himmelskönigin bei sich, die sie ihrer ältesten Tochter Sophie vermachte *). Und doch war sie weit entfernt, diesen Zeichen äußerer Andacht einen zu großen Werth beizulegen, und wußte gar wohl den rein sinnlichen Werth, den man darin finden konnte, von dem innern und reinen zu unterscheiden, den der Glaube ihnen beilegt. So sagte sie einst zu den Mönchen eines Klosters, das sie besuchte, die, vierundzwanzig an der Zahl, sie umstanden und mit besonderer Wohlgefälligkeit auf die schönen, ganz vergoldeten Schnitzwerke ihrer Kirche

*) Sophie, Herzogin von Brabant, nahm sie mit sich nach Belgien. Eines kam nach Vilvorde und ward wegen vieler Wunder unter dem Namen „Unsre liebe Frau vom Troste" berühmt; das zweite kam nach Gravesand; das dritte zu den Carmelitern in Haarlem: das vierte in die schöne Kirche in Hal bei Brüssel, wo es noch heute Gegenstand der Verehrung ist.

zeigten: „In der That, ihr hättet besser gethan, das viele Geld dafür zur Nahrung und Kleidung zu benutzen, statt Mauern zu schmücken; denn ihr solltet all dies Schnitzwerk in eurem Herzen tragen *).“ Sie war aber in dieser Beziehung auch nicht minder streng gegen sich selbst, denn als man ihr einmal ein schönes Bild zum Kauf anbot, sagte sie: „Ich bedarf des Bildes nicht, denn ich trage es in meinem Herzen.“ Dasselbe Gefühl regte sich in der Seele Eines ihrer erlauchtesten Zeitgenossen, dessen Charakter aber sehr von dem ihrigen verschieden war, bei Simon, Graf von Montfort, von dem der heilige Ludwig voll Bewunderung Joinville erzählte, daß, als man ihm gesagt habe, er solle kommen und den Körper unsers Heilandes sehen, der in der Hand des Priesters Fleisch und Blut geworden sei, worüber Alles verwundert war, der Graf geantwortet habe: „Gehet ihr Andern Alle hin, die ihr zweifelt, denn, was mich betrifft, ich glaube gänzlich und sonder Zweifel . . . Ich hoffe aber auch, für solchen Glauben eine Krone mehr als die Engel zu haben, die Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen, und also wohl glauben müssen.“

Das Bild Gottes war ohne Zweifel zu tief in das Herz Elisabeths eingeprägt und ihrer Liebe zu allgegenwärtig, als daß sie der Hülfsmittel bedurft hätte, welche die Kirche mit freigebigem Mitleid den gewöhnlichen Seelen beut. Durch die innige Beschaulichkeit ohne Unterlaß bis in die Gegenwart

---

*) Diese Antwort hat unsrer Heiligen die sehr zweifelhafte Ehre verschafft, daß Luther sie lobend in seinen Tischreden erwähnte!!

Gottes und Seiner erhabensten Geheimnisse erhoben, übersah sie die unvollkommenen Bilder, in welche die menschliche Einbildungskraft die Gegenstände des Glaubens kleidet. Je mehr sie sich dem Ende ihrer Laufbahn näherte, desto mehr auch verwandelten sich ihre Gebete in Entzückung und Verklärung; es verlängerten sich diese wunderbaren Unterbrechungen des irdischen Lebens, gleichsam um sie durch einen sanften Uebergang für den Genuß des ewigen Lebens vorzubereiten. Endlich verließ sie täglich und mehrere Stunden lang diese Welt der Schmerzen und des Verdrusses, um im Voraus die Freuden des Himmels zu kosten. Die Zahl der Verkündigungen, Gesichte und übernatürlichen Unterhaltungen war unendlich; wenn sie auch meistens die himmlischen Gunstbezeugungen in sich verschloß, konnte sie doch den Umgebungen nicht immer Alles verbergen. Gar oft verriethen sie ihre Freude und Dankbarkeit, so daß die Zeitgenossen von der Wirklichkeit dieser wunderbaren Verbindungen ganz wie von einer unbestreitbaren Thatsache überzeugt waren. Die Engel des Herrn waren die gewöhnlichen Vermittler zwischen dem Himmel und dieser auserwählten Seele und brachten ihr nicht blos himmlische Warnungen und Unterweisungen, sondern trösteten sie bei allen Prüfungen und selbst den vorübergehendsten Ereignissen ihres zeitlichen Lebens. So hatte Elisabeth einmal unter andern eine arme Kranke bei sich aufgenommen und mit Zärtlichkeit gepflegt; diese Unglückliche ergriff nach ihrer Wiederherstellung eines Tages in der Frühe die Flucht und nahm alle Kleider ihrer Wohlthäterin mit, der nichts mehr zur Bekleidung übrig blieb und die deßhalb im Bette bleiben mußte. Aber

weit entfernt, sich zu beklagen oder ungeduldig zu werden, sagte Elisabeth blos: „Mein geliebter Herr, ich danke Dir, daß Du mich also Dir gleichgestellt hast, denn Du kamst nackt und bloß auf die Welt und ebenso wurdest Du ans Kreuz geheftet." Sogleich erschien, wie ehemals, als sie den Armen alle ihre Kleider gegeben hatte, ein Engel mit einem schönen Gewande, das er ihr reichte, und sprach: „Ich bringe Dir nicht Kronen, wie sonst; denn Gott selbst will Dich bald in Seiner Herrlichkeit krönen."

Oft aber erschien ihr der Gemahl ihrer Seele, der einzige Herr ihres Daseins, Jesus selbst, in Begleitung vieler Heiligen. Er tröstete sie mit sanften Worten und stärkte sie durch Seinen Anblick.

Wenn sie aus solchen himmlischen Zwiegesprächen wieder zur Erde erwachte, glänzte ihr Antlitz, nach Meister Conrads Ausspruch, in wunderbarer Klarheit von dem Abglanz himmlischer Strahlen, die über sie leuchteten, und ihre schönen Augen entsendeten Blicke voller Glanz, gleich den Strahlen der Sonne. Nur solche konnten sie ungeblendet anschauen, die frei von Todsünden waren. Dauerte die Verzückung einige Stunden lang, so schöpfte sie eine so gewaltige Kraft, daß sie keiner Nahrung, selbst der geringfügigsten, für lange Zeit mehr bedurfte; denn die ihrer Seele dadurch zu Theil gewordene Nahrung genügte ihr. Sie lebte dann die übrige Zeit des Tages nur in Dem, in Den sie sich durch Liebe verwandelt hatte; sie hatte, um den Zustand zu bezeichnen, in den sie durch ihre himmlische Gemeinschaft gerieth, keine andern Worte, als die der heiligen Schrift: Meine Seele zerfloß, als mein Vielgeliebter zu mir sprach.

Auf diese Weise sollte der prophetische Geist gerechtfertigt werden, der sie als Kind den glückseligen Evangelisten Johannes als Patron, Freund und Muster wählen ließ, dem das Privilegium der Liebe zu Theil ward und der, am Herzen des Erlösers ruhend, alle Geheimnisse der Himmel darin las.

Eine himmlische Freude hatte sich nun über ihr ganzes Leben verbreitet, keine Prüfung und keine Widerwärtigkeit vermochte den Frieden und die süße Ruhe zu stören. Nie sah man sie zornig oder verwirrt, denn Trübsal vermehrte im Gegentheil ihre Freudigkeit. Alle, die sie näher beobachteten, fanden niemals in ihrem Antlitz den Ausdruck irgend eines Leidens; und doch weinte sie ohne Aufhören, und es wuchs die Gabe der heiligen Thränen, die ihr von der Wiege an gewährt war, immer mehr, je mehr sie sich dem Grabe näherte. Je glücklicher sie sich fühlte, desto mehr weinte sie; aber ihre Thränen flossen wie eine leise murmelnde, verborgene Quelle, ohne jemals ihr Gesicht zu verunstalten oder die reine Schönheit und Gefälligkeit ihrer Züge zu entstellen; sie vermehrten nur ihren Reiz; es war die edelste Ergießung eines Herzens, dem Worte nicht mehr genügen konnten.

Gewiß und wahrhaftig, wie einst die Thränen flossen, die eine irdische Liebe oder grausame Verfolgungen ihren Augen entlockten, so sammelte Tropfen bei Tropfen ihr himmlischer Gemahl die Thränen übernatürlicher Wonne, die sie in den Kelch ihres Lebens träufeln ließ, daß sie dereinst Perlen der ewigen Krone würden, die ihr in den Himmeln zu Theil werden sollte.

---

e der prophetische Geist ge-
te als Kind den glückseligen
s Patron, Freund und Mu-
das Privilegium der
nd der, am Herzen des Er-
nisse der Himmel darin las.
e hatte sich nun über ihr
keine Prüfung und keine
e den Frieden und die süße
h man sie zornig oder ver-
rmehrte im Gegentheil ihre
näher beobachteten, fanden
den Ausdruck irgend eines
sie ohne Aufhören, und es
gen Thränen, die ihr von
var, immer mehr, je mehr
Je glücklicher sie sich
a sie; aber ihre Thränen
melnde, verborgene Quelle,
zu verunstalten oder die
illigkeit ihrer Züge zu ent-
ur ihren Reiz; es war die
Herzens, dem Worte nicht

g, wie einst die Thränen
iebe oder grausame Verfol-
ckten, so sammelte Tropfen
cher Gemahl die Thränen
vie sie in den Kelch ihres
sie dereinst Perlen der ewi-
in den Himmeln zu Theil

Capitel XXIX.

Wie die liebe, heilige Elisabeth, ihres Alters im vierund-zwanzigsten Jahre, eingeladen ward zur ewigen Hochzeit.

Kaum waren zwei Jahre verflossen, seit die demüthige Elisabeth das Gewand des heiligen Franziskus angelegt, und mit demselben die Kraft, alle Freuden des Lebens zu verachten und auf einem so dornigen Wege zum Himmel zu eilen, als der Herr die Prüfung für hinlänglich, das schwierige Tagewerk, so sie sich auferlegt, als vollendet betrachtete. Er wollte, daß die, so das irdische Königreich verachtete, das Königreich der Engel erwerbe. Gleich dem himmlischen Bräutigam im hohen Liede verkündigte Er Seiner Vielgeliebten, daß der traurige Winter ihres Lebens sammt seinen Stürmen zu Ende sei und das Morgenroth des ewigen Frühlings für sie aufgehe. Das Jahr 1231 neigte sich zu Ende, dasselbe Jahr, wo der Orden des heiligen Franziskus den glorreichen Heiligen, Antonius von Padua, die Ehre Portugals und Italiens dem Himmel abtrat, als der Allmächtige, allezeit eifrig das Heer seiner Heiligen zu vermehren, ihm ein neues Opfer abforderte und seine schönste Blume pflückte. In einer Nacht, die Elisabeth abwechselnd schlafend und betend verbrachte, erschien ihr Christus, umgeben vom köstlichsten Lichte, und sprach mit sanfter Stimme: „Komm, Elisabeth, meine Verlobte, meine süße Freundin, meine Vielgeliebte, komm mit mir in das Heiligthum, das ich dir in Ewigkeit bereitete; Ich

Selbst will dich dahin führen." Hoch erfreut über diese baldige Erlösung, beeilte sie sich nach dem Erwachen sogleich alle Vorbereitungen zu dieser glücklichen Reise zu treffen, ordnete Alles wegen ihres Begräbnisses, besuchte zum letzten Male alle Armen und Kranken, vertheilte unter sie und ihre Dienerinnen Alles, was ihr noch übrig geblieben war, und segnete sie Alle mit unendlicher Freudigkeit. Meister Conrad war zu selbiger Zeit von arger Krankheit heimgesucht und litt große Schmerzen, und ließ das seiner Büßenden wissen, die sogleich zu ihm eilte, ihrer Bestimmung als Trösterin und Freundin der Kranken treu bleibend. Er empfing sie voller Güte und Liebe, und sie jammerte sehr, ihn so leidend zu finden. „Was wird aus euch werden, edle Frau und theure Tochter, wenn ich todt sein werde? wie werdet ihr euer Leben gestalten, wer wird euer Schützer gegen die Bösen sein und wer wird euch zu Gott leiten?" Da antwortete sie: „Eure Frage ist unnütz; ich werde früher sterben und bedarf keines andern Schützers."

Am vierten Tag nach diesem Gespräch fühlte sie die erste Anwandlung des Uebels, das dem langen Tode ihres Erdendaseins ein Ziel setzen und sie zum wahrhaften und ewigen Leben geleiten sollte. Sie war genöthigt, das Bett zu hüten, wo sie ein hitziges Fieber vierzehn Tage lang abzehrte: sie war aber immer heiter und guter Dinge und betete ohne Unterlaß. Nach dieser Zeit schien sie eines Tages gegen die Wand gekehrt zu schlummern. Eine ihrer Frauen, Elisabeth wie sie geheißen, die an ihrem Bette saß, vernahm eine sanfte, herrliche Melodie aus der Kehle der Kranken. Einen Augenblick spä-

ter veränderte die Herzogin ihre Lage, wendete sich zu ihrer Gesellschafterin und fragte: „Wo bist Du, Vielgeliebte?“ „Hier bin ich,“ antwortete diese und fügte hinzu: „wie herrlich habt ihr doch gesungen, edle Frau!“ „Was!“ sagte Elisabeth, „hast auch Du etwas gehört?“ Auf die bejahende Antwort fügte die Kranke hinzu: „Ich will dir sagen, ein lieblicher kleiner Vogel setzte sich zwischen mich und die Wand und sang lange so süß und so sanft und hat mein Herz und meine Seele so hoch entzückt, daß ich auch singen mußte. Er hat mir verkündet, daß ich in drei Tagen sterben werde.“ Dies ist gewiß ihr Schutzengel gewesen, sagt ein alter Berichterstatter, der unter der Gestalt dieses kleinen Vogels ihr die ewige Wonne verkündigte.

Da sie nur noch so wenig Zeit hatte, um sich zum letzten Kampfe vorzubereiten, wollte sie von diesem Augenblicke an keine weltliche Person mehr vor sich lassen, selbst die Edelfrauen nicht, die sie öfters besuchten. Sie beurlaubte Alle, die gewöhnlich zu ihr kamen, und segnete sie zum letzten Male. Außer ihren Frauen behielt sie nur einige Nonnen bei sich, die ihr besonders werth waren, ihren Beichtvater und den kleinen Armen, der an der Stelle des von Conrad fortgeschickten Aussätzigen Gegenstand ihrer Pflege geworden war. Als man sie fragte, warum sie Alle von sich wies, antwortete sie: „Ich will mit Gott allein bleiben und des schrecklichen Tages des jüngsten Gerichtes gedenken und meines allmächtigen Richters.“ Dann betete sie unter Thränen und rief Gottes Barmherzigkeit an.

Am Sonntage, dem Tage vor der Oktav des Martinstages (18. November 1231) beichtete sie

nach der Frühmette dem wieder genesenen Conrad. Sie nahm ihr Herz in ihre Hände, sagt eine Handschrift aus jener Zeit und las darin, was darin zu lesen war; sie fand aber nichts, dessen sie sich anklagen konnte, nichts, was die innigste Reue nicht tausendfältig gesühnt hatte. Nach vollendeter Beichte befragte sie Conrad um ihren letzten Willen wegen ihrer Güter und Geräthe. „Ich muß mich wundern," sagte sie, „daß ihr eine solche Frage an mich richtet, denn ihr wisset, daß ich all meinem Eigenthume, meinem Willen, meinen theuern Kindern und allen irdischen Freuden entsagt habe, als ich euch Gehorsam gelobte, und nichts behielt, außer um nach eurem Befehl Schulden zu bezahlen und Almosen zu geben. Ich hätte mit eurer Erlaubniß Allem entsagen, in einer Zelle wohnen, und die tägliche Klosterkost genießen mögen. Seit lange schon gehört Alles, was ich besitze, in der That den Armen; ihnen also gebet Alles, was ich hinterlasse, außer dies alte Kleid, das ich anhabe und in dem ich begraben sein will. Ich mache kein Testament, denn ich habe keinen Erben als Jesus Christus." Als aber Eine ihrer Dienerinnen sie bat, ihr ein Andenken zu hinterlassen, gab sie ihr den Mantel des heiligen Franziskus, den der Pabst ihr einst geschickt hatte. „Ich vermache dir meinen Mantel, stoße dich nicht daran, daß er ganz zerrissen, geflickt und elend ist. Ich sage dir, daß, so oft ich von meinem vielgeliebten Jesus eine Gnade erlangen wollte und mit diesem Mantel bedeckt betete, Er meine Bitten stets mit unendlicher Güte gewährte."

Dann verlangte sie in der Hospitalkirche begraben zu werden, die sie gegründet und dem heiligen Fran-

ziskus geweiht hatte. Uebrigens gedachte sie des Leichenbegängnisses sonst mit keinem Worte, denn ihre Seele war schon ganz vom Vorgefühl des Einganges in den Himmel erfüllt. Nachdem sie sich lange mit Conrad unterhalten und die hl. Messe gehört hatte, reichte man ihr zur Zeit der Prim die heiligen Sakramente, denen sie mit frommer Ungeduld entgegen gesehen hatte. Wer kann wissen und wägen, mit welcher aufrichtigen Zärtlichkeit, welchem reinen Herzen, welchem heißen Verlangen und welcher himmlischen Freude sie diese Speise genossen? Sicher nur Der allein, Der ihr auf diesem letzten Lebenswege als Führer und zugleich als Stärkung diente. Was aber äußerlich sich darthat, genügte, um den Umstehenden die Gegenwart der göttlichen Gnade zu enthüllen, von der sie überstrahlt war. Nachdem sie die hl. Wegzehrung und die letzte Oelung empfangen hatte, blieb sie bis zur Vesperzeit unbeweglich und still in tiefer Betrachtung versunken liegen, als wenn sie trunken wäre vom Blute des Lebens, mit dem sie sich so eben das letzte Mal auf Erden erquickt hatte. Plötzlich aber öffneten sich ihre Lippen und ein Strom frommer, inbrünstiger Worte entfloh denselben; ihre sonst so wortkarge Zunge ließ das Uebermaaß ihrer Erleuchtung nach Außen gelangen, aber mit solcher Vorsicht und Wirksamkeit, daß keines ihrer Worte verloren ging. Alles, was sie von Predigern gelernt, in guten Büchern gelesen oder in ihren Verzückungen verstanden hatte, stieg wieder in ihrem Gedächtniß auf, und sie theilte es vor ihrem Tode mit. Eine Quelle des Wissens und der Beredsamkeit war plötzlich auf unbekannte Weise in ihr zu Tage gekommen, als ihre Seele

zum Himmel sich aufzuschwingen bereit war. Als ihr Geist die heiligen Schriften noch einmal an sich vorübergehen ließ, wählte sie das passendste Kapitel für eine liebende Seele wie die ihrige. Sie sagte das ganze Evangelium von der Auferstehung des Lazarus her und verbreitete sich mit wunderbarer Ausdehnung über den Besuch Christi bei dem heiligen Schwesterpaare, Martha und Maria, über den Antheil, den Er an ihrem Schmerze nahm, wie Er sie zu dem Grabe des Bruders begleitete, und Sein Mitgefühl durch göttliche Thränen äußerte, die Er mit den ihren vermischte. Bei diesem Bilde weilten ihre Gedanken, und sie sprach zur Verwunderung aller Gegenwärtigen mit höchster Weisheit und Beredsamkeit von diesen Thränen und denen, die der Herr beim Anblicke von Jerusalem und am Kreuze vergossen hat; und ihre Worte waren so lebendig, bezeichnend, glühend und so ganz zur Rührung der Herzen geschaffen, daß die Zuhörer bald Ströme von Thränen vergossen. Die Sterbende bemerkte es und wiederholte die Worte des Herrn, als Er zum Tode ging: „Töchter von Jerusalem, weinet nicht über Mich, weinet lieber über euch und eure Kinder.“ Dies von Mitgefühl und Theilnahme stets erfüllte Herz blieb selbst auf dem Wege zum Himmel denen geöffnet, die sie geliebt hatte; sie dachte daran, den Schmerz ihrer Dienerinnen zu mildern, tröstete sie auf eine wohlthuende Art und nannte sie ohne Unterlaß: „Meine Freundinnen, meine Vielgeliebten!“ Nach solchen Gesprächen schwieg sie, beugte das Haupt und verharrte lange in tiefem Schweigen. Nach einiger Zeit aber ertönte abermals, ohne daß ihre Lippen sich bewegten, eine sanft

gedämpfte, höchst milde Harmonie in ihrer Kehle. Als man sie darum befragte, antwortete sie: „Hörtet ihr nicht, die mit mir sangen? ich begleitete sie nur so gut als ich vermochte.“ „Keine gläubige Seele wird zweifeln,“ sagt ihr Geschichtsschreiber, „daß sie schon ihre Stimme vermischte mit den Triumphgesängen und köstlichen Weisen der himmlischen Heerschaaren, die des Augenblickes warteten, wo sie unter ihnen erscheinen würde; sie besang schon die Herrlichkeit des Herrn mit Seinen Engeln.“ Vom Abend bis zum ersten Hahnenrufe blieb sie in einem Zustande fortwährender Freudigkeit, frommer Verzückung und inbrünstigster Andacht. Sie feierte im Augenblick des Sieges mit gutem Recht das Ende ihrer Kämpfe, und der glorreichen Krone sicher, sagte sie kurz vor Mitternacht zu ihren Freundinnen: „Was würden wir thun, wenn unser Feind, der Teufel, erschiene?“ Gleich darauf rief sie mit lauter und klarer Stimme aus: „Flieh' flieh', Abscheulicher! ich habe mich von dir losgesagt.“ Dann sagte sie: „Nun ist er fort, sprechen wir nun von Gott und Seinem Sohne; möge dies euch nicht langweilen, es wird kurz werden.“ Gegen Mitternacht leuchtete ihr Angesicht so mächtig, daß man sie kaum anschauen konnte. Beim ersten Hahnenschrei sagte sie: „Das ist die Stunde, in der die Jungfrau Maria den Herrn gebar und den Anwesenden darreichte. Laßt uns von Gott und dem Kinde Jesus sprechen; denn es ist Mitternacht, wo Christus geboren ward, wo Er in der Krippe lag und einen neuen Stern erschuf, den Niemand bis dahin gesehen hatte; um diese Stunde kam Er, die Welt zu erlösen; Er wird auch mich erlösen; dies ist die Stunde, wo Er die

Todten erwecken und die gefesselten Geister erlösen wird; Er wird auch den meinigen von dieser elenden Welt befreien." Ihre Freudigkeit und ihr Glück wuchsen mit jedem Augenblicke. „Ich bin schwach, aber fühle keine Schmerzen, nicht mehr, als wenn ich gar nicht krank wäre ... Ich empfehle euch Alle Gott." Sie sprach noch viel, vom heiligen Geiste ganz entzündet: ihre Worte aber, voll der zärtlichsten Liebe zu Gott, sind nicht bis auf unsere Zeiten gekommen. Endlich sagte sie: „O Maria, komm mir zu Hülfe ... der Augenblick naht, wo Gott Seine Freunde zu Seiner Hochzeit ladet ... Es nahet der Bräutigam und holet seine Braut." Dann fügte sie mit leiser Stimme hinzu: „Stille! ... Stille! ..." Bei diesen Worten neigte sie das Haupt wie zum sanften Schlummer und hauchte den letzten Seufzer im Triumphe aus. Ihre heilige Seele schwang sich auf zum Himmel inmitten der Engel und Heiligen, die zu ihrem Empfange die himmlischen Räume verlassen hatten. Ein köstlicher Wohlgeruch verbreitete sich in der ärmlichen Hütte, die nur noch ihre sterbliche Hülle beherbergte, und in den Lüften ertönte ein Chor himmlischer Stimmen, der mit unnennbarer Harmonie das erhabene Regnum mundi sang.

Dies geschah in der Nacht des 19. Novembers des Jahres 1231; die Heilige hatte kaum ihr vierundzwanzigstes Jahr vollendet*).

*) Die Handschrift des Prinzen von Solms, Antiquitates monasterii Aldenbergensis, erzählt, daß die kleine vierjährige Gertrud in demselben Augenblicke zu ihren Begleiterinnen gesagt habe: „Ich höre jetzt eben die Todtenglocke von Marburg; in diesem Augenblicke ist meine Mutter gestorben!" Justi, Vorzeit, 1823. S. 806.

Capitel XXX.

Wie die liebe, heilige Elisabeth in der Kapelle ihres Hospitals beigesetzt ward; und wie die kleinen Vögel des Himmels ihr Leichenbegängniß feierten.

Zum Unterschiede von allen menschlichen Herrlichkeiten beginnt die aller von Gott Auserwählten auf Erden wie im Himmel nur mit ihrem Tode; es scheint, als wenn die väterliche Sorgfalt des Herrn ihre Demuth unter den Schutz der Vernachlässigung oder der Beleidigungen der Welt stellen wollte, bis daß ihre sterbliche Hülle allein diesen gefährlichen Huldigungen bloßgestellt bleibt. Kaum hatte die Seele unserer heiligen Elisabeth die reiche Ruhe des Himmels gefunden, als auch ihr Körper Gegenstand einer Verehrung wurde, die ihr bei Lebzeiten nur zu oft versagt worden war; wir werden diese so lang verfolgte, verachtete, verleumdete Wittwe die Gedanken der Gläubigen erheben und alle katholischen Gemüther, vom obersten Fürsten der Kirche bis zum bescheidensten Pilger des frommen Deutschlands, bewegen sehen.

Nachdem sie ihre schöne Seele ausgehaucht hatte, wuschen ihre treuen Dienerinnen und einige andächtige Frauen den heiligen Körper und umwickelten ihn mit größter Hochachtung alles dessen, was übrig geblieben von der, deren letzte Augenblicke auf eine so herrliche Weise den glorreichen Siegen ihres frühern Lebens entsprachen. Man gab ihr den ärmlichen, zerrissenen Rock, ihren alleinigen Staat, als Leichengewand, weil sie ihn selbst dazu bezeichnet hatte.

Dann wurde der heilige Leichnam von den Franziskanermönchen, begleitet von der ganzen Geistlichkeit und allem Volke, inmitten heiliger Gesänge und vieler, vieler Thränen, zur kleinen Kapelle des Hospitals des heiligen Franziskus gebracht, die der erste Schauplatz ihrer Verherrlichung sein sollte, wie sie auch auf ihre helden[illegible]ichen Kämpfe aus Liebe zu Gott und Seinen Armen gesehen hatte, und wo sie zu beten gewohnt war und alle Werke der Andacht verrichtete.

Sobald die Nachricht von ihrem Tode sich verbreitet hatte, kamen alle Priester und Mönche der Umgegend, besonders die Cisterzienser, und eine Menge Gläubige, Arme und Reiche, um der die letzten Huldigungen zu bringen, die so früh schon den Lohn ihrer Mühen empfangen hatte. Von diesem natürlichen Antriebe des Volkes begeistert, der so oft die sicherste Vorbedeutung des wahren Ruhmes ist, und den köstlichen Ueberresten die Ehren erweisend, welche die Kirche ihnen bald zu Theil werden lassen sollte, dachten die feurigsten Gläubigen bereits daran, sich Reliquien von der künftigen Heiligen zu verschaffen. Man stürzte auf die Todtenbahre zu, riß Stücke von ihrem Rocke, schnitt Haare und Nägel ab. Der Schmerz über den Verlust war allgemein; jedem Auge entströmten Thränen, überall hörte man nur Seufzer und Klagen der Armen, der Kranken, die ihre zärtliche Sorge nun für immer entbehren mußten und die in ganzen Haufen herzuliefen, um ihre Wohlthäterin noch einmal zu sehen; Alle weinten, als wenn ein Jeder von ihnen seine Mutter verloren hätte. Wer beschreibt aber die Trostlosigkeit und den Jammer derer, die in ihr eine Stütze

Leichnam von den Franzis-
von der ganzen Geistlichkeit
heiliger Gesänge und vieler,
nen Kapelle des Hospitals
ebracht, die der erste Schau-
g sein sollte, wie sie auch
Kämpfe aus Liebe zu Gott
hen hatte, und wo sie zu
d alle Werke der Andacht

von ihrem Tode sich ver-
Priester und Mönche der
e Cisterzienser, und eine
und Reiche, um der die
bringen, die so früh schon
t empfangen hatte. Von
be des Volkes begeistert, der
eutung des wahren Ruhmes
berresten die Ehren erwei-
hnen bald zu Theil werden
eurigsten Gläubigen bereits
der künftigen Heiligen zu
auf die Todtenbahre zu,
ke, schnitt Haare und Nägel
den Verlust war allgemein;
Thränen, überall hörte man
der Armen, der Kranken,
nun für immer entbehren
en Haufen herzuliefen, um
nmal zu sehen; Alle wein-
von ihnen seine Mutter
hreibt aber die Trostlosig-
er, die in ihr eine Stütze

und ein Beispiel verloren? Vor Allen beweinten ihren Verlust mit tiefster Betrübniß die Franziskaner, welchen sie Schwester durch Gewand und Regel, Mutter durch ihren beständigen und wirksamen Schutz gewesen war. „Wenn ich daran denke," sagt der Franziskaner, der uns die Lebensge[illegible]chte ihrer berühmten Genossin und Gönnerin [illegible], „wenn ich daran denke, möchte ich lieber [illegible]eiben." (Cod. Heidelb. p. 32.)

Die Liebe und Andacht des [illegible]ngte es, daß ihre theuern Ueberreste vier ganzer Tage in der Kirche ausgestellt blieben, wo sie stets eine ungeheure Menge Gläubige umgab und fromme Hymnen sang. Ihr Gesicht lag offen und gewährte den begierig Schauenden den süßesten, einnehmendsten Anblick. Ihre jugendliche Schönheit strahlte wieder in ihrer ganzen Frische und im edelsten Glanze; die Farbe des Lebens und der Jugend war wieder auf den Wangen erschienen, ihr Fleisch, anstatt vom Tode verhärtet zu sein, fühlte sich so weich an, als wenn noch Leben im Körper wäre. „Ehe sie starb, sagt Einer ihrer Biographen, „hatte sie das Ansehen wie Menschen, die ihr Leben in Bitterkeit und Schmerz hinbrachten. Kaum war sie verschieden, als ihr Antlitz so glatt, lebhaft, majestätisch und schön erschien, daß man diesen Wechsel nicht ohne Bewunderung anstaunen konnte und daß man bekennen mußte, wie bei ihr der Alles zerstörende Tod nur gekommen sei, um die Zerstörungen der Leiden und der Strenge, nicht die des Alters und der Zeit, aufzuheben, gleich als wenn die Gnade, welche bis dahin ihre Seele belebt hatte, auch nun den Körper beleben wollte. Es schien, als leuchtete durch die Schatten und die

Dämmerung des Todes etwas von der unsterblichen Schönheit oder als hätte die ewige Glorie einige ihrer Strahlen im Voraus auf das Fleisch ausgegossen, das sie einst ganz in Licht und Klarheit hüllen sollte."

Dieser lieblichen Sage, welche die körperliche Schönheit im Leichname Elisabeths erneut und edler erkannt wissen will, ist der unbekannte Künstler ganz genau gefolgt, der die merkwürdigsten Begebenheiten ihres Lebens auf den Altären in Marburg abbildete und der sie in höherer Schönheit auf der Bahre darstellt, als er es auf irgend einem andern Bildwerk gethan hat.

Aber nicht nur das Auge erfreute in diesem schmerzenvollen Augenblicke der heilige und zarte Körper der jungen Todten; auch ein süßer und köstlicher Wohlgeruch entströmte ihm wie ein zartes Sinnbild der Gnade und der göttlichen Tugenden, die in ihr gewohnt. Die Gläubigen konnten sich die Worte des Weisen wiederholen, der da sagt, daß das Andenken des Gerechten einem wunderbaren Wohlgeruche gleiche. „Dieser wundervolle Wohlgeruch," sagt der erwähnte Schriftsteller, „trug viel dazu bei, die Armen und das ganze Volk über den erlittenen Verlust zu trösten; dieser himmlische Geruch ergötzte sie sanft in ihrer Betrübniß und hielt den traurigen Fluß der Thränen auf, weil er ihnen als wunderbares Unterpfand die Gewißheit gab, daß die gestorbene Heilige, noch mehr als im Leben, die barmherzige Mutter der Armen, die sichere Zuflucht der Betrübten sein werde, und daß der heilige Wohlgeruch ihres Gebetes, immerfort aufsteigend zum Throne der göttlichen Majestät, jeden Augen-

etwas von der unsterblichen
te die ewige Glorie einige
us auf das Fleisch ausge-
anz in Licht und Klarheit

ge, welche die körperliche
Elisabeths erneut und edler
er unbekannte Künstler ganz
erkwürdigsten Begebenheiten
ären in Marburg abbildete
chönheit auf der Bahre dar-
d einem andern Bildwerk

Auge erfreute in diesem
ke der heilige und zarte
n; auch ein süßer und köst-
ömte ihm wie ein zartes
o der göttlichen Tugenden,
ie Gläubigen konnten sich
wiederholen, der da sagt,
rechten einem wunderbaren
dieser wundervolle Wohlge-
e Schriftsteller, „trug viel
das ganze Volk über den
en; dieser himmlische Ge-
ihrer Betrübniß und hielt
hränen auf, weil er ihnen
nd die Gewißheit gab, daß
h mehr als im Leben, die
Armen, die sichere Zuflucht
e, und daß der heilige
es, immerfort aufsteigend
n Majestät, jeden Augen-

blic
ver
wü
Lei
Lei
ein
Ju
den
Mü
geh
vor
nur
Me
lau
dig
wer
Se
zur
den
An
ihn
Leh
zar
den
hör
cher
ein
sie
zu
es
noc

abwechselnden Weisen zwitscherten und sangen, daß alle Gegenwärtigen von höchster Bewunderung ergriffen wurden. Es schien als wollten auch diese Thierchen auf ihre Weise das Leichenbegängniß feiern. Nach Einigen waren es Engel, die Gott gesandt hatte, um die Seele der lieben Elisabeth zum Himmel zu geleiten, und die zurückgekommen waren, um ihren Leichnam durch ihren Gesang voll himmlischer Freudigkeit zu ehren. „Diese kleinen Vögel", sagt der heilige Bonaventura, „haben für ihre Reinigkeit gezeugt, als sie in ihrer Sprache beim Begräbniß zu ihr sprachen und auf ihrem Grabe mit so wunderbarer Lieblichkeit sangen; der, der gesprochen hat durch den Mund einer Eselin, um die Thorheit eines Propheten zu beschämen, konnte auch wohl durch die befiederten Sänger die Unschuld einer Heiligen verkündigen lassen."

Capitel XXXI.

Von den herrlichen Wundern, welche durch Vermittlung der lief[illegible] heiligen Elisabeth von Gott erlangt wurden, und [illegible]ir Schwager, der Herzog Conrad, danach [illegible]trachtete, sie heilig sprechen zu lassen.

Gar bald bekundete der Herr die wunderbare Macht, die Er der zu ertheilen gesonnen war, deren Leben nur eine einzige Uebung der Demuth gewesen war. Er begabte diese unbesiegbare Liebe, welche

witscherten und sangen, daß
höchster Bewunderung ergrif=
als wollten auch diese Thier=
das Leichenbegängniß feiern.
s Engel, die Gott gesandt
lieben Elisabeth zum Him=
zurückgekommen waren, um
ren Gesang voll himmlischer
„Diese kleinen Vögel“, sagt
„haben für ihre Reinigkeit
r Sprache beim Begräbniß
ihrem Grabe mit so wun=
en; der, der gesprochen hat
selin, um die Thorheit eines
konnte auch wohl durch die
Unschuld einer Heiligen ver=

XXXI.

rn, welche durch Vermittlung
eth von Gott erlangt wurden,
der Herzog Conrad, danach
g sprechen zu lassen.

der Herr die wunderbare
theilen gesonnen war, deren
ebung der Demuth gewesen
unbesiegbare Liebe, welche

Entsagung und Elend Allem auf Erden vorgezogen hatte, zum Merkmale ihres Sieges, mit dem Rechte, über die Reichthümer des Himmels zu gebieten.

Am zweiten Tage nach ihrem Leichenbegängniß kniete ein Cisterziensermönch an ihrem Grabe, um ihren Beistand zu erflehen. Seit vierzig Jahren litt der Unglückliche an einem innern Schmerze und ward von einer geheimen Wunde des Herzens aufgerieben, die von jeher aller menschlichen Hülfe gespottet hatte; nachdem er aber die eifrige Trösterin in allen Leiden mit festem Glauben angerufen hatte, fühlte er sich auf einmal von dem Joche befreit, unter dem er so lange geseufzt hatte, und beurkundete diese Heilung eidlich vor Meister Conrad und dem Pfarrer von Marburg. Dies war die erste durch ihre Vermittlung erlangte Heilung; nicht ohne zarte Theilnahme sieht man, wie diese so zärtliche und so liebevolle Seele, die während ihres Lebens so viel durch die Empfindungen ihres Herzens gelitten hatte, zum ersten Gegenstande ihrer barmherzigen Vermittlung bei Gott ein so schreckliches Leiden erwählte, das die Heilkunst der Menschen weder heilen noch verhüten kann.

Bald nachher kam ein vornehmer und hochgestellter Prälat zu ihrem Grabe, dessen Name die Geschichte verschweigt, aber ihn Ausschweifungen anklagt, die sein heiliger Stand um so verabscheunngswürdiger erscheinen ließ. Oft hatten ihn Gewissensbisse zur Buße geführt, aber ohne den gewünschten Erfolg; denn jede neue Versuchung zog ihn wieder zu schmachvoller beklagenswerther Sündenlust. Er kämpfte noch immer und erschien befleckt am Grabe der reinen und heiligen Elisabeth, um sich Kraft

daselbst zu holen. Er betete und flehte unter heißen Thränen um ihre Vermittlung und ihren Schutz und blieb viele Stunden in inbrünstiger Andacht und vollkommner Zerknirschung am heiligen Orte. Mit den inständigsten Bitten ließ er erst dann nach, als ihm die Ueberzeugung geworden war, daß bis zu den Ohren Gottes gelangt und vom Herrn erhört worden waren, die Fürbitten der vielgeliebten Elisabeth, die sie ihm im Namen eines armen Schlachtopfers der Sünde dargebracht hatte; er fühlte sich in der That mit einer alle Einwirkungen des Lasters überragenden geistigen Kraft ausgestattet, und der Stachel des Fleisches ward von diesem Augenblicke an, wie er dies Meister Conrad in der Beichte erklärte, so in ihm gedämpft, daß ihm hinführo nur leichte Versuchungen zu bekämpfen blieben, die er bald beherrschen lernte.

Noch viele andre leidende und unter das Joch der Sünde gebeugte Seelen lernten die Fesseln derselben am Grabe dieser jungen Frau zerbrechen, die sie lebend auch auf so edle Weise zu sprengen verstand; man führt unter denen, die sie um der eignen Schwächen willen anriefen und geheilt wurden, Viele an, die der Stolz, der Geiz, der Haß, und der Zorn beherrschte, und gewißlich konnten sie, um der Sclaverei zu entrinnen, keinem bessern Führer folgen, als dem Wesen, das sich stets in seiner Demuth unter Alle gestellt, alles Besitzthum, ja sich selbst ganz den Armen Gottes gegeben und sein Leben in Liebe und Verzeihung verlebt hatte.

Aber nicht blos die Seelenleiden erfreuten sich ihrer hülfreichen Theilnahme; auch die von körperlichen Schmerzen und Gebrechen Heimgesuchten, denen

sie während ihres Lebens so viel Sorgfalt und Muth gewidmet hatte, und die mit ihr so viel entbehren mußten, gewannen andrerseits durch die ihr von Gott verliehene neue und mehr ersprießliche Macht und fanden in ihr einen himmlischen Arzt. Eine rührende Darstellung solcher erhabnen Hülfe zeigt uns, wie bald sie berufen wurde, auch diese wohlthätige Macht auszuüben, und wie ihre in Glorie strahlende Seele der zarten Vertraulichkeit gegen Arme und Niedrige treu blieb, die so viel Reiz über ihre irdische Verbindung mit denselben verbreitet hatte. Im Kloster Reinhardsbrunn lebte ein Laienbruder, der das Amt eines Müllers versah, inbrünstig fromm, strengen Kasteiungen ergeben war und unter Anderm einen eisernen Harnisch auf bloßem Fleische trug, um dies besser bezähmen zu können. Die Herzogin, welche diese Abtei öfters zu besuchen pflegte, um am Grabe ihres Gemahls zu beten, hatte ihn stets ausgezeichnet und widmete ihm wegen seines heiligen Lebens besondere Zuneigung. Als sie eines Tages auf dem Wege zum Grabe ihres vielgeliebten Gemahls dem Bruder Müller begegnete, unterhielt sie sich sehr zärtlich mit ihm und nahm ihm das Versprechen ab, daß zwischen ihr und ihm eine geistige Gemeinschaft und Verbrüderung herrschen sollte, bot ihm zur Besiegelung des Bundes die Hand und faßte die seinige, aller Weigerung des demüthig bescheidenen Bruders ungeachtet, der in seiner Einfalt über die Berührung einer so erlauchten Frau erröthete. Als er einige Zeit darauf etwas an seiner Mühle ausbesserte, traf ihn der Flügel und brach ihm den Arm. Er litt gewaltig, harrte aber in Geduld, bis es Gott gefallen würde, ihm Linderung zu senden.

In der Nacht des 19. Novembers, im Augenblicke, wo seine edle und heilige Schwester ihre auserwählte Seele Gott wiedergab, wachte der Bruder Müller in der Kirche seiner Abtei und betete, vor Schmerzen im Arme seufzend. Da erschien ihm plötzlich die Herzogin Elisabeth in königlichen Gewändern, die einen unaussprechlichen Glanz entsendeten, und sagte ihm mit gewohnter Sanftheit: „Was wird aus dir, mein guter Bruder Volkmar, und wie befindest du dich?“ Zwar anfangs erschrocken und vom göttlichen Lichte geblendet, erkannte er sie doch und antwortete: „Aber wie, edle Frau, ihr, die ihr sonst immer mit so ärmlicher Kleidung erschient, habt heute so köstliche und glänzende Gewänder an?“ „Ach,“ sagte sie, „dies ist nur, weil ich meinen Zustand verändert habe.“ Darauf ergriff sie von Neuem die rechte Hand, die sie früher zum Zeichen des Bundes ergriffen und die der Mühlenflügel gebrochen hatte, und heilte sie. Weil ihm die Berührung des verwundeten Theiles schmerzhaft erschienen war, erwachte er wie aus einem Traume und fand Arm und Hand ganz hergestellt. Da dankte er dem Herrn und der Schwester, die gleich nach dem Eingang in den Himmel seiner gedacht hatte.

Größere Wunder ereigneten sich aber in den ersten Tagen nach der Beisetzung an ihrem Grabe. Unglückliche jeder Art, von schmerzhaften Gebrechen Heimgesuchte, Taube, Hinkende, Blinde, Geisteskranke, Aussätzige, Gelähmte u. s. w, die Alle in der Hoffnung, sie lebend zu finden, gekommen waren, um ihre Großmuth in Anspruch zu nehmen, gingen Alle geheilt nach Hause, nachdem sie in der Kapelle gebetet hatten, wo sie ruhte. Die Zeitgenossen geben

uns glaubwürdige Erzählungen von allen diesen Heilungen; wir beschränken uns aber auf eine, die eidlich erhärtet, den apostolischen Richtern mitgetheilt wurde und einen Begriff von den übrigen geben kann. Heinrich, ein Marburger von vierzig Jahren, sah schon seit langer Zeit so schlecht, daß er oft Kornfelder für die Landstraße ansah und deswegen vielfältig verspottet wurde. Endlich wurde er ganz blind und mußte sich führen lassen. Er ließ sich auch zum Grabe der schon jetzt „glückliche Elisabeth“ genannten Wohlthäterin der Armen geleiten und legte unter Darbringung zweier Kerzen ein Gelübde ab. Die Richter fragten, welcher Worte er sich zu ihrer Anrufung bedient habe, und er wiederholte die folgenden: „Geliebte heilige Frau Elisabeth, heile meine Augen, und ich will immerdar dein treuer Diener sein und, so lange ich lebe, alljährlich deinem Hospital zwei Pfennige geben.“ Sogleich bekam er das Gesicht wieder und sah schärfer als jemals. Dies geschah am fünfzehnten Tage nach dem Tode der Heiligen.

Je mehr sich der Ruf dieser Wunder verbreitete, desto mehr Unglückliche kamen nach Marburg, um ihre Heilung zu erflehen; die göttliche Barmherzigkeit täuschte auch den Glauben der Christen nicht, sondern erwies Allen zahlreiche und augenscheinliche Gnaden, die sich die heilige Elisabeth zur Fürsprecherin erwählten. Nicht blos aus den benachbarten Diözesen Trier und Mainz eilten Kranke und leidende Seelen herbei; täglich kamen solche auch aus fernen Gegenden aus den Bisthümern Köln, Bremen, Magdeburg. Diejenigen, welche getröstet oder geheilt die Rückreise antraten, wurden gleich wieder

durch neue Ankömmlinge ersetzt, die sich bald auch wieder heimbegaben und die Werke der Allmacht und Barmherzigkeit des Herrn Allen verkündeten, denen sie unterwegs begegneten. „Ich bin selbst um diese Zeit dagewesen, sagt Cäsarius von Heisterbach, und nie in meinem Leben habe ich irgendwo soviel Menschen beisamen gesehen, als damals in Marburg und der Umgegend waren. Kaum daß man sich einen Weg bahnen konnte um in die Kirche oder heraus zu kommen."

Meister Conrad ward auf diese glänzenden Folgen eines Lebens aufmerksam, für das er gewissermaßen verantwortlich gewesen war, und dessen Ruhm er sich zum Theil zuschreiben konnte; deßhalb theilte er dem Pabst Gregor IX. die Wunder mit, wodurch die göttliche Allmacht das Grab dieser Verstorbenen verherrlichte, und berichtete ihm, welche Verehrung die Gläubigen ihr zollten, ihn darauf aufmerksam machend, daß es wohl dienlich sein dürfte, die Anrufung feierlich als gerechtfertigt zu bestätigen. Dieser, ungeachtet seiner neunzig Jahre noch von jugendlicher Liebe und Sorgfalt für die Ehre Gottes und der Kirche durchdrungene Vater der Gläubigen, der so glücklich gewesen war, den heiligen Franziskus von Assisi und in diesem selben Jahre auch seinen berühmtesten Schüler, Antonius von Padua heilig zu sprechen, entsprach dem Anliegen Conrads mit liebreicher Eile, zugleich aber auch mit apostolischer Vorsicht. Er schrieb: „Wir haben, geliebter Sohn Conrad, mit Thränen sanfter Freude aus deinem Schreiben ersehen, wie der glorreiche Werkmeister, Dessen Macht durch nichts beschränkt wird, Seine Magd Elisabeth, glorreichen Andenkens, bei Lebzeiten unsere sehr geliebte

e ersetzt, die sich bald auch
die Werke der Allmacht und
n Allen verkündeten, denen
„Ich bin selbst um diese
sarius von Heisterbach, und
e ich irgendwo soviel Men-
s damals in Marburg und
Raum daß man sich einen
in die Kirche oder heraus

auf diese glänzenden Folgen
für das er gewissermaßen
ar, und dessen Ruhm er sich
nte; deßhalb theilte er dem
nder mit, wodurch die göttliche
Verstorbenen verherrlichte,
e Verehrung die Gläubigen
fmerksam machend, daß es
e, die Anrufung feierlich
ätigen. Dieser, ungeachtet
ch von jugendlicher Liebe
re Gottes und der Kirche
Gläubigen, der so glücklich
Franziskus von Assisi und
auch seinen berühmtesten
Padua heilig zu sprechen,
onrads mit liebreicher Eile,
apostolischer Vorsicht. Er
iebter Sohn Conrad, mit
s deinem Schreiben ersehen,
eister, Dessen Macht durch
eine Magd Elisabeth, glor-
zeiten unsere sehr geliebte

Tochter in Christo, die Landgräfin von Thüringen, gesegnet und sie, die von Natur schwach und hinfällig war, durch Seine Gnade stark und unerschütterlich in der Anbetung Seines heiligen Namens gemacht hat, und wie Er nach ihrer Aufnahme in die Gemeinschaft der Heiligen durch glorreiche Wunder die ihr gewährte Seligkeit beurkunde..“ Jedenfalls erinnerte sich der Pabst, daß nicht alles Gold sei, was da glänzt, und wollte alle Zweifel der Argwöhnischen zerstreuen, beauftragte daher den Erzbischof von Mainz, den Abt von Eberbach und Meister Conrad, öffentliche und feierliche Beweise über alles Das zu sammeln, was im Leben der Herzogin Gott und den Menschen wohlgefällig gewesen war, so wie über die Wunder nach ihrem Tode zu berichten und das darüber abgefaßte Instrument, mit ihrem Insiegel versehen, nach Rom zu senden. Auch schrieb er ihnen die Art und Weise, wie sie die Zeugen vernehmen sollten, mit solcher ins Einzelne gehenden Sorgfalt vor, welche seine Weisheit bei dieser zarten Angelegenheit bekundet.

Mittlerweile war der Erzbischof Siegfried von Mainz, in dessen Sprengel Marburg lag, ebenfalls über die Wunder erstaunt, welche die göttliche Gnade im Schooße seiner Heerde leuchten ließ, und kam nach Marburg in Folge der Einladung Conrads und einer Erscheinung, die ihm geworden, um am Tage des hl. Laurentius (10. August 1232) zwei Altäre einzuweihen, welche die Gläubigen in der Begräbnißkirche Elisabeth zu Ehren errichtet hatten. Eine ungeheure Menge wohnte der Feierlichkeit bei und hörte Conrads Predigt zu Ehren seiner erlauchten Büßerin.

Diesem fiel unter der Predigt ein, daß jetzt die beste Gelegenheit sei, um den Wünschen des heiligen Vaters zu entsprechen, und forderte daher Alle unter den Zuhörern auf, die durch Anrufung der Herzogin Heilung oder andere göttliche Gnaden erlangt hätten, morgenden Tages zu bestimmter Stunde mit ihren Zeugen vor dem Erzbischof und den andern Prälaten zu erscheinen. Da kamen dann sehr Viele, die bestätigten, durch Elisabeths Vermittlung Gnaden erlangt zu haben; der Erzbischof mußte wegen wichtiger Angelegenheiten bald wieder zu seiner Residenz, und begnügte sich damit, die am meisten beglaubigten Thatsachen aufzeichnen zu lassen, konnte sie aber so wenig als die andern Prälaten besiegeln, weil sie ihre Insiegel nicht mit sich führten. Meister Conrad nahm Abschrift von diesem Verzeichniß beglaubigter Thatsachen, fügte noch mehrere eidlich erhärtete und selbst gesammelte Aussagen hinzu, las es den Prälaten vor, die nichts zu ändern fanden, und schickte es mit einem kurzen Abriß des Lebens der Herzogin an den Pabst. Dieses kostbare Dokument ist noch vorhanden und ist für den Geschichtsschreiber der Heiligen die älteste Quelle.

In diesem Verzeichniß geschehener Wunder finden wir den genauen Bericht über siebenunddreißig schnelle und übernatürliche Heilungen und zwar mit der größten Genauigkeit in Bezug auf Ort, Zeit, Personen und die angewendeten Gebete abgefaßt. Die meisten Erzählungen erscheinen uns wenigstens höchst rührend; die Unglücklichen bedienen sich gegen unsere liebe Heilige immer der herzlichvertraulichen Sprache, die ihre außerordentliche Sanftmuth und Demuth im

Predigt ein, daß jetzt die
um den Wünschen des hei-
prechen, und forderte daher
en auf, die durch Anrufung
der andere göttliche Gnaden
aden Tages zu bestimmter
gen vor dem Erzbischof und
zu erscheinen. Da kamen
estätigten, durch Elisabeths
langt zu haben; der Erz-
ichtiger Angelegenheiten bald
z, und begnügte sich damit,
igten Thatsachen aufzeichnen
er so wenig als die andern
sie ihre Insiegel nicht mit
Conrad nahm Abschrift von
laubigter Thatsachen, fügte
ärtete und selbst gesammelte
den Prälaten vor, die nichts
schickte es mit einem kurzen
rzogin an den Pabst. Dieses
noch vorhanden und ist für
der Heiligen die älteste

s geschehener Wunder finden
über siebenunddreißig schnelle
lungen und zwar mit der
Bezug auf Ort, Zeit, Per-
eten Gebete abgefaßt. Die
heinen uns wenigstens höchst
n bedienen sich gegen unsere
herzlichvertraulichen Sprache,
Sanftmuth und Demuth im

Leben zuließ. Man betete: „Liebe heilige Elisabeth, heile mein Bein, und ich werde immerdar dein eifriger Diener sein . . .“ oder: „Heilige Frau und Herzogin Elisabeth, dir empfehle ich meine arme Tochter.“ „O du selige Elisabeth,“ rief eine arme Mutter, die ihr eben gestorbenes Kind ins Leichenhemd kleiden wollte, „warum mußte ich also meinen Sohn verlieren? Stehe mir bei und belebe ihn wieder.“ Sogleich fing der Puls des Knaben wieder an zu schlagen, das Leben regte sich wieder, er versuchte zu sprechen und konnte um Mitternacht sagen: „Wo bin ich, Vielgeliebte?“ Er erkannte seine Mutter noch nicht.

Eine andere Mutter, deren Tochter seit fünf Jahren von Krankheit heimgesucht und besonders mit Beulen auf dem Rücken und der Brust behaftet war, ließ sie an Elisabeths Grab tragen und betete mit ihr zwei Tage lang daselbst. Weil ihre Bitten dann noch nichts gefruchtet hatten, zürnte sie der Heiligen und sagte: „Weil du mich nicht erhört hast, will ich männiglich von deinem Grabe abhalten.“ Sie verließ Marburg im Zorn, mußte aber anderthalb Meilen davon, wegen des Schmerzensgeschreies der Tochter, bei einem Brunnen im Dorfe Rosdorf anhalten; da schlief das Kind ein und sagte nach dem Erwachen, daß eine schöne Frau mit strahlendem Antlitz und weißen, zarten Händen zu ihr getreten sei und die Hände langsam über die kranken Stellen habe gleiten lassen und dazu gesprochen: „Stehe auf und gehe,“ worauf sogleich alle Schmerzen von ihm gewichen wären. Beide kehrten zum Grabe zurück, dankten der Heiligen und ließen den Korb zurück, in dem das Mädchen gebracht worden war.

Ein Jüngling, dessen Beine gelähmt waren und den ein heftiger Schmerz im Rückenmark peinigte, ließ sich auf einem Wagen zum Grabe der Heiligen bringen, wo sich das Uebel im Rücken sogleich verlor. Als man ihn zurückbrachte, betete er: „Heilige Elisabeth ich kehre nicht zu dir zurück, es sei denn, daß deine Barmherzigkeit mir gewähre, auf meinen Beinen gehen zu können; wenn du mir diese Gnade gewährst, komme ich wieder zu dir.“ Und einige Tage darauf, am Tage Allerheiligen, fühlte er sich geheilt und konnte sein Gelübde erfüllen.

Zu unserm Bedauern müssen wir mit der Aufzählung dieser für den Glauben wie die Sitten jener Zeit gleich schätzbaren Zeugnisse enden; das Verzeichniß derselben wurde erst Anfangs 1233 geschlossen, aus unbekannten Ursachen aber nicht gleich nach Rom geschickt. Vorher war aber Conrad als ein Opfer seines Glaubenseifers gefallen, denn die Kühnheit, mit welcher er mächtige Fürsten und Herren anklagte, deren Glaube ihm verdächtig erschien, hatte ihm Haß und Feindschaft zugezogen, die durch seine Strenge und auch wohl durch die Ungerechtigkeit einiger seiner Anklagen täglich noch gesteigert wurden. Er ward am 30. Juli 1233 auf dem Wege von Mainz nach Marburg beim Dorfe Kappel durch einige Ritter und Vasallen des Grafen von Sayn erschlagen, den er der Ketzerei beschuldigt hatte. Die Mörder wollten seinen Schüler, den Franziskaner Gerhard verschonen, dieser wollte aber den Meister nicht überleben, umklammerte den Körper desselben so, daß es unmöglich war, Einen ohne den Andern zu tödten. Die Leichname Conrads, seines Freundes und 12 anderer Priester und Laien, die durch die Ketzer ge-

n Beine gelähmt waren und
erz im Rückenmark peinigte,
gen zum Grabe der Heiligen
bel im Rücken sogleich verlor.
hte, betete er: „Heilige Eli-
dir zurück, es sei denn, daß
r gewähre, auf meinen Beinen
du mir diese Gnade gewährst,
." Und einige Tage darauf,
fühlte er sich geheilt und
illen.
n müssen wir mit der Auf-
Glauben wie die Sitten jener
eugnisse enden; das Verzeich-
Anfangs 1233 geschlossen,
t aber nicht gleich nach Rom
aber Conrad als ein Opfer
efallen, denn die Kühnheit,
Fürsten und Herren anklagte,
htig erschien, hatte ihm Haß
n, die durch seine Strenge
Ungerechtigkeit einiger seiner
esteigert wurden. Er ward
dem Wege von Mainz nach
Kappel durch einige Ritter
n von Sayn erschlagen, den
t hatte. Die Mörder woll-
Franziskaner Gerhard ver-
den Meister nicht überleben,
r desselben so, daß es un-
ne den Andern zu tödten.
, seines Freundes und 12
en, die durch die Ketzer ge-

mordet worden waren, wurden nach Marburg gebracht und unter dem Wehklagen des Volkes in derselben Kapelle, wo die heilige Herzogin, des Meisters Tochter in Jesu Christo ruhte, und zwar nahe bei ihrem Grabsteine beerdigt.

Der Tod Conrads, der ebenso treu für den Nachruhm Elisabeths nach ihrem Tode gesorgt hatte, wie während ihres Lebens für das Heil ihrer Seele, wurde ein großes Hinderniß für die baldige, von vielen Gläubigen gewünschte und gehoffte Heiligsprechung. Die von ihm gesammelten Nachrichten gingen zum Theil verloren oder wurden vernachlässigt, und der Eifer für diese volksthümliche Sache erkaltete.

Der Herr aber erweckte einen neuen und eifrigen Vertheidiger des Ruhmes seiner demüthigen Magd gerade da, wo es am wenigsten zu erwarten stand. Von den beiden Brüdern ihres Gemahls, die so schmachvoll gegen ihre Schwägerin gehandelt hatten, regierte der Eine, Heinrich, die Herzogthümer während der Minderjährigkeit Herrmanns, der Andere aber, Conrad, überließ sich allen Ausschweifungen jugendlicher Leidenschaften. Im Jahre 1232, bei Gelegenheit einer dem Abte von Reinhardsbrunn, dem natürlichen Schützlinge der thüringer Fürsten, vom Erzbischof von Mainz auferlegten Buße, erzürnte sich Conrad so gegen diesen Prälaten, daß er in Erfurt im Kapitel auf ihn zurannte, ihn bei den Haaren packte, zu Boden warf und gewiß erdolcht haben würde, wenn man ihn nicht zurückgehalten hätte. Noch nicht damit zufrieden, verheerte er die Besitzungen des Mainzer Stuhles und belagerte unter andern Fritzlar, nahm es mit Sturm

und rächte sich für den während der Belagerung von den Bürgern und ihren Frauen erlittenen Spott dadurch, daß er Feuer anlegte, welches die ganze Stadt mit Kirchen, Klöstern und vielen Einwohnern vernichtete.

Darauf zog er sich auf seine Burg Tenneberg bei Gotha zurück, wo Gott ihn bald finden sollte. Eines Tages kam ein Freudenmädchen zu ihm, die in das tiefste Elend versunken schien und um ein Almosen bat. Als der Landgraf ihr das Entehrende ihrer Lebensweise hart vorwarf, antwortete ihm die Unglückliche, daß sie nur durch Elend dazu gezwungen worden sei, und entwarf ihm ein so herzzerreißendes Bild ihrer Lage, daß er gerührt ward und ihr Unterhalt versprach, wenn sie fernerhin dem verbrecherischen Leben entsagen wollte. Diese Begebenheit machte einen sehr tiefen Eindruck auf sein Gemüth; er brachte die Nacht in großer Aufregung zu und überlegte wie viel strafbarer er sei, als die von ihm gescholtene Unglückliche, da sie durch Armuth in die Hände des Lasters gerathen, er aber im Reichthum Mißbrauch mit den Geschenken Gottes getrieben habe. Am nächsten Morgen sprach er mit mehrern Gefährten seiner Ausschweifungen und fand mit Erstaunen, daß auch seine Waffenbrüder von ähnlichen Gesinnungen beseelt waren. Sie erkannten in dieser gleichartigen innern Stimme eine Mahnung des Himmels und gelobten Buße zu thun und ihr Leben zu ändern. Zuerst wallfahrteten sie nackten Fußes nach Gladenbach und dann nach Rom, um vom heiligen Vater Vergebung ihrer Sünden zu erhalten.

Nachdem der Landgraf in Rom (1233) ange-

kommen war, zeigte er sich voll aufrichtigster Buße und eifriger Frömmigkeit, und speiste täglich vierundzwanzig Arme an seiner Tafel, die er selbst bediente. Der Pabst gewährte ihm die Absolution unter der Bedingung, sich mit dem Erzbischof von Mainz und Allen zu versöhnen, denen er Uebels gethan, ein Kloster anstatt der zerstörten zu erbauen, öffentlich auf den Trümmern von Fritzlar Buße zu thun, und dann selbst in ein Kloster zu gehen. Indem Conrad sich also Gott wieder näherte, gedachte er auch seiner demüthigen, heiligen Schwägerin, der von ihm selbst so verkannten und verfolgten Elisabeth, beschloß seine Vergehen gegen sie zu sühnen und ihren Ruhm zu befördern, weshalb er den Pabst von ihrer großen Heiligkeit in Kenntniß setzte und die Seligsprechung derselben verlangte.

Kaum war er wieder in Deutschland (1234) angekommen, als er alle Bedingungen der Absolution erfüllte. Er eilte nach Fritzlar, wo die dem Blutbad Entronnenen sich in den Ruinen des Hauptklosters angesiedelt hatten, warf sich zur Erde vor ihnen nieder und bat sie um der Liebe Gottes willen, ihm das gethane Unrecht zu vergeben. Dann ging er feierlich und baarfuß mit einer Geißel in der Hand zur Kirchthüre, kniete nieder, bot die Geißel dem Haufen der Anwesenden, und bat sie, daß Einer nach dem Andern ihn geißele. Nur eine alte Frau nahm das Erbieten an und gab ihm mehrere Hiebe, die er mit Geduld ertrug. Das Kloster ließ er sogleich wieder aufbauen, setzte Domherren ein und gab der Stadt Fritzlar wichtige Privilegien. Darauf ging er nach Eisenach, wo er im Verein mit seinem Bruder Heinrich ein Kloster

für Dominikaner-Predigermönche dem heiligen Johannes zu Ehren und in der besondern Intention der heiligen Elisabeth gründete, um dadurch zu vergüten, daß er Mitschuldiger an den vielen Leiden gewesen war, die sie nach ihrer Ausstoßung von der Wartburg in derselben Stadt Eisenach erduldet hatte.

Von diesem Augenblicke an widmete er ihrer Verherrlichung denselben Eifer wie der verstorbene Meister Conrad. Man konnte mit Recht glauben, daß die Gebete seiner hl. Schwägerin Elisabeth und seines gottseligen Bruders Ludwig ihm die Gnade der Erkenntniß seiner Sünden und der Verachtung des Irdischen erworben. Da er beschlossen hatte, in den deutschen Orden zu treten, nahm er das Gewand und Kreuz dieses Ordens in der Kirche des Hospitals des hl. Franziskus, das Elisabeth in Marburg gestiftet hatte, ließ die Schenkungen seiner Schwägerin durch Heinrich bestätigen und gab diesen ritterlichen Mönchen all seine Besitzungen in Hessen und Thüringen dazu. Er erlangte auch die Bestätigung dieser Schenkungen vom Pabste, und daß dies Hospital einer der Hauptorte dieses Ordens, frei von erzbischöflicher Gerichtsbarkeit sein solle, und mit vielen andern Gnaden und Vorrechten begabt wurde; dies Alles aber zur Ehre der daselbst ruhenden hl. Elisabeth, damit, wie er in seiner Bittschrift an den Pabst sich ausdrückte, dieser heilige, durch die Verehrung der Gläubigen schon berühmte Körper auch dieses Vorrechtes der Freiheit sich erfreue.

Dabei war er immer bemüht, die feierliche Anerkennung der Heiligkeit seiner Schwägerin vom Pabste zu erlangen, der endlich seinen Bitten nachgab und, wie ein Zeitgenosse sagt, weder wollte, daß die

ermönche dem heiligen Johan-
der besondern Intention der
ete, um dadurch zu vergüten,
n den vielen Leiden gewesen
Ausstoßung von der Wart-
Eisenach erduldet hatte.
ke an widmete er ihrer Ver-
Eifer wie der verstorbene
konnte mit Recht glauben,
. Schwägerin Elisabeth und
ers Ludwig ihm die Gnade
Sünden und der Verachtung
. Da er beschlossen hatte,
zu treten, nahm er das
eses Ordens in der Kirche
ranziskus, das Elisabeth in
ließ die Schenkungen seiner
ch bestätigen und gab diesen
seine Besitzungen in Hessen
r erlangte auch die Bestä-
n vom Pabste, und daß dies
ptorte dieses Ordens, frei
chtsbarkeit sein solle, und
den und Vorrechten begabt
zur Ehre der daselbst ruhen-
wie er in seiner Bittschrift
rückte, dieser heilige, durch
bigen schon berühmte Kör-
s der Freiheit sich erfreue.
bemüht, die feierliche Aner-
ner Schwägerin vom Pabste
seinen Bitten nachgab und,
t, weder wollte, daß die

fromme Einfalt der streitenden Kirche betrogen würde, wenn die angeführten Thatsachen nicht bewiesen würden, noch daß die triumphirende Kirche um den Ruhm gebracht werden sollte, wenn die Wahrheit dem Rufe entspräche. Er beauftragte den Bischof von Hildesheim, und die Aebte Herrmann von Georgenthal und Raimund von Herford durch ein Breve aufs Neue, die Wunder zu prüfen, die man Elisabeth zuschrieb, ihm das Resultat der frühern Untersuchungen des Erzbischofs von Mainz und Meister Conrads wissen zu lassen, oder wenn die Schriften darüber verloren wären, eine neue Abhörung der Zeugen zu veranstalten. Die geistlichen Kommissarien ließen das Breve in allen Sprengeln bekannt machen und bezeichneten einen Tag, an dem sich alle Gläubigen, die Kenntniß von Heilungen hätten, in Marburg einfinden sollten. Am bezeichneten Tage versammelten sich Tausende aus allen Gegenden von Europa in dieser Stadt; die päbstlichen Bevollmächtigten gesellten sich noch bei die Aebte der Cisterzienser und Prämonstratenser, viele Prioren und Brüder der Minoriten und Dominikaner, geistliche Domherren des deutschen Ordens und andere weise und gelehrte Männer. Die Zeugen legten ihre Aussage nach feierlichem Eide vor diesem Ehrfurcht gebietenden Gerichtshofe ab, der dieselben sorgfältig erwog und durch Rechtskundige und Gelehrte prüfen ließ.

Die Namen der diesmal erschienenen Zeugen sind nicht auf uns gekommen, außer den vier Gesellschafterinnen der Herzogin, Gutta, die schon bei ihr gewesen, als sie noch keine fünf Jahre alt war, Ysentrude, ihre Vertraute und beste Freundin, Elisabeth

und Irmengard, welche ihr während ihres Aufenthaltes zu Marburg gedient hatten. Diese erzählten Alles, was ihnen aus dem Leben ihrer Gebieterin bekannt war; ihre unschätzbaren Aussagen sind bis auf unsere Zeit gekommen, und schöpften wir daraus die meisten der innigen und rührenden Züge, die wir in dieser Erzählung berührt haben. Die andern unzähligen Aussagen betreffen Wunder, die durch Elisabeths Vermittelung geschehen, und unter welchen mehrere Todtenerweckungen besonders bemerkenswerth sind. Einhundert neunundzwanzig Aussagen wurden der Aufzeichnung würdig befunden, von den Prälaten besiegelt, und nach Rom gesandt. Man wählte den Abt Bernhard von Buch, den Predigermönch Salomon Magnus und den deutschen Ordensbruder Conrad, vormaligen Landgrafen, um diese Schrift dem Pabste zu überbringen. Sie überbrachten gleichzeitig eine Menge Briefe von Bischöfen, Aebten, Fürsten, Fürstinnen und edlen Herren, welche den gemeinsamen Vater der Gläubigen demüthig baten, die Verehrung der Edeln auf Erden zu gestatten, die schon die Beglückwünschungen der Engel empfing, und nicht zu dulden, daß die Flamme himmlischer Liebe, die durch die Hand Gottes zum Beispiel der Welt entzündet worden war, durch die Wolken der Verachtung verdunkelt oder unter dem Scheffel der Ketzerei erstickt werde.

ihr während ihres Aufent-
ent hatten. Diese erzählten
dem Leben ihrer Gebieterin
hätzbaren Aussagen sind bis
en, und schöpften wir daraus
uud rührenden Züge, die
g berührt haben. Die an-
gen betreffen Wunder, die
telung geschehen, und un-
Todtenerweckungen besonders
Einhundert neunundzwan-
er Aufzeichnung würdig be-
laten besiegelt, und nach
hlte den Abt Bernhard von
h Salomon Magnus und
uder Conrad, vormaligen
Schrift dem Pabste zu über-
ten gleichzeitig eine Menge
Aebten, Fürsten, Fürstin-
welche den gemeinsamen Ba-
üthig baten, die Verehrung
gestatten, die schon die Be-
gel empfing, und nicht zu
himmlischer Liebe, die durch
Beispiel der Welt entzündet
Wolken der Verachtung ver-
Scheffel der Ketzerei er-

Capitel XXXII.

Wie die liebe, heilige Elisabeth vom Pabst Gregor heilig gesprochen ward, und von der großen Freude und Verehrung der Gläubigen in Deutschland bei der Erhebung ihrer Reliquien in Marburg.

Im Frühjahr 1235 befand sich der Pabst in Perugia, derselben Stadt, wo er sieben Jahre früher den heiligen Franziskus heilig gesprochen hatte, als der Büßer Conrad mit den andern Abgesandten eintraf, um ihn zu bitten, die junge und demüthige Frau nun auch neben den seraphischen Vater in die Zahl der Heiligen im Himmel einzureihen, wie sie in Deutschland dessen erstgeborene Tochter und eifrigste Schülerin gewesen war. Ihre Ankunft erregte großes Aufsehen bei Geistlichkeit und Volk; der Pabst eröffnete ihre Briefe in Gegenwart der Cardinäle und vorzüglichsten Prälaten des römischen Hofes und einer Menge Priester, die sich eingefunden hatten, um den Inhalt zu vernehmen. Er theilte ihnen alle Einzelnheiten über das Leben Elisabeths und die ihr zugeschriebenen Wunder mit. Sie wurden vom höchsten Erstaunen erfüllt, und von der großen Demuth, der Liebe zur Armuth und den Armen und von den durch die Gnade von oben bewirkten Wundern bis zu Thränen gerührt. Der Pabst beschloß aber die Wunder mit größter Strenge zu prüfen, und that dies mit der ganzen Verstandesschärfe, die ihm eigen war, indem er mit aller Umständlichkeit dabei zu Werke ging, die zur Aufhellung des geringsten Zweifels nöthig schien. Die

sorgliche Pünktlichkeit, die man bei dieser Angelegenheit beobachtete, war so merkwürdig, daß sie verdiente nach fünf Jahrhunderten von einem der berühmtesten Nachfolger Gregors IX., von Benedikt XIV., als Muster aufgestellt zu werden. Alle diese Vorsichtsmaßregeln dienten aber nur dazu, die Wahrheit in einem um so hellern Lichte strahlend erscheinen zu lassen; denn je strenger die Prüfung war, desto vollkommener trat die Gewißheit hervor, und der Pflugschaar der apostolischen Macht, um in der Sprachweise jener Zeit zu reden, förderte in den Furchen dieses unerforschten Gebietes einen ungeheuren Schatz an Heiligkeit zu Tage, daß klar zu sehen war, wie das Netz des Herrn diese liebe Elisabeth aus den Fluthen und Stürmen irdischer Qualen gezogen und auf das Ufer der himmlischen Ruhe gebracht hatte.

In einem unter Vorsitz des Pabstes und Beisein der Patriarchen von Antiochien und Jerusalem und vieler Cardinäle gehaltenen Consistorium wurden die beglaubigsten Angaben über das Leben und die Heiligkeit Elisabeths vorgelesen, und Alle beschlossen einstimmig, daß man nicht zögern dürfe, diesen glorreichen, schon im Buche des Lebens durch glänzende göttliche Beweise eingezeichneten Namen feierlichst in das Verzeichniß der Heiligen auf Erden einzutragen. Hierauf wurde Alles dem Volke vorgelesen, das von Frömmigkeit ergriffen und voll Bewunderung, entzückt einstimmig ausrief: „Seligsprechung, allerheiligster Vater, Seligsprechung und ohne Aufschub.“ Der Pabst gab dieser drängenden Einstimmigkeit gern nach und bestimmte, daß am Pfingstfest (26. Mai 1235) die Feierlichkeit stattfinden solle.

e man bei dieser Angelegen-
o merkwürdig, daß sie ver-
underten von einem der be-
Gregors IX., von Benedikt
stellt zu werden. Alle diese
en aber nur dazu, die Wahr-
lern Lichte strahlend erschei-
e strenger die Prüfung war,
die Gewißheit hervor, und
tolischen Macht, um in der
zu reden, förderte in den
hten Gebietes einen unge-
keit zu Tage, daß klar zu
s des Herrn diese liebe Eli-
n und Stürmen irdischer
f das Ufer der himmlischen

itz des Pabstes und Beisein
iochien und Jerusalem und
enen Consistorium wurden
n über das Leben und die
gelesen, und Alle beschlossen
ht zögern dürfe, diesen glor-
des Lebens durch glänzende
chneten Namen feierlichst in
igen auf Erden einzutragen.
n Volke vorgelesen, das von
nd voll Bewunderung, ent-
„Seligsprechung, allerhei-
hung und ohne Aufschub.“
drängenden Einstimmigkeit
e, daß am Pfingstfest (26.
keit stattfinden solle.

Der Herzog Conrad, dessen Eifer durch den Erfolg seiner Bemühungen nur gesteigert ward, nahm alle nothwendigen Vorbereitungen zu dieser Feierlichkeit auf sich.

Am Tage dieses großen Festes begab sich der Pabst mit den Patriarchen, Cardinälen, Prälaten und Tausenden von Gläubigen in Prozession nach dem Kloster der Dominikaner in Perugia; Trompeten und andere Instrumente verkündigten den feierlichen Zug, und Alle, vom Pabste bis zum Aermsten des Volkes, trugen Wachskerzen, welche Conrad auf seine Kosten vertheilt hatte. Nachdem der Zug in der Kirche angekommen und Alles geordnet war, las ein Cardinaldiakon der dem Pabste assistirte, mit lauter Stimme den Gläubigen die Lebensgeschichte und Wunder Elisabeths vor, wobei das Beifalljauchzen des Volkes und die Thränen heiliger Freude und frommer Begeisterung aller gegenwärtigen inbrünstigen Christen Zeugen des Glückes und der Beseligung waren, die sie über diese neue, mächtige und zärtliche Freundin im Himmel empfanden. Dann ermahnte der Pabst alle Anwesenden, mit ihm Gott zu bitten, daß er ihn vor Irrthum in dieser Angelegenheit bewahren möge. Alle knieten nieder und beteten in dieser Meinung, worauf der Pabst das Veni creator spiritus anstimmte, welche Hymne die ganze Versammlung mitsang. Dann gebot der Cardinaldiakon zur Rechten des Pabstes: flectamus genua, und Alle sanken von Neuem auf die Knie und beteten leise, bis der Cardinaldiakon zur Linken das levate ausrief, worauf der Pabst sich auf den Thron setzte, sich mit der Mitra bekleidete und die liebe heilige Elisabeth mit folgenden Worten heilig sprach:

„Zur Ehre des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, zur Erhebung des katholischen Glaubens und zum Wachsthum der christlichen Religion, durch die Macht desselbigen allmächtigen Gottes, der seligen Apostel Petrus und Paulus, und die unsrige, und mit dem Beirath unserer Brüder erklären und bestimmen wir, daß Elisabeth gesegneten Andenkens, bei Lebzeiten Landgräfin von Thüringen, heilig ist und in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen werden soll; wir haben ihren Namen darin eingetragen, und befehlen zu gleicher Zeit, daß die allgemeine Kirche ihren Festtag und Gottesdienst feierlich und andächtig alljährlich am Tage ihres Todes, den 19. November begehen soll. Außerdem und durch dieselbe Machtvollkommenheit gewähren wir allen wahrhaft büßenden und durch die Beichte erleichterten Gläubigen, die ihr Grab am gedachten Tage besuchen, einen Ablaß von einem Jahre und vierzig Tagen."

Der Ton der Orgeln und das Geläute aller Glocken begleiteten die letzten Worte des Pabstes, der die Mitra ablegte und das Te Deum laudamus anstimmte, das die Versammlung mit einer Harmonie und Begeisterung sang, welche im Stande war, die Himmel zu erschüttern. Dann sagte ein Cardinal-Diakon: Bitte für uns, heilige Elisabeth, Alleluja, und der Pabst sprach die Collecte oder das Gebet zu Ehren der neuen Heiligen, das er selbst verfaßt hatte. Endlich betete der Cardinal-Diakon das Confiteor, indem er den Namen Elisabeths gleich nach dem der Apostel einlegte, und der Pabst gab die gewöhnliche Absolution und den Segen, indem er ihren Namen eben-

mächtigen Gottes, Vaters,
Geistes, zur Erhebung des
d zum Wachsthum der christ-
e Macht desselbigen allmäch-
n Apostel Petrus und Pau-
d mit dem Beirath unserer
stimmen wir, daß Elisabeth
ei Lebzeiten Landgräfin von
und in das Verzeichniß der
erden soll; wir haben ihren
, und befehlen zu gleicher
e Kirche ihren Festtag und
nd andächtig alljährlich am
19. November begehen soll.
ieselbe Machtvollkommenheit
hrhaft büßenden und durch
Gläubigen, die ihr Grab
en, einen Ablaß von einem
."

ln und das Geläute aller
letzten Worte des Pabstes,
und das Te Deum lauda-
e Versammlung mit einer
ng sang, welche im Stande
schüttern. Dann sagte ein
e für uns, heilige Eli-
und der Pabst sprach die
zu Ehren der neuen Hei-
faßt hatte. Endlich betete
s Confiteor, indem er den
nach dem der Apostel ein
ab die gewöhnliche Absolu-
dem er ihren Namen eben-

falls da einschaltete, wo von den Verdiensten und Gebeten der Heiligen die Rede ist. Nun war feierliches Hochamt, und beim Offertorium brachten drei der Cardinäle und Richter Wachskerzen, Brod und Wein nebst zwei Turteltauben als Symbole des beschaulich-einsamen Leben, zwei Tauben als Symbole des thätigen, aber reinen und getreuen Lebens, und endlich einen Käfig mit kleinen Vögeln dar, die man frei ließ, daß sie gen Himmel flogen, als Symbol des Aufsliegens heiliger Seelen zu Gott.

Im Kloster der Dominikaner zu Perugia ward zu Ehren der neuen Heiligen ein Altar gegründet, den der Pabst mit einem Ablaß von dreißig Tagen für Alle ausstattete, die daselbst beten würden. Dies war also der erste Ort auf Erden, wo die Verehrung der lieben heiligen Elisabeth öffentlich eingeführt wurde. Die Mönche dieses Klosters haben von dieser Zeit an ihren Festtag stets mit großer Feierlichkeit begangen, und begleiteten ihren Gottesdienst mit denselben Gesängen, die für den heiligen Dominikus üblich waren.

Um diesen Tag noch festlicher zu begehen, zog der gute Herzog Conrad dreihundert Mönche zur Tafel und sandte Brod, Wein, Fische und Milchspeisen an viele Klöster, Eremiten, Nonnen und besonders an die armen Clarissinnen, denen die neue Heilige eine besondere Schützerin im Himmel sein sollte, wie sie die Nebenbuhlerin derselben auf Erden gewesen war. Ebenso vertheilte er an viele Tausende von Armen und an Alle ohne Unterschied, die ihn darum angingen, reichliche Almosen an Brod, Fleisch, Wein und Geld, und zwar nicht in seinem, sondern im Namen des deutschen Ordens, zu Ehren der

Heiligen, die gegen Arme so verschwenderisch freigebig gewesen war. Gewiß war dies die schönste Art, ihr Verehrung zu bezeigen, da diese ihr gewiß am angenehmsten war. Mit inniger Rührung gedenkt man der Wonne der armen Bettler, die auf so wohlthuende Weise mit dem Namen der königlichen heiligen Fremden bekannt gemacht wurden. Diese Freigebigkeit gefiel auch dem Pabste dermaßen, daß er Conrad zu seiner Tafel zog, was als große Auszeichnung galt, und ihn an seiner Seite sitzen ließ, während er das Gefolge des Fürsten köstlich bewirthete. Als Conrad sich vor der Rückreise nach Deutschland beim Pabste beurlaubte, gewährte ihm dieser alle Gnaden, die er im Namen vieler seit langer Zeit Harrenden erbeten hatte, gab ihm den Segen, umarmte ihn und weinte sehr.

Der Pabst erließ unter dem 1. Juli 1235 die Heiligsprechungsbulle, die allen Fürsten und Bischöfen der Kirche zugefertigt ward und die folgendermaßen lautet:

„Gregorius, Bischof, Knecht der Knechte Gottes.

„Allen Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Prioren, Archidiakonen, Priestern, Dechanten und andern Prälaten der Kirche, die Gegenwärtiges lesen, unsern Gruß.

„Der unendlichen Majestät des Sohnes Gottes, des süßen Heilandes und Erlösers unserer Seelen, der in den Höhen des Himmels erwog den Adel und die hohe Bestimmung unserer menschlichen Natur, und wie sie zuerst durch die Sünde unserer ersten Stammeltern, dann durch den daraus folgenden großen Zusammenfluß von Elend, Lastern und Sünden verdorben und erniedrigt worden, der dann aber

me so verschwenderisch freigebig
war dies die schönste Art, ihr
, da diese ihr gewiß am an-
inniger Rührung gedenkt man
Bettler, die auf so wohlthu-
lamen der königlichen heiligen
ht wurden. Diese Freigebig-
abste dermaßen, daß er Con-
g, was als große Auszeichnung
ner Seite sitzen ließ, während
ürsten köstlich bewirthete. Als
ückreise nach Deutschland beim
währte ihm dieser alle Gnaden,
er seit langer Zeit Harrenden
den Segen, umarmte ihn und

nter dem 1. Juli 1235 die
ie allen Fürsten und Bischöfen
ward und die folgendermaßen

Knecht der Knechte Gottes.
Bischöfen, Aebten, Prioren,
, Dechanten und andern Prä-
Gegenwärtiges lesen, unsern

ajestät des Sohnes Gottes,
nd Erlösers unserer Seelen,
Himmels erwog den Adel
ng unserer menschlichen Natur,
die Sünde unserer ersten
rch den daraus folgenden
on Elend, Lastern und Sün-
drigt worden, der dann aber

von Erbarmen für Sein geliebtestes Geschöpf bewegt wurde, Ihm hat es gefallen, Seine allmächtige Barmherzigkeit uns zu erschließen, zu befreien die Menschen, die im Schatten des Todes saßen, und die armen Verbannten in das Vaterland seliger Freiheit zurückzuführen. Seine göttliche und unendliche Weisheit hielt es für zweckmäßig, daß der Werkmeister, der da begonnen hat, auch vollende, und wenn das Werk mißlang oder etwas von seinem Glanze verlor, es ihm gezieme, es wieder in seiner ersten Schönheit darzustellen. So also gebührte es auch Ihm allein vor Allen, das verdorbene Geschöpf wieder zu erneuen und zu der ursprünglichen Würde zurückzuführen. Daher begab Er sich von Seinem himmlischen Throne in den engen Leib der allerheiligsten Jungfrau, (wenn das enge zu nennen ist, was groß genug war, um Den zu fassen, Der unendlich ist) und verbarg Sich in den jungfräulichen Palast Seiner allerseligsten Mutter, bedeckte Sich mit den Schwächen unseres Daseins und machte Sich, Er, der Unsichtbare, vor Allen sichtbar; durch Seine Menschwerdung schlug Er nieder und beherrschte den Fürsten der Finsterniß, triumphirte durch die glorreiche Erlösung der menschlichen Natur über die Ränke desselben, indem Er durch Seine göttlichen Lehren den Gläubigen einen sichern Weg zur schnellen Rückkehr in ihr Vaterland bahnte."

„Die selige und liebliche Elisabeth, königlicher Geburt, und durch Verheirathung Herzogin von Thüringen, mit reifem Geiste und hoher Weisheit die wunderbaren Einrichtungen zu unserm Heile erwägend und verstehend, hat es muthig unternommen, in die geheiligten Fußstapfen des Erlösers zu treten

und sich mit aller Kraft der Ausübung der Tugend zu widmen; und damit sie der ewigen Klarheit würdig werde, hat sie von. Morgen ihres Daseins bis zum Abend desselben nie aufgehört, sich an den Umarmungen der göttlichen Liebe zu ergötzen, und mit übernatürlicher Inbrunst alle Kräfte ihres Herzens einzig aufgeboten, um vor Allem Jesum Christum, unsern Erlöser, zu lieben, Der da ist der wahrhaftige Gott und wahrhaftig ewige Sohn Gottes, Der Mensch und Sohn der allerheiligsten Jungfrau, die Königin der Engel und Menschen geworden ist; und diese reine und inbrünstige Liebe ließ sie die himmlischen Süßigkeiten in langen Zügen kosten und die göttlichen Gunstbezeugungen besitzen, welche den Auserwählten des anbetungswürdigen Lammes zu Theil werden."

„Von derselben Klarheit erleuchtet, sich als wahrhafte Tochter des Evangeliums zeigend und in der Person ihres Nächsten Jesum Christum, den einzigen Gegenstand ihrer Liebe, erkennend, liebte sie auch diesen mit einer bewunderungswürdigen Christenliebe so daß alle ihre Freude nur darin bestand, sich von Armen umgeben zu sehen, mit diesen zu leben und Gemeinschaft zu haben; sie liebte die am meisten, welche durch Elend und ekelhafte Krankheiten am abschreckendsten waren und deren Annäherung den stärksten Gemüthern Entsetzen einflößte: sie theilte so mildthätig all ihre Habe mit ihnen, daß sie selbst arm und dürftig ward, indem sie dieselben mit allem Nöthigen versah. Als sie noch jung war und selbst der Erzieherin bedurfte, handelte sich schon als gute Mutter, Vormünderin und Schützerin der Armen, und ihr Herz war voller Zärtlichkeit für ihre Leiden."

ft der Ausübung der Tu-
damit sie der ewigen Klar-
at sie von. Morgen ihres
nd desselben nie aufgehört,
gen der göttlichen Liebe zu
ürlicher Inbrunst alle Kräfte
ufgeboten, um vor Allem
Erlöser, zu lieben, Der da
und wahrhaftig ewige Sohn
nd Sohn der allerheiligsten
der Engel und Menschen
reine und inbrünstige Liebe
Süßigkeiten in langen Zügen
n Gunstbezeugungen besitzen,
en des anbetungswürdigen
n."
eit erleuchtet, sich als wahr-
geliums zeigend und in der
esum Christum, den einzigen
erkennend, liebte sie auch
erungswürdigen Christenliebe
nur darin bestand, sich von
n, mit diesen zu leben und
sie liebte die am meisten,
o ekelhafte Krankheiten am
und deren Annäherung den
tsetzen einflößte: sie theilte
abe mit ihnen, daß sie selbst
indem sie dieselben mit allem
ie noch jung war und selbst
handelte sich schon als gute
und Schützerin der Armen,
Zärtlichkeit für ihre Leiden."

„Weil sie wußte, daß der ewige Richter einst die Ihm in den Armen geleisteten Dienste belohnen wird, empfand sie eine solche Achtung vor dem Stande derselben und trachtete auf jegliche Weise sich die Zuneigung derer zu versichern, welche meistens von Personen ihres Standes verachtet und kaum geduldet werden. Nicht genug, daß sie ihre zahlreichen Schätze als Almosen verwendete, ihre Vorrathshäuser, Truhen und Säckel zur Unterstützung Armer leerte, versagte sie sich auch jeden Genuß, der für sie bestimmt war, kreuzigte ihren zarten Körper durch Fasten und den Schmerz des Hungers, um ihnen wohlzuthun, war immer sparsam, um sie zu sättigen, und kasteite sich mit ununterbrochener Strenge, um sie wohl zu betten: sie zeigte also eine um so lobenswerthere, verdienstlichere Tugend, da diese nur aus reiner Gottesliebe und überschwellender eigener Frömmigkeit, ohne Aufforderung Anderer, entsprang."

„Was bedarf es eines Mehrern? Diese edle Fürstin entsagte allen Rechten der Geburt und ihrer Stellung, vereinte alle ihre Wünsche in dem einzigen, Gott zu gefallen und zu dienen, und gelobte schon bei Lebzeiten ihres Gemahls und mit dessen Erlaubniß ihrem Beichtvater unverbrüchlichen Gehorsam, den sie auch hielt. Nach dem Tode ihres geliebten Gatten achtete sie aber das bis dahin geführte heilige Leben für zu unvollkommen, nahm das heilige Gewand der Religion und lebte die letzten Tage ihres Lebens als vollkommene Nonne, durch ihre Handlungen die heiligen und anbetungswürdigen Geheimnisse des Todes und der Leiden unsers Erlösers ehrend. O du glückselige Frau! vortreffliches Weib! o sanfte Elisabeth! Wohl ge-

ziemte dir der schöne Name, der da bedeutet, Gottes voll und gesättigt zu sein! Denn du hast in deiner Barmherzigkeit die Eingeweide der Armen gefüllt, die da sind die Ebenbilder und Stellvertreter Gottes und Theile Seines göttlichen Sohnes. Wohl hast du verdient, mit dem Brode der Engel gespeiset zu werden, weil du das Deinige mit solcher Barmherzigkeit den Engeln und irdischen Gesandten des Königs der Himmel gegeben hast. O du gesegnete, edelste Wittwe, die du von Kindheit an berühmt warst durch zahlreiche Tugenden, und in der Tugend suchtest, was die Natur dem Weibe zu versagen scheint, und so eine großmüthige Heldin wurdest gegen die Feinde unsers Heiles, die du besiegtest mit dem Schilde des Glaubens, wie der Apostel sagt, dem Panzer der Gerechtigkeit, dem Schwerte des Geistes und der Inbrunst, dem Helm des Heils und dem Speer der Beharrlichkeit! Sie machte sich auch noch dem unsterblichen Bräutigam angenehm, verschaffte sich die stete Zuneigung der Königin der Tugenden, indem sie nach dem Beispiel derselben ihre Hoheit zur Demuth einer Magd herabzog. So glich sie ihrer edlen Patronin Elisabeth, deren Namen sie führte, und dem ehrwürdigen Zacharias, die einfach und sonder Vorwurf auf dem Pfade der göttlichen Gebote wandelten, und bewahrte sich durch Liebe die Gnade Gottes in ihrer Seele, sie durch heilige Handlungen und immerwährende gute Werke nach Außen verbreitend, durch fortwährendes Wachsthum an Tugenden erwärmend und nährend, daß sie am Ende ihrer Lebenstage gewürdigt ward, von Dem liebend empfangen zu werden, in Den wir allein alle unsre Hoffnung zu setzen haben, und Der

sich als ein besonderes Vorrecht die Macht vorbehielt, die Unschuldigen und Demüthigen zu erheben, sie aber von den Banden des Todes befreite, um sie auf den strahlenden Thron unvergleichlichen Lichtes zu setzen. Umgeben von Herrlichkeiten und Reichthümern des ewigen Reiches, triumphirend in der Gemeinschaft der Heiligen und Engel, erfreut sich ihr Geist des Angesichtes Gottes und leuchtet glanzvoll in der Tiefe erhabnen Ruhmes; ihre barmherzige Liebe ließ sie den Thron des Lichtes verlassen, um uns, die da leben in den Finsternissen der Erde, zu erleuchten und uns durch zahlreiche Wunder zu trösten, durch welche die katholischen Gläubigen im Glauben festwurzelten und in der Hoffnung und Liebe erkräftig wurden, die Ungläubigen über den Weg des Heils belehrt und erleuchtet, die verhärteten Ketzer aber von Scham und Verwirrung erschüttert worden sind.“

„Wohl sehen die Feinde der Kirche, ohne Widerstand entgegensetzen zu können, vor ihren Augen, daß durch die Verdienste der Edeln, die im Kerker ihres Lebens die Freundin der Armuth, voll Sanftmuth und Barmherzigkeit war, die zahlreiche Thränen weinte, nicht um der eignen Sünden willen, sondern aus übergroßer Liebe zu Andern, die den Hunger der Gerechtigkeit besaß, ein höchst reines und vollendet unschuldiges Leben führte und in der Schmach und den ewigen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, stets eine reine Seele, ein ruhiges, friedliches Herz bewahrte, wohl sehen sie, daß durch die Verdienste derselben und durch die Anrufung dieser treuen Braut Jesu Christi das Leben auf göttliche Weise den Todten, das Licht den Blinden, das Gehör den Tauben, die Sprache den

Stummen und die Kraft zu gehen den Lahmen wiedergegeben wird. Also werden die elenden Ketzer voller Wuth und Neid, ihres Tobens und des Giftes ungeachtet, mit dem sie ganz Deutschland zu verpesten gedachten, gezwungen werden, die Religion, welche sie zu ersticken versuchten, in demselben Lande wieder aufblühen und sich glorreich und freudig über ihre Unheiligkeit und Ränke erheben zu sehen."

„Da uns diese Wunder durch unwiderlegliche Beweise dargethan worden sind, was die an unserm Hofe versammelten ehrwürdigen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe und alle andern Prälaten, unsre Brüder, mit uns erkannten, so haben wir, kraft der Pflicht, die uns auferlegt, fleißig über Alles zu wachen, was den Ruhm unsers Herrn befördert und erhebt, die edle Frau eingeschrieben in das Verzeichniß der Heiligen, und befehlen euch ernstlich, ihr Fest am 19. November feierlichst zu begehen, weil sie an selbigem Tage die Bande des Todes gesprengt hat und zum Born ewiger Wonne gelangte: denn vielleicht gelingt es uns, durch ihre fromme Vermittlung zu erlangen, was ihr bereits von Christo geworden ist und dessen sie sich in ewiger Herrlichkeit erfreut. Um aber außerdem die Macht zu gebrauchen, die uns von oben ward, und um die ganze Christenheit die Wonnen des unsichtbaren Reiches kosten zu lassen, um aber auch den Namen des Allerhöchsten zu erheben, indem wir durch Zuströmen der Gläubigen das ehrwürdige Grab Seiner Braut ehren, gewähren wir im Namen der seligen Apostel St. Petrus und St. Paulus barmherzig ein Jahr und vierzig Tage Ablaß allen Denen, die nach reuiger und würdiger Beichte an

t zu gehen den Lahmen wie-
werden die elenden Ketzer
ihres Tobens und des Giftes
ganz Deutschland zu verpesten
erden, die Religion, welche
, in demselben Lande wieder
reich und freudig über ihre
erheben zu sehen."
under durch unwiderlegliche
den sind, was die an un-
n ehrwürdigen Patriarchen,
und alle andern Prälaten,
erkannten, so haben wir,
uns auferlegt, fleißig über
den Ruhm unsers Herrn
die edle Frau eingeschrieben
Heiligen, und befehlen euch
19. November feierlichst zu
lbigem Tage die Bande des
zum Born ewiger Wonne
gelingt es uns, durch ihre
erlangen, was ihr bereits
ist und dessen sie sich in
eut. Um aber außerdem
, die uns von oben ward,
enheit die Wonnen des un-
zu lassen, um aber auch
sten zu erheben, indem wir
Gläubigen das ehrwürdige
n, gewähren wir im Namen
Petrus und St. Paulus
vierzig Tage Ablaß allen
und würdiger Beichte an

ihrem Festtage daselbst erscheinen und während acht Tagen ihre Gebete darbringen."

„Gegeben in Perugia, am ersten Juni, im neunten Jahre unsers Pontificats."

Kaum war diese Bulle bekannt gemacht worden, als auch der Pabst das Bedürfniß zu haben schien, seine Gefühle der Liebe und Bewunderung für die neue Heilige auf eine noch innigere und besondere Weise zu bethätigen; indem er nun also nach Jemand suchte, dem er die Empfindungen seines vollen Herzens ausdrücken könnte, gedachte er einer von ihm vielgeachteten Herrscherin, einer getreuen Anhängerin des päbstlichen Stuhles; dies war Beatrix, Tochter des römischen Königs Philipp und Gemahlin Ferdinands III., Königs von Kastilien und Leon, die seitdem auch heiliggesprochen wurde. Unter dem 7. Juni schrieb er ihr einen langen Brief, des Lobes der Tugenden Elisabeths voll, die er durch Anwendung zahlreicher biblischer Stellen besonders hoch erhob. „Dieser Tage ist uns nach dem Ausdruck Jesus, des Sohnes Sirach, ein bewundrungswürdiges Gefäß, ein Werk des Allerhöchsten, vorgelegt worden, das als Werkstatt der Barmherzigkeit durch das Feuer seiner guten Werke dienen soll. Dies auserwählte und Gott geheiligte Gefäß ist die heilige Elisabeth, deren Name bedeutet Sättigung Gottes, weil sie Gott so oft in der Person seiner Armen und Kranken gesättigt hat. Sie nährte den Herrn mit drei Broden, die sie von ihrem alten Freunde in der Nacht ihrer Trübsal borgte, mit dem Brode der Wahrheit, der Barmherzigkeit und des Muthes ..... Diese, die ewige Seligkeit so innig liebende Elisabeth hat auf

dem Tische des Herrn der Erde und des Himmels drei köstliche Gerichte aufgetischt, indem sie Alles zurückwies, was Er verbietet, in Allem gehorchte, was Er befiehlt, Alles erfüllte, was Er anräth ..... Ja, von ihr gilt, was da geschrieben steht: Bewundrungswürdiges Gefäß, du Werk des Allerhöchsten! Bewunderungswürdiges Gefäß durch die Tugend ihrer Demuth, die Kasteiung ihres Körpers, die Zärtlichkeit ihres Mitgefühls, welche alle Jahrhunderte bewundern werden!... O du auserwähltes Gefäß der Barmherzigkeit! Du hast den Tyrannen und Großen der Erde den Wein wahrhaftiger Herzensreue und Buße geboten! Siehe, da ist schon einer unter ihnen, Dein Bruder Conrad, ehemals Landgraf, der in der Blüthe der Jugend, geliebt von der Welt und den Menschen, also berauscht ward von diesem heiligen Getränk, daß er alle seine Würden mit Füßen trat und Alles, selbst den Purpur, von sich warf, um nackt aus den Händen der Gottlosen zu fliehen, die den Herrn kreuzigen, und in das Asyl des Kreuzes zu flüchten, das er in seinem Herzen besiegelt! So ist auch Deine Schwester, die Jungfrau Agnes, Tochter des Königs von Böhmen, die auch beseligt von gleichem Getränk, in zarter Jugend schon die ihr gebotene kaiserliche Pracht gleich giftigem Gewürme von sich wies und das siegreiche Banner des Kreuzes ergreifend, dem Gemahl in Begleitung eines Chores geheiligter Jungfrauen entgegeneilt ..... Du Werkzeu͏z des Allerhöchsten! Neues Gebild des Schöpfers auf Erden, Christus verborgen im Herzen der heiligen Elisabeth, die durch ihre Liebe Ihn empfing, gebar und nährte ..... Der Teufel, unser Feind, errichtete zwei

der Erde und des Himmels
aufgetischt, indem sie Alles
erbietet, in Allem gehorchte,
s erfüllte, was Er anräth
lt, was da geschrieben steht:
iges Gefäß, du Wert
Bewunderungswürdiges Ge-
ihrer Demuth, die Kasteiung
ärtlichkeit ihres Mitgefühls,
te bewundern werden! ...
fäß der Barmherzigkeit! Du
Großen der Erde den Wein
e und Buße geboten! Siehe,
ihnen, Dein Bruder Conrad,
in der Blüthe der Jugend,
nd den Menschen, also be-
m heiligen Getränk, daß er
Füßen trat und Alles, selbst
arf, um nackt aus den Hän-
iehen, die den Herrn kreuzi-
es Kreuzes zu flüchten, das
siegelt! So ist auch Deine
Agnes, Tochter des Königs
eseligt von gleichem Getränk,
die ihr gebotene kaiserliche
Gewürme von sich wies und
des Kreuzes ergreifend, dem
nes Chores geheiligter Jung-
. Du Werkzeug des Aller-
des Schöpfers auf Erden,
erzen der heiligen Elisabeth,
empfing, gebar und nährte
unser Feind, errichtete zwei

ungeheuere Mauern, um uns den Glanz des ewigen Lichtes zu verschleiern, als da sind: Unwissenheit in unserm Geiste und Begierde in unserm Fleische ..... Die heilige Elisabeth aber hat aus der Zurückgezogenheit und Demuth heraus die Mauer der Unwissenheit zertrümmert und die Wolken des Stolzes zerstreut, daß sie des Anblicks ewiger Klarheit sich freuen konnte: sie hat den Weinstock der Begierde ausgerissen und allen Neigungen Zügel angelegt, um die wahrhaftige Liebe zu finden .....: Dieserhalb ward sie auch bereits von der jungfräulichen Mutter Gottes in das Bett des himmlischen Gemahls geleitet, ist gebenedeit unter allen Weibern und mit einem Diadem unaussprechlicher Glorie geschmückt; und indem sie die triumphirende Kirche durch ihre Gegenwart erfreut, verherrlicht sie die streitende Kirche durch den Glanz ihrer Wunder..... Wir wollten dir vielgeliebte Tochter in Christo, das Beispiel der heiligen Elisabeth gleich einer köstlichen Perle aus zweierlei Gründen vorhalten, einmal damit du oft in den herrlichen Spiegel schauen mögest, um zu sehen, ob sich noch etwas in den Tiefen des Gewissens verberge, das die Augen der göttlichen Majestät beleidigen könnte, oder auch, damit dir nichts fehle, was von Schmuck an einer himmlischen Braut gefunden werden soll, auf daß, wenn du erscheinen sollst vor dem ewigen Könige, Er dich mit allen Tugenden geschmückt und guten Werken bekleidet finde."

„Gegeben in Perugia, am 7. Juni, im neunten Jahre unsers Pontificats."

Die Heiligsprechungsbulle ward in Deutschland mit Begeisterung empfangen und scheint zuerst in

Erfurt publicirt worden zu sein, wo man zehntägige Festlichkeiten anstellte und den Armen bedeutende Gaben zukommen ließ. Der Erzbischof Siegfried von Mainz bestimmte einen Tag des kommenden Frühjahrs (1. Mai 1236) zur Erhebung und Versetzung des Körpers der Heiligen, damit die Bischöfe und Gläubigen in ganz Deutschland Zeit hätten, um sich zu der Feierlichkeit nach Marburg zu begeben. Zu dem bezeichneten Tage ward die kleine Stadt und die nächste Umgebung von Gläubigen jeden Standes überschwemmt, denn über Zwölfmalhunderttausend vereinte Glaube und Andacht am Grabe der demüthigen Elisabeth. Es schien, als hätten alle Nationen und alle Sprachen ihre Vertreter gesendet, besonders aber waren viele Pilger beiderlei Geschlechter aus Frankreich, Böhmen und dem fernen Ungarn hergewandert, und Alle wunderten sich über die große Menge, indem sie sagten, daß seit Jahrhunderten nicht so viel Menschen zusammen gewesen seien, als hier zur Verehrung der lieben heiligen Elisabeth. Das Haus Thüringen war natürlicherweise besonders vertreten: die Herzogin Sophie, die Herzöge Heinrich und Conrad, die glücklich waren, durch diese feierliche Huldigung die ihnen von ihr so edel vergebenen Unbilden büßen zu können. Eben so waren ihre vier Kinder mit einer ungeheuren Menge von Fürsten, Herren, Priestern, Mönchen und Prälaten zugegen. Unter diesen zeichneten sich als der Vornehmste der Erzbischof von Mainz, dann die Erzbischöfe von Köln, Trier und Bremen, die Bischöfe von Hamburg, Halberstadt, Merseburg, Bamberg, Worms, Speier, Paderborn und Hildesheim aus. Ja selbst der Kaiser Friedrich II., jetzt auf dem

zu sein, wo man zehntägige
und den Armen bedeutende
Der Erzbischof Siegfried
einen Tag des kommenden
36) zur Erhebung und Ver-
Heiligen, damit die Bischöfe
z Deutschland Zeit hätten,
eit nach Marburg zu begeben.
age ward die kleine Stadt
ung von Gläubigen jeden
denn über Zwölfmalhundert-
und Andacht am Grabe der
Es schien, als hätten alle
chen ihre Vertreter gesendet,
le Pilger beiderlei Geschlech-
nen und dem fernen Ungarn
wunderten sich über die große
n, daß seit Jahrhunderten
zusammen gewesen seien,
der lieben heiligen Elisabeth.
ar natürlicherweise besonders
Sophie, die Herzöge Hein-
lücklich waren, durch diese
ihnen von ihr so edel ver-
zu können. Eben so waren
ner ungeheuren Menge von
rn, Mönchen und Prälaten
eichneten sich als der Vor-
on Mainz, dann die Erz-
und Bremen, die Bischöfe
adt, Merseburg, Bamberg,
born und Hildesheim aus.
riedrich II., jetzt auf dem

Gipfel der Macht und des Ruhmes, versöhnt mit dem Pabste und seit Kurzem mit der durch ihre Schönheit so berühmten jungen Isabella von England vermählt, entzog sich seinen vielen Geschäften und ließ die Trommete des Kriegs verstummen, um dem mächtigen Zuge zu folgen, der so Viele seiner Unterthanen nach Marburg trieb, und der feierlichst zu huldigen, die seine Hand verachtet, weil sie Gott sich weihen wollte.

Als die deutschen Herren die Ankunft des Kaisers erfuhren, hielten sie es für unmöglich, den Leib der Heiligen in seiner Gegenwart ausgraben zu können, und gingen daher drei Tage früher ans Werk. Der Prior Ulrich begab sich mit sieben Brüdern in die Kirche, sie verschlossen alle Zugänge und öffneten die Gruft. Kaum war der Schlußstein gehoben, so entstieg ein himmlischer Wohlgeruch den geheiligten Ueberresten, und die Mönche wurden von diesem Beweise göttlicher Barmherzigkeit um so mehr durchdrungen, als ihnen bekannt war, daß man den Leichnam ohne alle Specereien begraben hatte. Der Körper war noch ganz ohne Spur von Verwesung, obwohl er schon fünf Jahre unter der Erde lag, und noch waren die Hände über ihrer Brust gekreuzt. Sie sagten sich, daß der zarte und köstliche Körper wohl nur darum keinen Hauch der Verwesung von sich gäbe, weil er im Leben vor keiner Ansteckung und Verunreinigung bei Unterstützung der Armen zurückgebebt sei. Sie nahmen ihn aus dem Sarge, wickelten ihn in Purpur, legten ihn in einen bleiernen Kasten, den sie in die offenbleibende Gruft stellten, damit er bei der Ceremonie sogleich herausgenommen werden könnte.

Mit dem ersten Morgenstrahl des ersten Mai versammelte sich die Menge vor der Kirche so zahlreich, daß der Kaiser kaum in das Innere gelangen konnte. Er erschien von Andacht und Demuth durchdrungen, baarfuß und im ärmlichen grauen Gewande, wie die glorreiche Heilige, der er Verehrung bezeigen wollte; auf dem Kopfe aber trug er dennoch die Kaiserkrone, und die ihn begleitenden Fürsten und Kurfürsten trugen ebenfalls ihre Kronen, die Bischöfe und Aebte ihre Mitren. Diese prächtige Prozession bewegte sich nach dem Grabe der demüthigen Elisabeth, und nun ward der theuern, heiligen Frau, wie ein Geschichtsschreiber sagt, mit Ruhm und Ehren der Preis so vieler Erniedrigungen und Entsagungen auf Erden gereicht. Der Kaiser wollte der Erste sein, der in die Gruft stieg; da duftete ihm derselbe herrliche Wohlgeruch entgegen und verbreitete sich über alle Anwesenden, die Gefühle inniger Frömmigkeit steigernd. Die Bischöfe wollten den heiligen Körper selbst aus der Gruft heben; der Kaiser legte hülfreiche Hand mit an und küßte den Sarg inbrünstig. Dann wurden die Siegel der Bischöfe auf denselben angelegt, und diese trugen ihn mit Hülfe des Kaisers unter Gesang und Instrumentalbegleitung zu dem Orte, wo er vor dem Volke ausgestellt werden sollte.

Die Herzen der Tausende von Gläubigen, die sich zum Eingange drängten und den Anblick der heiligen Reliquien erwarteten, waren von Ungeduld und der glühenden Sehnsucht erfüllt, sie zu berühren und zu küssen. „O du hochbeglückte Erde," riefen sie, „du bist geheiligt durch dieses Unterpfand, als Wächterin eines solchen Schatzes! Glückliche

orgenstrahl des ersten Mai
enge vor der Kirche so zahl-
mm in das Innere gelangen
n Andacht und Demuth durch-
m ärmlichen grauen Gewande,
ge, der er Verehrung bezeigen
aber trug er dennoch die
ihn begleitenden Fürsten und
falls ihre Kronen, die Bi-
e Mitren. Diese prächtige
nach dem Grabe der demü-
n ward der theuern, heiligen
tsschreiber sagt, mit Ruhm
o vieler Erniedrigungen und
gereicht. Der Kaiser wollte
die Gruft stieg; da duftete
ohlgeruch entgegen und ver-
wesenden, die Gefühle inni-
nd. Die Bischöfe wollten
ost aus der Gruft heben;
e Hand mit an und küßte
Dann wurden die Siegel
en angelegt, und diese tru-
Kaisers unter Gesang und
dem Orte, wo er vor dem
sollte.

sende von Gläubigen, die
gten und den Anblick der
eten, waren von Ungeduld
ucht erfüllt, sie zu berüh-
du hochbeglückte Erde,"
gt durch dieses Unterpfand,
chen Schatzes! Glückliche

Zeit, wo dieser Schatz zu Tage kam!" Als nun die Prozession in dem Haufen ankam und Alle den köstlichen Körper auf den Schultern des Kaisers, der Fürsten und Prälaten sahen, den süßen Wohlgeruch einathmeten, hatte die Begeisterung keine Grenzen mehr. „O du so heiliger kleiner Körper, der so wichtig ist bei dem Herrn und so reich an Kraft, um Menschen zu heilen! Wer würde nicht angezogen von deinem lieblichen Wohlgeruche? Wer kann sich nicht von der neuen Heiligkeit und der wunderbaren Schönheit dieser jungen Frau angezogen fühlen? Die Ketzer mögen erbeben und die abtrünnigen Juden erschrecken! Der Glaube Elisabeths hat sie zerschmettert. Da ist sie nun, die man wahnwitzig schalt und deren Wahnwitz alle Weisheit der Welt verwirrte! Die Engel ehrten ihr Grab, und alle Völker eilten herbei, und selbst der Kaiser und die ersten Fürsten lassen sich herab, zu ihr zu kommen! Staunt ob der Barmherzigkeit göttlicher Majestät! Seht, sie, die im Leben den Ruhm der Welt verachtete, die aus der Gemeinschaft der Großen flüchtete, jetzt ehrt die höchste Allgewalt des Pabstes und Kaisers sie aufs Prächtigste! Sie, die stets sich unten an gestellt, auf die Erde sich setzte und im Staube schlief, sie wird jetzt von königlichen Händen getragen und erhöht! . . . Und sicher dem geschieht Recht, denn sie hatte sich arm gemacht und all ihr Eigenthum verkauft, um die unschätzbare Perle der Ewigkeit dafür einzuthun!"

Nachdem der Körper zur öffentlichen Verehrung ausgestellt worden war, sang der Erzbischof von Mainz die für die Heilige besonders bestimmte Messe, und beim Offertorium nahte sich der Kaiser dem

Reliquienkasten und setzte eine goldene Krone*) aufs Haupt der lieben Elisabeth, indem er sagte: „Da mir nicht vergönnt war, sie im Leben als meine Kaiserin zu krönen, will ich sie jetzt wenigstens als eine unsterbliche Königin im Reiche Gottes krönen.“ Er fügte diesem Geschenke noch eine goldene Trinkschale hinzu, deren er sich gewohnlich bei Festlichkeiten bediente und worin man später den Schädel der Heiligen aufbewahrte. Darauf geleitete er den jungen Herzog Hermann, die Kaiserin, die Prinzessinnen Sophie und Gertrud zu den glorreichen heiligen Resten, wo auch die alte Herzogin Sophie mit ihren beiden Söhnen die Langverkannte beweinten, beteten und reiche Geschenke darbrachten. Das Volk drängte sich zum heiligen Schrein, um Gebete und Gaben zu opfern, und die Pilger fremder Länder wollten ihr ebenfalls huldigen und Gesänge in ihrer Muttersprache absingen, was die Feierlichkeit sehr in die Länge zog. Die Gaben waren unglaublich reich und werthvoll, und es schien, als wäre diesen Gläubigen nichts gut genug, um dies mit Wundern gezierte Bett zu schmücken, wo die liebe heilige Elisabeth schlummerte. Die Frauen gaben ihre Ringe, ihren Halsschmuck und anderes Geschmeide; Andere brachten Kelche, Meßbücher und andern priesterlichen Schmuck für die schöne und große Kirche, die man sogleich ihr zu Ehren erbaut wissen wollte, damit sie mit all den Ehren umgeben sei, die sie verdiente, und ihre Seele um so mehr geneigt wäre, Gott für ihre Brüder zu bitten.

---

*) Den Werth derselben geben alle Schriftsteller auf 4500 Fl. an. Das Passional sagt, daß es die eigene Krone des Kaisers war.

e eine goldene Krone*) aufs
beth, indem er sagte: „Da
, sie im Leben als meine
l ich sie jetzt wenigstens als
im Reiche Gottes krönen.“
ke noch eine goldene Trink-
ch gewöhnlich bei Festlichkei-
man später den Schädel der
Darauf geleitete er den jun-
e Kaiserin, die Prinzessinnen
zu den glorreichen heiligen
Herzogin Sophie mit ihren
verkannte beweinten, beteten
rachten. Das Volk drängte
n, um Gebete und Gaben
ger fremder Länder wollten
d Gesänge in ihrer Mut-
die Feierlichkeit sehr in die
n waren unglaublich reich
hien, als wäre diesen Glän-
um dies mit Wundern ge-
wo die liebe heilige Ch-
Frauen gaben ihre Ringe,
nderes Geschmeide; Andere
her und andern priesterlichen
nd große Kirche, die man
rbaut wissen wollte, damit
geben sei, die sie verdiente,
ehr geneigt wäre, Gott für

geben alle Schriftsteller auf 4500
l sagt, daß es die eigene Krone

Ein neues Wunder vermehrte bald die öffentliche Ehrerbietung und bewies die fortwährende Sorge Gottes für den Ruhm der Heiligen. Denn als man am folgenden Morgen den versiegelten Heiligenschrein öffnete, war der heilige Körper gleichsam wie übergossen mit einem höchst feinen, köstlichen Oele, welches einen überaus kostbaren Wohlgeruch verbreitete. Er träufelte tropfenweis aus allen Knochen der Heiligen wie ein wohlthuender Thau des Himmels, und je mehr man davon abwischte und sammelte, desto mehr drängten sich feine Tröpfchen, gleich einer dampfförmigen Ausdünstung, hervor.

Bei diesem Anblick fühlte sich Geistlichkeit und Volk von Neuem zur Dankbarkeit gegen den Schöpfer so vieler Wunder aufgefordert, und die entzückendste Begeisterung ward für die Heilige laut, die der Gegenstand derselben war. Sogleich erfaßte man mit dem durchdringenden Blick, den der Glaube gibt, den geheimnißvollen Sinn dieser Erscheinung. „O köstliches Wunder, ihrer so ganz würdig und unseren Gebeten gemäß! Diese durch fromme Handlungen und Kasteiungen morsch gewordenen, zerbrochenen Gebeine hauchen einen lieblichen Wohlgeruch aus, als wenn das Alabastergefäß zerbrochen wäre, in dem die heilige Magdalena den köstlichen Balsam bewahrte. Der Körper träufelt ein heiliges Oel aus, weil ihr ganzes Leben von Werken der Barmherzigkeit überlief, und wie das Oel auf allen Flüssigkeiten schwimmt, so überragt auch die Barmherzigkeit alle Richtersprüche Gottes. Es träufelt besonders aus den Füßen, weil diese sie so oft zu den Hütten der Armen trugen, oder dahin, wo es galt Elend zu versüßen. Diese liebe, einem schönen und

fruchtbaren Oelbaume ähnliche, blühende, und durch die Tugend wohlduftende Elisabeth ist wie das Oel mit der Kraft ausgestattet zu erleuchten, zu ernähren und zu heilen. Wie viel leidende Seelen, kranke Körper heilte sie durch ihre barmherzige Liebe und das Beispiel ihrer Heiligkeit? Wie viel Tausende der Armen ernährte und sättigte sie mit ihrem Brode! Durch wie vielfältige Wunder erleuchtete sie die ganze Kirche! Mit allem Rechte verkündigt daher diese lieblich süße Flüssigkeit, dies wohlriechende Oel die Heiligkeit derer, die mit so reinem Glanze geleuchtet, mit so viel Sanftmuth geheilt, mit so viel Freigebigkeit ernährt und ihr ganzes Leben lang einen so herrlich duftenden Wohlgeruch verbreitet hat."

Das kostbare Oel ward mit religiöser Sorgfalt und unendlichem Eifer vom Volke gesammelt und bewährte sich bei der Anwendung durch wunderbare Heilungen schwerer Krankheiten und gefährlicher Verwundungen.

Diese so zahlreichen Beweise göttlicher Huld, die ihnen von Seiten der Kirche zu Theil gewordene Anerkennung und die von derselben der Heiligen bestimmten Ehren mußten die Zahl und Inbrunst der Gläubigen vermehren, die an ihrem Grabe entweder Nahrung für die Frömmigkeit oder Heilmittel für ihre Uebel suchten; ihr Ruf erscholl über die ganze Christenheit, und zog so viel Pilger nach Marburg, als vielleicht das Grab des heiligen Jakob nach Compostella, zu dem aus ganz Europa Schaaren von Pilgern wallfahrten.

Zahlreiche Wunder belohnten die lange und beschwerliche Reise so vieler demühtigen und armen Gläubigen; wir aber wollen von allen, welche in

Legenden und Chroniken aufbewahrt sind, nur zwei anführen, die uns besonders rührend erscheinen und darthun, bis zu welchem Grade sich die Liebe zu unserer Heiligen und das Vertrauen auf sie rasch und bis in die fernsten Gegenden verbreitet hatte.

Es muß natürlich erscheinen, daß sich die Verehrung Elisabeths besonders in ihrem Vaterlande Ungarn ausbreitete, wo die Kunde von ihrem heiligen Leben und von ihrer Seligsprechung die lebhafteste Freude und Bewunderung erregte. Nun traf es sich, daß in Gran in Ungarn zu derselben Zeit ein würdiges und frommes Ehepaar lebte, deren einziges Kind, eine kleine Tochter, eben gestorben war, was die Eltern aufs Tiefste betrübte. Nachdem sie viel geweint und geseufzt hatten, legten sie sich zu Bett, sprachen aber noch lange von ihrem Unglück. Kaum war die Mutter ein wenig eingeschlummert, als sie eine Erscheinung hatte, durch die sie angeregt ward, den Leichnam des Kindes sogleich an das Grab der heiligen Elisabeth nach Deutschland zu bringen. Als sie erwachte, erstarkte ihr Vertrauen in den Herrn, und sie sprach zu ihrem Manne: „Wir wollen unsere arme Kleine noch nicht begraben, sondern sie gläubig zu St. Elisabeth tragen, die Gott mit so herrlichen Wundern geschmückt, damit ihr durch das Gebet derselben das Leben wiedergegeben werde.“ Der Mann ließ sich durch die Begeisterung seiner Frau bereden; als man am andern Morgen erwartete, daß das Kind in die Kirche gebracht und begraben würde, sah man zur allgemeinen Verwunderung Vater und Mutter mit dem in einem Korbe verwahrten Leichnam sich auf den Weg machen, um diesen nach dem Heiligthume Elisabeths

zu bringen, von welchem Vorhaben weder Zureden noch Spott sie abbringen konnte. Sie waren dreißig Tage unter Leiden, Thränen, Erschöpfungen aller Art auf der Reise; zu Ende dieser Zeit aber hatte Gott Mitleid mit ihrem Schmerz und ihrem Glauben und sandte um der Verdienste seiner lieben Elisabeth willen die unschuldige Seele wieder in den leblosen Leib des Kindes, das nun wieder athmete. Der grenzenlosen Freude über dieses Glück ungeachtet wollten die Eltern dennoch ihre Pilgerfahrt zur Heiligen vollendeten und geleiteten daher ihre wiedererstandene Tochter nach Marburg, verrichteten dort ihre Dankgebete und kehrten nach Ungarn zurück, um ihr wunderbares Glück zu genießen. Dasselbe junge Mädchen begleitete später eine ungarische Königstochter und Braut eines Baiernherzogs nach Deutschland, trat in Regensburg in ein Dominikanerinnenkloster, dessen Priorin sie ward, und lebte in großer Heiligkeit, als Theodorich seine Geschichte Elisabeths schrieb.

Um dieselbe Zeit lebte ganz am entgegengesetzten Theile Europas, in England, eine Edelfrau, die fünfundzwanzig Jahre verheirathet gewesen war und die den Mann verlor, ohne zu ihrem großen Leidwesen Kinder zu haben. Um sich nun in ihrer Einsamkeit und ihrem Wittwenstande zu trösten, kleidete sie sich in ein graues Gewand, schnitt sich das Haar ab und nahm zwölf Arme an Kindesstatt an, die bei ihr wohnten, die sie ernährte, kleidete, wusch und in jeder Art selbst bediente. Wo sie nur irgend ein armes leidendes Geschöpf antraf, gab sie Almosen im Namen Gottes und der heiligen Elisabeth, von der sie einmal hatte sprechen hören und die sie vor

n Vorhaben weder Zureden
n konnte. Sie waren dreißig
hränen, Erschöpfungen aller
Ende dieser Zeit aber hatte
Schmerz und ihrem Glauben
dienste seiner lieben Elisabeth
Seele wieder in den leblosen
nun wieder athmete. Der
er dieses Glück ungeachtet
noch ihre Pilgerfahrt zur
d geleiteten daher ihre wie-
ch Marburg, verrichteten dort
ehrten nach Ungarn zurück,
lück zu genießen. Dasselbe
ete später eine ungarische
t eines Baiernherzogs nach
gensburg in ein Dominikane-
orin sie ward, und lebte in
Theodorich seine Geschichte

e ganz am entgegengesetzten
ngland, eine Edelfrau, die
rheirathet gewesen war und
ohne zu ihrem großen Leid-
Um sich nun in ihrer Ein-
wenstande zu trösten, kleidete
ewand, schnitt sich das Haar
rme an Kindesstatt an, die
ernährte, kleidete, wusch und
te. Wo sie nur irgend ein
f antraf, gab sie Almosen
der heiligen Elisabeth, von
chen hören und die sie vor

Allen liebte und vor allen andern Heiligen Gottes hochschätzte. Nie vergaß sie der geliebten Heiligen, die stets in ihrem Herzen lebte, und Tag und Nacht beschäftigte sie sich mit dem glückseligen Leben derselben.

Diese edle und fromme Frau starb zu der von Gott bestimmten Stunde. Inmitten des Bedauerns, welches ihr Tod erregte, sagte ihr Beichtvater zu den Weinenden, man sollte den Leichnam zum Grabe der heiligen Elisabeth tragen, weil sie während ihres Lebens dahin zu pilgern gelobt hatte. Ihre Freundinnen gehorchten, eilten über Land und Meer und kamen nach sieben Wochen mit dem Leichnam in Marburg an. Als sie nun hier mit großer Inbrunst zur Heiligen gebetet hatten, belebte sich der Körper der frommen Frau plötzlich, und sie begann zu reden: „Ach, wie bin ich beglückt, ich ruhe an der Brust der heiligen Elisabeth!“ Ihre Freundinnen wollten sie wieder mit nach England nehmen, sie aber wollte die durch ihre himmlische Freundin geheiligten Orte nicht verlassen, wo sie noch fünfzehn Jahre in größter Heiligkeit, aber ganz stumm lebte und nur mit ihrem Beichtvater sprach. Als dieser sie einstmals um die Ursache des freilig übernommenen Stillschweigens befragte, antwortete sie: „Als ich an der Brust Elisabeths schlummerte, genoß ich zu viel Glück und Freude, um mich mit andern Dingen zu beschäftigen, als dies Glück für die Ewigkeit zu gewinnen.“

Unter solchen lieblichen und rührenden Huldigungen, die zum Austausch so vieler Wohlthaten und Gnaden dargebracht wurden, ruhte der Körper unserer lieben heiligen Elisabeth durch drei Jahrhunderte unter dem Gewölbe der prächtigen Kirche und dem

Schutze des deutschen Ordens, der stets für den Glauben mit dem Kreuze bezeichnet war. Ihr Herz aber, dieser edelste Theil ihrer Selbst, ward von Gottfried, Bischof von Cambray, begehrt, und als er es erhielt, geleitete er es feierlichst nach seinem Bischofssitze und legte es auf einen Altar seiner Kathedrale nieder. Weder die Geschichte, noch die Ueberlieferung läßt uns die Beweggründe errathen, welche Deutschland vermocht hat, sich zu Gunsten eines entfernten fremden Sprengels von diesem kostbaren Schatze zu trennen. Wer aber könnte dabei eine geheimnißvolle Verfügung Gottes verkennen, welche beabsichtigte, daß dies zärtliche Herz ein anderes, seiner durch Demuth, Barmherzigkeit und glühende Gottesliebe würdiges in Cambray erwarten sollte, das Herz des edlen Fénelon?

Die Verehrung Elisabeths verbreitete sich immer mehr in der Christenheit, und während Tausende von Pilgern ihrem Grabe Ehrfurcht bezeigten, erstanden aller Orten Kirchen ihr zu Ehren, wie in Trier, Straßburg, Kassel, Winchester, Prag, oder Klöster, Spitäler und andere Zufluchtsörter körperlicher und geistiger Leiden, die sie zu ihrer Patronin und Fürbitterin bei Gott annahmen. Ihr Festtag wurde in der ganzen Kirche und an manchen Orten mit besonderem Pompe gefeiert. So zeichnete sich vor allen der Sprengel von Hildesheim durch die Feier dieses schönen Tages aus, wobei die Harmonie der Gesänge zu ihrem Preis in der schönen zu Ehren Mariens erbauten Kirche um den riesigen Rosenstock Ludwigs des Frommen erschallte*). Inno-

*) Grimm, deutsche Sagen II. 457. Leibnitz, Script. rer. Brunsv. I. 759.

cenz IV. hatte kaum den päbstlichen Stuhl bestiegen, als er schon ein Jahr und vierzig Tage Ablaß allen Denen gewährte, welche die Kirche und das Grab unserer Heiligen in den drei letzten Tagen der heiligen Woche besuchen würden. Sixtus IV. gewährte fünfzig Jahre und eben so vielmal vierzig Tage allen büßenden und beichtenden Gläubigen, welche die Kirchen der Franziskaner zu Ehren Elisabeths an ihrem Festtage besuchten. An demselben Tage kann man noch heute hundert Jahre Ablaß in zwei der sieben Basiliken der ewigen Stadt gewinnen, in der Kirche zum heiligen Kreuz von Jerusalem und in St. Maria zu den Engeln und einen vollkommenen Ablaß in der Kirche des dritten Ordens, zu St. Cosmas und Damian auf dem Forum*). Eben so konnte die Begeisterung der im kirchlichen Gottesdienste ertönenden wahrhaft christlichen Dichtkunst nicht zurückbleiben, und in Reimen und Prosa erschienen Hymnen und Kirchengesänge; die religiösen Orden, besonders des heiligen Franziskus, Dominikus, der Cisterzienser und Prämonstratenser widmeten ihr einen besonderen Gottesdienst. Diese Ergüsse des Glaubens und der Dankbarkeit der Zeitgenossen ihres Ruhmes hatten einen besondern Reiz durch die liebliche Einfalt und zarte Frömmigkeit, welche jenen alten Liedern vorzugsweise eigen ist, die jetzt höchst ungerechterweise meist vergessen sind. Also fand sich für diese Elisabeth, die wir voller Demuth und Verachtung ihrer selbst gesehen haben, der ganze Kreis glänzender Ehren, unaussprechlicher

---

*) Für die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit dieser Angaben übernehmen wir keine Bürgschaft. A. d. Ue.

Belohnungen und unnachahmlicher Herrlichkeit erfüllt und gewährt, welche die Kirche für die Heiligen geschaffen und vorbehalten hat.

Ja, wir sagen es sonder Furcht und Scheu, Ihr Heiligen Gottes, welche Glorie ist der Eurigen gleich? Welches menschliche Angedenken wird wie das Eure geliebt, bewahrt und geheiligt? Welche allgemeine Zuneigung des Volkes kann sich mit der vergleichen, die für Euch in den Herzen der Völker erglüht? Hättet ihr getrachtet nach irdischem Ruhme, dessen Verachtung gerade Euch hochstellt, nimmer hätten Eure eifrigsten Bemühungen Euch zu dem Ruhme emporgetragen, den Ihr erreichtet, als Ihr jenen mit Füßen getreten! Die Eroberer, die Gesetzgeber, die edelsten Geister werden vergessen oder glänzen nur für kurze Augenblicke in der Geschichte und dem unbeständigen Gedächtniß der Menschen und bleiben für die ungeheure Mehrzahl für immer gleichgültig und unbekannt. Ihr aber im Gegentheil, ihr hochbeglückten Kinder der Erde, die ihr verherrlicht, und des Himmels, den Ihr bevölkert, Ihr seid gekannt und geliebt von jeglichem Christen, denn Jeder der Gläubigen hat wenigstens an Einem unter Euch einen Freund, Patron, Vertrauten seiner zartesten Gedanken, Verwahrer seiner furchtsamsten Hoffnungen, Schirmer seines Glückes, Tröster in seiner Traurigkeit. Verbunden mit der ewigen Dauer der Kirche, seid Ihr, wie sie, unerschütterlich und unantastbar in Eurer Glorie. Jedes Jahr erhebt sich mindestens einmal die Sonne, Eure Verehrung zu beleuchten, und auf allen Schollen der Erde grüßen und beglückwünschen sich Tausende blos um des Glückes willen, Euern Namen zu führen; und die-

chahmlicher Herrlichkeit erfüllt
die Kirche für die Heiligen
en hat.
nder Furcht und Scheu, Ihr
he Glorie ist der Eurigen
hliche Angedenken wird wie
ahrt und geheiligt? Welche
es Volkes kann sich mit der
h in den Herzen der Völker
rachtet nach irdischem Ruhme,
de Euch hochstellt, nimmer
Bemühungen Euch zu dem
den Ihr erreichtet, als Ihr
en! Die Eroberer, die Ge-
Geister werden vergessen oder
Augenblicke in der Geschichte
Gedächtniß der Menschen
geheure Mehrzahl für immer
unt. Ihr aber im Gegen-
n Kinder der Erde, die ihr
Himmels, den Ihr bevölkert,
eliebt von jeglichem Christen,
en hat wenigstens an Einem
d, Patron, Vertrauten seiner
rwahrer seiner furchtsamsten
seines Glückes, Tröster in
unden mit der ewigen Dauer
wie sie, unerschütterlich und
Glorie. Jedes Jahr erhebt
die Sonne, Eure Verehrung
llen Schollen der Erde grü-
sich Tausende blos um des
Namen zu führen; und die-

ser heilige Name wird verehrt, besungen und in allen Heiligthümern des Glaubens von tausend unschuldigen und reinen Stimmen, von fleckenlosen Jungfrauen, Heldinnen der christlichen Liebe, Leviten, Priestern, der ganzen priesterlichen Hierarchie vom Pabste bis zum bescheidnen Mönche in seiner Zelle verkündigt, die solchergestalt zusammen im schönsten Widerhall, der auf Erden zu finden ist, die Harmonien der Engel des Himmels wiedertönen. Noch einmal, ihr heiligen Männer und heiligen Frauen Alle, welcher Ruhm ist Eurer Glorie zu vergleichen!

Capitel XXXIII.

Was sich begab mit den Kindern und Verwandten der lieben heiligen Elisabeth, und von den berühmten Heiligen, die aus ihrem Geschlecht entsprungen sind.

Man wird uns verzeihen, wenn wir hier einige kurze Andeutungen über das Schicksal der Kinder Elisabeths und Einiger der vorzüglichsten Personen einschalten, die in der Geschichte ihres kostbaren Lebens vorkamen.

Indem wir der Ordnung folgen, in welcher sie nach einander vom Leben geschieden sind, finden wir uns zuerst bei Andreas, dem Vater unsrer Heiligen. Die Nachricht ihres Todes hatte ihn in tiefe Trauer versenkt, die besonders mit darin begründet war,

daß er die Tugend seines Kindes nicht gehörig zu würdigen verstanden und sich leicht darüber getröstet hatte, sie im Elende zu wissen. Dennoch erlebte er die Freude, daß ihre Heiligkeit von der Kirche anerkannt und in der christlichen Welt verkündet ward, starb aber bald nach ihrer Heiligsprechung.

Die Schwiegermutter der Heiligen, Sophie, starb im Jahre 1238, zwei Jahre, nachdem sie der feierlichen Erhebung der Vielverkannten beigewohnt hatte, und ließ sich im Kloster der heiligen Katharina zu Eisenach beisetzen, das ihr Gemahl, Herzog Herrmann, gegründet hatte.

Der glühendste Verehrer und Vorkämpfer der Heiligen, ihr Schwager Conrad, überlebte die ihr für alte angethane Unbilden bereitete Genugthuung nicht lange. Seine Frömmigkeit, sein Muth, seine große Bescheidenheit erwarben ihm die Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens, in welcher ihn wahrer Bußgeist geführt hatte; er verwendete seine Macht und seine Schätze zum Bau des Domes von Marburg, der Elisabeths Namen führt und den er so glücklich war zu gründen. Entweder um die Arbeit besser leiten zu können oder aus Achtung für den Ort, wo Elisabeth weilte, erkor er Marburg zum Mittelpunkt und zur Residenz des Ordens und baute daselbst die Komthurei, deren Ueberbleibsel noch jetzt vorhanden sind. Sein Aufenthalt in Hessen hielt ihn nicht ab, die Ausbreitung des Ordens in Preußen zu leiten, wohin diesen der Herzog von Masovien zum Schutze der Christen gegen die Heiden berufen hatte. Er kämpfte dort mit Muth und Umsicht, vermehrte die gewonnenen Besitzungen des Ordens und erhielt vom Pabste die Belehnung mit

ines Kindes nicht gehörig zu
d sich leicht darüber getröstet
zu wissen. Dennoch erlebte
re Heiligkeit von der Kirche
ristlichen Welt verkündet ward,
rer Heiligsprechung.

der Heiligen, Sophie, starb
Jahre, nachdem sie der feier-
elverkaunten beigewohnt hatte,
er der heiligen Katharina zu
ihr Gemahl, Herzog Herr-

ehrer und Vorkämpfer der
r Conrad, überlebte die ihr
ilden bereitete Genugthuung
ömmigkeit, sein Muth, seine
arben ihm die Würde eines
hen Ordens, in welcher ihn
t hatte; er verwendete seine
e zum Bau des Domes von
hs Namen führt und den er
ründen. Entweder um die
önnen oder aus Achtung für
weilte, erkor er Marburg
r Residenz des Ordens und
urei, deren Ueberbleibsel noch
Sein Aufenthalt in Hessen
Ausbreitung des Ordens in
hin diesen der Herzog von
der Christen gegen die Hei-
kämpfte dort mit Muth und
gewonnenen Besitzungen des
Pabste die Belehnung mit

dieser Provinz, welche der Schauplatz des höchsten Glanzes seines Ordens werden sollte. Vor seinem Tode wünschte er aber noch einmal nach Rom zu reisen, erkrankte daselbst ernstlich und erhob sich während dieser Krankheit zu einem solchem Grade innerer und empfindlicher Reinheit, daß ihm die Gegenwart eines mit Todsünden Behafteten die größten Schmerzen bereitete, weshalb Alle, die ihm dienstbar sein wollten, sich von Sünden freihalten mußten. Sein Beichtvater war der Cisterzienser-Abt von Hagen, ein ehrwürdiger Mönch, der einstmals, an seinem Bette sitzend, ihn in eine Verzückung versunken sah. Als der Fürst wieder zu sich gekommen war, fragte ihn der Abt um den Gegenstand seines Gesichtes. Conrad erwiderte: „Ich war vor dem Stuhle des ewigen Richters, wo man mein künftiges Schicksal ernstlich erwog Endlich bestimmte mir die Gerechtigkeit fünfjährigen Aufenthalt im Fegfeuer. Meine gute Schwester Elisabeth aber näherte sich dem Richterstuhle und erlangte mir den Erlaß dieser Strafe. Wisset denn, daß ich an dieser Krankheit sterben und der ewigen Herrlichkeit theilhaftig sein werde.“ Er starb in der That, nachdem er verordnet hatte, seinen Leichnam nach Marburg zu bringen und in der noch nicht vollendeten Kirche neben der Heiligen beizusetzen. Noch sieht man das Grabmal, auf dem er abgebildet ist, fromm im Herrn entschlafen, mit der Geißel in der Hand, die er auf den Trümmern von Fritzlar dem Volke geboten hatte.

Wenn es auch Conrad in vollem Maße gelang, alle seine Sünden gegen Gott und die heilige Elisabeth wieder gut zu machen, so war dies doch mit ihrem andern Schwager, Heinrich Raspe, keines-

wegs derselbe Fall; sein Leben griff immer schmerzerregend in das Leben ihrer Kinder ein, die nach allen zuverläßigen Nachrichten stets voll Dankbarkeit gegen Gott erschienen, daß Er sie von einer Heiligen hatte abstammen lassen, und immer vor den Menschen stolz auf den erhabnen Ursprung waren, weshalb sie auch auf allen Urkunden sich als Sohn oder Tochter der heiligen Elisabeth vor ihren andern Herrscher- und Geblütstiteln unterzeichneten. Zwei davon, die jüngsten Töchter, die zweite Sophie und Gertrud, vollendeten ihr friedliches Dasein in den beiden erwählten Zufluchtsstätten, inmitten Gott geweihter Jungfrauen, Eine in Kitzingen, die Andere in Aldenberg bei Wetzlar. Beide wurden Aebtissinnen, Gertrud 1249, und regierte neunundvierzig Jahre, würdig in die Fußstapfen ihrer Mutter tretend, fromm und freigebig gegen Arme. Auch ihr schreibt man Wunder zu, und sie führte immer den Namen, die Heilige. Sie starb am 15. August 1297, siebenzig Jahre alt. Der Pabst Clemens VI. gewährte auf Bitten des Kaisers Ludwig des Baiern denen einen Ablaß, die ihren Festtag feiern würden. Noch sieht man ihr Grabmahl in Aldenberg, so wie einige kostbare Angedenken ihrer heiligen Mutter, die sie mit frommer Sorgfalt gesammelt hat.

Die beiden andern Kinder, Herrmann und die älteste Tochter Sophie, hatten ein ganz anderes Schicksal und waren, wie ihre Mutter, Opfer menschlicher Ungerechtigkeit. Herrmann nahm im sechszehnten Jahre (1239) Besitz von den Ländern seines Vaters, die Heinrich bis dahin verwaltet hatte. Er reis'te nach Frankreich, um den heiligen Ludwig IX. zu besuchen, wo ihm, wie wir gehört haben, der

Leben griff immer schmerzerre-
Kinder ein, die nach allen zu-
stets voll Dankbarkeit gegen
r sie von einer Heiligen hatte
immer vor den Menschen
Ursprung waren, weshalb sie
n sich als Sohn oder Tochter
vor ihren andern Herrscher-
rzeichneten. Zwei davon, die
zweite Sophie und Gertrud,
es Dasein in den beiden er-
n, inmitten Gott geweihter
itzingen, die Andere in Alden-
de wurden Aebtissinnen, Ger-
neunundvierzig Jahre, würdig
Mutter tretend, fromm und
Auch ihr schreibt man Wunder
ner den Namen, die Heilige.
ugust 1297, siebenzig Jahre
ens VI. gewährte auf Bitten
s Baiern denen einen Ablaß,
n würden. Noch sieht man
nberg, so wie einige kostbare
n Mutter, die sie mit frommer
.

Kinder, Herrmann und die
, hatten ein ganz anderes
e ihre Mutter, Opfer mensch-
Herrmann nahm im sechszehn-
sitz von den Ländern seines
s dahin verwaltet hatte. Er
um den heiligen Ludwig IX.
wie wir gehört haben, der

ganze Hof in Saumur und besonders Blanka von Kastilien Beweise von Hochachtung spendeten. Er vermählte sich mit Helena, Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig, und Alles schien diesem jungen Fürsten eine frohe Zukunft zu verkünden, als er in Kreuzburg, wo er auch geboren war, im Jahre 1241, achtzehn Jahre alt, starb, wie man sagt, an Gift, das ihm eine Frau, Bertha von Seebach, auf Anstiften seines unwürdigen Oheims gereicht hatte. Vor seinem Hinscheiden drückte der unglückliche Jüngling den Wunsch aus, in Marburg bei seiner seligen Mutter beigesetzt zu werden, Heinrich aber, der alsbald der Zügel der Regierung sich wieder bemächtigte, versagte ihm auch diesen Trost, aus Furcht, daß ihn seine Mutter, wie so viele Andere, wiedererwecken möchte, und ließ den Körper in der herzoglichen Gruft zu Reinhardsbrunn beisetzen, wo man noch heute seinen Grabstein neben dem seines Vaters sieht.

Heinrich Raspe war von nun an alleiniger un gesetzmäßiger Herrscher der n [illegible]läufigen Besitzungen des thüringer Fürstenhauses und wurde auch bald das Haupt der stets wachsenden Gegenpartei gegen den die Unabhängigkeit der Fürsten und Rechte der Kirche bestreitenden Kaiser Friedrich II. Nachdem der Pabst Innocenz IV. vom Concil zu Lyon aus die Absetzungsbulle gegen Friedrich geschleudert hatte, warfen dessen Gegner natürlich auch auf den Herzog Heinrich ihr Augenmerk; dieser aber, so sehr die Kaiserkrone auch Gegenstand seines höchsten Ehrgeizes gewesen sein mag, schützte seine Unfähigkeit vor. Der Pabst jedoch ermahnte ihn, sich dem Wohl der Christenheit zu weihen, und sendete ihm beträchtliche

Unterstützung. Er ward 1246 auf dem Reichstage in Frankfurt zum römischen Könige gewählt, im folgenden Jahre gekrönt und führte mit Glück den Krieg gegen Friedrich und dessen Sohn Conrad, erfreute sich aber der neuen Würde nicht lange. Im Jahre 1248 starb auch er und hinterließ keine Erben, wiewohl er dreimal verheirathet gewesen war. Das christliche Volk sah in diesem Aussterben seines Geschlechts die gerechte Strafe seiner Schändlichkeiten gegen Elisabeth und des ihm — mit Recht oder Unrecht — zugeschriebenen Verbrechens gegen seinen Neffen. Sein Herz ward auf seinen Befehl in dem Dominikanerkloster in Eisenach beigesetzt, das er zur Sühne seiner Uebelthaten gegen Elisabeth gegründet hatte.

Nach seinem Tode war Thüringen allen Gräueln eines langen Erbfolgekriegs preisgegeben; denn weil die männliche Linie ausgestorben war, fiel das reiche Erbe an die weibliche. Aus dieser meldete sich auch Sophie, die älteste Tochter Elisabeths, Gemahlin des Herzogs von Brabant, Heinrichs II., des Großmüthigen, um ihres Vaters Erbe für sich und ihren dreijährigen Sohn, Heinrich das Kind, anzutreten. In Hessen ward sie ohne besondere Schwierigkeit anerkannt und regierte es während der Minderjährigkeit ihres Sohnes mit großer Weisheit und Kraft. Für Thüringen aber stand ihr ein mächtiger Bewerber in ihrem Vetter, Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen, entgegen, der ein Sohn von ihres Vaters Schwester Gutta war. Dieser Fürst benutzte die Streitigkeiten in Thüringen nach König Heinrichs Tode und den gesetzlosen Zustand des deutschen Reiches und bemächtigte sich

ꝛ 1246 auf dem Reichstage
iſchen Könige gewählt, im
und führte mit Glück den
nd deſſen Sohn Conrad, er-
en Würde nicht lange. Im
r und hinterließ keine Erben,
eirathet geweſen war. Das
ieſem Ausſterben ſeines Ge-
rafe ſeiner Schändlichkeiten
s ihm — mit Recht oder
en Verbrechens gegen ſeinen
rd auf ſeinen Befehl in dem
iſenach beigeſetzt, das er zur
gegen Eliſabeth gegründet

r Thüringen allen Gräueln
egs preisgegeben; denn weil
usgeſtorben war, fiel das
bliche. Aus dieſer meldete
älteſte Tochter Eliſabeths,
on Brabant, Heinrichs II.,
ihres Vaters Erbe für ſich
Sohn, Heinrich das Kind,
ward ſie ohne beſondere
und regierte es während
s Sohnes mit großer Weis-
hüringen aber ſtand ihr ein
hrem Vetter, Heinrich dem
on Meißen, entgegen, der
ers Schweſter Gutta war.
Streitigkeiten in Thüringen
Tode und den geſetzloſen
eiches und bemächtigte ſich

der Wartburg und eines großen Theiles von Thüringen. Seit dem Sturze des ſchwäbiſchen Hauſes wachte noch kein neuer allgemein anerkannter Kaiſer im heiligen römiſchen Reiche über das Recht, und wenn auch Sophie im Herzog Albert von Braunſchweig, deſſen Tochter mit Heinrich dem Kinde verlobt wurde, einen tapfern und ergebenen Bundesgenoſſen erhielt, gelang es doch weder den Anſtrengungen dieſes Fürſten, noch ihrem eignen Muthe, der ſie an allen Fehden Theil nehmen ließ, den Uſurpator zu verdrängen. Wir übergehen die Einzelnheiten dieſes zu grauenvollen Kampfes und wollen blos einige Charakterzüge Sophiens beleuchten, die darthun, wie das Volk im treuen Gedenken ſeiner geliebten Heiligen die Sache ihrer Nachkommen mit allem dichteriſchen Zauber der Legende umgab.

So erzählt man, daß bei der erſten Zuſammenkunft Sophiens mit dem Markgrafen dieſer ſich geneigt gefühlt habe, ſeine Baſe anzuhören, bis ihn ſein Marſchall, Herr von Schlottheim, bei Seite zog und ihm ins Ohr raunte: „Erlauchter Herr, was beginnt ihr? wenn es möglich wäre, daß ihr mit einem Fuße im Himmel und mit dem andern auf der Wartburg ſtündet, müßtet ihr den vom Himmel wegziehen, um feſter auf der Wartburg zu fußen.“ Heinrich ließ ſich umſtimmen und ſagte zur Herzogin: „Theure Muhme, ich muß die Sache in Erwägung ziehen und den Rath meiner Getreuen einholen.“ Da zerfloß Sophie in Thränen, zog den Handſchuh der rechten Hand ab und warf ihn mit den Worten in die Luft: „Du Feind aller Gerechtigkeit, dir ſage ich's, Satanas, hier werfe ich meinen Handſchuh hin, hole ihn mitſammt den treuloſen

Rathgebern.“ Der Handschuh ward in die Lüfte geführt und verschwand, Schlottheim aber starb bald nachher eines grauenvollen Todes.

Als bei einer zweiten Zusammenkunft (1254) Sophie über ihren Nebenbuhler durch überzeugende Gründe oder Waffengewalt zu siegen verzweifelte, glaubte sie die Religion zu Hülfe nehmen zu müssen, und brachte daher eine Rippe ihrer heiligen Mutter mit und verlangte, daß er auf die heilige Reliquie der in Thüringen so hoch geehrten Seligen beschwören sollte, daß sein Recht auf Thüringen wahrhaft und begründet sei. Das edle und rührende Vertrauen der Tochter auf den Einfluß ihrer Mutter und das Gewissen ihres Gegners wurden betrogen. Heinrich schwur ohne Umstände und mit ihm zwanzig Ritter.

Eisenachs Bewohner erklärten sich laut für Sophie, als wollten sie die ehemalige Undankbarkeit gegen die heilige Elisabeth durch Ergebenheit gegen die Tochter sühnen, belagerten sogar die Wartburg, welche von Söldnern des Markgrafen besetzt war, und bauten zwei kleine Vesten, um sie besser einzuschließen. Heinrich überfiel aber die Stadt während der Nacht und drang durch Verrath hinein, ließ mehrere Bürger hinrichten, die Anhänger der Tochter und des Enkels Elisabeths waren, und um die Uebrigen zu schrecken, beging er die Barbarei, den eifrigsten derselben, Velspeche, an eine Wurfmaschine befestigen und von der Höhe der Wartburg nach Eisenach hinabschleudern zu lassen. Der kühne Bürger schrie aber, indem er die Lüfte durchschnitt, mit lauter Stimme: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant.“ Die Sage läßt ihn die Qual

dreimal erdulden und dreimal denselben Ausruf thun.

Sophie kam bald darauf vor Eisenach an, begehrte am Georgenthore Einlaß, und als man auf die Aufforderung nicht antwortete, ergriff sie ein Beil und hieb mit solcher Gewalt in die Eichenpfosten, daß man den Einschnitt noch nach zweihundert Jahren sah.

Als im Jahre 1265 der Herzog Albert vollkommen geschlagen und von den Söhnen des Markgrafen gefangen genommen worden war, mußte Sophie sich aller Ansprüche auf Thüringen begeben, das fortan bei Meißen verblieb; dagegen ward Hessen ihrem Sohne und dessen Nachkommen zuerkannt. Diese Trennung des frühern großen Reiches in zwei Theile besteht noch heutigen Tages; die Regenten von Hessen und Sachsen stammen von den beiden Gegnern ab, deren Rechte in diesem Vertrag bestimmt wurden. Sophie starb 1284 im sechszigsten Jahre, nachdem sie ihr ganzes Leben dem Wohle ihrer Unterthanen gewidmet hatte. Sie ruht in Marburg in einer Gruft mit ihrem Sohne und in der ihrer heiligen Mutter geweihten Kirche. Sie ist in liegender Stellung betend abgebildet, neben ihr als Kind ihr Sohn, für den sie mit solcher mütterlicher Sorgfalt und Muth gehandelt hatte. Ihr Gesicht ist von den Küssen der Pilger ganz abgenutzt, die ihr einen Theil der Liebe zukommen ließen, welche sie ihrer Mutter widmeten.

Heinrich I, das Kind, regierte als erster Herrscher des nun für sich bestehenden hessischen Landes bis 1308 ruhmvoll und geliebt vom Volke, das er gegen Raub und Einfälle kräftig schützte. Er war bei seinem Tode fünfundsechszig Jahre alt, obgleich

er als Kind auf dem Grabsteine abgebildet ist. Er ist der Stammvater aller hessischen Fürstenhäuser, mit denen die meisten Regentenfamilien Europa's verwandt und daher des glorreichen Vorrechtes theilhaftig sind, die heilige Elisabeth unter ihre Ahnen zählen zu können.

Nachdem wir diese Nachrichten über die Kinder und direkten Nachkommen Elisabeths mitgetheilt haben, sei uns erlaubt noch Einiges über die heiligen Personen zu sagen, die aus derselben Familie stammen, aus der sie entsprossen ist, und auf die ihr Beispiel den mächtigsten Einfluß ausüben mußte. Von mütterlicher Seite aus dem Hause Meran, das mehrere Heilige vorher zählte, überlebte sie ihre Tante, die heilige Hedwig, Herzogin von Polen und Schlesien, deren Leben zwar, wie wir gesehen haben, mächtigen Einfluß auf Elisabeth gehabt hatte, die aber gewiß auch durch die Nachrichten vom frommen Leben und der Heiligsprechung ihrer jungen Nichte in ihren frommen Eifer und ihrer Strenge gegen sich nur befestigt worden ist. Es scheint fast, als ob Hedwig sich beeilt habe, in den Fußstapfen derjenigen zu wandeln, die, obwohl jünger, doch vor ihr in den Hafen eingelaufen, in welchem Beiden so glorreich landen sollten. Man sandte ihr nach Elisabeths Tode einen Schleier derselben, den sie bis zum letzten Athemzuge als kostbare Reliquie getragen hat, und deren Niemand würdiger wie sie sein konnte. Sie war im zwölften Jahre mit Herzog Heinrich dem Bärtigen vermählt worden, gebar ihm sechs Kinder und legte mit ihrem ebenfalls noch jungen Gemahle das Gelübde ab, fortan als Bruder und Schwester zu leben. Sie veranlaßte ihn,

rabsteine abgebildet ist. Er
r hessischen Fürstenhäuser,
Regentenfamilien Europa's
glorreichen Vorrechtes theil-
lisabeth unter ihre Ahnen

achrichten über die Kinder
Elisabeths mitgetheilt ha-
Einiges über die heiligen
us derselben Familie stam-
rossen ist, und auf die ihr
nfluß ausüben mußte. Von
Hause Meran, das mehrere
erlebte sie ihre Tante, die
von Polen und Schlesien,
r gesehen haben, mächtigen
abt hatte, die aber gewiß
vom frommen Leben und
jungen Nichte in ihren
Strenge gegen sich nur
scheint fast, als ob Hed-
den Fußstapfen derjenigen
jünger, doch vor ihr in
welchem Beiden so glor-
n sandte ihr nach Elisa-
er derselben, den sie bis
kostbare Reliquie getra-
and würdiger wie sie sein
ölften Jahre mit Herzog
mählt worden, gebar ihm
mit ihrem ebenfalls noch
bde ab, fortan als Bru-
en. Sie veranlaßte ihn,

eine große Abtei für Cisterzienserinnen an einem tiefen Sumpfe zu bauen, in den er versunken und von einem Engel mit einem dargereichten Aste errettet worden war. Dies Kloster bekam den Namen Trebnitz, weil die neuen Nonnen auf seine Frage um ihren Bedarf auf polnisch erwiedert haben sollen: trzoba nic d. h. wir brauchen nichts. Hedwig ließ ihre Tochter Gertrud zur Aebtissin wählen und zog sich bald auch selbst in das Kloster zurück, wo sie mit Genehmigung ihres Gemahls den Schleier nahm, ohne das Gelübde des Gehorsams und der Armuth abzulegen, das sie in ihrer Freigebigkeit gegen Arme gehindert haben würde. Während ihres ganzen Lebens wetteiferte sie mit ihrer heiligen Nichte in Demuth und außerordentlichen Kasteiungen; man fragt sich beim Lesen der ihrem zarten Körper auferlegten unglaublichen Bußübungen, was am meisten zu bewundern ist, die unbezähmbare Gewalt ihres Willens oder der wunderbare Beistand, welchen der Herr der armseligen Natur angedeihen ließ, die sehnsüchtig nach ihm aufblickte. Sie glich in Allem unserer Heiligen, und suchte ängstlich den untersten Platz in Allem. Ganz durchdrungen von dem Geiste, der dem kananäischen Weibe im Evangelium zu Heile gereichte, als sie von Jesus nur die Brocken verlangte, die von dem Tische der Kinder Gottes fielen, wollte Hedwig auch oft genug keine andere Speise, als die von der Tafel der Mönche und Nonnen, die sie gerne bediente, übrig bleibenden Brocken. Eine Nebenbuhlerin unserer heil. Elisabeth, war sie aber vor Allem durch ihre grenzenlose Nächstenliebe und das überaus mächtige Mitleiden ihres Herzens. Sie hatte, wie ein frommer Legendenschreiber sagt, ein

so zartes Herz, daß sie Niemanden konnte weinen sehen, ohne mitzuweinen, und nicht ruhig sein konnte, wenn sie Andere in Unruhe und Betrübniß sah. Arme speisten immer an ihrer Tafel, und sie bediente dieselben auf ihren Knieen, ehe sie selbst sich setzte. Oft, wenn Niemand es bemerkte, küßte sie die Stellen, wohin Arme ihre Füße gesetzt, um Christus in ihnen zu ehren, Der, obwohl König der Herrlichkeit, für uns Sich arm gemacht. Sie liebte so zärtlich, ja so leidenschaftlich die Armuth und die Armen, daß sie oft von ihnen die als Almosen empfangenen Stücke Brod kaufte, und solche küßte und aß, als ob sie himmlisches Brod, heilige Speise gewesen wären. Unter den andern Armen hatte sie 13 besonders Elende, zu Ehren unseres Herrn und seiner 12 Apostel, welche sie überall, wohin sie nur ging mit sich nahm, sie gut wohnen und bedienen, am eigenen Tische speisen ließ, und selbst ihnen dabei aufwartete. Wenn sie speiste, schickte sie ihnen immer das Beste zu, und war so mildthätig, daß sie von Allem, was man ihr gab, den Theil der Armen absonderte, wenn es auch nur eine Birne oder dergl. war, weil sie keinen Geschmack davon gehabt haben würde, wenn nicht ihre Armen es zuerst verkostet. Sie duldete keine Erpressungen von ihren Vasallen oder Leibeigenen bei Eintreibung der Steuern oder Pächte, wohnte den Gerichtssitzungen bei, wo die Sachen der Armen verhandelt wurden, und ließ daß Urtheil wenn die Richter ihr zu streng schienen, von ihrem Kaplan fällen. Ihr Gemahl hatte eine eben so große Achtung vor ihr, als er sie liebte und verordnete, um ihr einen deutlichen Beweis auch seines Mitleides

mit dem armen Volke zu geben, daß wenn Hedwig vor einem Gefängnisse vorüberginge, alle Thüren geöffnet und die Gefangenen freigelassen werden sollten. In allen frommen Uebungen belebte sie die feurigste Inbrunst; täglich hörte sie eben so viel Messen, als Priester vorhanden waren, wobei sie stets in Thränen zerfloß. Der heiligen Jungfrau widmete sie die größte Verehrung und trug immer ein kleines Bild der Gebenedeiten bei sich, mit dem sie sich unterhielt und dessen sie sich bediente, um Kranke zu segnen und öfters dadurch zu heilen. Als ihr Gemahl von seinem Gegner, Herzog Conrad, verwundet und gefangen genommen worden war, ging sie allein und zu Fuß zum wüthenden, siegberauschten Feinde, der einen Engel vor sich wähnend, ihr augenblicklich Friede und Freiheit ihres Gemahls anbot. Bald darauf verlor sie den geliebten Gatten, dann ihren Sohn Heinrich, den sie so zärtlich liebte und der im Kampfe um Europa's Unabhängigkeit gegen die Tartaren fiel. Sie ertrug beide Verluste mit der Ruhe und Ergebung, welche die höchste Liebe einflößt. Ihr Tod folgte bald auf diese Trennung. Am Tage Mariä Geburt 1243 sah die ihr dienende Nonne eine Menge schöner junger, in übernatürlichem Lichte glänzender Mädchen, die zu Hedwig kamen, welche ihnen freudig entgegenrief: „Seid mir gegrüßt, ihr theuern Heiligen und Freundinnen, Magdalena, Katharina, Thekla, Ursula und ihr Alle, die ihr zu mir kamet." Dann sprach sie Latein mit ihnen, was die Nonne nicht verstand. Am 15. Oktober hauchte sie Gott preisend den letzten Seufzer aus. Weil zahlreiche Wunder ihre Heiligkeit bestätigten, sprach sie Pabst

Clemens IV. im Jahre 1267 heilig; im darauf folgenden Jahre ward ihr Leichnam versetzt, und man fand das ihr so theuere Marienbild von den Fingern fest gehalten in ihrer Hand.

Das Beispiel unserer Heiligen erweckte in ihrem väterlichen Geschlechte, das schon vor allen europäischen Fürstenhäusern drei heilige Könige, die Heiligen Stephan, Emmerich und Ladislaus hatte, wenn auch nicht herrlichere, doch reichlichere Früchte. Bela IV., Elisabeths Bruder und Nachfolger seines Vaters, zeigte sich der Schwester würdig durch seine Frömmigkeit, Muth und Ergebung im fünfunddreißigjährigen Kampfe gegen die Tartaren. Im Jahre 1244 gab er zwei treuen Dienern, David und Fürkas, die Elisabeth nach Thüringen gefolgt waren, die Erlaubniß, eine Kirche ihr zu Ehren zu bauen. Er ließ sich ebenfalls in den dritten Orden des hl. Franziskus aufnehmen und in der Kirche zu Gran begraben, welche die Franziskaner der heiligen Elisabeth erbaut hatten, ohne den Rathgebern Gehör zu geben, die ihn veranlassen wollten, die Gruft seiner Väter zu wählen. Der zweite Bruder unserer Heiligen, Coloman, scheint noch mehr vom Wohlgeruche begeistert worden zu sein, der dem Leben seiner heiligen Schwester entstieg. Nachdem er die in hoher Schönheit glänzende Tochter des Herzogs von Krakau, Salome, geehelicht hatte, mit der er vom dritten Jahre an verlobt war, legte er mit ihr am Hochzeitstage das Gelübde ewiger Keuschheit ab, das er mit der muthigsten Treue hielt. Er ward zum Könige von Galizien gewählt, das er gegen die Tartaren tapfer vertheidigte, in welchem Kampfe für Vaterland und Gottes Ehre er ruhmwürdig

starb. Seine Wittwe gründete ein Franziskaner- und ein Klarissenkloster, nahm den Schleier im letztern, wo sie bis an ihr Ende in der Ausübung der edelsten Tugenden und geehrt durch besondere Begünstigungen himmlischer Barmherzigkeit ihre Tage verlebte. An ihrem Todestage (1268) hörte man in den Lüften süße Harmonien und Stimmen, welche sangen: Fronduit, floruit virgula Aaron: d. h. die Ruthe Aarons hat gegrünt und geblüht. Als eine Nonne seliges Entzücken und heiteres Lächeln über ihre Züge verbreitet sah, fragte sie: „Was ist's, edle Frau, seht ihr etwas Angenehmes, das euch in eurem Schmerze erheitern kann? „O ja!" antwortete die Glückselige, „ich sehe die allerheiligste Jungfrau, die Mutter meines Heilands, die mich in unmäßige Wonne versetzt." Als sie starb, entstieg ein kleiner Stern ihrem Munde und bewegte sich auf zum Himmel.

Die Töchter Bela IV., Nichten unserer Elisabeth und durch ihr Geschlecht ihr näher stehend, trachteten auch danach, mit ihr zu wetteifern. Die eine, in der Kirche unter dem Namen die selige Margaretha von Ungarn bekannt, war immerdar vom hohen Beispiel ihrer Tante begeistert. Vor ihrer Geburt von ihrer Mutter, Marie, Tochter des Kaisers von Griechenland, dem Herrn als Sühnopfer geweiht, um vom Himmel Erleichterung der Leiden zu gewinnen, welche die Tartaren über Ungarn brachten, ward ihre Geburt durch einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen verherrlicht, gleichsam als hätte Gott also die Annahme des Opfers beurkunden wollen. In ihrem vierten Jahre ward sie von den frommen Eltern in ein Dominikanerinnenkloster gebracht, wo

sie mit frühzeitiger Einsicht und Inbrunst mit 12 Jahren den Schleier nahm, obwohl sie mehrere Fürsten um ihrer engelgleichen Schönheit und Geburt willen zur Ehe begehrten. Sie starb daselbst achtundzwanzig Jahre alt, nachdem sie die kurze Lebenszeit ganz den Werken der Barmherzigkeit, hoher Frömmigkeit und übernatürlichen Kasteiungen, mit einem Worte Allem, was in einem reinen Herzen die Liebe zu Gott entwickeln und nach Außen zeigen kann, gewidmet hatte. Maria und das Kreuz waren die Wege, auf welchen sie die Liebe zu Gott erlangte, und niemals sprach sie den Namen der hl. Jungfrau aus, ohne hinzuzufügen: Mutter Gottes und meine Hoffnung. In ihrem vierten Jahre sah sie zum ersten Male ein Kreuz und fragte die Nonnen, was dies für ein Holz sei? „Es ist ein ähnliches, wie das Holz, an dem der Sohn Gottes Sein Blut zum Heil der Welt vergoß. „Da griff das Kind nach dem Kreuze und küßte es mit Leidenschaft. Von dieser Zeit an beugte sie ihr Knie vor jedem Kreuze und legte vor dem Einschlafen ein Kreuz auf ihre Augenlieder, damit es beim Erwachen der Gegenstand ihres ersten Blickes sei. Gott gewährte ihre Wunderkraft und einen prophetischen Geist und die Gnade, über die Herzen ihrer Landsleute zu herrschen, ohne das Kloster zu verlassen. Sie war so liebenswürdig, gütig und geschickt gegen die Kranken, die zu ihr kamen, daß man noch lange nach ihrem Tode bei ungeschickt ausgeführten Sachen sprichwörtlich sagte: Man sieht wohl, das ist nicht nach der Art der Schwester Margaretha gethan.

Ihre Schwester Kunigunde oder Kinga, im Jahre

1239 mit Boleslaus, dem Schamhaften, Herzog von Polen vermählt, veranlaßte ihren Gatten, mit ihr das Gelübde ewiger Keuschheit öffentlich abzulegen, und sie hielten es aufs strengste in ihrer vierzigjährigen Ehe. Nachdem sie 1279, wie ihre dritte Schwester Yolante, die an Boleslaus, Herzog von Kalisz, verheirathet war, Witwe wurde, entschlossen sich beide Schwestern, den Schleier zu nehmen und all ihr Gut den Armen zu geben, wie es ihre Muhme Salome gethan hatte. Sie traten in den Orden der Klarissinnen, welcher für die Fürstinnen jener Zeit besondere Anziehungskraft gehabt haben muß. Sie starb 1292, nachdem sie als Beispiel in Kasteiungen und durch Wunder geglänzt hatte. Polen hat in ihr stets eine Heilige und Schutzpatronin des Landes verehrt; ihr Grab war für die Völker slavischen Stammes ein Gegenstand frommer Verehrung und Ziel zahlreicher Pilgerschaften und der Montag war ihr besonders geheiligt. Man rief sie zugleich mit der glorreichen Jungfrau Maria und der heiligen Klara an, in Gebeten, die uns noch erhalten sind; nach drei Jahrhunderten war diese Andacht so wenig erkaltet, daß Sigismund, König von Polen, 1628 den Papst Urban VIII. ernstlich darum anging, die öffentlich heilig zu sprechen, die bei den Polen schon so lange heilige Patronin gewesen war. Alexander VIII. bestätigte 1690 die Verehrung derselben, und Clemens XI. erkannte sie feierlich als Schutzpatronin von Polen und Lithauen an.

Noch in unsern Tagen ist ihr Andenken in besonderer Verehrung bei den einfachen und frommen Leuten, welche den polnischen Abhang der Karpathen bewohnen, weil sie daselbst sich lange aufgehalten und

mehrere Kirchen und Klöster gegründet hat. Das Volk weiß daselbst noch viele rührende Geschichten von ihr zu erzählen, und ist dort in katholischen Herzen ihr Andenken noch so lebendig, als wenn sie erst vor wenigen Jahren gestorben wäre.

Es scheint, als wenn die Prinzessinnen von Ungarn eine Pflanzschule für den Himmel gebildet haben; denn wenn sie auch nicht selbst vom Glanze der Heiligkeit umgeben waren, gaben sie doch in ihren Ehebündnissen mit auswärtigen Fürsten Heiligen das Dasein. So ward Yolante, Elisabeths Schwester und Gemahlin Jakob des Eroberers, Königs von Arragonien, Großmutter der heiligen Elisabeth von Portugal; Constanze, Schwester des Königs Andreas, ward Mutter jener Agnes von Böhmen, welche die Hand des Königs von England, des römischen Königs, ja selbst des Kaisers Friedrich II. ausschlug und in Prag ein Klarissenkloster stiftete. Sie hatte selbst die Gefahren des Kriegs für ihr Land, die aus diesen abschlägigen Antworten entspringen konnten, nicht geachtet, lebte sechsundvierzig Jahre in ihrem Kloster baarfuß und umgürtet mit dem Strick des heiligen Franziskus in der Nachfolge der hl. Klara und der hl. Elisabeth, in musterhafter Ausübung der Demuth, Armuth und Barmherzigkeit, bis sie 1283 starb und in Böhmen und Deutschland heilig geehrt ward, obgleich der heilige Vater den Bitten Kaiser Karl IV., dem sie durch ihre himmlische Fürsprache zweimal das Leben gerettet hatte, durch förmliche Heiligsprechung nicht nachkam.

Um die rührenden Züge des glorreichen Lebens der heiligen Elisabeth von Portugal zu schildern,

Klöster gegründet hat. Das
h viele rührende Geschichten
und ist dort in katholischen
noch so lebendig, als wenn sie
en gestorben wäre.
n die Prinzessinnen von Un-
e für den Himmel gebildet
auch nicht selbst vom Glanze
n waren, gaben sie doch in
it auswärtigen Fürsten Hei-
o ward Yolante, Elisabeths
hlin Jakob des Eroberers,
en, Großmutter der heiligen
l; Constanze, Schwester des
o Mutter jener Agnes von
Hand des Königs von Eng-
önigs, ja selbst des Kaisers
und in Prag ein Klarissen-
atte selbst die Gefahren des
die aus diesen abschlägigen
konnten, nicht geachtet, lebte
ihrem Kloster baarfuß und
rick des heiligen Franziskus
l. Klara und der hl. Elisa-
sübung der Demuth, Armuth
s sie 1283 starb und in
o heilig geehrt ward, obgleich
Bitten Kaiser Karl IV., dem
he Fürsprache zweimal das
ch förmliche Heiligsprechung

üge des glorreichen Lebens
von Portugal zu schildern,

müßte man Bände füllen, wir können ihr aber nur einige Zeilen widmen. Sie ward 1271 von Peter von Arragonien und Constanze von Sicilien geboren und schien zur himmlischen Glorie bestimmt, denn gegen spanische Gewohnheit, Prinzessinnen nach der Mutter oder Großmutter zu nennen, ward sie Elisabeth getauft nach unserer Heiligen, einer Tante ihres Vaters von mütterlicher Seite. Sie heirathete im fünfzehnten Jahre König Dionys von Portugal, fand aber nicht, wie ihre Schutzheilige, einen zärtlichen, ihrer würdigen Gemahl, denn er behandelte sie schlecht, und kränkte sie durch Untreue. Sie dagegen erfüllte alle Pflichten, einer treuen christlichen Gefährtin, und suchte ihn durch verdoppelte Zärtlichkeit und unerschütterliche Geduld wieder zum Guten zu leiten. „Soll ich," erwiederte sie den Hofdamen, welche ihre zu große Nachsicht tadelten, „soll ich, um der Sünden des Königs willen, der Tugend der Sanftmuth entsagen und selbst sündigen? Lieber beschränke ich mich darauf, Gott und Seine lieben Heiligen zu Vertrauten meiner Schande zu machen und das Herz meines Gatten durch meine Sanftmuth zu erweichen." Ihre Ergebung und Nachsicht ging so weit, daß sie den Buhlerinnen des Königs freundlich zulächelte und seine natürlichen Kinder wie die eignen auferzog. Der älteste seiner rechtmäßigen Söhne ward über das Betragen seines Vaters erzürnt und empörte sich. Der König hielt die Mutter für seine Mitschuldige, nahm ihr die Mitgift und alles Eigenthum und brachte sie auf eine Burg in Gewahrsam. Als sie die Freiheit wieder erlangt hatte, war es ihre erste Sorge, ihren Sohn mit seinem Vater zu versöhnen, und als dies nicht gelang,

wählte sie den Augenblick, wo die Heere Beider in Schlachtordnung einander gegenüber standen, setzte sich auf ein Pferd, sprengte mitten unter die Streiter und den Pfeilregen und beschwor sie innezuhalten. Die Soldaten waren weniger erbarmungslos als ihre Führer, wurden von so großer Hingebung gerührt, ließen die Waffen sinken und zwangen Vater und Sohn zum Frieden. Später versöhnte sie auch zwei ihrer Söhne, die einen Krieg voller Erbitterung gegen einander führten, dann den König von Arragonien und dessen Schwiegersohn, den König von Kastilien, als die Völker sie zur Vermittlung aufriefen. Daher ward ihr von der allgemeinen Kirche die glorreiche Bezeichnung einer Mutter des Friedens und des Vaterlandes. Als ihr Gemahl tödlich erkrankte, wollte sie allein ihn pflegen und drückte ihm die Augen zu. Dann zog auch sie das Gewand des hl. Franziskus an, das sie lange in ihrer Truhe bewahrt hatte, um es für den Fall der Wittwenschaft sogleich bereit zu haben. Sie pilgerte zum heil. Jakob von Compostella für das Seelenheil ihres Gatten und opferte daselbst zu seinem Besten die edelsteinreiche Krone, die sie am Hochzeittage getragen hatte. Den Rest ihres Lebens verlebte sie in der Ausübung aller Tugenden, wie ihre Namensverwandte, bediente alle Tage 30 Arme in einem, bei ihrem Palaste zu Ehren der hl. Elisabeth erbauten Spital, beobachtete alle Ceremonien der Kirche, liebte besonders die hl. Messe und dabei die Kirchenmusik. Jeden Tag wohnte sie zwei Hochmessen bei, wovon die erste für ihren verstorbenen Gatten war. Ein Jahr vor ihrem Tode wollte sie noch einmal zum heiligen Jakob

ck, wo die Heere Beider in
er gegenüber standen, setzte
ngte mitten unter die Strei-
und beschwor sie innezuhal-
aren weniger erbarmungslos
n von so großer Hingebung
Waffen sinken und zwangen
Frieden. Später versöhnte
ne, die einen Krieg voller
der führten, dann den König
dessen Schwiegersohn, den
ls die Völker sie zur Ver-
er ward ihr von der allge-
orreiche Bezeichnung einer
ns und des Vaterlan-
tödlich erkrankte, wollte sie
drückte ihm die Augen zu.
Gewand des hl. Franziskus
er Truhe bewahrt hatte, um
ttwenschaft sogleich bereit zu
heil. Jakob von Compostella
s Gatten und opferte daselbst
elsteinreiche Krone, die sie
en hatte. Den Rest ihres
er Ausübung aller Tugenden,
dte, bediente alle Tage 30
rem Palaste zu Ehren der
Spital, beobachtete alle Cere-
te besonders die hl. Messe
sik. Jeden Tag wohnte sie
wovon die erste für ihren
ar. Ein Jahr vor ihrem
einmal zum heiligen Jakob

nach Compostella pilgern, aber zu Fuß als Bäuerin verkleidet und das Brod den Weg entlang sich bettelnd, damit sie unerkannt und von der Verehrung des Volkes frei bleibe. Im Jahre 1336 hatte ihr Sohn, der König, seinem Schwiegersohne, dem Könige von Portugal, den Krieg erklärt, und sie entschloß sich, ihres hohen Alters ungeachtet, sieben Tagereisen weit zu wandern, um sie zu versöhnen. Es gelang ihr dieser letzte Sieg; die Beschwerden der Reise bei großer Sommerhitze aber führten sie an den Rand des Grabes. „Sehet,“ sagte sie am Tage vor ihrem Tode, „da ist die heilige Jungfrau im weißen Gewande, die mir mein Glück verkündet.“ Sie starb am 8. Juli und ward drei Jahrhunderte nach ihrem Tode vom Pabste Urban VIII. mit großem Gepränge heilig gesprochen, der ihr zu Ehren selbst eine der schönsten Messen des römischen Meßbuchs verfaßte. Also fand sich der schöne Name zweimal im Himmel und auf Erden gesegnet und geheiligt, der Name Elisabeth, den wir so oft erwähnten und der von uns stets so gern genannt werden wird.

Capitel XXXIV.

Von der schönen Kirche, welche in Marburg zu Ehren der lieben, heiligen Elisabeth erbaut worden ist, und wie die kostbaren Reliquien der Heiligen entehrt wurden, und auch vom Ende dieser Geschichte.

Mitten in einem Thalbecken, das von der sich hindurchschlängelnden Lahn bewässert wird, erscheint eine von der sie umgebenden Bergkette losgerissene oder vorgeschobene Höhe, auf deren Scheitel das alte gothische, von Elisabeths Enkel erbaute Marburger Schloß liegt. Die Häuser und Gärten der Stadt und Universität erheben sich gruppenweise auf den Abhängen, Terrassen und am Fuße der Anhöhe und zwischen derselben und dem Ufer der die Stadt umgebenden Lahn steigen die schlanken Thürme und hohen Schiffe der Kirche der heiligen Elisabeth malerisch empor. Vor den Stadtthoren lachen grünende Wiesen, liebliche Gärten, lange schöne Alleen den Reisenden an und geleiten ihn zu den ehrwürdigen Schattenhainen auf den benachbarten Hügeln, wo er gemächlich des herrlichen Anblicks sich freuen kann. Wir wissen nicht, ob unsere Liebe für Alles, was das Andenken Elisabeths geheiligt hat, uns bestach; wir glauben aber, außer in Italien, nie eine reizendere, anziehendere und wegen der daran sich knüpfenden Erinnerungen würdigere Lage gesehen zu haben. Welchen Standpunkt man auch wählen möge, das Bild der Stadt ist immer gleich schön in jeder veränderten Ansicht;

XXXIV.

welche in Marburg zu Ehren
h erbaut worden ist, und wie
Heiligen entehrt wurden, und
dieser Geschichte.

lbecken, das von der sich
n bewässert wird, erscheint
nden Bergkette losgerissene
, auf deren Scheitel das
eths Enkel erbaute Mar-
ie Häuser und Gärten der
erheben sich gruppenweise
rassen und am Fuße der
elben und dem Ufer der
Lahn steigen die schlanken
ffe der Kirche der heiligen
r. Vor den Stadtthoren
liebliche Gärten, lange
den an und geleiten ihn
ttenhainen auf den benach-
gemächlich des herrlichen
. Wir wissen nicht, ob
was das Andenken Elisa-
bestach); wir glauben aber,
e reizendere, anziehendere
knüpfenden Erinnerungen
haben. Welchen Stand-
möge, das Bild der Stadt
jeder veränderten Ansicht;

der milde, liebliche Charakter der Lahnufer, das bewunderungswürdige Ebenmaaß der Kathedrale, die alle Gebäude hoch überragt, die malerisch-schöne Vertheilung der alten Häuser und die Form der Schloßthürme, Alles reißt hin und fesselt das Auge, und man glaubt eine der lieblichen Landschaften verwirklicht zu sehen, welche die Kleinmalereien in alten Missalen oder die Gemälde der alten katholischen Malerschulen in ihren fernen Hintergrundansichten uns bewundern lassen.

Es scheint uns unmöglich, die schöne Stadt Marburg nicht zu lieben und zu bewundern; denn, noch unbekannt mit dem Schatze, den sie bewahrt, fühlten wir uns schon so mächtig angezogen; wie aber steigt die Theilnahme, wenn man die Spuren der lieben Heiligen verfolgt, überall ihr Andenken verewigt steht, ihren Namen aller Orten, von allen Lippen vernimmt und auf allen alten Denkmälern findet. Noch sind sehr alte Ueberreste des von ihr gestifteten Klosters und Hospitals vorhanden, in dem sie starb. Die verfallenen Trümmer, die einst der Sitz des Großkomthurs der deutschen Herren in Hessen waren, umgeben die Kirche und trennen sie vom Flusse, bilden aber noch ein alterthümlich-malerisches Ganzes. Besonders tritt ein großes Gebäude, die Firmanei (Krankenhaus), hervor, das nach einer alten und von mehrern Geschichtsschreibern bestätigten Sage der Schauplatz ihres Todes gewesen ist. Das der Kirche zunächst gelegene Stadtthor heißt Sankt Elisabeththor; wenige Schritte weit hinaus, an der Straße nach Wehrda, wo sie die erste Zeit nach ihrer Ankunft in Marburg gelebt hat, sieht man einen Springbrunnen mit dreifachem Strahle, den Elisabethbrunnen. Hier wusch

sie eigenhändig die Wäsche der Armen: ein breiter blauer Stein, auf welchen sie bei dieser groben Arbeit kniete, ward in die Kirche gebracht, wo man ihn noch sieht. Weiterhin kommt man zur Elisabethbrücke und zur Elisabethmühle, Bauten, deren älteste Theile noch aus der Zeit der Heiligen stammen. Auf der andern Seite der Stadt führt die Landstraße von Kassel bis vor die Kirche, indem sie am Fuße des Berges, auf dem das Schloß erbaut ist, und in dem lieblichen Grün des botanischen Gartens sich hinzieht. Diese Straße heißt noch Pilgrimstein zur Erinnerung an die langen Pilgerreihen, welche die Bewohner von Marburg während dreier Jahrhunderte von allen Gegenden Deutschlands und der ganzen Christenheit zum Grabe der Heiligen vorbeiwandern sahen, und die so viel zum fröhlichen Gedeihen der Stadt beitrugen, die sonst nur ein offener Flecken war.

Auch der strenge Conrad hat seine volksthümliche Heiligung, denn ein Brunnen der Mönchsbrunnen, ist mit seiner Bildsäule im Mönchsgewande, mit einem großen, geöffnet ans Herz gedrückten Buche geziert, und das Volk sagt, daß er jedesmal um Mitternacht eine Seite umwende.

Die berühmte Kirche aber, mehr als jeder andere Ort der besondere Abtheil, und die Frucht ihres Ruhmes, ist auf sumpfigen Boden gebaut, der den Meistern gewiß viel Hindernisse zu bekämpfen gegeben hat. Sie erhebt sich, wie wir schon gesagt, am Ufer der Lahn, am Fuße des Schloßberges, gegenüber einem Bergrücken, der diesen mit dem benachbarten Gebirge verbindet. Unmöglich konnte man eine bessere, geeignetere Lage auffinden um die

Schönheiten des Gebäudes mehr hervorzuheben oder die Stadt und Gegend mehr zu verherrlichen. Erst muß man die Umgegend durcheilt und alle schönen Ansichtspunkte kennen gelernt haben, ehe man ganz den Werth dieser schönen Lage zu beurtheilen im Stande sein kann. Die Erbauer hätten wohl ein Jahrzehnt die Umgegend vergeblich nach einem passendern Orte durchsuchen können. Eine so glückliche Auswahl ist übrigens eine Auszeichnung aller großen Gebäude, die uns noch aus den christlichen Jahrhunderten geblieben sind. Das Volk hat in der Bewunderung der Schönheit der Kirche und der Lage die Entstehung derselben mit Wundersagen umgeben. So soll Elisabeth die Idee gehabt haben, die Kirche auf einen dieserhalb heute noch Kirchspitze genannten Felsen über dem jetzigen Gotteshause zu erbauen, und einen Riesenthurm mit so großer Glocke zu versehen, daß der Schall in Ungarn hörbar sein sollte. Alle Bemühungen und Arbeiten beim Grundgraben scheiterten, denn allnächtlich ward die Arbeit des Tages zerstört, wie man auch den Anfangsort wechselte. Da ward sie eines Tages erzürnt, ergriff voll Ungeduld einen Stein, warf ihn auf gut Glück in die Tiefe, schwörend, da eine Kirche zu bauen, wo der Stein niederfallen würde. Er fiel dahin, wo jetzt das prächtige Schiff sich erhebt, und man fing das Werk sogleich an. Diese Sage scheint durch den sumpfigen Boden gerechtfertigt zu werden, denn ohne eine übernatürliche Ursache hätte man wohl kaum einen Sumpf zum Bauplatze gewählt.

Ebenso erzählt das Volk, daß die ganzen Gelder zum großen Bau fortwährend in einem offenen

Kasten dagelegen und die Arbeiter sich den Lohn selbst genommen hätten; nahm Einer mehr, als ihm zukam, so ging das Geld über Nacht von selbst in den Kasten zurück. Dies ist ein sehr bezeichnendes, rührendes Zeichen des Glaubens und der Uneigennützigkeit, die wir jetzt eben so verloren haben, als das Geheimniß jener Wunder ohne Gleichen in der christlichen Kunst.

Nähern wir uns der Kirche nun selbst, die ein Rosengarten umgibt, welche Blumen hier, wie auf der Wartburg, Elisabeth besonders geheiligt erscheinen. Den Grundstein legte der gute Landgraf Conrad den Tag vor Mariä Himmelfahrt im Jahre 1235, einige Monate nach der Heiligsprechung Elisabeths; mithin ist die Kirche von Marburg die älteste von allen Kirchen Deutschlands, die im gothischen Style erbaut worden sind. Die Fundamente allein erforderten zwanzig Jahre, achtundzwanzig Jahre kosteten die Haupttheile über der Erde, die erst 1283 vollendet wurden. Das Innere, die Thurmspitzen und das großartige Ganze ward erst im vierzehnten Jahrhundert fertig. Die Kirche ist 230 Fuß lang, 83 breit; das Fundament ist 43 Fuß tief; die Höhe des innern Gewölbes ist 70 Fuß, die der Thürme mit ihren Spitzen 303 Fuß.

Im Innern wie im Aeußern fällt die großartige Harmonie und vollendete Einheit des Ganzen sogleich ins Auge; sie ist in dieser Beziehung einzig zu nennen. Niemand bemerkt, daß ein und ein halb Jahrhundert daran gebaut worden ist; sie erscheint wie aus einem Gusse und an einem Tage hervorgegangen aus den heiligen und kräftigen Gedanken, die sie erdachten. Es ist nicht bloß das älteste,

ie Arbeiter sich den Lohn
nahm Einer mehr, als ihm
über Nacht von selbst in
ist ein sehr bezeichnendes,
Glaubens und der Uneigen-
ben so verloren haben, als
nder ohne Gleichen in der

Kirche nun selbst, die ein
che Blumen hier, wie auf
esonders geheiligt erscheinen.
er gute Landgraf Conrad
melfahrt im Jahre 1235,
Heiligsprechung Elisabeths;
Marburg die älteste von
, die im gothischen Style
Fundamente allein erfor-
tundzwanzig Jahre kosteten
Erde, die erst 1283 vol-
ere, die Thurmspitzen und
ward erst im vierzehnten
Kirche ist 230 Fuß lang,
ist 43 Fuß tief; die Höhe
70 Fuß, die der Thürme
uß.

ußern fällt die großartige
Einheit des Ganzen so-
dieser Beziehung einzig
erkt, daß ein und ein halb
worden ist; sie erscheint
an einem Tage hervorge-
und kräftigen Gedanken,
t nicht bloß das älteste,

sondern auch das reinste, vollkommenste Denkmal gothischer Baukunst in den deutschen Ländern, und kaum dürfte im übrigen Europa ein Gebäude von Bedeutung gefunden werden, wo dieser Styl sich so ganz frei von fremder Beimischung früherer oder späterer Bauwesen fände. Nirgend ist eine Spur von den runden romanischen oder byzantinischen Bogen zu finden, außer etwa an einer kleinen Seitenthür; eben so wenig verdunkeln Blumen und Schnörkel die einfache Schönheit der germanischen Kunst.

Diese merkwürdige Einheit in Verbindung mit den herrlichsten Verhältnissen machen einen Eindruck sanfter Frömmigkeit und innerster Genugthuung, dem selbst die für die Weihe religiöser Kunst unzugänglichen Gemüther kaum entgehen können. Indem man unter den einfachen, leichten und doch so festen Bögen des weiten Gebäudes umherwandelt, Ruhe und Kühlung genießend, glaubt man sich manchmal in die Luft versetzt, welche die liebe heilige Elisabeth athmete, und erkennt in diesem ihr zu Ehren errichteten Monumente den treuen Spiegel ihrer geheiligten Eigenschaften, der alle Charakterzüge und Widersprüche ihres Lebens wiederstrahlt; denn man bemerkt an ihrer Kirche, wie an ihr selbst, das Demüthige und zugleich Kühne, das Liebliche und Finstere; das uns anzieht, indem es doch gleichzeitig auch gebieterisch mahnt. Jeder dieser mit dem bischöflichen Kreuze gezeichneten Steine scheint, wie jede Handlung ihres Lebens, sich zu Gott und zum Himmel zu erheben, befreit von Allem, was noch an die Erde fesselt. Alles athmet und haucht Inbrunst und Einfachheit aus, diese zwei Grundzüge in Elisabeths Charakter. Man ist versucht, ihr

gegen die geschichtlichen Beweise mit dem Volke die Idee und Ausführung dieses glorreichen Gebäudes zuzuschreiben, da man in den Schriften auch nicht einen einzigen Namen eines Architekten, Maurers oder Werkmeisters für die ganze Bauzeit von hundert und fünfzig Jahren aufgezeichnet findet. Sie scheinen mit derselben Vorsicht ihre Namen verheimlicht zu haben, deren sich heutzutage so manche Meister ganz unbedeutender Werke bedienen um sich zu „verewigen". Erhabene Ungenannte, die ihren Ruhm mit dem der lieben Heiligen, der von Christus und den Armen Geliebten, verschmelzen wollten und nach vollendetem mühreichen Tagewerk gestorben sind, so wie sie gelebt hatten, in der Einfalt ihres Herzens, unwissend, unbemerkt, Alles vergessend, außer Gott und Elisabeth, vergessen von Allen, außer von Ihm und ihr!

Indem man vergebens nach diesen Namen sucht, wird es klar, daß eine andere als blos materielle Kraft, eine die gelehrteste Wissenschaft überragende, bei dem Entstehen dieser des Namens „Gotteshäuser" wahrhaft würdigen Dome in jener Zeit geschäftigt gewesen sein muß, ehe die religiöse Architektur ihre elende Erniedrigung seit dem sechszehnten Jahrhundert erfahren hat. Man möchte an ein höheres, geheimnißvolles, diesen Erzeugnissen der alten Macht unsers Glaubens eingehauchtes Leben glauben und der Worte des heiligen Augustin gedenken, der da sagt: „Niemand würde hier eintreten können, wenn diese Balken und Steine nicht in einer gewissen Ordnung zusammengefügt wären, wenn sie nicht in friedlicher Verbindung aneinanderhingen und wenn sie, um also zu sagen, sich nicht unter einander liebten."

Beweise mit dem Volke die
iefes glorreichen Gebäudes
n den Schriften auch nicht
ines Architekten, Maurers
ie ganze Bauzeit von hun=
aufgezeichnet findet. Sie
rsicht ihre Namen verheim=
heutzutage so manche Mei=
Werke bedienen um sich zu
Ungenannte, die ihren Ruhm
gen, der von Christus und
schmelzen wollten und nach
Tagewerk gestorben sind, so
der Einfalt ihres Herzens,
lles vergessend, außer Gott
von Allen, außer von Ihm

nach diesen Namen sucht,
andere als blos materielle
e Wissenschaft überragende,
des Namens „Gotteshäuser"
e in jener Zeit geschäftigt
ie religiöse Architektur ihre
dem sechszehnten Jahrhun=
n möchte an ein höheres,
rzeugnissen der alten Macht
auchtes Leben glauben und
Augustin gedenken, der da
hier eintreten können, wenn
nicht in einer gewissen Ord=
ren, wenn sie nicht in fried=
underhingen und wenn sie,
icht unter einander liebten."

Wenn wir in wenig Worten den Charakter dieser Kirche nach unsrer Ansicht bezeichnen wollten, würden wir sagen, daß sie gewissermaßen den Stempel jungfräulicher Reinheit und Einfachheit trägt. Die wahrhaft christliche, d. h. germanische Baukunst erscheint ganz in ihrer ursprünglichen Schönheit, geschmückt mit dem Reize der Jugend, im Aufblühen begriffen und sich vor dem Lichte des Glaubens entfaltend. Im Vergleich mit den prachtvolleren Kathedralen von Straßburg, Köln, Salisbury, Amiens, bei Vergleichung der vielen Bilder der unsterblichen Braut unseres Herrn fände sich derselbe Unterschied, wie etwa zwischen dem bescheidnen Wesen der Jungfrau, die zum ersten Male zu Gottes Tische geht, und dem glänzenden Putz einer Braut.

Das Aeußere, ganz frei von allen andern Konstruktionen, zeigt zwei Reihen Fenster über einander, während im Innern die Seitenwände durch keine Chöre oder Abtheilungen unterbrochen sind. Die Fenster sind höchst einfach: zwei verbundene Spitzbögen mit einem Kreis darüber und wieder von einem größern Spitzbogen umgeben, erinnern an die Fenster von Notre-Dame zu Paris und der Kirchen in Pisa und Siena und des Palastes Strozzi in Florenz, so wie der bessern Gebäude Italiens aus dem Mittelalter. Man sieht keine Zinnen, keinen Zahnschnitt, keine durchbrochnen Pfeiler, noch irgend eine Zierrath der spätern gothischen Kunst und nur zwei Gallerien gehen um das ganze Gebäude. Die nach Abend gerichtete Hauptfaçade, in zierlichster Einfachheit construirt, besteht aus einem breiten Portal, über dem ein großes Fenster und ein dreieckiger Giebel angebracht sind, den die beiden hohen in Stein=

spitzen ausgehenden Thürme begrenzen, die einander ganz gleich sind und deren reine, schlanke Form nicht genug bewundert werden kann. Das Giebelfeld des Portals ist mit einer schönen Statue der heil. Jungfrau geziert, welche die Laster und Sünden, in kleinen Ungeheuern bildlich dargestellt, zertritt; zu ihrer Rechten steht ein Weinstock voller Trauben, links ein blühender Rosenstock, auf dem kleine Vögel singen; auf jeder Seite kniet ein Engel, die über alle Sünde siegreiche Königin, die ewige Quelle der Früchte der Wahrheit und Blüthen der Schönheit verehrend. Die Ausführung entspricht der rührenden Lieblichkeit und dem tiefen Sinne des Bildes *). Das Laubwerk der Capitäle und Gräte der Gewölbbögen ist außerordenlich zart ausgeführt. Die gar nicht durchbrochene Masse des untern Stockwerkes der beiden Thürme bildet einen glücklichen Gegensatz mit dem reichen Schmucke des eigentlichen Portals, ebenso die untern Fenster der Thürme mit dem prachtvollen in der Mitte. In den beiden Thürmen sind sieben Glocken, deren kleinste von Silber ist, und die herrlich zusammenstimmen.

Beim Eintritt in das Innere wird man durch die Eintheilung in drei Schiffe von gleicher Höhe überrascht. Diese in großen Kirchen des Mittelalters seltnere Eigenthümlichkeit scheint den Kirchen des deutschen Ordens gewöhnlich gewesen und von demselben auf alle große Bauten in Preußen übertragen worden zu sei...

*) Moller, ein berühmter Alterthumsforscher und Architekt, erklärt, nie eine schönere Darstellung und Ausführung der heil. Jungfrau gesehen zu haben.

Thürme begrenzen, die einander
deren reine, schlanke Form
rt werden kann. Das Giebel-
mit einer schönen Statue der
, welche die Laster und Sünden,
n bildlich dargestellt, zertritt;
ein Weinstock voller Trauben,
Rosenstock, auf dem kleine Vögel
eite kniet ein Engel, die über
Königin, die ewige Quelle der
t und Blüthen der Schönheit
ührung entspricht der rühren-
em tiefen Sinne des Bildes *).
Capitäle und Gräte der Ge-
rdenlich zart ausgeführt. Die
ne Masse des untern Stock-
hürme bildet einen glücklichen
chen Schmucke des eigentlichen
ntern Fenster der Thürme mit
der Mitte. In den beiden
Glocken, deren kleinste von
rlich zusammenstimmen.
as Innere wird man durch
Schiffe von gleicher Höhe
roßen Kirchen des Mittelal-
nlichkeit scheint den Kirchen
gewöhnlich gewesen und von
e Bauten in Preußen über-

r Alterthumsforscher und Architekt,
nere Darstellung und Ausführung
gesehen zu haben.

Ebenso so wird man durch die Naturfarbe des Gesteines angenehm überrascht, den nie der gemeine Mörtel überzog, weder von Außen noch von Innen: überall sieht man die Verbindung der behauenen Steine, wobei man die wunderbar feste und doch leichte Vereinigung anstaunt, welche die Seitenmauern zwei Fuß und manchmal gar nur achtzehn Zoll dick zu bauen erlaubte. Eine Doppelreihe von Säulen bewerkstelligt die Theilung in drei Schiffe; sie sind ganz einfach und nur von vier Säulchen jede umgeben: die Capitäle, mit Weinlaub, Ephen, Rosen und Klee umgeben, sind die einzigen Theile, wo der Baukünstler Zierrathen angebracht hat. An einer Säule lehnt eine hölzerne Statue der Heiligen, eine Kirche auf der Hand tragend.

Die Kirche hat Kreuzform wie all Die, welche man gebaut, ehe man noch glaubte, daß heidnische Tempel auch gute Vorbilder für christliche Kirchen sein könnten; das Chor und die beiden Arme des Kreuzes gehen in vielseitige Gewölbe aus. Das Chor ist durch eine hölzerne Schnitzwerkwand mit niedlichen, kleinen Statuen verschlossen; der am 1. Mai 1290 eingeweihte Hochaltar, der hinsichtlich des Styls im vollkommnen Einklange mit der Kirche ist, wird von einer Krönung der hl. Jungfrau in Bildhauerarbeit überragt. Die Chorfester sind mit Glasmalerei geziert, die aber nicht, wie in neuern Kirchen, geschichtliche Scenen und Heilige, sondern einen Blumen- und Pflanzenteppich darstellen, was nach dem Ausspruche Kunstverständiger vielfach besser für die Glasfenster paßt. Die übrigen Fenster der Kirche wurden von der Armee des allerchristlichsten Königs Ludwig XV. zerstört, die im sieben-

jährigen Kriege ein Heumagazin aus der Kirche machte.

In den beiden Armen des Querganges bemerkt man auf vier verlassenen Altären Bildhauerarbeiten und Gemälde, welche Scenen aus dem Leben der Heiligen, Legenden des hl. Johannes des Täufers und des heiligen Georg darstellen und zum Theil von Albrecht Dürer sein sollen, aber älter scheinen und einen mehr religiösen Geist athmen, als der seinige war. Es sind vergoldete Holz-Hautreliefs, (erhabene Arbeiten) mit Holzthüren bedeckt, die von Innen und Außen mit kindlichen und ausdrucksvollen, aber zu sehr übermalten Darstellungen verziert sind, wie das Wunder des von Elisabeth beim Feste einem Armen gegebenen Mantels, das des Aussätzigen im Bette ihres Gemahls, die letzte Umarmung Elisabeths und Ludwigs bei der Abreise zum Kreuzzuge, die Vertreibung von der Wartburg, ihr Fall in den Koth, der Besuch des Grafen Banfi, der Diebstahl ihrer Kleider und andere mehr. Die Bildhauerarbeiten stellen ihren Tod, ihr Begräbniß, die Erhebung ihrer Reliquien in Gegenwart des Kaisers vor. Diese drei Darstellungen sind gewiß das Werk eines solcher Arbeit würdigen Meisters.

Im südlichen Arme des Kreuzes sind die Grüfte der Fürsten von Thüringen und Hessen, welche sich um die Ehre bemüht haben, in der Kirche ihrer erlauchten Ahnfrau zu ruhen. In diesem Palaste des höchsten Königs, sagt ein Geschichtschreiber, wurde zuerst Elisabeth, seine königliche Braut bestattet; später empfing sie dann hier auch noch andere hl. und getreue Diener Gottes, die am jüngsten Tage mit ihr zum Genuße der ewigen Freuden aus ihren Grä-

bern hervorgehen sollen. Ihr Seelenführer, Conrad von Marburg, Adelheid, Tochter des Grafen Albert von Braunschweig, eine durch Heiligkeit und Wunder berühmte Frau, der Bruder Gerhard, ein sehr bußfertiger Provinzial der Franziskaner, wollten daselbst begraben sein, doch ist keine Spur ihrer Gräber mehr vorhanden. Dagegen ist das schöne Denkmal ihres Schwagers Conrad mit der Geißel in der Hand, Sophiens, ihrer Tochter, deren Antlitz die Pilger glatt küßten, und fünfzehn andere von hessischen Fürsten aus dem dreizehnten Jahrhundert wohlerhalten vorhanden. Das Grabmal Heinrichs III., des Eisernen († 1376), dessen Bildsäule mit der wahrhaft schönen seiner Gemahlin auf einem Steine ruht, zeichnet sich besonders aus: drei kleine Engel scheinen das Kopfkissen zu besserer Ruhe zu unterstützen, und Mönche und Nonnen knieen am Fußende, Gebete für das Heil ihrer Seele sprechend.

In einem Winkel des nördlichen Kreuzendes ist die Kapelle, wo die Reliquien der heiligen Elisabeth aufbewahrt wurden; die Kapelle stellt einen länglich viereckigen Raum mit vier Bogen dar, von welchen zwei an der Mauer, zwei aber freistehend sind. Das innere Gewölbe ist ein spitzbogiges Kreuzgewölbe; die Höhe des Vierecks aber ist platt und geht in ein Geländer aus, wo man entweder die Reliquien der Versammlung gezeigt oder bei großen Feierlichkeiten Musikanten hingestellt hat. Herrlich gearbeitetes und vergoldetes Laubwerk auf azurblauem Grunde schmückt die Bogensteine und die Winkel der Kapelle und sticht gegen die Einfachheit der übrigen Kirche ab. Im freien Raume zwischen

dem Viereck und den Arkaden ist ein halb verwischtes Frescogemälde zu sehen, die Krönung Elisabeths im Himmel darstellend, von dessen Umschrift nur die Worte: Gloria Teutoniae, Deutschlands Ehre, lesbar sind. An der Seitenwand der Kapelle ist ein Basrelief (halberhabene Arbeit) befindlich, welches sie der Länge nach ganz einnimmt und wegen des Alterthums, denn es stammt gewiß noch aus dem Jahrhundert der Heiligen und wegen der einfach kindlichen Weise der Auffassung bemerkenswerth ist. Es ist das älteste Kunstdenkmal über unsere Heilige. Sie selbst liegt mit gekreuzten Händen in ihrem offenen Sarge, der Heiland und an Seiner Seite unsere liebe Frau, stehen neben dem Sarge; ihre Seele unter der Gestalt eines neugebornen, aber schon mit Glorie gekrönten Mädchens, wird von ihrem Schutzengel Christo dargereicht, Der die Hand zum Segen erhebt: die heilige Jungfrau blickt voll Liebe auf ihre demüthige, gelehrige Schülerin; ihr zur Seite steht ein bärtiger Mann mit einer Lanze und mit dem Kreuze der heiligen Kriegszüge geschmückt, der entweder den Herzog Ludwig oder den Büßer Conrad darstellen soll. Rechts ist der hl. Johannes der Evangelist, der besondere Freund der Heiligen, die hl. Katharina und der hl. Petrus mit dem Schlüssel des Paradieses abgebildet; links aber Johannes der Täufer, die hl. Maria Magdalena und ein Bischof, der Siegfried, Erzbischof von Mainz, sein soll. Vor diesem Basrelief knieten die Pilgrime nieder, und noch heute sieht man an den ausgehöhlten und abgenutzten Stufen die Spuren der ungeheuern Zahl, die hier andächtig auf den Knieen gelegen haben mögen. Der Reliquienkasten,

kladen ist ein halb verwischtes
die Krönung Elisabeths im
on dessen Umschrift nur die
iae, Deutschlands Ehre, les-
tenwand der Kapelle ist ein
Arbeit) befindlich, welches sie
nimmt und wegen des Alter-
gewiß noch aus dem Jahr
wegen der einfach kindlichen
bemerkenswerth ist. Es ist
über unsere Heilige. Sie
n Händen in ihrem offenen
d an Seiner Seite unsere
n dem Sarge; ihre Seele
neugebornen, aber schon
Mädchens, wird von ihrem
ereicht, Der die Hand zum
e Jungfrau blickt voll Liebe
lehrige Schülerin; ihr zur
Mann mit einer Lanze
er heiligen Kriegszüge ge-
n Herzog Ludwig oder den
soll. Rechts ist der hl.
der besondere Freund der
na und der hl. Petrus mit
iefes abgebildet; links aber
die hl. Maria Magdalena
fried, Erzbischof von Mainz,
Basrelief knieten die Pil-
heute sieht man an den
sten Stufen die Spuren
e hier andächtig auf den
gen. Der Reliquienkasten,

welcher seit 1249 ihre Gebeine enthielt, war über dieser Bildnerei befestigt und von einem noch heute vorhandenen Gitterwerk beschützt, ist aber jetzt in die Sakristei, zwischen dem Chor und dem nördlichen Kreuzarme, gebracht worden. Dieser Heiligenschrein ist eins der merkwürdigsten Denkmäler der Sculptur und Goldarbeit des Mittelalters; aber auch sein Meister ist unbekannt. Er hat die Gestalt eines gothischen Hauses mit doppeltem Zinnendache, ist länglich viereckig, sechs Fuß lang und zwei Fuß breit und von Eichenholz mit vergoldetem Silber überzogen; die beiden Seitentheile bilden zwei Portale, unter dem einen die Statue der hl. Jungfrau mit dem Jesusknaben, unter dem andern die heilige Elisabeth in Nonnentracht ein Buch in der Hand. Auf Einer der langen Seiten sitzt ein lehrender Jesus mit drei Aposteln zur Rechten und drei zur Linken; auf der andern Seite ist Christus am Kreuze, welches Baumgestalt hat*); zu Seinen Füßen sieht man den hl. Johannes und die hl. Magdalena; zwei Engel krönen Seinen gebeugten Kopf; rechts und links sind die andern sechs Apostel angebracht. Zwei kleine halb erhabene Darstellungen zu beiden Seiten dieser Engel zeigen die Geburt Jesu, und seine Auferstehung mit sehr schönen und passenden Ueberschriften. Ueber jedem Apostel liest man einen Satz aus dem Credo — ein Gebrauch ebenso häufig in der altchristlichen Kunst, wie sinnig und lehrreich, leider aber heut-

*) Dies erinnert an die schöne Legende, nach welcher das Kreuz vom Holze des Baumes der Erkenntniß genommen war.

zutage wenig gekannt und geschätzt. Ueber jeder Figur ist ein herrlich gearbeiter Traghimmel, und auf den abhängigen Dachseiten sind acht Scenen aus dem Leben der Heiligen dargestellt, besonders der Abschied Elisabeths von ihrem Gatten, als er ins gelobte Land zog, und zwar mit allen Begebenheiten, wie die Auffindung des Kreuzes in der Tasche, die Uebergabe des Ringes und der letzte Kuß. Alle diese ausgezeichnet schönen Statuen und Basreliefs sind von massivem Silber und vergoldet. Unzählige Kameen, Onyxe, Perlen, geschnittene Steine, Saphire, Amaranthen und andere Edelsteine vom höchsten Werthe sind in den Schrein oder die Einfassungen der Statuen eingesetzt; sie waren meistens Antiken und trugen zu dem fast unschätzbaren Werthe eines Denkmals bei, dem die Frömmigkeit und Liebe der Gläubigen zu Elisabeth so viele Schätze geweiht hatten*). Eine große Menge geschnittener Steine waren von den Pilgern aus dem Orient mitgebracht worden**). Einige sollen plötzlich wunderbar entstanden sein, eine dem Mittelalter geläufige Idee, wo man den Steinen übernatürliche Eigenschaften

*) Der Werth ward auf 600,000 Thaler geschätzt; andere Schätzungen geben einen sechsfach höhern Werth an.

**) Diese Steine sind historisch und mythologisch sehr wichtig, und der gelehrte D. Fr. Creuzer gab darüber „antike Steine vom Grabmale der heil. Elisabeth, Darmstadt 1834" heraus. Er macht eine ergreifende Schilderung des Eindruckes, den in seinen Kinderjahren die Kirche der Heiligen auf ihn gemacht hat, und schreibt ihm den ersten Anfang seiner Neigung zu den religiös-mystischen Studien bei und erklärt, daß diese Kirche seinem Lutherthume den ersten Stoß versetzt habe. „Diese heil. Elisabeth," sagt er, „war mein Alles auf der Welt." (S. Brockhaus, Zeitgenossen, Nr. 7. Leipzig, 1822.)

und geschätzt. Ueber jeder
gearbeiter Traghimmel, und
Dachseiten sind acht Scenen
eiligen dargestellt, besonders
von ihrem Gatten, als er
nd zwar mit allen Begeben-
g des Kreuzes in der Tasche,
es und der letzte Kuß. Alle
en Statuen und Basreliefs
ber und vergoldet. Unzäh-
Perlen, geschnittene Steine,
und andere Edelsteine vom
den Schrein oder die Ein-
ngesetzt; sie waren meistens
em fast unschätzbaren Werthe
die Frömmigkeit und Liebe
eth so viele Schätze geweiht
M..ge geschnittener Steine
au. dem Orient mitgebracht
en plötzlich wunderbar ent-
Mittelalter geläufige Idee,
übernatürliche Eigenschaften

600,000 Thaler geschätzt; andere
n sechsfach höhern Werth an.
risch und mythologisch sehr wich-
D. Fr. Creuzer gab darüber „an-
iale der heil. Elisabeth, Darmstadt
acht eine ergreifende Schilderung
seinen Kinderjahren die Kirche
emacht hat, und schreibt ihm den
eigung zu den religiös-mystischen
, daß diese Kirche seinem Luther-
verfetzt habe. „Diese heil. Eli-
mein Alles auf der Welt.“ (S.
, Nr. 7. Leipzig, 1822.)

andichtete; jedenfalls bilden sie den kostbarsten Schmuck und die bezeichnendste Gabe für das Grab einer Heiligen. Ein Onyx war von so großem Werthe, daß ein Kurfürst von Mainz das ganze Amt Amöneburg dafür geben wollte. Der Kriege und religiösen Unruhen ungeachtet, waren bis zum Jahre 1810 noch achthundert vier und zwanzig kostbare Steine (die Perlen nicht mit gerechnet) verblieben, die man zählte, ehe der Schrein auf Befehl der französisch-westphälischen Regierung nach Kassel geschafft ward, wo einhundertsiebenzehn der werthvollsten gestohlen worden sind.

Dieser Schrein erinnert durch Gestalt und Schönheit an den berühmten Schrein des heiligen Sebaldus in Nürnberg, der mit den zwölf Aposteln von Peter Fischer geschmückt, aber um drei Jahrhunderte jünger ist. Vielleicht kann sich in der ganzen Welt nur der Kasten der heiligen 3 Könige zu Köln, und die großen Reliquienbehälter in Aachen an Schönheit und Reichthum mit ihm vergleichen.

Die Reliquien der vielgeliebten Heiligen ruhten in diesem Behältnisse, das der Glaube und die Liebe des christlichen Volkes ihrer würdig erschaffen hatte, bis zur Zeit der Reformation. Wir entlehnen nun aber zwei lutherischen Schriftstellern, Superintendent Justi und seiner Quelle, die Erzählung von Thatsachen, welche einen gewiß ganz unverdächtigen Beweis abgeben, welcher Art die Siege waren, die jene, Ursache des Fortschreitens und der Aufklärung genannte Zeit davongetragen hat.

Am Sonntage Exaudi des Jahres 1539 begab sich Landgraf Philipp von Hessen, in gerader Linie

von der heiligen Elisabeth abstammend, in die seiner Ahnfrau geweihte Kirche, um zum ersten Male evangelischen Gottesdienst darin halten zu lassen. Ihn begleitete der Herzog Albert von Braunschweig, der Graf von Isenburg, ein berühmter Dichter, der Heroiden wie Ovid (er dichtete selbst ein Gedicht auf Elisabeth und den im gelobten Lande entfernten Ludwig nach dem der Penelope an Ulysses) unter dem Namen Eobanus Hessus fertigte, ferner der Professor Crato und eine große Anzahl jener Lehrer und Gelehrten, unter denen die Reformation ihre eifrigsten Jünger gefunden hat, die ihre ehrlichen deutschen Namen in abscheuliches Latein oder Griechisch übersetzt hatten. Nach beendigtem Gottesdienste ließ er den Komthur des deutschen Ordens kommen, der in Marburg residirte, den Edeln von Milchling, der später zum Großmeister des Ordens erwählt worden ist, und begab sich mit ihm in die Sakristei, wo der Schrein aufbewahrt war. Eine ungeheure Menge Volks folgte ihnen dahin; der Komthur ließ die Thüre der Sakristei zumachen, um das Gedränge abzuhalten. Das starke eiserne Gitter, hinter dem der Schrein stand, war verschlossen; der Komthur verweigerte es zu öffnen und warf den Schlüssel weit von sich, und der Küster wollte auch nicht wissen, wie man hineigelangen könnte. Da befahl der Landgraf, Schlosser und Schmiede zu holen, damit diese mit Hammer und Zange das Gitter öffnen sollten. Als man aber zur Thüre der Sakristei hinaus wollte, ergab es sich, daß sie nicht von innen geöffnet werden konnte; sie mußten den Schlüssel zum Fenster hinaus werfen, damit von außen geöffnet würde. Einst-

weilen geruhten Ihre Durchlaucht zu bemerken: „Wen man in der Küstorey Hungers sterben müßte, wollen wir den Land-Comthur am ersten essen,“ worauf dieser erwiederte, es müßte einer ihn erst fragen, ob und wann er gegessen sein wollte. Bald brachte man die Brechstangen, und als man das Gitter gesprengt hatte, rief der Fürst aus: „Das walt Gott! Das ist Sankt Elisabethen Heiligthum! mein Gebeines, ihre Knochen! Komm her, Muhme Elß! Das ist meine Eltermutter.“ Darauf wendete sich dieser würdige Enkel einer Heiligen zum Komthur und sagte: „Herr Komthur! es ist schwer, wollte wünschen, daß es eitel Kronen wären, es werden die alten ungarischen Gulden sein!“ Dieser erwiederte, er wüßte nicht, was darinnen sei; „er sei sein Lebtage nicht so nah dabey gekommen und wollte Gott, er wäre auch jetzo nicht so nahe dabey!“ Als der Schrein geöffnet war, fuhr der Fürst mit der Hand hinein und holte ein fünfviertel Ellen langes Kästchen mit rothem Atlas ausgelegt heraus, worin die Gebeine der Heiligen befindlich waren, übergab dasselbe Einem seiner Höflinge, dem Herrn von Collmatsch, welcher es in einen Futtersack steckte, den ein Reitknecht trug, und schickte es aufs Schloß. Dieser würdige Fürst machte eigenhändig ein Stück des Schreins los, den er von massivem Golde gemacht glaubte, und ließ es vom Goldschmied prüfen. Als er fand, daß es nur vergoldetes Kupfer war, sagte er: „Sehet, die deutschen Pfaffen haben die Leute betrogen, den Sarg kupfern gemacht und das Gut genommen!“ Darauf bemerkte er, daß der Kopf der Heiligen fehle, und drang so lange in den Komthur, bis ihm derselbe

einen verborgenen Schrank zeigte, wo dieser Kopf mit der Krone und dem Kelche aufbewahrt wurde, die Kaiser Friedrich vor dreihundert Jahren geschenkt hatte. Philipp ließ diese Gegenstände ebenfalls aufs Schloß bringen, und man hat sie nie wieder gesehen.

Das war derselbe Mann, den die Protestanten, Philipp den Großmüthigen genannt haben*)!

In demselben Jahre 1539 erhielt er eine vom Dr. Martin Luther und sieben andern in Wittenberg versammelten evangelischen Theologen unterzeichnete Dispens, wodurch ihm erlaubt ward, bei Lebzeiten seiner ersten Frau eine zweite zu nehmen, und Beide zu gleicher Zeit, mit gleichem Rechte zu behalten! Braucht man sich da zu verwundern, daß von da an das fürstliche Haus Hessen immer mehr herunterkam, bis es endlich ein Jahrhundert lang von dem Erlös für seine an England verhandelten Unterthanen lebte, welche die Wilden in den Wäldern Amerika's bekriegen mußten!?

Die Gebeine der Heiligen wurden kurze Zeit nachher unter einem nackten Steine der Kirche, an einem nur dem Landgrafen und zwei Vertrauten bekannten Orte vergraben. Im Jahre 1546 ward der köstliche Schrein, vorgeblich um ihn wegen Kriegsunruhen zu bewahren, nach dem Schlosse Ziegenhayn gebracht. Nach zwei Jahren aber mußte Philipp auf dringende Mahnung des Komthurs Johann von Rehen dies geheiligte Eigenthum an Marburg zurückgeben; er wagte nicht, es abzuschlagen, da

*) In einem protestantischen Wortgeologium oder Heiligenkalender haben wir seinen Namen unter den Heiligen gefunden. A. d. Ue.

Kaiser Karl der Fünfte ihm gleich nach dem Kirchenraub die Rückgabe der Reliquien an die Kirche anbefohlen hatte. Man grub sie aus und übergab sie dem Komthur; doch wurden sie nicht wieder in den Schrein gelegt. Auch fehlten nach dem vom Herrn von Rehen unterm zwölften Juli 1548 ausgestellten Scheine eine bedeutende Menge Gebeine; nach dieser Zeit wurden sie ganz zerstreut. Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, als Spanien viel Mühe und Geld opferte, um die Reliquien der Heiligen aus den von der Ketzerei ergriffnen Ländern zu sammeln, brachte die fromme Infantin Isabella Clara Eugenia, Regentin der Niederlande, wo ihr Andenken heute noch im Volke erhalten ist, den Schädel und viele Gebeine ihrer heiligen Patronin an sich und legte sie bei den Karmelitern in Brüssel nieder. Der Schädel ward später auf das Schloß La Roche-Guyon in Frankreich gesandt, von wo er neuerlich durch den Cardinal Herzog von Rohan nach Besançon gebracht worden ist. Ein Arm kam nach Ungarn, andere Theile sind jetzt in Hannover, Wien, Köln und besonders in Breslau in der reichen Kapelle, welche 1680 der Heiligen Einer ihrer Nachkommen, der Cardinal Friedrich von Hessen Bischof von Breslau, widmete. Daselbst wird auch der Stock von schwarzem Holze aufbewahrt, auf den sie sich bei der Vertreibung von der Wartburg stützte. In Erfurt ist ihr Glas, in Andechs ihr Hochzeitsgewand, in Braunfels ihr Trauring, Gebetbuch, Tisch und Strohstuhl. Ihr Schleier ist in Tongern in den Niederlanden.

Der Graf von Boos-Waldeck besaß 1833 einen Arm der Heiligen, den er mehreren Regenten, die

sich unter ihre Ahnen zählen, zum Verkauf angeboten hat, ohne Käufer zu finden!

In Marburg gibt es keine ihrer Reliquien mehr. Eine Sage berichtet, daß ihre Gebeine unter dem Hauptaltar begraben und 1634 gestohlen worden seien. Man zeigt aber noch einen Teppich, der von ihrer Hände Arbeit sein soll, worauf die Geschichte des verlorenen Sohnes abgebildet ist, und dessen man sich noch beim Abendmahl nach lutherischem Ritus bedient. Der seit dreihundert Jahren leere Schrein, unter der Regierung des Königs Hieronymus nach Kassel gebracht, ward 1814 aber nach Marburg zurückgegeben, wo er nun wieder in der Sakristei steht. Die prachtvolle Kirche, die ihr geheiligt war, ist seit 1539 dem Kultus übergeben, welcher die Anrufung der Heiligen für Götzendienst erachtet, und von jener Zeit erscholl darin nie wieder ein Laut der öffentlichen Verehrung für die Heilige.

So hat also diese im Himmel und auf Erden so geliebte Seele nicht das Schicksal so vieler andern Heiligen gehabt, deren irdische Reste bis heute unter einem gläubigem Volke geblieben sind, umgeben von der Verehrung und Liebe der folgenden Geschlechter und im Schatten der Altäre, an denen jeden Tag das fleckenlose Opfer gefeiert wird. Nein, im Gegentheil, das ganze Land, was diese Schwester der Engel bewohnte, hat seinen Glauben verlassen, und die Söhne des Volkes, das sie so sehr geliebt, getröstet und unterstützt hat, haben ihre mächtige Fürsprache verkannt und abgeschworen. Thüringen, wo sie als Jungfrau und Gattin lebte, Hessen, wo sie ihre Wittwenschaft hinbrachte, beide

haben den Katholicismus verleugnet. Das Andenken an den stolzen Luther verdunkelte die reinen, herrlichen Erinnerungen auf der Wartburg, die für immer nur durch ihre fromme Kindheit, die Prüfungen ihrer Tugend, die an Zärtlichkeit und Heiligkeit beispiellose eheliche Verbindung hätte geheiligt sein sollen. Von der Höhe dieser alten Thürme sucht der Blick in einer weiten Landschaft, über die sich einst ihre unermüdliche Liebe ausgoß, vergeblich nach einer katholischen Kirche oder einer Herberge des alten Christenglaubens. In Eisenach, wo sie dem Heiland in Barmherzigkeit und ihren Leiden ähnlich erschien, lebt nicht ein einziger Katholik, der sie anrufen, gibt es keinen Altar mehr, wo man niederknieen, ihren süßen Namen verehren, ihren Segen zu einer ihr geweihten Pilgerfahrt erflehen könnte. Ja, in der Stadt selbst, wo sie starb, wo so viel Tausende von Pilgern ihre Reliquien verehrten, wo der Marmor von den Knieenden abgenutzt und ausgehöhlt worden ist, ist ihr Dasein nur noch eine geschichtliche Begebenheit, und die wenigen dort lebenden Katholiken hören nicht einmal eine Messe an ihrem Namenstage*). Ihr Grab selbst ward nicht verschont, und unter ihren Nachkommen sogar fand sich ein Mensch, der noch dafür geprie-

) Seit 1811 ist es, Dank sei der französischen Eroberung und der neuen Con[illegible] den 300 Katholiken erlaubt, nachdem die protestantische [illegible]eranz drei Jahrhunderte lang die freie Religionsübung verwehrte, ein Kirchlein zu haben, wo aber nur Sonntags Messe gelesen und am Elisabetstage kein Gottesdienst gehalten wird, weil, wie der Pfarrer sagte, er nie daran gedacht hat).

*) Ob dem auch heute noch so ist, bezweifeln wir; Zuverläßiges ist uns nicht darüber bekannt. A. d. Ue.

sen wird, daß er so niederträchtig war, ihre Gebeine herauszureißen und zu beschimpfen!

Ist es nun nicht für jeden Katholiken eine heilige Pflicht, ihr Ehrfurcht zu erweisen, ihren Ruhm wiederherzustellen und ihr den Zoll der Liebe und des Eifers, sei es auch auf die unbedeutendste Weise, darzubringen? Das war es, was jener arme Kapuziner, den wir mit tiefem Bedauern das Letztemal erwähnen, empfunden hat, als er in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sagte: „Als ich diese schöne und große Kirche und das reiche Grab der Heiligen besuchte, fühlte ich mein Herz vom höchsten Schmerze durchdrungen, die Heiligthümer in den Händen der Lutheraner und so ihres alten Glanzes auf schmachvolle Weise beraubt zu wissen. Ach, wohl klagte ich es dem Allmächtigen Gott im Himmel und empfahl der heiligen Elisabeth, es besser zu fügen und zu leiten. Aber nun zum Ersatz der Ehre, welche die Nichtkatholiken dir zu erzeigen unterlassen, müssen wir dich um so mehr verehren, mit doppelter Inbrunst anrufen, dich, du glorreiche Magd des Herrn! und uns immerdar freuen, daß Gott dich in deiner Jugend aus dem Innern deines Ungarlandes gezogen und dich unserm Deutschland als das köstlichste Kleinod geschenkt hat." (P. Mart. a Kochem. p. 836)

Dennoch aber verblieb ihr selbst in dem Lande, das ihren Ruhm vergaß oder verleugnete, eine schönere und lieblichere Huldigung, als ihr sonst vielleicht jemals geworden ist. Einem kleinen, wie sie demüthig und bescheidenen Blümchen gab man den Namen Elisabethen-Blümchen (Cystus helianthemum, herbe d'or oder fleur de Soleil, fior

del Sole): es schließt seinen Kelch am Abend, wenn das Licht der Sonne verschwindet, wie Elisabeth ihre Seele Allem verschloß, was nicht ein Strahl der Gnade und des Lichtes von oben war.

O wie hoch beglückt würden wir uns fühlen, wenn dieses schwache Zeugniß, das wir für ihren Ruhm abzulegen versuchten, von ihr so aufgenommen würde, als es mit den Gefühlen frommer und vertrauender Liebe der Fall gewesen sein mag, mit welchen einst einige katholische Landleute ihren theuern, geliebten Namen dem Blümchen gegeben haben, das sie liebten!

Ebenso möge es uns, bevor wir Abschied von diesen kärglichen Seiten nehmen, vergönnt sein, zum Letztenmale unser Herz und unsere demuthsvolle Rede zu dir, o süße, sanfte Heilige zu erheben! zu dir, die wir mit so vielen inbrünstigen Seelen, *unsere liebe Elisabeth* zu nennen wagen! O du Vielgeliebte Christi! Sei du die himmlische Freundin unserer Seele und hilf ihr, Freundin deines Freundes zu werden. Sende von der Höhe der Himmel einen jener zärtlich lieblichen Blicke, die auf Erden die schlimmsten Gebrechen der Menschen heilten. Wir sind in einem dunkeln und kalten Jahrhundert gekommen, uns an deinem heiligen Lichte zu erleuchten, am Heerde deiner Liebe zu erwärmen; und du hast uns angenommen, der Gedanke an dich gab uns oft den Frieden. Sei gesegnet für die vielen köstlichen Thränen, die uns die Geschichte deiner Leiden und deiner Geduld, deiner barmherzigen Liebe und himmlischen Einfalt entlockte; Dank dir für die vielen Arbeiten und Irrsale, für die vielen einsamen Tage, die du allein

belebtest, für so viele traurige Stunden, in welchen dein theures Bild allein Ergötzung geben konnte. Sei immerdar dafür gesegnet und würdige auch deines Segens den letzten und unwürdigsten deiner Geschichtsschreiber!

Respondens Je[illegible] dixit: Confiteor tibi, Pater, Domine cœli et t[illegible]ae, quia abscondisti haec a sapientibus et pru[illegible]tibus et revelasti ea parvulis.

Ich preise dich, o Vater, Herr des Himmels und der Erde dafür, daß du dieses verborgen hast vor den Weisen und Klugen, und den Kleinen geoffenbaret. Math. 11. 25.

Ende.

aurige Stunden, in welchen
Ergötzung geben konnte.
esegnet und würdige auch
n und unwürdigsten deiner

xit: Confiteor tibi, Pater,
quia abscondisti haec a
us et revelasti ea parvulis.
er, Herr des Himmels und
dieses verborgen hast vor
und den Kleinen geoffen-

d e.

Inhalts-Verzeichniß.

Krüger'sche Buchdruckerei in Bonn.

10) A. Kaufmann, Quellenangaben und Bemerkungen zu K. Simrock's Rheinsagen und Al. Kaufmann's Mainsagen. (249 Seiten.) br. $22^{1}/_{2}$ Sgr.

11) Des Stadtschreibers Meisters Godefried Hagene Kölnische Reimchronik, aus dem 13. Jahrhundert. In der Originalsprache mit Wörterbuch. 1847. (240 Seiten.) br. 8. 10 Sgr.

12) F. E. von Mering, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen. 1. bis 12. Heft. gr. 8. br. à Heft 1 Thlr.

13) — — Clemens August, Herzog von Baiern, Kurfürst und Erzbischof zu Köln. br. 8. 15 Sgr.

14) J. J. Merlo, Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler. Lex. 8. 576 Seiten mit 174 Monogrammen-Abbild. br. 3 Thlr.

15) — — Die Meister der altkölnischen Malerschule. Mit 1 lithogr. Abbild. und 5 Original-Holzschnitt. v. Anton von Worms. Lex. 8. br. $1^{3}/_{4}$ Thlr. (Bildet zugleich den 2. Band der Vorhergehenden.)

16) — — Die Familie Jabach zu Köln und ihre Kunstliebe. 80 Seiten und 2 Abbild. 1861. br. gr. 8. $22^{1}/_{2}$ Sgr.)

17) Historische Nachrichten über die Stadt Linnich und deren Umgegend. 1863. (290 Seiten.) br. 12. 8 Sgr.

18) Antiquitates monasterii S. Martini Maj. Coloniensis, quas ex codicibus Ms. primum eruit ac notis commentationibusque historicis illustrav. Jo Hub. Kessel. XXVI. XVI. u. 442 Seiten. br. gr. 8. 2 Thlr.

uellenangaben und Bemerkungen
heinsagen und Al. Kaufmann's
iten.) br. 22½ Sgr.

leisters Godefried Hagene
ik, aus dem 13. Jahrhundert.
he mit Wörterbuch. 1847. (240
gr.

, Geschichte der Burgen, Ritter-
Klöster in den Rheinlanden und
ch, Cleve, Berg und Westpha-
. gr. 8. br. à Heft 1 Thlr.

gust, Herzog von Baiern, Kur-
zu Köln. br. 8. 15 Sgr.

richten von dem Leben und den
r Künstler. Lex. 8. 576 Seiten
men-Abbild. br. 3 Thlr.

der altkölnischen Maler-
thogr. Abbild. und 5 Original-
n von Worms. Lex. 8. br. 1¾
den 2. Band der Vorhergehenden.)

e Jabach zu Köln und ihre
n und 2 Abbild. 1861. br. gr. 8.

über die Stadt Linnich und deren
290 Seiten.) br. 12. 8 Sgr.

rii S. Martini Maj. Coloniensis,
s Ms. primum eruit ac notis
ue historicis illustrav. Jo Hub.
XVI. u. 442 Seiten. br. gr. 8.